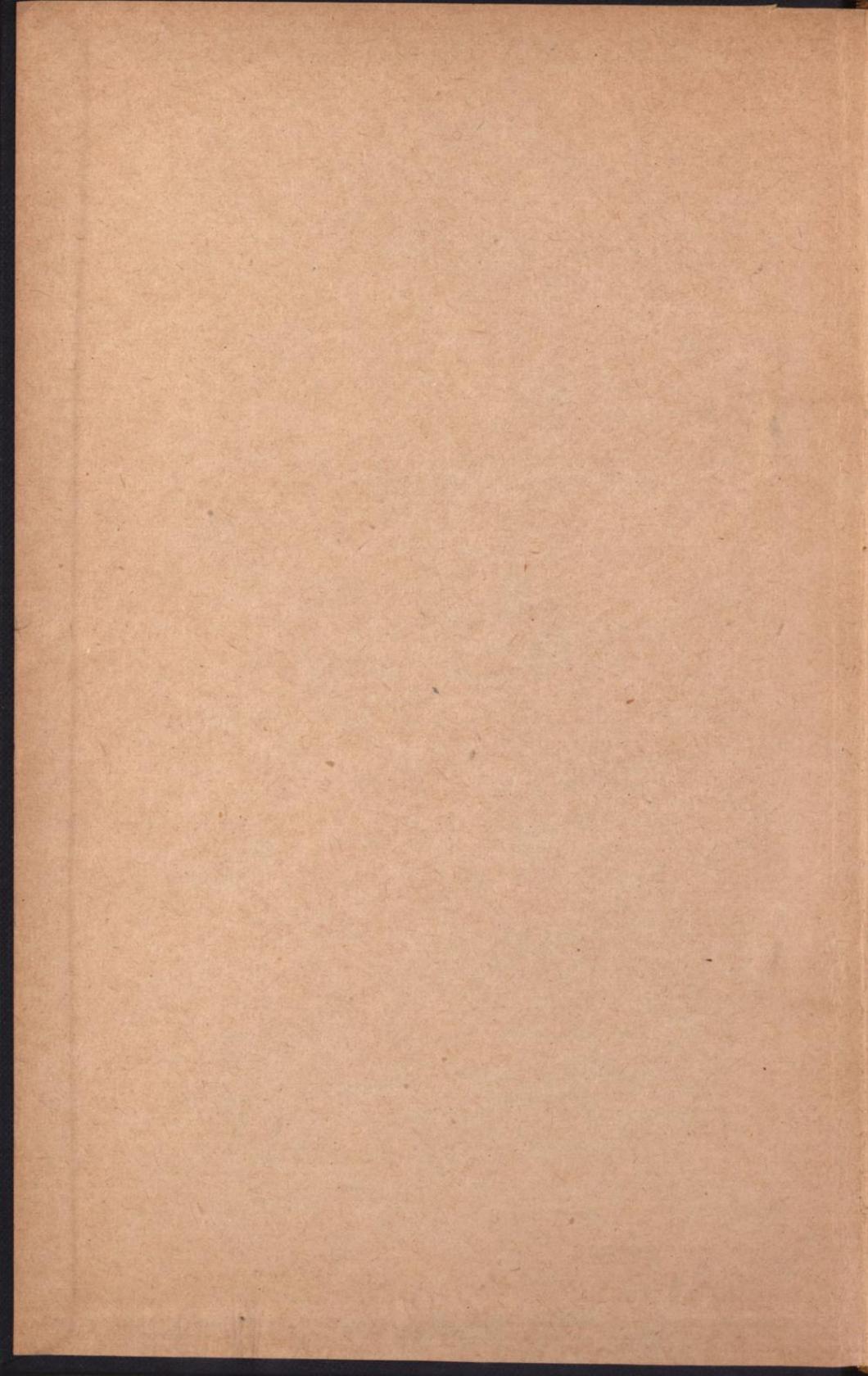
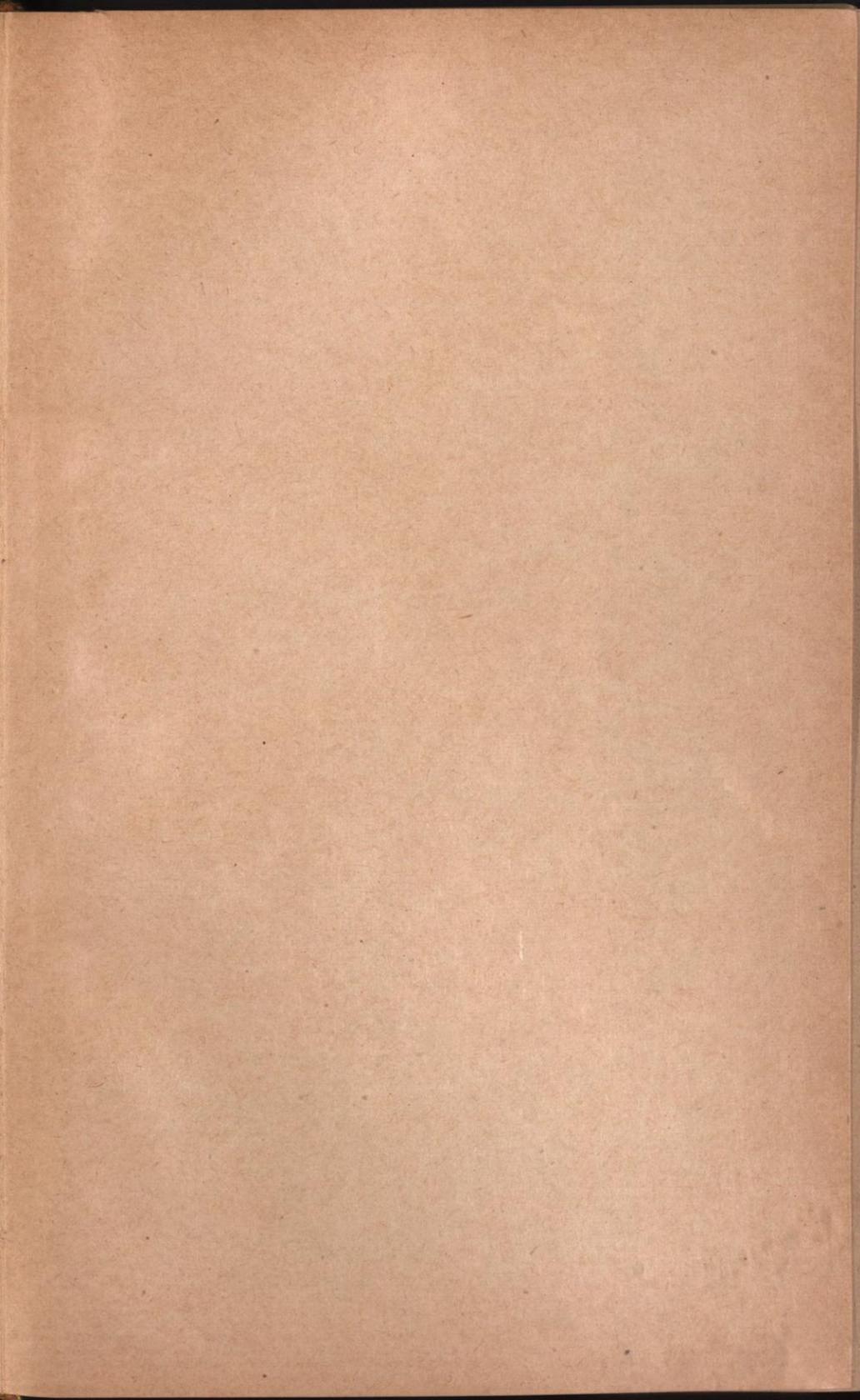


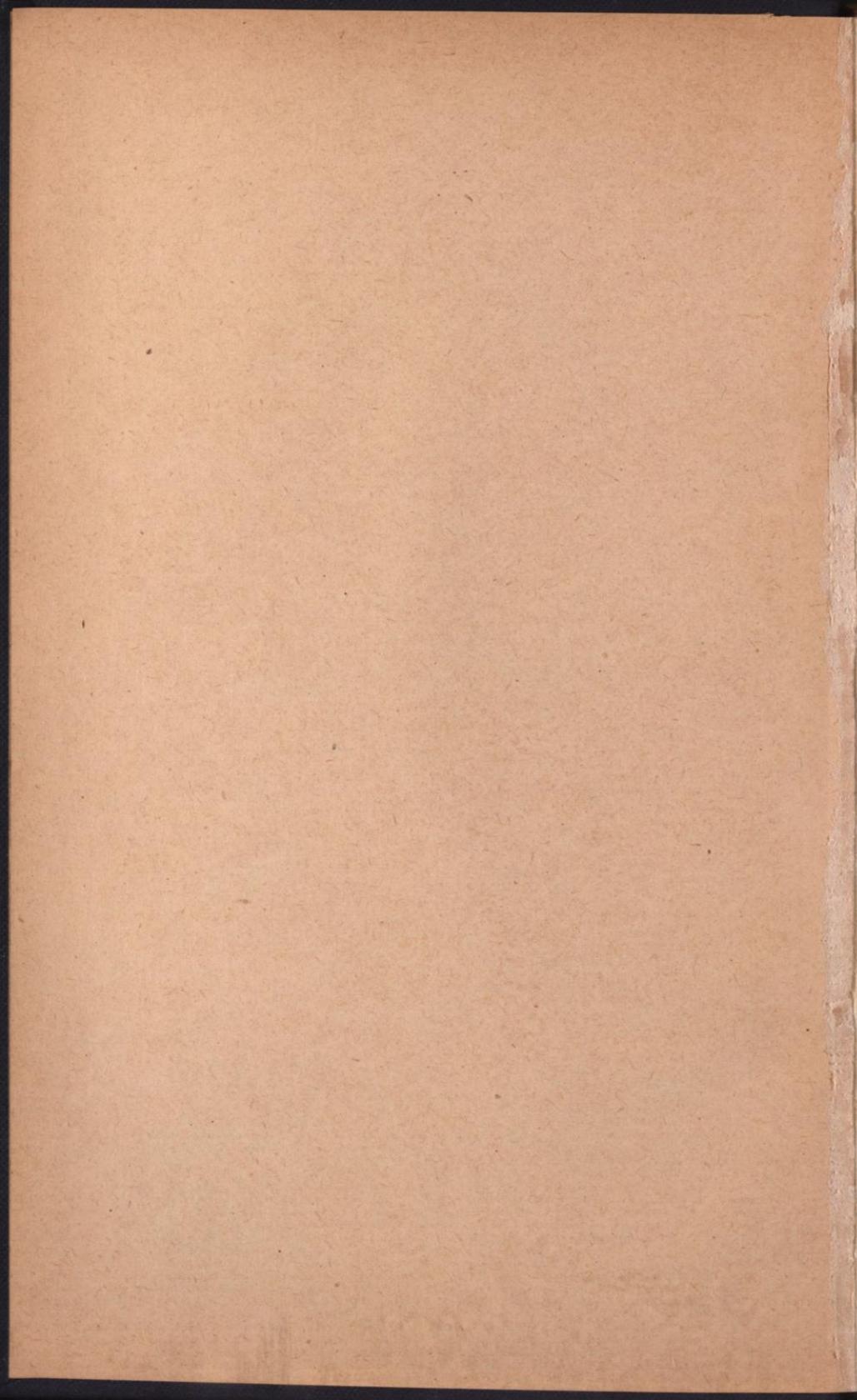
Wienbibliothek im Rathaus

17 283/c A

MA 9 - SD 25 - 082008 - 21A







Die  
Geschichte der Entwicklung

der  
  
**Wiener** **Vorstädte**

nach  
authentischen Quellen zusammengestellt

von  
Jacob Blümel,  
Bürgerschullehrer.

---

C. Die übrigen Vorstädte.

---

---

Wien 1886.

Im Selbstverlag des Verfassers, III., Selesionsgasse 31.  
Druck von Paul Gerin, Wien, II., Circusgasse 13.

A-17283/C

Die

Geschichte der Stadt



von Johann Jakob

von

aus dem Nachlass des

von

Jacob Johann

aus dem Nachlass des

Die übrigen Bände

1800

Verlag von ...

DS-2012-3706

# Inhalt.

	Seite
<b>C. Wieden.</b>	
1. Das Kärntnerviertel . . . . .	1
Das Bürgerspital . . . . .	2
2. Die Gegend vor dem ehemaligen Kärntnerthor . . . . .	4
3. Das Spital zum heiligen Geist . . . . .	7
Die Bärenmühle . . . . .	7
4. Die Paulanerkirche . . . . .	8
Die Sakaienzeche . . . . .	9
5. Die Karlskirche . . . . .	10
6. Das Theresianum . . . . .	12
7. Unterrichtsanstalten . . . . .	15
Das Gemeindehaus . . . . .	17
8. Stiftungen . . . . .	18
9. Humanitätsanstalten . . . . .	19
10. Das Siechenhaus zum Klagbaum . . . . .	20
11. Die Todtenbruderschaft . . . . .	21
12. Straßenbezeichnungen . . . . .	23
Schützengesellschaften . . . . .	24
Johann Strauß . . . . .	30
Franz Schubert . . . . .	31
Der Langausaal . . . . .	34
Christof Ritter von Glück . . . . .	34
Ignaz Castelli . . . . .	35
13. Konradswerd . . . . .	36
Der Naschmarkt . . . . .	37
14. Theater . . . . .	37
15. Die Wien . . . . .	38
16. Brücken . . . . .	39
Die Elisabethbrücke . . . . .	39
17. Gemeinde Schleifmühle . . . . .	42
18. Der Schaumburgergrund . . . . .	43
19. Hugelbrunn . . . . .	44
20. Die Wälle . . . . .	45
21. Der Bäckerrummel . . . . .	47
<b>D. Margarethen</b>	49
Das Margarethener Schloß . . . . .	49
22. Die Pfarrkirche zu St. Josef . . . . .	54

	Seite
23. Der Sonnenhof . . . . .	57
24. Der Margarethener Musentempel . . . . .	59
25. Maßleinsdorf . . . . .	61
26. Reiprechtsdorf . . . . .	62
27. Hundsturm . . . . .	63
28. Laurenzergrund . . . . .	65
29. Nifolsdorf . . . . .	66
30. Straßenzeichnungen Spinnerin am Kreuz . . . . .	67 68
<b>E. Mariahilf . . . . .</b>	<b>70</b>
Gumpendorf . . . . .	71
Czar Peter von Rußland . . . . .	75
31. Straßenzeichnungen. Gemeindehaus . . . . .	79 81
32. Wohlthätigkeitsanstalten . . . . .	82
Vereine . . . . .	83
Die protestantische Kirche . . . . .	84
Das Schlachthaus . . . . .	84
Die Kochanstalt . . . . .	84
Die Kaserne . . . . .	84
33. Das Rupprechts-Haus . . . . .	87
Das Kauniz'sche Besizthum . . . . .	88
Der katholische Gesellenverein . . . . .	89
34. Der Magdalenengrund . . . . .	89
Die Schreiberzeche . . . . .	89
35. Die Windmühle . . . . .	90
Josef Haydn . . . . .	90
36. Die Laingrube . . . . .	92
St. Theobald . . . . .	93
Die Ingenieur-Akademie . . . . .	94
Das Glacis vor dem Kärtner- und Burgthor . . . . .	94
37. Die Bettler= Capistran=)Stiege . . . . .	98
Das Wiener-Theater . . . . .	99
Jokanedi=(Jukanedi=)Kneipe . . . . .	95, 99
Josefine Gallmeyer . . . . .	101
38. Wien's lustige Theaterzeit . . . . .	102
Marie Geisinger . . . . .	102
Wenzel Scholz . . . . .	103
Josef Nestroy . . . . .	104
Ignaz Stahl . . . . .	107
Der Wasen . . . . .	109
39. Die Franzosen in Wien . . . . .	109
Die Mariahilfer Linie 1848 . . . . .	114
Die Mariahilfer Pfarre 1848 . . . . .	115
Ferdinand Raimund . . . . .	116
Gabesam . . . . .	121

	Seite
<b>F. Neubau</b>	123
40. Das Versorgungshaus Langenkeller	125
41. Die Zoller- und Bernard'sche Hauptschule	126
42. Spittelberg	127
Die Savoy'sche Ritter-Akademie	129
Das Spaliermacherhaus	129
Der große Feisig	129
Der Weghuber'sche Garten	130
Peter Thell	130
Die k. k. Stallungen 1848	133
Die Gutenberggasse	133
43. St. Ulrich	134
Der Neudeggerhof	135
Die Mechitaristenkirche	136
44. Schottenfeld	137
Die Lazaristenkirche	139
Der Apollosaal	140
Karl Kampf	144
45. Altlerchenfeld	146
Die Altlerchenfelderkirche	147
Das Haus „zur Elster“	148
46. Straßenbezeichnungen	150
Der Ottakringer Bach	152
<b>G. Josefstadt</b>	155
Die Cavalleriekaserne	156
Der rothe Hof	156
K. k. militär-geographisches Institut	157
Das drei Hackelhans	158
Das VI. Waisenhaus	158
Das Josefstädter Theater	159
Vigano	159
Die erste Wiener National-Arena	160
Johann Jungwirth	161
Fürst	161, 163
Tanber	162
Der Sträußel-Saal	163
47. Straßenbezeichnungen	164
Das Landesgericht	164
Die Schießstätte	164, 214
Das Minoritenkloster	165
Das Cimentirungsamt	155
Der Kreuzweg	166
Die k. k. Findel-Anstalt	167
Das Hansgrafenamt	167
Die Hernals'er Linien-Kapelle	168
Das Blinden-Institut	168
Die Kafernengasse	170

	Seite
O. f. Berg . . . . .	171
Schlössel . . . . .	173
Der Kiedhof . . . . .	174
48. Der Strozzigrund . . . . .	175
49. Breitenfeld . . . . .	175
Die Breitenfelder Kirche . . . . .	176
Der Auerspergpalaß — ein Freigant . . . . .	177
<b>H. Allsergrund</b> . . . . .	178
Die Herren von Alls . . . . .	178
Die sieben Hoffstätten . . . . .	179
Die Währingerstraße . . . . .	181
Die Allsercaserne . . . . .	182
Die Schwarzschanie . . . . .	184
Beethoven . . . . .	185
Das allgemeine Krankenhaus . . . . .	185
Die Irrenanstalt . . . . .	187
Das Brünnefeld . . . . .	187
Der Contumazhof . . . . .	188
Das „Bäckerhäußl“ . . . . .	189
Die „Niederleger“ . . . . .	190
Das Josefium . . . . .	191
Die Motivkirche . . . . .	191
Das Versorgungshaus zum „blauen Herrgott“ . . . . .	193
Der Strudelhof . . . . .	194
Das spanische Spital . . . . .	194
Das Waisenhaus . . . . .	194
50. Liechtenthal . . . . .	195
Kirche zu den 14 Noth Helfern . . . . .	195
51. Michelbeuern . . . . .	196
Der goldene Steg . . . . .	196
52. Thury . . . . .	197
Das Lazareth . . . . .	197
Das Bürger-Versorgungshaus . . . . .	198
Johann Thury . . . . .	200
Das Köher'sche Waisenhaus . . . . .	201
Die Thury-Kapelle . . . . .	201
Der Allserbach . . . . .	201
Der Volksänger Grueber . . . . .	202
53. Althan . . . . .	203
54. Himmelfortgrund . . . . .	204
Schild „zum geprellten Fuchs“ . . . . .	204
55. Der obere Werd . . . . .	205
Die Fischerzede . . . . .	205
Der Rabenstein . . . . .	206
Der Juden-„Freithof“ . . . . .	206
Der Fischmarkt . . . . .	209
Das Fischerdörfchen . . . . .	209

	Seite
Der Krebsenmarkt . . . . .	210
Die Weinlese . . . . .	210
Rechte der „oberen Werder“ . . . . .	211
Die Gottleichnamskirche . . . . .	211
Das Ringtheater . . . . .	212
Das Sühnhaus . . . . .	212
Das Kloster Maria Magdalena . . . . .	212
Bollwerke im oberen Werd . . . . .	217
Märkte . . . . .	214
Humanitätsanstalten . . . . .	216
Brücken . . . . .	216
Das Servitenkloster . . . . .	216
Die Kreuzkapelle . . . . .	216
Die Peregrinioctave . . . . .	218
Das Treumann-Theater . . . . .	219
Das Kaiserbad . . . . .	219
56. Straßenbezeichnungen . . . . .	220
Das Harmonietheater . . . . .	221
Die Porzellanfabrik . . . . .	223
Die k. k. Cigarrenfabrik . . . . .	224
Der Badergries . . . . .	225
Das Franzosenhaus . . . . .	225
Die Kosjauerländer . . . . .	224, 225
Verpflegsbäckerei . . . . .	227
Johanneskapelle . . . . .	227
<b>I. Favoriten . . . . .</b>	<b>228</b>
Der Raaberbahnhof . . . . .	229
Das Arsenal . . . . .	229
Der rothe Hof . . . . .	229
Das alte Landgut . . . . .	229
Humanitäts-Anstalten . . . . .	230
Straßenbezeichnungen . . . . .	230

### Druckfehler-Berichtigung.

Seite 16, Zeile 1 von oben anstatt: „sodann seinem“ lies: „sodann mit seinem“.  
 „ 142, „ 5 „ „ „ „ „des“ „ „das“.  
 „ 153, „ 26 „ „ „ „ „Baron“ „ „von“.  
 „ 167, „ 5 „ unten „ „hausgräßliche“ „ „hausgräßliche“.



## I. Das Kärntnerviertel.



Das alte Kärntnerviertel hatte als Grenze den hohen Markt, die Kramer-gasse, die große Schulerstraße, die Singerstraße, den Stock-im-Eisen-Platz, die Goldschmiedgasse sowie die Tuchlauben. Das neue Kärntnerviertel zog sich zwischen der Singer-, Kärntner- und Wallfischgasse sowie der Seilerstätte längs der Bastionen hin. Das Kärntnerviertel lag zwischen dem Stuben- und dem Kärntnerthore. Als Vorwerke dieses Viertels auf der Stadtseite dienten noch vor fünfundzwanzig Jahren die Braun- und Wasser-kunstbastei, letztere mit dem prachtvollen, durch eine schöne Robiniengasse und den nahe der Basteimauer angebrachten Sitzbänken versehenen Palimalliplatz.

An Hauptplätzen besaß dieses Viertel in der inneren Stadt den Stefansplatz und die Brandstätte. Letztere, welche gegenwärtig ganz verbaut ist, verdankt ihren Namen einer im Jahre 1276 daselbst ausgebrochenen Feuersbrunst. Die Besitzer des nunmehr verschwundenen und durch einen Prachtbau ersetzten Durchhauses waren Nachkommen des lustigen Rathes des Herzogs Otto, Neidhart fuchs mit dem Beinamen „Bauernfeind“.

Die Brandstätte, auf welcher von 1436—1444, in welch' letzterem Jahre der Gundelhof erbaut wurde, die berittenen Wiener Bürger ihre Turniere oder „Stechen“ abhielten, machte 1876 der Jasomirgottgasse Platz.

Einer der bedeutendsten Plätze dieses Viertels war der Stefansplatz mit der Stefanskirche, um welche sich in den frühesten Zeiten der große „Freythof“ hinzog, in dessen Mitte sich der Pfarrhof befand.

An diesen „Freythof“ knüpft sich eine Sage, die vielleicht die Ursache war, daß Raupach, der sich einige Zeit in Wien aufhielt, sein „Müller und sein Kind“ auf die Bühne brachte.

Um die zwölfte Stunde der Christnacht 1363 vernahm, wie die Sage erzählt, der damalige Pfarrer von St. Stefan, Graf Hohenberg, welcher im Pfarrhose seine Predigt für den nächstfolgenden Festtag einstudirte, plötzlich fromme Meßgesänge, welche trotz des heftigen Sturmwindes deutlich aus der Kirche über den dieselbe umgebenden Friedhof zum Pfarrhause hinüberklangen. Der Pfarrer konnte sich diesen Gesang nicht erklären und begab sich nach der Kirche, deren Fenster hell erleuchtet waren. Er trat in den Dom und fand denselben mit Menschen aller Altersstufen und Stände angefüllt, welche sämmtlich in Sterbekleider gehüllt waren. Graf Hohenberg erblickte unter den Versammelten gar manchen Bekannten, von denen jedoch keiner nach ihm den Blick richtete. Ein Priester celebrierte die Messe und als derselbe sich umwandte, erkannte Graf Hohenberg — sich selbst.

In diesem Augenblicke ertönte der dumpfe Schlag der Thurm-glocke — die erste Stunde nach Mitternacht war vorüber. Mit der ersten Morgenstunde waren

auch die Lichter erloschen, der Gesang verstummt, die frommen Sänger verschwanden und der Pfarrer befand sich allein in den finsternen Hallen des Domes. Die Sage erzählt weiter, daß der Pfarrer noch in derselben Nacht diese Begebenheit niederschrieb und auch die Namen jener Personen angab, die er bei dieser Geistermesse gesehen hatte. Und wirklich soll der Pfarrer sammt allen jenen, die dem nächtlichen Gottesdienste beiwohnten, im nächsten Jahre dem „schwarzen Tode“ erlegen sein.

In dem „Burgfrieden-Diplom“ vom 15. Juli 1698 wird der Umfang des Kärntnerviertels folgendermaßen festgesetzt:

„Von dem Kärntnerthor hinaus in dem Heugässel bey gemeiner Statt Wienn Unter-Cammerer und Fürst Mansfeldischen Gartner recht und linker Handt, soweit die Rieth von Neusätzen oder Kräfteßen gehet, bis an den Weg, so gegen St. Mary herab bis an die sogenannten Rürth-Mühltruden gehet. — Von dem Kärntnerthor hinaus bei der Kayserlichen favorita linckh und rechter Handt, so weit die unter Kurzgähren oder Kurzstöß gehen, bis an den Weg gegen St. Mary herab an die obern Kurzgähren. — Dann von dem Kärntnerthor auf der Wieden heraus rechter Handt bis an Nischstorff hart an das erstere alda befindliche Gebew linker Handt, eben gegen Nischstorff über und in der Linie an der Rieth der mittlern Schossen hinaus an die obern Kurzgähren. Von dem Kärntnerthore ienseiths der Wienn linker Handt bis St. Margaretha, diesseiths der Wienn hinaus bis an das ruinirte Häußl am Berg oben inclusive“

\* \* \*

In der Kärntnerstraße, wo die Weihburggasse in dieselbe mündet, befindet sich ein Haus, welches von den Jagdscenen, mit denen es bemalt ist, den Namen „Hasenhaus“ erhielt. Hier soll Mathias Corvinus während seiner Anwesenheit in Wien gewohnt haben, was jedoch von einigen Chronisten in Abrede gestellt wird.

\* \* \*

### Das Bürgerhospital.

Die Gründung desselben fällt in das Jahr 1257 in die Regierung Ottokars II. von Böhmen.

Daselbe befand sich außerhalb des Kärntnerthores, diesseits des Wienflusses. Dieses Spital hatte auch ein eigenes Siegel, aus einem Kreuze, auf dem eine Taube saß, bestehend. Auf der einen Seite dieses Kreuzes befand sich die Sonne, auf der anderen der Mond mit den Sternen.

Das Spital zu St. Mary, das zum Klagbaum, das heilige Geispsital auf der Wieden, sowie das Lazareth in der Alservorstadt sind Zweigstiftungen des Wiener Bürgerospitals, welches der Sage nach im Jahre 1206 durch die Brüder Otto, Kuno und Konrad — drei der reichsten Wiener Bürger — mit einem Capitale von 200 Goldgulden zum Unterhalte von zwölf armen Bürgern und zwölf Bürgerinnen gegründet wurde. Zu diesem Zwecke wurde vor dem Kärntnerthore eine Holzhütte erbaut, welche das „Burger Spital“ genannt wurde. In einer Urkunde vom Jahre 1257 werden diese drei Brüder als „Lenker“ des Bürgerospitals bezeichnet, wozu nur erfahrene, um das Spital verdiente Bürger gewählt wurden. In der Folge wurde dieses Bürgerospital auch eine Herberge für die zahlreichen durch Wien ziehenden Pilger.

Das alte Wiener Bürgerospital hatte wegen der vielen Wirthschaftsgelände, die zu demselben gehörten, eine bedeutende Ausdehnung und bildete eine Stadt im Kleinen. Es erstreckte sich vom Kärntnerthore bis zum Karolinenthore

an die Kumpfluke und im Gereut (nahe am Wienflusse) und besaß alle in dieser Gegend befindlichen Weingärten und Aecker.

Die Seelsorge wurde im Bürgerspitale durch einen Pfarrer und sechs Capläne ausgeübt, welche vom Bürgerspitale präsentirt und vom Bischofe zu Passau bestätigt wurden. Pfarfliche Jurisdiction besaß das Bürgerspital nicht, jedoch waren die Priester daselbst berechtigt, die Absolution selbst in den dem Bischofe vorbehaltenen Fällen zu ertheilen. Die Dotation der Priester war schlecht. Die Verwaltung des Spitales besorgte ein eigener „Meister“.

Bei der Annäherung der Türken im Jahre 1529 wurde diese Anstalt zerstört; an ihren Aufbau konnte so schnell nicht gedacht werden, weshalb Erzherzog Ferdinand I. 1530 das ehemalige Kloster zu St. Clara am Schweinemarke (heute Lobkowitzplatz) zum Bürgerspitale bestimmte. Nach dem Abzuge der Türken wurde das Gebäude an der Ecke der Komödiengasse neben dem ehemaligen Kärntnertheater wieder aufgeführt.

Das Bürgerspital besaß auch eine eigene Kinderstube, in welche 1624 zwölf Waisenmädchen aus dem in der Singerstraße befindlichen „Nikolai-Kloster“ übersetzt wurden. Im Jahre 1666 fanden auch die Chaos'schen Stiftsknaben daselbst Aufnahme.

Von 1706 an wurden Kranke und Gebärende nach St. Mary, Personen mit gefährlichen Krankheiten in das „Bäckenhäusl“ und Ausfällige in den Klagbaum verwiesen, während das Lazareth des Bürgerspitales als Pestlazareth diente.

Im Laufe der Zeit haben sich die Besitzungen des Bürgerspitales auch bedeutend geändert. Das Gebäude der Nordbahn, der Süd- (einst Gloggnitzerbahn) der frühere Brucker- und heutige Staatsbahnhof, die Trace der Verbindungsbahn zum Arsenal, zur Ferdinands-Wasserleitung, zu den Friedhöfen von St. Mary, Maßleinsdorf und am Hundsthurm; die Trace zum Neustädter-Canal, das Schlachthaus sowie der einstige Viehstand zu St. Mary schmälerten den Realbesitz des Bürgerspitales. In der Folge besaß dasselbe noch vier Stadthäuser, drei Häuser am Althan sowie Aecker und Gärten in Erdberg, auf der Landstraße, Wieden, in Maßleinsdorf, am Hundsthurm, in der Alferstraße und in Lichtenthal. Außerdem gehörten demselben auch noch Besitzungen in Ebersdorf, in Simmering, Meidling, Fünfhaus, Pöhlensdorf, Heiligenstadt, Purkersdorf, Gablitz, Hadersdorf, Weidlingau, Breitenfurth, sowie Auen und Wiesen im Prater.

Die Armen erhielten seit 1735 keine Naturalversorgung mehr, sondern sieben Kreuzer, wenn sie Bürger und sechs Kreuzer, wenn sie Nichtbürger waren. Kinder wurden gegen 20—30 fl jährliches Kostgeld aufs Land gegeben; seit 1752 wurden auch Fatschenkinder, welche bei ihrer Abgabe auf einem Fuße durch ein Zeichen markirt wurden, an Landbewohner abgegeben.

Behufs ärztlicher Hilfe befand sich im Bürgerspitale ein Phisikus, später auch ein Wundarzt. Im Jahre 1551 wurde eine eigene Hausapotheke errichtet.

Die Oberleitung über das Bürgerspital führte der Stadt-Magistrat, dessen zwei ältesten Rätthe unter dem Namen Superintendanten den Vorsitz führten und welche die Leitung dieser Anstalt bis 1797 versahen.

Diese Commission hatte die Verpflichtung, zeitweilig dem Magistrate die Resultate ihrer Verwaltung bekannt zu geben und wichtige Gegenstände der Stiftungs-Hof-Commission anzuzeigen. Im April 1797 wurde sie aufgehoben und ihre Agenden einem eigens hiezu ernannten Hof-Commissär übertragen, der sie jedoch nur durch drei Jahre leitete.

Der Bau des Bürgerspitals, welches 11 Höfe, 16 Stiegen, 4000 Fenster, 3000 Thüren und 2000 Bewohner zählte, kostete enorme Summen und da dieselben nicht vorhanden waren, mußten sie aufgenommen und verzinst werden. Deshalb erließ Kaiser Franz am 6. September 1800 eine Aufforderung an die Wiener. Gleichzeitig löste er die Verwaltung durch einen Hof-Commissär auf und setzte die Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission ein, welche aus acht Personen von hervorragender socialer Stellung bestand. Nun war es möglich, nicht nur 80 Personen, wie früher, sondern deren 300 zu verpflegen. Dieses Gebäude machte in Folge der Stadterweiterung monumentalen Bauten Platz.

## 2. Die Gegend vor dem ehemaligen Kärntnerthore.

**D**ieser Theil des heutigen Wien befand sich ursprünglich im Besitze der österreichischen Herzoge und war einer der ältesten Vororte, dessen Name schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in babenbergischen Urkunden vorkommt. Unter Leopold dem Glorreichen führte die Gegend den Namen „enthalt der Wiene vor Kernertor“. Später befand sich auf dem Platze der heutigen Wieden die sogenannte Neuluke, welche mit ihren zerstreut liegenden Häusern bis an die Stadtmauern reichte und durch den im Jahre 1858 abgebrochenen „Kernerthurm“ abgeschlossen wurde. Die Neuluke begann somit bei diesem alten Stadtgefängnisse und zog sich am rechten Wienufer fort. An die Neuluke, welche mit den Wallgräben nächst der heutigen Paulanerkirche endete, schlossen sich sodann sowohl gegen das Stubenthor, als auch auf der anderen Seite gegen das heutige Mariahilf zu die zahlreichen anderen Luken an. Längs des Ufers, ganz nahe dem Flusse, befanden sich die kleinen Häuschen der Bewohner. Die Befestigung dieser sowie auch der übrigen Vorstädte geschah in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Bewohner gehörten in das Viertelamt vor dem „Kernerthore“, welches aus der Neuluken bestand. Auf dem Platze, auf welchem sich heute das Haus Nr. 20 der Wiedener Hauptstraße befindet, stand im fünfzehnten Jahrhundert ein mit vier spitzen Ecktürmen versehener Thurm mit sehr hohem Dache. Da zu beiden Seiten dieses Thurmes sich ein ziemlich tiefer Graben hinzog, so mußte das Thor dieses Thurmes den Einlaß in die Luke vermitteln. Dieser Thurm wurde unter der Regierung Ladislaus Posthumus im Jahre 1452 erbaut. Eine weitere Befestigungslinie zog sich gegen die Schleismühlgasse zur Wien hin, auf

der anderen Seite nahm dieselbe ihre Richtung durch das Gußhaus und bildete von da einen schiefen Winkel gegen die vor dem Stubenthor befindliche Luke.

Auf dem Terrain der heutigen Wieden befand sich auch die einstige Rosenluke, welche die Gegend zwischen dem heutigen Kesselparke und dem Naschmarke einnahm und sich bis zum sogenannten Heubrücke, heute Schwarzenbergbrücke, hinzog.

In der Nähe des Heubrücke befanden sich einige Badestuben.

Die Neuluke an beiden Seiten des Wienflusses bis zu dem oben genannten Thurme — dem Laßlathurme — bildete zur Zeit der ersten Türkenbelagerung die „Kerner-Vorstadt“. Obgleich die damaligen Luken durch Gräben, Thürme und Mauern abgeschlossen waren, so zählten sie doch außerhalb ihrer Umgrenzung einige Gehöfte, Meiereien und Gartenhäuser, welche theils den Wiener Bürgern, theils geistlichen Corporationen gehörten.

Die linke Seite des Wienflusses war mit Weingärten bepflanzt, welche erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts verschwanden.

Für die Abstammung der Bezeichnung „Wieden“ (in älteren Schriften „Widmen“ und auch „Wyden“) cursiren verschiedene Versionen.

Der Jesuit Schachner leitet diesen Namen von den früher hier gestandenen Weidenbäumen und von den Viehweiden ab, andere Chronisten wollen diesen Namen wieder von dem nahen Widmerthore hergeleitet wissen.

Hormayer vermuthet in dieser Bezeichnung die slavische Abstammung „Wjden“, obgleich dieselbe dann nur aus den Zeiten Przemysl Ottokar's datiren könnte, andere wieder wollen den Namen nach einer der St. Stefanskirche gemachten Widmung ableiten, welche Idee aber



Das Siegel der Wieden schon von vorneher verwerflich ist. Wenn man aus dem Siegel dieser einstigen Gemeinde einen Schluß auf den Namensursprung machen könnte, so hätte die Meinung des Jesuiten Schachner volle Berechtigung, denn das Insiegel stellt einen Weidenbaum mit der Ansicht der Stadt Wien dar.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Wieden zu einem gedeihlichen Aufschwunge gelangte; denn sowohl die Verheerungen, welche zu wiederholten Malen der damals bedeutend größere und mit Vehemenz auftretende Wienfluß anrichtete, sowie die politischen Wirren, die Invasion feindlicher Heere und die Pest waren einem Entfallen abträglich.

Erst mit der Gründung des Lustschlosses „Favorita“ blühte die Wieden auf, indem viele Cavaliere sich daselbst ansiedelten. Die Bau-  
lust war besonders unter Carl VI. sehr rege, aber die meisten der  
damals aufgeführten Prachtbauten verschwanden wieder im Laufe  
der Zeit und mußten theils den Straßen, theils Bauten weichen.  
Die Wieden besaß auch einen täglichen Markt, welcher sich am  
Ufer der Wien, gegen das jetzige polytechnische Institut zu, befand:  
den Trödler- oder Tandelmarkt. Als das polytechnische Institut  
im Jahre 1816 erbaut wurde, kam der Tandelmarkt weiter gegen die  
Landstraße zu liegen. Seine weiteren Wanderungen sind übrigens schon  
bei Beschreibung dieses Bezirkes besprochen worden. Die heutige  
Technikerstraße führte damals den Namen „Tandelmarkt-Platz“.

Trotz des kaiserlichen Befehles vom 4. März 1558, daß zwischen  
der Stadt und den Gebäuden der Vororte ein Raum von 50 Klaftern  
frei bleiben müsse, behielt die Wieden mit der Rosenluke dennoch bis  
1683 ihre ursprüngliche Ausdehnung. In der zweiten Türkenbelagerung  
verschwand die Rosenluke für immer.

Von dem Aufschwunge der Wieden geben folgende Zahlen Zeugniß:  
Bei der ersten Numerirung im Jahre 1775 zählte diese Vorstadt  
352, im Jahre 1779 356, im Jahre 1787 418, im Jahre 1806 553,  
im Jahre 1820 623, im Jahre 1828 702, im Jahre 1835 892, im  
Jahre 1849 965 und heute, im Jahre 1885, 1026 Häuser.

In der ersten Türkenbelagerung lagerte der Großvezier Ibrahim  
mit seinen Truppen außerhalb des Kärntnerthores, auf dem heutigen  
Naschmarkt und den angrenzenden Gebieten. Von hier aus reichten  
sich in unabsehbarer Menge Zelte an Zelte bis zum Stubenthore. Die  
Gegend am einstigen Klagbaum (die heutige Klagbaumgasse)  
war durch den Pascha von Bosnien mit seinen Schaaren besetzt.

Das Studentenspital ging in der ersten Türkenbelagerung  
zu Grunde. Dasselbe wurde 1495 bei Gelegenheit einer Blatternepi-  
demie von der Universität in einem dem Stifte Engelhartzell gehörenden  
Hause im „Gereut“ (der heutigen Allee-gasse) für kranke Studenten er-  
richtet. Mit demselben war auch eine Capelle zu Ehren des Pest-  
patrons St. Sebastian verbunden. Im Jahre 1529 wurde das Siechen-  
haus sammt der Capelle zerstört und nicht wieder hergestellt. Die Vor-  
stadt wurde bald nach der ersten Türkenbelagerung wieder aufgebaut,  
und die erste daselbst entstehende Gasse war die Plenkler- (heute  
Panigl-gasse). Obgleich die Wieden im Jahre 1683 ansehnliche  
und zahlreiche Gebäude enthielt, erstreckte sie sich doch nicht weiter als

bis zu den Paulanern; die ganze übrige Gegend aufwärts, sowie die heutige Favoritenstraße bis zur Landstraße war mit Weingärten bedeckt; ja selbst vor 50 bis 60 Jahren befanden sich noch weiträumige Gärten, Wiesen und Sandstätten an jenen Stellen, die heute die schönsten Gebäude einnehmen.

### 3. Das Spital zum heiligen Geist.

**D**asselbe wurde im Jahre 1211 vom Herzoge Leopold dem Glorreichen und seinem Arzte Gerard für die aus den Kreuzzügen heimkehrenden verwundeten Pilger und Kreuzfahrer errichtet. Gleichzeitig wurde auch mit dem Hospiz ein Kirchlein erbaut — das Antonskirchlein. Beide Gebäude befanden sich auf dem Platze des heutigen Freihauses, gegenüber dem am linken Ufer der Wien außerhalb des Kärntnerthores, in der Kumpfluke gelegenen Allerheiligenspitale — der ersten Zufluchtsstätte der verarmten Wiener Bürger.

Der Orden der Brüder vom heiligen Geiste, der selbst tapfer an den Kreuzzügen theilgenommen, hatte sich von Frankreich aus nach anderen Ländern verbreitet und erfreute sich einer großen Macht. Die Mitglieder desselben trugen einen schwarzen Habit mit weißer Capuze und ein Doppelkreuz an der linken Schulter.

Przemysl Ottokar hatte dieses Kloster 1253 reich ausgestattet sowie auch demselben die Erlaubniß erteilt, Almosen behufs des Ausbaues des Hospiz zu sammeln.

Zu den Liegenschaften dieses Ordens gehörte die sogenannte Bärenmühle\*), sowie auch der Gries von der Wien an bis zu den zu St. Stefan gehörenden Gütern. Außerdem besaß der Orden noch mehrere Häuser in der Stadt.

\*) Am Ufer des Wienflusses, erzählt die Sage, befand sich im siebenzehnten Jahrhundert eine Mühle, welche dem Müllermeister Johann Wachtel gehörte. Dieser kam eines Abends ziemlich spät nach Hause und wurde in unmittelbarster Nähe seiner Wohnung von einem der zahlreichen, diese Gegend umschwärmenden Bären angefallen; der starke robuste Mann setzte sich kräftigst zur Wehre, wurde aber von dem Thiere zu Boden geworfen. Auf sein Hilfesgeschrei öffnete sein Knecht, der sich eben im ersten Stockwerke des Mühlgebäudes befand, das Fenster, und die Gefahr erkennend, in der sein Herr schwebte, sprang er sogleich aus demselben und kam rittlings auf den Bären zu sitzen. Die beiden Männer tödteten sodann das Anthier. Seit jener Zeit führte diese Mühle den Namen „Bärenmühle“.

Das heil. Geistspital verschwand in der ersten Türkenbelagerung, 1529. Die ohnedies sehr zusammengeschmolzenen Güter desselben wurden von Ferdinand I. dem Bürgerspitalsfonde übergeben. Als letztes Ueberbleibsel dieser uralten Stiftung war noch vor etwa 60 Jahren vor dem Kärntnerthore gegen die steinerne Brücke zu, rechts am Glacis eine steinerne Kreuzsäule zu sehen, worauf noch folgende in rothem Marmor eingehauene, sehr verwitterte Inschrift zu lesen war:

„dass pau ist volpracht  
zu Lob Gots und in den  
Eren Mariam vnd zu  
Troft aller Gelaubigen  
Seelen-Hail vnd ist volpracht  
In die Saneti Jacobi Apostoli  
Anno Domini MCCCXXXII.

#### 4. Die Paulanerfirche.



Die Pfarrkirche zu den Schutzengeln entstand mit dem Paulaner-Kloster durch Kaiser Ferdinand II. 1627, wurde aber erst 1651 vollendet und in diesem Jahre auch eingeweiht.

Die Paulaner (Minimorum) — die geringsten Brüder — wurden durch Kaiser Ferdinand II. deshalb nach Wien veretzt, um die mit den strengsten Maßregeln begonnene Wiedereinführung der katholischen Religion als alleinherrschende durch Unterricht und Beispiel zu vollenden.

Cardinal Klesel rieth dem Kaiser von der Errichtung neuer Mendicanten-Klöster ab, da er die in Wien schon bestehenden Bettelorden nicht vermehren wollte, aber Ferdinand war unbeugsam und die Paulaner hielten ihren Einzug in Wien. Zur Gründung dieses Klosters trug namentlich Josef Ambros von Renz, Resident der Niederlande am Wiener Hofe sehr viel bei, welcher ihnen auch ein Haus sammt „Stadel“ und Weingärten auf der Wieden ankaufte.

Im Jahre 1627 wurde der Grundstein zu dieser Kirche gelegt. Der Kaiser befreite die Mönche von allen Steuern und Lasten und warf ihnen eine Jahressumme von 300 fl. aus. In den zwischen dem Bisthum und dem Bürgerspitale als Grundherren einerseits und den Paulanern andererseits 1635 festgesetzten Bestimmungen verpflichteten sich letztere wegen des entgehenden Zehents für die Gründe in der „Gnigl bey der Erdfäll“, worauf ihr Kloster gebaut worden, jedem der obbenannten Zehentherren eine Jahresentschädigung von 3 fl. zu bezahlen, welche Summe 1644 auf 4 fl. erhöht wurde.

Die Tracht der Paulaner war ein schwarzer härener Habit, den sie weder bei Tag noch bei Nacht ablegen durften. Ursprünglich gingen sie barfuß (in Spanien), erst in Wien erhielten sie Sandalen aus Binsen geflochten, welche später gegen Schuhe vertauscht wurden.

In der Türkenbelagerung 1683 fielen Kirche und Kloster sowie das Archiv den Flammen zum Opfer. Reichlich zufließende Beiträge, besonders die Unterstützung von Seite ihrer Ordensbrüder zu Thalheim in Oberösterreich ermöglichten einen baldigen Wiederaufbau. Im Jahre 1687 wurden die Mönche von den an das Wiener Bürgerhospital zu leistenden Abgaben befreit.

Am 20. April 1783 wurde diese Kirche zur Pfarrkirche erhoben.

Auch wurde unter Josef II. 1784 die Aufhebung dieses Klosters verordnet. Diese Verordnung kam jedoch erst unter Kaiser Franz I. 1796 in Ausführung. Am 1. October desselben Jahres wurden sämtliche Ordensglieder pensionirt, ihre Güter dem Religionsfonde einverleibt. Gleichzeitig wurden das Kloster sowie der Garten rasirt und abgetragen. Letzterer hatte eine große Ausdehnung, da er sich über die Paulaner-, Mozart- und Floragasse erstreckte.



### Die Paulanerkirche.

Die Kirche ist im italienischen Style aufgeführt. Die Uhr datirt aus dem Jahre 1817, das Kreuz auf der Spitz: wurde jedoch erst im Jahre 1832 aufgesetzt.

Der Hochaltar ist eine Spende der damaligen in Wien befindlichen Cafaien, die ihn 1718 errichten ließen, weshalb auch zur Erinnerung an die Stifter an den Seiten des Altares die Bildsäulen der Märtyrer Bonifazius und Vitalis errichtet wurden.

Die Heiligen Bonifazius und Vitalis, vor Annahme ihres Christenthums Diener vornehmer Römer, waren die Patrone der einstigen in Wien existirenden Cafaienzehel.

Die Entstehung dieser Sakaien-Bruderschaft datirt aus dem Jahre 1714. Ein Sakai war in Ausübung seines Dienstes auf der Straße gestorben. Seine Herrschaft kümmerte sich um ihn nicht im geringsten, und es mußte, um den Todten zu beerdigen, bei der Leiche auf offener Straße gesammelt werden. Um die Wiederholung solcher peinlicher Vorfälle zu vermeiden, forderte 1715 ein Sakai des Herzogs von Montalona aus Neapel die in Wien lebenden Sakaien auf, einen Verein mit dem Sitze bei den heil. Schützengelu zu gründen, dessen Zweck darin bestand, den Verstorbenen ihrer Gilde ein anständiges Leichenbegängniß zu veranstalten. Diese Bruderschaft trat am 4. Jänner 1716 in's Leben.

Das Bassin der Ferdinands Wasserleitung vor der Kirche wurde am 21. December 1843 der allgemeinen Benützung übergeben. Der gegenwärtige ornamentale Brunnen wurde nach den Entwürfen der Architekten van der Nüll und Siccardsburg ausgeführt. Eröffnet wurde derselbe 1846.

## 5. Die Karlskirche.



aiser Karl VI. hatte, als im Jahre 1713 die Pest zum siebenzehnten Male in Wien ausbrach, alle Maßregeln ergriffen, um der verheerenden Seuche Einhalt zu thun. Beruhigend wirkte auf die Wiener der Umstand, daß der Kaiser die Stadt nicht verließ, sondern inmitten seiner getreuen Unterthanen verblieb und mit ihnen auch den Schmerz theilen wollte. Am 22. October 1713 hatte Karl VI. an den Stufen des Hauptaltars im Stefansdome das feierliche Gelübde gethan, nach Abwendung der Pest dem heil. Karl Borromäus eine Kirche zu erbauen. Als im Februar 1714 die Seuche erlosch, nachdem sie 8644 Opfer gefordert hatte, beschäftigte sich der Kaiser mit der Erfüllung seines Gelöbnisses.

Die Stelle des im Jahre 1650 erbauten Kalkstadels wurde zum neuen Gotteshause bestimmt. Im Jahre 1716 wurde der Stadel demolirt und der Prachtbau durch den Hofbaumeister Erhard Martinelli nach den Plänen des kaiserlichen Architekten Fischer von Erlach aufgeführt.

Zu demselben hatten beigetragen: Spanien, Niederlande, Mailand und Italien 20.000 fl., Böhmen 30.000 fl., die Stände Unterösterreichs 22.000 fl., Ungarn 20.000 fl., Siebenbürgen 18.000 fl., Schlesien 12.000 fl., die oberösterreichischen Stände 4800 fl., Mähren 4000 fl., Steiermark 4000 fl., Krain 2660 fl., Kärnten 2640 fl., Tirol 1000 fl. Außerdem langten noch 5500 fl. von den österreichischen Erblanden, sowie von Privaten ein, der Rest wurde durch die Hofcasse gedeckt.

Die geistliche Besorgung dieser Kirche wurde den Kreuzherren mit dem rothen Stern übertragen. Dieser Orden datirt aus den Kreuzzügen. Die ersten Mitglieder desselben erschienen 1217 in Böhmen;



sie widmeten sich dem Schutze und der Begleitung der ins gelobte Land ziehenden Pilger sowie der Pflege der Kranken und Verwundeten. Noch heute besteht die Johannes-Spitalstiftung, welche eine bestimmte Anzahl armer Hilfsbedürftiger unterstützt. Die früheren Pfründner dieser Stiftung waren in schwarzes und rothes Tuch gekleidet.

## 6. Das Theresianum.

**D**er frühere Titel dieses Gebäudes hieß die neue „favorita“ zum Unterschiede von der „älteren“, dem heutigen Augarten, der erst durch Kaiser Josef mit den Worten: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schützer“ dem Publicum erschlossen wurde.

Die neue „favorita“ auf der Wieden wurde von Ferdinand 1657 erbaut. Im Jahre 1683 erlitt sie das gleiche Schicksal wie die alte „favorita“ — der Augarten. Kaiser Leopold I. erbaute dieselbe wieder im großartigen Maßstabe, während die alte „favorita“ noch für längere Zeit eine Ruine blieb. Schon unter Leopolds Zeiten war die „favorita“ der Schauplatz glänzender Feste. Die „favorita“ schien aber damals auch eine Welt im Kleinen abzuschließen. Der Garten erstreckte sich von der Favoritenstraße bis über die Linie und barg an seinem obersten Ende einen riesigen Fischteich. Terrassenförmig senkte sich der Boden von diesem Weiher gegen die innere Stadt zu und war mit Alleen und herrlichen Parkanlagen reich geschmückt. Da am Hofe damals das spanische Ceremoniel gebräuchlich war, so konnte derselbe hier von den drückenden Fesseln der Etiquette ausruhen.

Lange Zeit sprach man auch in Wien von dem glänzenden Feste, welches Leopold I. seinem Gaste, dem Beherrscher aller Reußen, Peter I., veranstaltete.

Es geschah dies am Namenstage des russischen Fürsten, als der Kaiser ihm zu Ehren ein Fest gab, an welchem sich die ganze vornehme Gesellschaft der Residenz betheiligte.

In der Kleidung eines Wiener Wirthes empfing Leopold I. seinen kaiserlichen Gast. Neben ihm stand seine Gemalin mit vorgebundener Schürze. Die Gäste waren maskirt. In den ungeheuren Räumen der „favorita“ wimmelte es von Masken aller Länder und aller Nationen, Fürsten fungirten bei diesem Feste als Kellner, Fürstinnen credenzten das schäumende Naß.

Ein Heer von kaiserlichen Lakaien stand ihnen zur Seite, und diese Lakaien waren ebenfalls dem hohen Adel entnommen. Prinz Eugen von Savoyen, der die Türken zu Paaren trieb, der den Franzosen bewies, wie sehr sie Unrecht hatten, ihn von sich zu stoßen, Prinz Eugen selbst schleppte Schüssel um Schüssel aus der Küche.

Der Chronist erzählt, daß Peter bei diesem Feste von ausgelassener Luftbarkeit war. Er tanzte und scherzte mit allen Damen und hob sie dann in die Luft, daß die Röcke flogen. Dann gab er Nationaltänze zum Besten, strampfte den Boden und sang russische Lieder. Er fühlte sich ganz selig, konnte aber nur eines nicht begreifen, daß man ihm nämlich nicht gestattete, die als russische Bäuerin gekleidete Gräfin Thurn nach Hause mitzunehmen, da er glaubte, der Kaiser habe ihm dieselbe zum Geschenke gemacht.

Unter Josef I. wurden in der Favorita die Ritterspiele als Schießen, Fechten, Lanzenkämpfen geübt.

Unter dem Vater Maria Theresiens nahm die „Favorita“ wieder eine andere Färbung an; denn sie wurde der Schauplatz aller Feste und Belustigungen, die unter seinem Vorfahren, der nur den ersten ritterlichen Spielen huldigte, arg vernachlässigt wurden. Scherz und



Die Karlskirche mit dem Friedhof des Bürgerhospitals.

Freude, übersprudelnde Munterkeit kehrten in die „Favorita“ wieder zurück. Unter Karl VI. wurden die Opern in der „Favorita“ eingeführt, deren Inszenierung allein Hunderttausende verschlungen hatte. Die Vorstellungen, zu deren Scenerien oft der immense Garten verwendet wurde, hatten etwas Feenhaftes, Imposantes.

Karl VI. stieg in die Gruft seiner Väter hinab, und abermals änderte die „Favorita“ ihre Gestalt.

Maria Theresia liebte Schönbrunn und Laxenburg, und die „Favorita“ wurde ihres Charakters als kaiserlicher Belustigungsort entkleidet. In politischer Beziehung ist dieses Gebäude hochinteressant. Hier wurde Maria Theresia geboren, hier starb ihr Vater, Karl VI., hier hatte dieser, trotz der Einsprache Eugens von Savoyen, welcher ein starkes Heer und einen wohlgefüllten Schatz jedem Erlasse vorzog,

jenes Edict erlassen, welches unter dem Namen „Pragmatische Sanction“ bekannt ist und welches der Tochter Reich und Krone sichern sollte. An dieser Stätte, in demselben Saale, in welchem einst Peter der Große eine so turbulente Lustbarkeit entwickelt hatte, wurde diese Sanction von den Gesandten der europäischen Mächte unterzeichnet.

Von da an verfiel die „Favorita“. Auf einem Theile derselben erheben sich zahlreiche Häuser, der Weiher, auf dem einst die venetianischen Gondelfahrten abgehalten wurden, mußte dem Staats- und dem Südbahnhofe weichen.

Unter Maria Theresia wurde die „Favorita“ zu einer Akademie umgestaltet und als solche den Jesuiten übergeben. Jeder Zögling hatte für seine geistige, sowie leibliche Verpflegung 100 Krenntitzer Ducaten zu entrichten. Die Kleidung der Zöglinge bestand anfangs aus einem dunkelblauen Rocke mit silbernen Epauletten, rother Weste und eben solchen Beinkleidern. Die Schulferien dauerten vierzehn Tage. Im Jahre 1749 wurden daselbst zehn Freiplätze für adelige Jünglinge geschaffen. Zwei Jahre später erließ Maria Theresia einen Stiftsbrief, in welchem sie der Ritterakademie die Revenuen der Probststeien Battaszeg, Eggenburg und Zwettl überließ.

Maria Theresia besuchte die Akademie sehr häufig, wohnte den Prüfungen bei und bekümmerte sich lebhaft um die von ihr geschaffene Anstalt.

Unter Josef II. wurde 1781 die Akademie auf Anrathen van Swietens aufgehoben, dagegen die Handstipendien eingeführt, da Kaiser Josef kein Freund der collegialischen Erziehung war.

Wie sehr der Ruf des Theresianums sich auch im Auslande verbreitete, beweist der Umstand, daß die Grafen Taaffe aus Irland, Graf Clemens Metternich aus Deutschland u. A. daselbst ihre Studien vollendeten.

Was die Reorganisirung des Theresianums durch Josef II. anbelangt, so wurden die Zöglinge nach Maßnahme ihrer Fortschritte in drei Classen eingetheilt u. z. mit jährlichen Bezügen von 300, 400 und 500 fl. Diese „Stipendisten“ mußten den Vorlesungen an der Hochschule beiwohnen, erhielten sodann im sogenannten Barbarastifte Unterricht in fremden Sprachen und besuchten die kaiserliche Reitschule.

Nach Josefs Tode versuchte Leopold II. die Wiederherstellung der Akademie zu verwirklichen — jedoch vergebens. Erst als der ehemalige Zögling dieses Instituts, Graf Saurau, Polizeiminister geworden war, wurde diese Anstalt wieder hergestellt (1797). Die Akademie erhielt wieder ihre früheren Fonds und Stiftungen, die sie unter Josef II. verloren hatte, sowie ihre frühere Wirksamkeit. In jener Epoche wirkte der Mathematiker Joh. Conrad Blank, der später von seinem Schüler, dem Polen Jaroscinsky ermordet wurde, an dieser Anstalt. Im Jahre 1821 wurde der Freiherr von Herzogenberg, ein Schulkamerade Napoleons Bonaparte, der mit ihm die Militärschule zu Brienne besuchte, zum Curator des Theresianums ernannt. Ihm folgte 1835 der ehemalige Zögling der Akademie, Ludwig Graf Taaffe. Unter Taaffe wirkten an dieser Anstalt: Dr. Moriz Stubenrauch,

Dr. Heyßler, Dr. Johann Berger (später Minister), Dr. Cajetan Felder (später Bürgermeister von Wien), Unter-Staatssecretär Freiherr von Helfert, Dr. Hye, Dr. Megerle von Mühlfeld, Bankgouverneur Dr. Freiherr von Pipitz, Schindler, Dr. Hornig, der Dichter Deimhartstein, die Doctoren Josef und Leopold Neumann u. A.

Seit dem Jahre 1849 ist auch Nichtadeligen der Eintritt in die Akademie gestattet.

## 7. Unterrichtsanstalten



Im Mittelalter waren die Schulen in beklagenswerthem Zustande, nur hie und da befaßten sich einzelne Klöster mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend. Damals galt eben die Schärfe der Klinge und die Stärke der Hand, nicht aber die Stärke des Geistes. Die Reichen setzten oft selbst noch einen Stolz darein, nichts zu wissen und auch nichts zu lernen und ihre Söhne und Töchter ebenso aufzuziehen, als die Methode dies ihren Vätern bei ihnen vorgeschrieben hatte.

Lange — sehr lange dauerte es, bis im Unterrichtswesen Verbesserungen eintraten.

Aber auch die Wiener Hochschule befand sich in einem mehr als mittelmäßigen Zustande. Bezogen doch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die Lehrer der Universität einen Gehalt von 110 bis 170 Gulden und selbst diese geringen Bezüge konnten sie oft durch Jahrzehnte nicht erhalten, da die Universitätscassa meistens leer und Collegiengelder damals etwas ganz unbekanntes waren.

Die Mehrzahl der Studenten lebte in tiefster Armuth. Ihre Quartiere — Bursen genannt, waren im ähnlichen Style eingerichtet, wie die Herbergen der Handwerksburschen.

Jeder Student suchte sich auf irgend eine Weise sein Brod zu verschaffen. Der eine sang und musicierte in den Höfen der Häuser, der andere erhielt gegen Verrichtung knechtischer Arbeiten einen Freitisch bei dem Gesinde, der dritte suchte seinen Unterhalt durch Betteln zu erwerben. Es war nun natürlich, daß die Söhne angesehener, reicherer Eltern jeden Contact mit den Unglücklichen vermieden, die unter dem Namen Studenten die Hörsäle, damals enge, düstere, im Winter ungeheizte Stuben, füllten.

Ein anderes Institut behufs der Ausbildung der Söhne bemittelter Eltern waren die sogenannten Pagenien — Anstalten, welche in das Mittelalter reichten und welche ihre Zöglinge für den Staatsdienst vorbereiteten. Diese Anstalten für Edelknaben waren dem Oberst-Stallmeister untergeordnet, da nach den Begriffen der damaligen Zeit die Reitkunst die Hauptsache des Unterrichtes war. Diese Pagananstalt befand sich von 1593 bis 1733 in der Stallburg, kam dann auf den Minoritenplatz, dann in ihre ursprüngliche Heimstätte wieder zurück.

Was das Institut der Hauslehrer betrifft, so wirkte der Einfluß eines oft aus weiter ferne dahergekommenen Glücksritters, den Niemand kannte, von dem Niemand etwas wußte, der aber oft unter einem entschiedenen Auftreten seine krasse Ignoranz verbarg, oft sehr verderblich auf seinen Eleven. Dem Tone der

Zeit folgend, mußte derselbe sodann seinem Zögling durch eine Reise nach Paris seinem Erziehungswerk den Stempel der Dervollkommnung ausdrücken.

Für Ignoranten aus adeligen Häusern hatte die damalige Zeit überhaupt trefflich gesorgt, so daß höhere Staatsposten ganz gut durch dieselben ausgefüllt werden konnten. Diese höheren Staatsposten — Gremien genannt — theilten sich in die Herren- und Ritterbank einerseits und in die gelehrte Bank anderseits. Während erstere bei wichtigen Gelegenheiten durch nicht minder wichtige Entschuldigungen, als Jagden, Bälle oder andere Amusements sich den Sitzungen ferne hielten, durften die Herren von der gelehrten Bank die ganze Last des Dienstes tragen, sie waren eben die Prügelknaben ihrer verhinderten Collegen.

Nachdem, um den Unterricht zu heben, die nieder-östrerr. Stände, sowie die Benedictiner sich vergebens bemüht hatten, für die Jugend höherer Stände Schulen zu errichten, nahmen diese Angelegenheit die Jesuiten in die Hand und ihnen, da sie über tüchtige Lehrkräfte sowie auch über Geldmittel verfügten, wurde auch der Erfolg zu Theil.

So entstand am 24. Februar 1746 die neue Akademie im Theresianum.

\* \* \*  
Eine wichtige Institution rief Kaiser Josef II. durch die Gründung des Taubstummen-Institutes ins Leben. Kaiser Josef hatte als Graf Falkenstein eine Reise nach Paris unternommen, um seine, dem unglücklichen Ludwig XVI. als Gemalin angetraute Schwester Maria Antoinette zu besuchen. Nach Wien zurückgekehrt, verwirklichte der edle Monarch schon seinen auf der Reise gefaßten Plan, nämlich ein Taubstummen-Institut nach dem Plane des Abbé de l'Épée zu errichten. Auf seinen Befehl wurde der Weltpriester Friedrich Stock (nachmaliger Domherr) nach Paris gesendet, um in Gemeinschaft mit dem dortigen Sprachlehrer Josef May sich unter de l'Épée's Leitung mit der Methode des Taubstummen-Unterrichtes vertraut zu machen.

Der Versuch wurde in Wien mit sechs Knaben und ebensoviele Mädchen gemacht. Das erste Taubstummen-Institut befand sich im Bürgerspitale, kam sodann in die Wollzeile, im Jahre 1784 in das geräumte Collegium der Pazmaniten, woselbst sich auch eine Buchdruckerei der Taubstummen befand.

Nachdem unter Franz I. das Pazmanium seinem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden mußte, übersiedelte die Anstalt für Taubstumme in die obere Bäckerstraße und endlich 1808 in die Favoritenstraße.

\* \* \*  
Das politechnische Institut wurde am 1. Mai 1803 durch Kaiser Franz I. als eine Anstalt für Handel und Gewerbe gegründet. Die gegenwärtige Gestalt erhielt die Anstalt aber erst im Jahre 1815. Kaiser Franz legte hiezu den Grundstein. Diese Anstalt bestand damals aus

der technischen und der commerciellen Abtheilung. Auch war mit derselben eine Gewerbe-Zeichnungsschule für jene verbunden, die sich einem industriellen Fache zuwandten.

\* \* \*  
Die evangelische Schule als Real- und Hauptschule befindet sich neben der „Technik“ und wurde 1862 errichtet. Heute ist dieselbe Bürgerschule für die Protestanten beider Confessionen. In früheren Zeiten befanden sich an dieser Stelle die Werkstätten der Steinmetze.

\* \* \*  
Die Oberrealschule wurde unter dem Bürgermeister Dr. Joh. Caspar Ritter von Seiller im Jahre 1855 errichtet.

\* \* \*  
In das Gebäude der Haupt- und Unter-Realschule der Piaristen hatte Josef II. die Betriebswerkstätte der Genfer Uhrmacher gelegt, wodurch diesem Gewerbe aufgeholfen wurde. Die Zifferblätter kamen 1786 in die Regie des Staates. Später wurde das Gebäude zu einem Militär-Transport-Sammelhaus und in den Jahren 1805 und 1809 zu einem Feldspitale verwendet. Erst im Jahre 1835 erfolgte der Rückkauf dieses Gebäudes von den Vätern der Schule zu St. Thelä. Heute befindet sich daselbst eine allgemeine Volks-, sowie eine Bürgerschule und ein Gymnasium.

\* \* \*  
In der Neumanngasse befand sich auch das Gemeindehaus, sowie die Pfarrschule und die Rudolfsche Versorgungsanstalt für arbeitsunfähige Dienstboten.

Mit dem Stande eines Schulleiters war auch immer der eines „Gemeinschreibers“ verbunden.

Im Jahre 1775 wurde diese Schule in das Paulanerhaus in der Floragasse übersetzt.

Im Jahre 1780 wurde eine zweite Schule im „goldenen Wagen“ (Margarethenstraße) eröffnet. Außerdem befand sich auch beim „rothen Apfel“ (Nr. 13 der Paniglgasse) eine Trivialschule (1783). Am 1. Mai 1783 wurden diese Unterrichtsanstalten zu Pfarrschulen erhoben. Außerdem befand sich am Mittersteig (heute Nr. 7) eine sogenannte Armen-schule für Kinder, deren Eltern das Unterrichtsgeld (ein Sechser monatlich) nicht entrichten konnten. Franz Edler von Weinzelli war ihr Stifter (1748).

Heute zählt dieser Bezirk eine Hoch-, zwei Mittel-, vier Bürger- und sieben Volksschulen.

## 8. Stiftungen.



Martin Freund, Mitglied des äußeren Stadtrathes und bürgerlicher Anstreicher, gestorben den 19. November 1825, bestimmte testamentarisch, daß nach seinem Tode das Reinerträgniß des Hauses Nr. 39 auf der Wieden sammt den Zinsen eines beträchtlichen Stiftungscapitales vierteljährig unter drei arme Männer und drei arme Weiber „vom Grunde Wieden“ zu vertheilen sind. Die aus der Stadt Mainz Gebürtigen haben den Vorzug. Der Vorstand und zwei Ausschüsse des Bezirkes haben das Stiftungsvermögen zu verwalten und die Stifflinge zu nominiren.

Die Schmid'sche Waisenstiftung wurde durch die Witwe Frau Margaretha Schmid 1823 ins Leben gerufen, welche das k. k. Waisenhaus zum Universalerben ihres Vermögens bestimmte.

Eine weitere Stiftung derselben Wohlthäterin bestand in der Creirung eines Fonds behufs der Anschaffung von Kleidungsstücken für arme Schulkinder der Pfarre St. Karl. Diese Stiftung wurde am 8. Juli 1824 ins Leben gerufen. Die Verwaltung des Fonds wurde dem Pfarrer der Karlskirche übertragen.

Auch für die Hunde sorgte diese Frau, indem sie an ihrem Hause Nr. 23 in der Hauptstraße kleine steinerne „Tränken“ anbringen ließ, welche stets mit Wasser gefüllt werden mußten, damit diese Thiere während der heißen Jahreszeit ihren Durst löschen konnten.

Außerdem besteht auf der Wieden noch eine dritte Stiftung: die Schäffer'sche. Der Bürger und Schneidermeister Joh. Mich. Schäffer hatte 1845 testamentarisch verfügt, daß sein gesamntes Vermögen zu einer Stiftung für verarmte Wiener Bürgerstöchter verwendet werde. Zu diesem Behufe widmete der Legator sein auf der Wieden Nr. 10 befindliches Haus, sowie ein Capital von 60.000 Gulden jenen Mädchen, deren Eltern das Bürgerrecht der Stadt Wien besaßen und welche das vierzigste Jahr überschritten hatten. Diese Mädchen erhielten eine jährliche Unterstützung von 150 Gulden. Der Gemeindevorstand und der Pfarrer „zu den Schutzengeln“ besitzen das Präsentationsrecht der Stifflinge und die Verwaltung des Vermögens.

## 9. Humanitäts-Anstalten



Das Krankenhaus wurde 1841 unter dem Bürgermeister Czapka errichtet

Der Kinderbewahranstalt geschah bereits bei der Geschichte des III. Bezirkes Erwähnung.

Die Wieden besitzt auch ein Kinderspital „zum heil. Josef“, welches von dem Zündhölzchen-fabrikanten Stefan Ladislaus Kömer, Edlen von Kis-Enyitzke im Vereine mit vielen Menschenfreunden, welche reiche Geldsummen spendeten, gegründet wurde. Die Kaiserin Marie Caroline stiftete daselbst zwei Krankenbetten mit einem Capitale von 4800 Gulden. Die Einweihung und Eröffnung geschah am 19. März 1842. Der k. k. Armenarzt Dr. Vincenz Alexovitsch besorgte anfänglich die ärztliche Leitung. Im Jahre 1844 wurde die Anstalt bedeutend vergrößert. Mit dieser Anstalt ist auch eine Kindsfrauen-Bildungsanstalt verbunden, welche von dem Med. Dr. Joh. Nep. Viehler, Erzieher der Söhne des Erzherzogs Karl, ins Leben gerufen wurde.

Die Dienstboten-Versorgungsanstalt verdankte 1818 der Hausbesitzerin Elisabeth Rudolph ihr Entstehen. Dieselbe hatte in ihrem Testamente 35 200 Gulden W. W. zu dem Zwecke legirt, daß aus dem Zinsenerträgnisse zwölf arme, alte, gebrechliche Dienstboten männlichen sowie weiblichen Geschlechtes mit täglichen 24 Kreuzern W. W. bedacht werden. Der Vorstand der Gemeinde Wieden sowie der Pfarrer der Kirche „zu den heil. Schutzengeln“ hatten das Präsentationsrecht



## 10. Das Siechenhaus zum Klagbaum.

**D**ieses Siechenhaus mit der Capelle zu St. Job und dem Kirchlein zu Maria Heimsuchung wurde behufs Versorgung jener Unglücklichen gegründet, welche mit dem Ausätze — lepra genannt — behaftet waren. Diese sehr contagiöse Krankheit wurde durch die während der Kreuzzüge aus dem Morgenlande zurückkehrenden Kreuzfahrer nach Wien eingeschleppt.

Das Siechenhaus hatte einen eigenen Priester und einen Stadtrath zum Vogt. Der Meister und die Meisterin, die dem Spital vorstanden, waren ebenso gekleidet wie die Siechen; sie trugen ein Gewand aus blauem Tuch und auf dem Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ringe.

Das Siechenhaus bestand schon 1267 in der Klagbaumgasse und ward von Gebhard, Pfarrer von St. Stefan, gestiftet. Als 1442 Wien von den Schaaren Corvinus bedroht wurde, trachteten die Wiener ihre morschen Stadtwälle auszubessern. Da es aber damals an Baumaterialien gebrach, mußten sie die Säune und Mauern der Vorstädte, sowie auch einen Theil des Siechenhauses am Klagbaum demoliren und das dadurch gewonnene Material zur Ausbesserung der Ringmauern verwenden. Im Jahre 1529 wurde der Klagbaum durch die Horden Suleimans eingeeßert, die denselben umgebenden Weingärten verwüstet und daselbst das Lager des Pascha's von Bosnien aufgeschlagen. Uebermals durch Private hergestellt, wurde es 1683 wieder ein Raub der flammen. Nach dem Abzuge der Türken unter Kara Mustapha wurde das Siechenhaus auf Kosten des Bürgerspitals neu erbaut, im Jahre 1785 aber auf Befehl Kaiser Josef II. nebst den anderen zerstreuten Siechenhäusern aufgehoben, die Kranken in das allgemeine Krankenhaus übersetzt, das Spital sammt dem Kirchlein abgebrochen, die dadurch gewonnenen Plätze verkauft und zu Privat Zwecken verbaut.

Schließlich wollen wir noch der Sage, welche sowohl dem Spital als auch der daselbst befindlichen Gasse den Namen gab, gedenken.

Die Sage erzählt, daß sich vor der Capelle ein großer Lindenbaum befand, welcher jede Nacht eine eigene wehklagende Gesangsweise ertönen ließ. Dadurch

kam die Gegend so in Verruf, daß Niemand nachts vorbeizugehen wagte. Da begaben sich der Richter und die Vorstände zum Seelforger des Spitals mit der Bitte, nachzusehen, welche Bewandniß es mit dieser „Klag am Baum“ habe. Der Priester versprach zu interveniren, wenn sich der unheimliche Gesang wieder hören lasse. Da stürzte in einer vorgeschrittenen Nacht der Wächter mit der Meldung herbei, daß der Klagbaum sein „Weheliel“ wieder ertönen lasse, daß weithin die Nacht erzittere und sich alle Bewohner in ihre Häuser verkriechen. Der Priester begab sich mit Crucifix und Weihwedel zur verrufenen Stelle, hörte die Klagetöne und rief donnernd sein Exorcitium; da wurde es plötzlich stille.

Am nächsten Morgen aber wußte der Priester, daß das Gespenst der tapfere Ritter und Sänger Ottokar von Horneck, Aufseher des Gotteshauses, war. Derselbe schrieb die Reimchronik des Hauses Oesterreich und verweilte gern auf der Linde, um über das in Wien herrschende Elend zu klagen, ohne zu bedenken, daß man dahinter einen Gespensterspuk vermuthen würde.

Die Stelle aber, von wo der unheimliche Gesang ertönte, erhielt den Namen zum „Klagbaum“.

Als Wohnung Ottokars von Horneck wird uns das Haus Nr. 3 (alt 443) bezeichnet.

Das Siechenhaus hatte auch ein eigenes Siegel. Dieses zeigte ein Krückenkreuz, in dessen oberem Winkel sich rechts ein sechseckiger Stern, links der Halbmond befindet, unterhalb des Querbalkens steht beiderseits ein Vogel mit dem Kopfe gegen das Kreuz zu gewendet. Die Umschrift lautet: † S. DOMINIARUM. IN. CLAGPAVM.

## II. Die Todtenbruderschaft.



In der Plengel (heute Paniglgasse) befand sich der sogenannte „Ordinari Armentsünder-Gottesacker“ gegen das ehemalige Glacis zu, wo sich heute der Stadtpark befindet, auf welchem die Hingerichteten beerdigt wurden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch eines Institutes erwähnen, welches nach dem Muster bereits bestehender Anstalten mit Hilfe der Jesuiten in Wien errichtet wurde, und ihre Bestätigung am 12. Februar 1643 durch den Pabst Urban VIII. erhielt. — Wir meinen die sogenannte Todtenbruderschaft, welcher durch Kaiser Ferdinand III. die St. Georgs-Capelle der Augustinerkirche überlassen wurde.

Ihre Bestimmung bestand in der Bestattung der Verstorbenen (resp. Justificirten) und in Andachtsübungen für das Seelenheil derselben. Kaiserin Eleonora von Mantua verlieh den Mitgliedern derselben den Titel „kaiserliche Todtenbruderschaft“, wodurch sie das Recht erhielten, den kaiserlichen Adler auf ihrem Patente sowie auf ihrer Kleidung zu tragen.

Diese Bruderschaft begleitete die Uebelthäter in Procession zur Richtstätte, entfernte ihre Leichen vom Richtplatze und brachte sie sodann auf den oben erwähnten Friedhof. Die Kleidung der Mitglieder bestand in einer schwarzen Kutte, worüber ein kurzer schwarzer Ledermantel, auf dem ein großer kaiserlicher Adler angebracht war, geworfen wurde. Ihr Gesicht war verhüllt, weil viele ihrer Mitglieder, die eine hohe Stellung im Staate bekleideten, den Vorurtheilen der Zeit nachhängend, glaubten, daß man durch die Berührung der Leiche eines Hingerichteten unehrlich werde. In der Procession gingen sie paarweise unter Vorantragung eines Kreuzes und Anführung zweier Augustinermönche, welche dem Verbrecher den letzten Zuspruch ertheilten, zum Richtplatze. Dieser funebre Zug ging manchmal mit der Leiche sogleich nach der Justification, manchmal erst abends außerhalb der Stadt nach dem Armenfünder-Friedhofe, wo die Beerdigung unter Abhaltung eines Todtenamtes stattfand. Ueber ein volles Jahrhundert assistirte die Todtenbruderschaft bei dem Zuge zum Richtplatze. Aber am 12. Juni 1772 erschien ein kaiserliches Verbot, daß sie in Zukunft weder bei dem Hinausführen zur Richtstätte, noch später bei der Beerdigung erscheinen durften, indem der todte Körper abends nach der Hinrichtung durch den Scharfrichter auf den Armenfünder-Gottesacker gebracht werde. Die Todtenbruderschaft durfte ihre Functionen daher erst am Tage der Hinrichtung vornehmen. Die beiden Augustinermönche aber erschienen nach wie vor bei den Hinrichtungen. Durch Josef II. wurden die Todtenbruderschaften aufgehoben, worauf durch Private die Leichenvereine geschaffen wurden. Diese hatten zwar auf die Leichen der Hingerichteten keinen Einfluß, da nach einem Decrete Josef II. vom Jahre 1787 der Leichnam des Gerichteten als abschreckendes Beispiel dem Volke durch zwölf Stunden ausgestellt, sodann neben dem Richtplatze einzuscharren war.

Der Anschluß der heutigen Wieden an die Stadt geschah allmählich. Die Neuluke oder Kärltnervorstadt, welche im Jahre 1683 ein Raub der Flammen wurde, sowie die Häuser „enthalt der Wienn“ fielen zuerst an die Stadt. Auch besaß die Wiener Gemeinde einige Häuser in der Schleifmühlgasse, am Wienflusse und auf der Sandgestätte. Mit letzterem Namen bezeichnete man den Platz, der heute die Theresianum-, die Karolinen- und die Sofien-gasse einschließt.

Aber auch das Wiener Erzbisthum besaß daselbst Liegenschaften, welche nach der ersten Türkenbelagerung bedeutend vermehrt wurden. So z. B. gingen die Gründe des zerstörten Hospitals der Ritter vom heil. Geiste in den Besitz des Erzbisthums über. Erst am 3. März 1723 kamen die geistlichen Besitzungen auf der Wieden in den Besitz des Magistrats. Nur die bischöfliche Heumühle mit ihrem Meierhofe, sowie die Wiesen und Gemüsegärten im „Handtichel“, oberhalb der Heumühle und der Wildemaungasse, sowie der Gries (im heutigen Margarethen) blieben im Besitze des Erzbisthums, welches bis zum 7. September 1848 das Recht genoss, den Zehent von der ganzen Wiedener Gemeinde einzuheben. Deshalb hatte der Bischof in seiner Eigenschaft als Grundobrigkeit zu Beaufsichtigung der daselbst befindlichen Weingärten einen eigenen Hüter zu bestellen, welcher 1723 mit dem Heimfall dieser Vorstadt an die Stadt, vom Stadtrath durch einen „Bergmeister“ ersetzt wurde.

Die Gegend zwischen der Hengasse und der Favoritenstraße, die Alleegasse, die Wohllebengasse, die Sandgestätte gehörte den Johannitern, welche im 17. Jahrhundert nach Wien kamen.

Auch das am alten Fleischmarkte befindliche Kloster der Chorfrauen des heil. Augustin bei St. Laurenz — im Volksmunde Laurenzerkloster genannt — besaß Güter in der Panigl- und unteren Alleegasse. Diesem Kloster gehörten ferner die Gründe der späteren Laurenzervorstadt, die heute dem fünften Bezirk einverleibt ist.

Das Wiener Bürgerspital besaß die Gegend am Klagbaum, Matzelspergen (Matzleinsdorf) und am „blechernen Thurnfeld“ (Blechthurmstraße), sowie die Häuser auf dem ehemaligen Armenfürder-Gottesacker (Paniglstraße). Dieser Besitz gelangte am 1. November 1795 an die Stadtkommune.

Die Weingärten, welche sich auf dem Platze des heutigen Erzherzog Rainer'schen Palais befanden, gehörten dem Jörn von Löwenfeld, Besitzer der Jägerzeile und kamen 1841 an die Commune.

Der Herrschaft Margarethen gehörten die Dörfer Matzleinsdorf und Nicolsdorf, welche am 27. Februar 1727 an die Stadt kamen. Hieher gehörte auch der Lambrechtgrund (heute Lambrechtstraße), der Phorus, die Ziegelofen-, Kron- und Hartmannstraße. Die Weingärten, welche sich zwischen der Hungenbrunn- und der Blechthurmstraße befanden, gehörten der Pfarre Hütteldorf.

Die nachmalige Vorstadt Hungenbrunn war der St. Thomascapelle im Gudelhof gehörig. Sie ging in den Besitz der Commune im Jahre 1705 über.

Mühlfeld, ein Edelsitz mit neun Häusern, gehörte dem Amte Schleifmühl.

Der Schaumburgerhof, aus dem sich in der Folge der Schaumburgergrund entwickelte, gehörte der Herrschaft Starhemberg.

## 12. Straßenbezeichnungen.

**I**m Jahre 1775 zählte die Wieden bereits folgende Gassen: Tandelmarktstraße, heute „Technikerstraße“, Hauptstraße, Favoritenstraße, Tischlergasse (heute Neumannsstraße), Bärenmühlgasse, Paulanergasse, neue Wiedener Hauptstraße, Gärtnergasse, große Neugasse, Ziegelofenstraße, Heumühlgasse, Schiffgasse, Schleifmühlgasse, Gasse an der Wien, Plenklergasse, Alleegasse, Heugasse, alte Wiedener Hauptstraße.

Die **Alleegasse** führte von der daselbst befindlichen Allee den Namen „Grasgarten“, „kaiserliche Allee“ (weil sie zur Favorita führte), auch „Haberpoint“ (ein Hügel, auf dem sich Haferfelder befanden) oder „lange Jeuß“, während die „kurze Jeuß“ die rechte Seite der Heugasse mit dem Gasthaus „Zum Mondschein“ bis zur oberen Alleegasse umfaßte. Der Platz zwischen der oberen Allee- und Theresianumgasse hieß „Am Goldpübel“.

Die Allee-gasse war noch bis in die jüngste Zeit ziemlich abgeschlossen. Die aber vor ungefähr 10 Jahren erwachte Baulust fand daselbst ein günstiges Terrain, ein Prachtbau entstand um den andern, so daß sich hier in Bälde ein neuer Stadttheil erhob. Bemerkenswerth ist hier das sogenannte „Danninger'sche Haus,“ welches gegenwärtig einen Umbau erleidet.

Die „Kaiserallee sowie die zur Paulanerkirche führenden Gassen waren bis zum gänzlichen Ausbau dieses Bezirkstheiles mit Alleen bepflanzt.

Vor dem Paulanerhause befand sich eine Säule der „unbefleckten Empfängniß Maria's“, welche aber sodann zur Verbreiterung der Straße abgebrochen wurde.

In der Allee-gasse ist das Haus Nr. 29 (neu) bemerkenswerth, weil hier 1809 der französische Marschall Berthier wohnte, der daselbst mehrere Besuche von Napoleon Bonaparte erhielt.

Die heutige **Goldeggasse** führte noch 1705 den Namen „am Goldegg“. Hier befindet sich auch die Belvedere-gasse, früher Ferdinands-gasse genannt.

Die **Blechthurm-gasse** verdankt ihren Namen den blechernen Thürmchen, die sich auf einem der ältesten Häuser dieser Gasse befanden. In einem Gebäude dieser Gasse war auch die ehemalige Bürger-Schießstätte\*), welche vor dem Bau des Kriminalgebäudes im Jahre 1832 vom Alservorstädter-Clacis hierher versetzt wurde.

---

\*) Schon zu den Zeiten der Babenberger hatten sich in unserem Weichbilde Schützengesellschaften gebildet. Dieselben führten den Namen „Gilden“. Die erste dieser Gilden war die der Vogner, denen sich in der Folge die Armbrustschützen beigesellten.

Diese Gesellschaften hatten einen Schützenmeister als ihren Vorstand, wie schon Urkunden aus dem Jahre 1305 beweisen.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts vermehrten sich diese Gilden durch eine neue, die der „Püchfenschützen“.

Nach der ersten Türkenbelagerung entstanden viele Gesellschaften, die dem Scheibenschießen huldigten.

Es bildeten sich die alten und jungen „Püchfenschützen“. Die Armbrustschützen hatten mittlerweile auch ihren Namen geändert und hießen nun „Stachel- (Stahl-) schützen,“ die sich wieder in zwei Kategorien, in die alten und in die jungen theilten.

Im Jahre 1566 bildete sich eine neue Gesellschaft, die der „Purst- oder Haggenschützen“.

Als bestimmt ist anzunehmen, daß sich der erste Schießplatz innerhalb der Stadtmauern, also in der inneren Stadt befand.

Die **Dannhausergasse** (früher Mariengasse) führt ihren Namen seit 1842 nach dem daselbst wohnenden Fabrikanten Dannhauser.

Der den Paulanern gehörige Klostergarten zwischen der Waag- und Schleifmühlgasse hieß „Im Erdfäll“.

Der von den Paulanern aufwärts führende Platz hieß die „Gugel“, vermuthlich nach dem Besitzer, da zur damaligen Zeit eine Familie dieses Namens wirklich auf der Wieden existirte und daselbst begütert war.

Eine solche „Zillstat“ befand sich „pey Werdertor“, eine andere „pey Kerner- tor“, eine dritte „umb Laimb in die Zillstat bey der purkh“, welche bis 1741 bestand und von dem Hofe benützt wurde. Später wurde daselbst das der Verschönerung Wiens zum Opfer gefallene Paradeisgärtlein erbaut. In den Vorstädten, Lufen, Höfen oder Dörfern, welche damals Wien umgaben, wurden Schießstätten erst nach der ersten Türkenbelagerung errichtet. So finden wir eine „Zillstat“ am Rennweg im Jahre 1534, welche sich bis zur Wienbrücke vor dem Kärnthnerthore erstreckte, aber im Jahre 1633 von dem Schicksale alles Irdischen erreicht wurde.

Im Jahre 1546 wurde eine Schießstätte in der Au (Leopoldstadt) errichtet. Im nächsten Jahre finden wir eine solche Stätte auf dem Schottenpübel (auf dem späteren Glacis vor dem Ochsenberg in der Rossau), abermals ein Jahr später entstand die „neue Zillstat bey der Schmelz“ in der heutigen Schmelzgasse im zweiten Bezirke und 1558 wurde eine Schießstätte „enterhalb der Schlachtpfaffen“ errichtet.

Mit dem Wiedererstehen der Leopoldstadt nach dem Türkengräuel verschwanden die daselbst befindlichen Schießplätze und mußten Neubauten Platz machen. Die beiden Schießstätten vor dem Schottenthor sowie jene auf dem Rennweg existirten fort bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo behufs der Fortificationslinie der Raum zwischen der Stadtmauer und den Vorstädten planirt wurde.

Im Jahre 1684 entstand die Bürger-schießstätte in der Alferstraße.

Die Schützengilden hatten damals nicht jenen privaten Charakter, der den Schützenvereinen heutzutage eigen ist; sie waren vielmehr Staats- — oder besser Stadtangelegenheit, — wie aus den alljährlich sich durch mehr denn 200 Jahre wiederholenden Rubriken ergibt, denn die Ausgaben für die Aembruße und „Püchsen“ wurden von der Stadt bestritten, woraus zur Genüge hervorgeht, daß die damaligen Schützengilden im Falle einer Belagerung der Stadt dieselbe zu vertheidigen hatten, denn von einer regelmäßigen, disciplinirten Armee war zur damaligen Zeit noch keine Rede.

Die Uebungen im Scheibenschießen fanden Sonntags statt. Als Best spendete die Stadt ein „Hoftuch“. Außerdem wurden bei größeren Uebungen noch andere Beste votirt.

Aus diesen Schützengilden hatte sich in der Folge das Heerwesen entwickelt.

Als man in den frühesten Zeiten noch keine stehenden Heere hatte, bestanden die Soldaten aus undisciplinirten Söldnern, die im Falle eines ausgebrochenen Krieges angeworben wurden. Wie es mit der Vertheidigung der Stadt damals ausgesehen haben mag, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß sich unter die Söldner Leute aus aller Herren Länder, Leute jeder Junge, (meist aber

Das Meierhöfel verdankt seinen Namen einer Meierei und führte bis 1770 den Namen „Favoriten-Allee“. Heute befindet sich auf diesem Platze die **Meierhofgasse**.

Zwischen der Waag- und Schleifmühlgasse befand sich der Wagram als Grenze der alten und neuen Wieden.

Das Mühlfeld befand sich an der Schleifmühle. Heute heißt diese Gasse **Mühlfeldgasse**.

Die **Favoritenstraße** (früher Kaiserweg) hat ihren Namen von der neuen Favorita.

---

arbeitscheues Gesindel) anwerben ließen, welche wohl weniger geeignet waren, bestimmte Befehle auszuführen, Plätze zu vertheidigen, die sich aber beim Plündern, wo sie sich keiner Gefahr auszusetzen hatten, recht wacker hielten. Von der so nöthigen Disciplin war natürlich keine Rede, da solche Truppen eben nur gewohnt waren, die erhaltenen Befehle ihrer eigenen Meinung hintanzusetzen und aus jedem Wirrsal den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Mit der Bildung der Schützengilden wurde diesem Unwesen einigermassen gesteuert. Die „Bogner- und Pfeilschiffier“ bildeten das erste Stadtmilitär.

Es mußten also später die seßhaften Bürger gegen den Feind zu Felde ziehen (1237) und dieser Heereszug war anfangs auf einen Tag festgesetzt.

Die Bürger wurden aber im Laufe der Zeit dieser Verpflichtung enthoben; das Institut der Stadtsöldner wurde eingeführt und nun konnten die Feldzüge auch auf längere Dauer bestimmt werden. Als Commandanten fungirten der Bürgermeister sowie die Rathsherren. Die Verpflegung der Stadtguardia geschah auf Communalkosten.

Das Schießpulver wurde schon im Jahre 1444, wie aus Urkunden hervorgeht, in Wien erzeugt, allein man mußte damals die Bereitung desselben denn doch noch nicht so gut verstanden haben, weil man bald wieder gutes Pulver aus München bezog.

Die erste städtische Pulverfabrik befand sich auf dem Platze der im Jahre 1881 demolirten Salzgries-Caserne. Das Pulvermagazin aber war im Harrach'schen Hause, gegenüber der Augustinerkirche untergebracht.

Während des 15. Jahrhunderts waren außerdem noch der Rathhausthurm, der Rathhansaal in der Salvatorgasse und die Schranne als Pulver-Depôt bestimmt.

Allein nach der ersten Türkenbelagerung, als man durch die zahlreichen Minen, welche die Belagerer damals legten, erst auf die Gefährlichkeit dieses Explosivstoffes aufmerksam geworden, wollte man die Pulvervorräthe nicht mehr in den Thürmen der Stadtmauern unterbringen, deshalb wurde die auf der freier gelegene, also außerhalb der Stadt befindliche, den Aposteln Philipp und Jakob gewidmete, alte Kapelle hierzu ausersehen. Dieses Pulvermagazin führte den Namen „Pulverhaus auf der Schottenfreyung“, allwo es bis zum Jahre 1655 verblieb. An dieser Stelle wollen wir auch gleichzeitig bemerken, daß sich das „kayserliche Zeughaus“ schon 1602 im tiefen Graben befand.

Im Jahre 1655 aber wurde der Pulverturm zu dem Neuthor in die Salzgries-Caserne verlegt.

Daselbst befindet sich auch die Kunst-Erzgießerei, von welcher die **Gußhausgasse** den Namen führt. Das älteste bekannte Gußhaus stand einst auf der Seilerstätte und kam in der Folge auf die Wieden.

Das kaiserliche Gußhaus fiel im Jahre 1805 in die Hände der Franzosen. Die kaiserliche Stückgießerei, welche sich, wenn auch nur vorübergehend, auch in der Beatrixgasse auf der Landstraße befand, wurde 1851 ins Arsenal verlegt.

Von kaiserlichen Gebäuden, welche sich hier befanden, verdient auch die k. k. Pferdecurs-Schule, 1767 über Anregung des Generals der Cavallerie, Fürsten Carl Liechtenstein, von Maria Theresia gegründet, Erwähnung. Unter Kaiser Josef wurde sie auf die Landstraße übersezt.

In dem Hause des heutigen Bezirksgerichtes befand sich 1843 das k. k. Artillerie-Feldzeugamt.

---

Dieser Pulverthurm war der letzte Aufbewahrungsort der städtischen Pulvervorräthe.

Was die Aufbewahrung der damals gebräuchlichen Waffen, als Armbruste, Pfeile, Spieße, Harnische u. s. w. betrifft, so wurden sie entweder im Rathhause oder in den verschiedenen Thürmen der Stadt untergebracht.

Im Jahre 1463 wurde hierfür das Zeughaus am hohen Markte an der Stelle des späteren Brunnenhauses, sowie das Rathhaus und die Schranne bestimmt.

Als sich später diese Räume als zu klein erwiesen, geschah die Aufbewahrung auf dem Platze des späteren Hauptmanthgebäudes (ehemals schlesische Bursa).

Im Jahre 1562 wurde das Zeughaus in das Gebäude am Hof verlegt, wo sich heute das Unterkammeramt befindet.

Dieses Zeughaus wurde zum Unterschiede von dem später in der Renngasse errichteten, neu erbauten kaiserlichen Zeughause das alte, städtische Zeughaus genannt. In ersterem befand sich später das Telegraphenamt.

Nach Uebersiedlung des alten Zeughauses auf den Hof wurde das Gebäude am alten Fleischmarkt als Depôt von Feuerwehr-Utensilien verwendet. Jedenfalls hatte man auch die Feuerwehr dahin verlegt.

Die Wiener Bürger, welche damals die Armee bildeten, hatten viele selbstständige Feldzüge mitgemacht. Im Jahre 1402 zogen sie gegen die österreichischen und mährischen Räuber, sie kämpften gegen die Hussiten, stritten bei den Sügen zwischen dem Kaiser Friedrich III. und dessen Bruder Albrecht VI.

Der Proviant wurde bei den damaligen Sügen schon mitgeführt und bestand aus „Wiltpret, Veigen, Weinperl, Mandel, Reis, Wein, prot, fleisch, Käs, visch, smalz, arbes (Erbsen), Gersten.“

Die damals in Verwendung gestandenen Geschütze wurden von Privaten, von eigenen Püzengeißern gegossen. Im Jahre 1472 besaß die Stadt eine Gießhütte im teuffen Graben (Tiefen Graben). Im Jahre 1543 kaufte die Stadt die alte, an der Stelle des Palastes des Erzherzogs Karl befindliche Gießhütte. Nach der ersten Türkenbelagerung wurde dieselbe entfernt (1550) und vor das Kärntnerthor auf die Wieden, später aber auf die Landstraße übersezt.

Der letzte städtische Gießhüttenstadel befand sich in der Alfervorstadt und wurde 1751 veräußert.

In dieser Gasse befand sich auch das Locale behufs Füllung der zur Straßenbeleuchtung nöthigen Anschlittlampen.

In dem Hause Nr. 5, in welchem auch die k. k. Kunst-Erziegerei untergebracht ist, befand sich das Atelier des berühmten Malers Haus Makart.

In dieser Stelle wollen wir auch Fernkorn's, des Schöpfers der Kunst-Erziegerei gedenken. Fernkorn war ein strebsamer Geist, unermüdllich thätig, leider aber wurde 1867 sein Geist unmachtet und bald darauf erlöste der Tod den Meister von seinem traurigen Geschicke.

Das Haus Nr. 9, heute Wiedener Hauptstraße 16, ist dadurch bemerkenswerth, weil daselbst der Sattlermeister Eschenbacher wohnte. Er hatte eine vom Feinde erbeutete österreichische Kanone in dem Garten seines Hauses vergraben und trotzdem von Seite der Franzosen am 14. Mai 1807 ein allgemeiner Aufruf zur Ablieferung der Waffen unter Androhung der Todesstrafe erfolgte, dieselbe nicht ausgeliefert. Er wurde denunciirt und am 25. Juni 1809 an der Mauer des Jesuitenhofes erschossen.

Die **Mozartgasse** hieß früher Platzgasse; die Eröffnung derselben fand 1798 statt.

Der **Mozartplatz**\*\*) ist neueren Datums. Bemerkenswerth ist der auf diesem Platze befindliche Brunnen (errichtet am 4. October 1834), welcher von der durch die Wiener Stadtgemeinde errichteten Wasserleitung, die das Wasser der dortigen Abdachung durch Saugkanäle sammelte und 800 bis 1000 Eimer gutes Trinkwasser lieferte, gespeist wurde. Ein zweiter solcher Brunnen befand sich in der Meierhofgasse, sowie auch ein Auslauf in der Nähe der Preßgasse.

---

Als Schießplätze nennt uns der Chronist den Schießplatz in dem städtischen Meierhofe zu St. Tiebold auf der Laingrube (1452), auf dem St. Clarafreythoff (1462), bei St. Niklas vor der Stadt (1541), auf dem Gries unterm Kärntnerthor (1550), auf dem Gries an der Wien (1564), auf der Scheiben neben der Rossau (1658), und den Schießplatz nächst dem Sporckenbüchel (Himmelfortgrund, 1680).

\*\*) Wolfgang Amadeus Mozart wurde am 27. Jänner 1756 zu Salzburg als der Sohn des dort als Hofmusikus in der kurfürstlichen Capelle wirkenden Leopold Mozart geboren. Im Alter von drei Jahren zeigte Wolfgang schon Spuren seines außerordentlichen Talentes. Im vierten Jahre begann sein Vater ihn spielend in das Reich der Töne einzuführen. Später widmete sich der Knabe auch der Violine. Im Alter von sechs Jahren machte der Vater mit ihm Reisen und überall erregten die stammenswerthen Leistungen des jungen Mozart die allgemeine Bewunderung. Seit seinem 24 Jahre lebte er größtentheils in und für Wien, wo er die Stelle eines kaiserlichen Capellmeisters jedoch ohne fixen Gehalt bekleidete. In Wien nahm Mozart den großen Haydn zu seinem Vorbilde und dedicirte ihm sechs Violin-Quartette. Sein Einkommen blieb bis zu seinem Tode ein geringes. Kaiser Josef ernannte ihn 1788 zu seinem Kammer-Componisten mit dem Gehalte von 800 fl. und zwei Jahre später wurde er zum Capellmeister in der Stefanskirche

Die **Fleischmannsgasse** wurde am 11. Juni 1825 eröffnet. Sie hat ihren Namen nach dem Grundbesitzer Fleischmann.

Die **Floragasse** hieß früher Gemeindegasse. Sie entstand, nachdem der Paulaner Klostergarten abgetheilt wurde. Noch im Jahre 1798 befand sich daselbst das Gemeindehaus.

Die **Franzengasse** wurde im Jahre 1826 nach der Theilung der gräflich Andrassy'schen Realität eröffnet.

Die **Freundgasse** verdankt ihren Namen dem Herrn Martin Freund, welcher eine große Stiftung für Arme dieses Bezirkes votirte. Diese Gasse wurde im Jahre 1782 eröffnet. Der frühere Name war Salvatorgasse.

Die **Hartmannsgasse** führt diesen Namen nach dem Realitätenbesitzer Hartmann. Eröffnet wurde sie 1826. Der frühere Name war „Im Neusäßen“.

Die **Hechtengasse** verdankt ihren Namen dem Gasthause „Zum blauen Hechten“.

Die **Heugasse** hat ihren Namen von den diese Gasse befahrenden Heuwägen. Die rechte Seite dieser Gasse vom Mondschein bis zur oberen Allee gasse hieß früher die „kurze Jeuß.“

Die **Heumühlgasse** wird nach der daselbst befindlich gewesenen Heumühle genannt. In dieser Gasse steht auch ein öffentlicher Brunnen. Einst stand hier der erzbischöfliche Stadel und Meierhof, welcher ersterer seit 1802 seine heutige Gestalt hat. (Nummer 3.)

In dem Hause Nr. 5 der Heumühlgasse war die erzbischöfliche Mahlmühle, auch Heumühle genannt. Diese wurde schon 1608 vom Bischof Melchior Klesel gegen eine Summe von 110 Pfund Pfennige in Pacht gegeben. In der Heumühle befanden sich auch Weingärten und Acker. Die Einlösung dieser Objecte seitens des Magistrates mit 30.000 fl. erfolgte bei Gelegenheit der Verschüttung des die Mühle speisenden Mühlbaches am 11. Juni 1856.

Die **Igelgasse** ist eine Gasse neueren Datums und wird nach einem Hauschilde benannt. In dem Hause Nr. 4 wohnt der k. k. Hofballmusik-Director Johann Strauß.

---

ernannt. Kurz vor seinem Tode vollendete er noch sein Requiem, welches ihm allein den Ruhm der Unsterblichkeit gesichert hat. Er starb am 5. December 1791, kaum 36 Jahre alt.

Der zweite Sohn des unsterblichen Tondichters, welcher nach seinem Vater ebenfalls Wolfgang Amadeus hieß und welcher am 8. April 1805 im Theater an der Wien auf dem Pianoforte concertirte, war der Schüler Josef Haydn's, Sigmund Neukomm's, Johann Georg Albrechtsberger's und jenes Andreas Streicher, von dem bereits die Rede war.

Johann Strauß wurde am 25. October 1824 als ältester Sohn des damals auf dem Höhepunkte seines Ruhmes stehenden Johann Strauß zu Wien geboren. In einer musikalischen Familie aufgewachsen, war er schon von vorneherein für diese Laufbahn prädestinirt. Seine natürliche Begabung wurde von seinem Vater verständnißvoll gepflegt und gebildet, und schon in der frühesten Jugend war Johann Strauß Meister im Violin- und Clavierspiel, so daß er, 19 Jahre alt, in dem damals fashionablesten Locale Wiens, dem Dommayer'schen Casino, sein erstes Concert geben konnte, welches mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. Sein erster Walzer waren die „Sinngedichte“. Seine Werke sind ein Beweis, daß echtes Wiener Blut in ihm pulst, und haben die Zahl von einem halben Tausend erreicht. Dabei ist jedes so echt, so frisch, so eigens für den Wiener geschaffen, daß dieser mit Stolz und Bewunderung auf seinen Landsmann blicken muß. Wie wonnig bewegt es das Herz, wenn man seinen Walzer „An der schönen blauen Donau“ erklingen hört, ein wahres Volkslied ohne Worte, eine Hymne, in der sich der österreichische Nationalcharakter treu wieder spiegelt. Das „Wiener Blut“, „O schöner Mai!“, „Rosen aus dem Süden“, „Myrthenblüthen“ zaubern Empfindungen in die Seele, wie sie eben nur Johann Strauß zu zaubern im Stande ist. In allen seinen Tonwerken liegt der unendliche Reiz des Herzlichen und Natürlichen. Im Jahre 1871 wandte er sich den Operetten zu, die er mit „Indigo“ inaugurierte, welchem der „Carnaval in Rom“, die „Fledermaus“, „Cagliostro“, „Prinz Methusalem“, der „lustige Krieg“ u. s. w. folgten.

Die **Karls-gasse** verdankt ihren Namen dem Gründer der Karlskirche, Kaiser Karl VI. An dieser Stelle stand einst der alte Bürgerhospital-Friedhof. Am Ende der heutigen Allee-gasse erhob sich die Capelle zu St. Augustin. In der Nähe derselben wurde 1674 vom Stadtrathe ein Häuschen für den „Pettlichter“ und seine drei Schergen erbaut. Dieses Gebäude mußte aber bald wieder einem Wege zur kaiserlichen favorita weichen. Während der Türkenbelagerung zerstört, blieb der Friedhof durch längere Zeit verödet. Das Kirchlein wurde 1699 wieder aufgebaut und 1783 auf Befehl Josef II. gleichzeitig mit dem Friedhofe abgebrochen.

Die **Karolinengasse**, eine Gasse neueren Datums, befindet sich auf der ehemaligen Sandgestätte. Die auf dem Karolinenplatze befindliche Kirche wurde zu Anfang der Sechziger-Jahre erbaut. Dasselbst erhebt sich auch die **Louise-gasse**. Die beiden in dieser Gasse befindlichen Brunnen wurden 1850 der öffentlichen Benützung übergeben. Die **Hofengasse**, die auch auf den Gründen der Weyringer'schen Sandgestätte errichtet wurde, ist ebenfalls eine Gasse neueren Datums.

In diesem Stadttheile erhebt sich auch die vor ungefähr 30 Jahren aufgeführte **Elisabethkirche**.

Die **Karoly-gasse** verdankt ihren Namen dem Grafen Karoly, welcher seinen daselbst befindlichen Garten zur Herstellung dieser Gasse abtrat.

Die **Kettenbrückengasse** wird nach der über die Wien führenden Kettenbrücke benannt. Auf dem Boden dieser Gasse befanden sich einst erzbischöfliche Küchengärten. Der frühere Name dieser Gasse war **Lumpertsgasse**, nach dem k. k. Rath und Bürgermeister von Wien, Anton Lumpert genannt. Eröffnet wurde dieselbe im Jahre 1830.

In dem Hause Nr. 6 dieser Gasse starb am 19. Jänner 1828 der Tondichter Franz Schubert.

Franz Schubert, einer der talentvollsten Tonsetzer, besonders im Fache des charakteristischen Liedes und der Ballade, wurde am 31. Jänner 1797 in Wien geboren. Den ersten Unterricht im Violinspieler erhielt der junge Franz von seinem Vater, einem tüchtigen Lehrer; die weitere Ausbildung übernahm der Regenschorist der Pfarrkirche im Lichtenthal, der tüchtige Pädagoge Michael Holzer. Schon in seinem elften Jahre componirte Schubert kleine Lieder, Streichquartette und Clavierstücke. In der Composition wurde Schubert durch den Hof-Capellmeister Salieri unterrichtet. Um der in den Kriegsjahren 1813 bis 1815 strengeren Conscription zu entgehen, nahm er an der Schule, an welcher sein Vater wirkte, Dienste, die er durch drei Jahre auf das eifrigste und sorgfältigste versah. Seine eigenthümliche Schreibart wollte sich zwar anfangs nicht recht Bahn brechen; schließlich konnte ihm dennoch die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden. Seine geistvolle Composition des Goethe'schen „Erlkönig“ gründete für immer seinen Ruf als Tonsetzer. Sodann componirte er Lieder und Balladen von Schiller, Goethe, Heine, Seidl u. A., die seinen Ruf noch mehr erhöhten. Auch componirte er mehrere mehrstimmige Chöre, Clavierpiècen, Streichquartette, Messen und auch mehrere Opern.

Er starb 1828 und wurde auf dem Friedhofe zu Währing beigesetzt. Ein einfaches, jedoch geschmackvolles Monument mit seiner wohl gelungenen Büste zielt den Grabhügel, unter welchem er ruht.

Die **Kleinschmidgasse**, ein Theil des einstigen Ziegelofengrundes, führt ihren Namen nach dem Regierungsrathe und Polizeihaus-Director, Friedrich August Kleinschmid, welcher sein gesamntes Vermögen gemeinnützigen Stiftungen widmete.

In dieser Gasse befand sich (Nr. 1) das sogenannte **Recepthaus**, in welchem einst „Kaiser Josef II. als Arzt“ wirkte.

Die **Kolschitzkygasse**, früher Liniengasse genannt, verdankt dem aus der zweiten Türkenbelagerung bekannten Franz Georg Kolschitzky ihren Namen. Von ihm rühret die Ansprache „Bruderherz!“ her, mit welcher er jeden anredete. Diese Ansprache hat sich durch lange Zeit im Volksmunde erhalten.

Am 12. September 1885 herrschte in dieser Gasse und auf dem oberen Theile der Favoritenstraße reges Leben, denn es fand die Enthüllung der oberhalb des Café Zwirina angebrachten Statue Koleczki statt. Wachleute hielten den Platz vor dem Café frei, der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Dr. Johann Pritz, der Bezirksvorstand der Wieden und viele Honoratioren waren erschienen, um an dieser feier Theil zu nehmen, zu welcher die Cafétiers Wiens eine Deputation entsendet hatten

Das von dem Bildhauer Emanuel Pendl um den Preis von 3000 fl. auf Kosten des Cafétiers Herrn Carl Zwirina hergestellte Monument zeigt uns die überlebensgroße Figur des einstigen Kundschafters und Hoffouriers, des ersten Caffeesieders Wiens. In der linken Hand hält er eine Caffeeasse, in der Rechten die zum Einschänken gerichtete Kanne, zu seinen Füßen befindet sich ein von türkischen Kriegstrophäen umgebener Caffeesack.

Herr Zwirina hat das Denkmal der Stadt Wien zum Geschenke gemacht.

Die **Krongasse** wurde 1825 eröffnet. Ihr Name rührt von dem Gasthause zur ungarischen Krone her.

Die **Lambrechts-gasse**, als Schlüsselgasse 1787 eröffnet, wurde nach dem Webermeister Lambrecht benannt.

Der **Mittersteig** führte bis zum Jahre 1765 den Namen „arme Schulgasse“ von der dort befindlichen Armenschule, im Jahre 1778 „mittleres Steiggassel“, aus dem der heutige Name entstanden ist.

Ein Theil des Mittersteig bildete vom Jahre 1794 an den sogenannten **Lambrechtsgrund**. Dasselbst befand sich die k. k. Actien-Gesellschaft Phorus, welche dem **Phorusplaz** den Namen gab. Diesen Titel führte die erste k. k. priv. Holzverkleinerungs-Anstalt nach den Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Gründer: Palffy, Hackelberg, Offenheimer, Remscher, Unger und Schönfeld. Diese Unternehmung hatte den Zweck, das Verkleinern des Holzes in den engen Gassen zu beseitigen. Die Sägemaschinen dieser Unternehmung wurden durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt.

Die **Mühlbachgasse** hat ihren Namen von dem einst diesen Theil der heutigen Vorstadt Wieden durchziehenden Mühlbache.

Die **Mühlgasse** hieß früher Schmidtgasse, zu Ehren des Zeichnungslehrers Carl Schmidt, der daselbst mehrere Häuser besaß.

In der **großen Meugasse** befand sich das sogenannte abgebrannte Haus, welches ein größeres Areal umfaßte als das Freihaus und ein Zinserträgniß von 25.640 fl. abwarf.

Die **kleine Meugasse**, welche sowie die obengenannte Gasse einen Theil des Wienthal'schen Gartens bildete, besaß seit 1806 den renommirtesten und elegantesten Tanzsaal in Wien „Die neue Welt“.

Die **Neumanngasse** verdankt ihr Entstehen der Parcellirung des Paulaner-Klostergartens; ihr Name stammt von Josef Neumann, Mitglied des äußeren Stadtrathes und Landkutschers her.

Die **Paulanergasse** hat ihren Namen von dem Paulanerfloster. Früher hieß dieselbe Kirchengasse.

Die **Rainergasse** verdankt ihren Namen dem Erzherzog Rainer, der daselbst ein Palais besitzt.

Die **Kesseltgasse** wird nach dem Marine-Forst-Intendanten Josef Kessel, dem Erfinder des Schraubendampfers benannt. Seine aus der Hand Fernhorn's hervorgegangene Statue im Kesselparke wurde am 18. Jänner 1863 enthüllt.

Die **Schäffergasse** entstand aus der Vereinigung der Anker- und Kapaunergasse 1778. Sie wird nach dem Bürger Joh. Mich. Schäffer benannt.

Die **Schikanedergasse** verdankt ihren Namen dem Theater-Director Schikaneder.

Das alte Schikaneder-Theater im Freihaufe wurde am 7. October 1786 unter dem Director Kofsbach eröffnet, gelangte jedoch erst unter dem dritten Besitzer, Emanuel Schikaneder zu bedeutendem Rufe, nachdem dort am 30. September 1791 die erste Aufführung von Mozarts „Zauberflöte“, welche innerhalb Jahresfrist hundert Vorstellungen erlebte, stattfand. Das Theater befand sich in der Nähe der Capelle des Freihauses, neben dem sogenannten Schikaneder'schen Garten. Nachdem Schikaneder, der durch Mozart zum reichen Manne geworden, am 13. Juni 1801 das von ihm erbaute Theater an der Wien eröffnete, wurde das Theater im Freihaufe aufgegeben.

Schikaneder war kein hervorragendes Talent auf den Brettern, die die Welt bedeuten, aber ein vollendeter Tartuffe. Den Text, den er für sein geistiges Product ausgab und der das Sujet zu Mozarts Zauberflöte wurde, hatte ihm ein Schauspielers, Meßler, auch Giesecke genannt, verfaßt und der Director setzte dann über das ganze mit directoraler Unverschämtheit seinen Namen, wie er dies bereits zu wiederholten Malen gethan hatte. Mozart aber wurde von dem „Ehrenmanne“ um seinen Antheil betrogen, so daß der Compositur in seinen Briefen an Freunde den bereits abgekrachten und nur durch ihn zum reichen Manne gemachten Schikaneder mit dem nicht sehr schmeichelhaften Titel „Lump“ bezeichnete. Was aber kummerte sich Schikaneder um die Meinung, die Mozart von ihm hatte; war dieser doch der Mohr, der nach gethaner Schuldigkeit „kalt“ gestellt werden konnte. Er aber eröffnete in Gemeinschaft mit Zitterbarth das Theater an der Wien und zog sich bald darauf ins Privatleben zurück, seinem Compagnon den Musentempel um 100.000 fl. überlassend. Er führte nun ein sehr verschwenderisches Leben, trat hie und da in einer komischen Rolle auf und errang vielen Beifall. Später übernahm er nochmals das Theater an der Wien, aber sein Stern war im Erbleichen. Seine Verschwendungssucht hatte ihn zu Grunde gerichtet. Er verfiel in Wahnsinn und starb, 61 Jahre alt, am 21. September 1812.

Die **Schleifmühlgasse** wird nach der ehemaligen Gemeinde Schleifmühle genannt und wurde früher in eine obere und untere Schleifmühlgasse getheilt.

Die **Schlüsselgasse** wurde im Jahre 1778 eröffnet. Der Name dieser Gasse rührt von dem daselbst befindlichen Schilde zu den „zwei weißen Schlüsseln“ her.

Die **Schmöllergasse** datirt aus dem Jahre 1836. Die rechte Seite dieser Gasse war ursprünglich Gartengrund. Der Name stammt von dem Privaten Josef Schmöllert.

Die **Starhembergasse**, in welcher sich das Amtshaus der einstigen Herrschaft Schaumburgerhof befand, verdankt dem daselbst wohnhaften Geschlechte der Grafen Starhemberg (Nr. 54) ihren Namen.

Die **Straußengasse** entstand im Jahre 1736, nach dem Gasthause „Zum goldenen Strauß“ benannt. Diese Realitäten waren 1736 Eigenthum der Commune, welche sie sodann veräußerte.

Die **Taubstummengasse** wird nach dem Institute für Taubstumme genannt.

Die **Technikerstraße** führt diesen Namen seit der Errichtung des Kesselparkes. Früher hieß diese Gegend von dem nahen Tändelmarkte „Bei dem Tändelmarkt“.

In dieser Straße befindet sich noch heute das Gasthaus zum Mondschein, welches im Jahre 1773 das Eldorado der Tänzer und Tänzerinnen Wiens bildete. Hier befand sich auch der sogenannte „Langausaal“ nach dem Tanze „Langaus“ benannt. Derselbe bestand darin, daß der Tänzer mit seiner Tänzerin von einer Ecke des Saales zur anderen im schnellsten Tempo walzte. Dieses „Vergnügen“ sechs bis achtmal wiederholt, brachte gar viele Jünglinge sowie auch Mädchen unter die Grube, so daß der Langaus von Seite der Polizei verboten wurde.

Der Saal verschwand, das Gasthaus aber blieb mit den Erinnerungen an seine Vergangenheit.

Die **Theresianungasse** verdankt ihren Namen dem Theresianum. Früher hieß sie Feldgasse.

Die **Trappelgasse** wurde 1810 eröffnet. Sie verdankt ihren Namen dem Ziegelbrenner Josef Trappel.

Die **Waaggasse** führte früher den Namen „am Wagram“ oder „Wagrain“.

Die **Waltergasse**, in welcher sich das Wiedener Spital, sowie die Communal-Oberrealschule befinden, wurde 1843 eröffnet. Früher befand sich auf diesem Platze ein dem Grafen Karolyi gehöriger Garten.

Die **Weyringergasse** entstand auf den Gründen der ehemaligen Weyringer'schen Sandgestätte.

Die **Wiedener Hauptstraße** führte uranfänglich den Namen „Vor dem Kärnthnertor die erste Zeil auf der rechten Hand hinaus, angefangen zunächst des Landesfürsten Garten“.

Um diese Straße von der Margarethen- oder Neuwiedener Hauptstraße zu unterscheiden, hieß sie Altwiedener Hauptstraße.

Das Haus Nr. 32 ist des großen Condichters **Gluck** Sterbehaus. In dieser Straße befindet sich auch das Palais des Erzherzogs Rainer, früher Kaisergarten genannt. In diesem Schlosse hatte Maria Theresia, als sie 1767 von den Pocken befallen wurde, ihr Krankenlager aufgeschlagen.

Christoph Ritter von **Gluck** erblickte 1714 in dem Dorfe Weißenwangen in der Oberpfalz das Lidt der Welt. Sein Vater war Jägermeister im Dienste des

fürsten Lobkowitz. Seinen Unterricht in der Musik erhielt Gluck in Prag, wo er sich mit Vorliebe dem Violoncello zuwandte. 1738 ging er nach Italien, studirte dort unter dem Capellmeister San Martini die Compositionslehre und componirte die Oper „Artageres“, welche 1740 in Mailand aufgeführt wurde. Seine zweite Oper „Demetrius“ wurde in Venedig gegeben. 1762 begab er sich nach Wien, wo sein Talent erst die rechte Weihe erhielt. Im Jahre 1765 schrieb er ein Drama zur Vermählungsfeier Josefs II., in welcher die Erzherzogin Amalie den Apollo, die Erzherzoginnen Elisabeth, Josefine und Caroline die drei Grazien vorstellten. Nun war sein Ruf gegründet, so daß die Bühne in Bologna mit seinem „Orpheus“ in der Wintersaison des Jahres 1771 900.000 Lire einnahm. Seine „Iphigenie in Aulis“ wurde in der Großen Oper in Paris 170 Male gegeben. Glucks Richtung auf dem Gebiete der Musik war Ursache jenes Streites, der 1779 in der damaligen musikalischen Welt entbrannte und der diese in die „Gluckisten“ und „Piccinisten“ (so genannt nach dem genialen italienischen Consetzer Piccini, dem Gegner Glucks) theilte. Gluck starb am 15. November 1787 mit Hinterlassung eines Vermögens von 360.000 Gulden. Ein Jahr nach seinem Tode wurde auf Befehl Ludwigs XVI. seine Büste im Foyer der Pariser „Opéra“ aufgestellt. Gluck war auch der erste, welcher die Trompete im Orchester anwandte, sie jedoch nur in geringem Grade benützte.

Die **Wienkrasse** wird nach dem Flüsschen Wien benannt. Hier befand sich auch (Nr. 1) die „Bärenmühle“ (1794), welche bis 1856 in Betrieb stand. Als der diese Mühle speisende Mühlbach verschüttet wurde, ward auch dieselbe abgebrochen.

In dem Hause dieser Mühle wohnte der Dichter Ignaz Castelli.

Franz Ignaz Castelli, nieder-österreichischer Landschafts-Secretär, wurde am 6. März 1781 in Wien geboren. Schon in seinem zehnten Jahre begann sich in ihm ein entschiedener Hang für die Dichtkunst zu äußern. Er spielte anfangs im Orchester des alten Kärnthnerthor-Theaters. Im Jahre 1797 trat er in das Corps der Studirenden, welches damals bei der Annäherung der Franzosen errichtet wurde. Nach Auflösung des Corps schrieb er mehrere Pöccen für die Bühne, welche jedoch nicht zur Aufführung gelangten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine öffentliche Anstellung zu erlangen, kam er endlich 1801 in der landständischen Buchhaltung als Praktikant unter, wo er sich bis zur Stelle eines Rechnungsrathes emporschwang. Er übersezte auch Lustspiele und Opern aus dem Französischen. 1809 hatte er viele patriotische Gedichte verfaßt und wurde deshalb im „Moniteur“ proscribirt. Im Jahre 1811 wurde Castelli durch Fürst Lobkowitz als Hoftheater-Dichter an das Kärnthnerthor-Theater berufen, welche Stelle er durch drei Jahre einnahm. Seine literarischen Arbeiten sind Legion.

Die **Wohllebengasse** verdankt ihren Namen dem am 30. Juli 1823 verstorbenen Bürgermeister Edlen von Wohlleben.\*) Die Gasse wurde im Jahre 1789 eröffnet. Sie erhob sich auf den Gründen des ehemaligen Bürgerhospital-Gartens.

\*) Stefan, Edler v. Wohlleben war 1751 in Wien geboren. Im Alter von 20 Jahren wurde er Accessit im Unterkammeramte, 1784 wirklicher Stadt-Unterkammerer und 1804 Oberkammerer. In diesem Jahre wurde er geadelt. Er war der Nachfolger Hörl's im Bürgermeisteramte.

Die Ziegelofengasse befindet sich auf den ehemaligen, dem Handelsmanne Joh. Georg Hartmann gehörigen Gründen. Den Namen Ziegelofengasse führt diese Gasse von den in früheren Zeiten daselbst befindlichen zwei Ziegelöfen, welche der Stadtgemeinde Wien gehörten und sich schon vor der zweiten Türkenbelagerung an dieser Stelle befanden. Der Schmardahof entstand 1844.

### Konradswerd.

Im fünfzehnten Jahrhundert soll dieses Gut von zwei Seitenarmen des damals mächtigen Wienflusses eingeschlossen gewesen sein. Die Zeit der Trockenlegung dieser Rinnsale ist unbekannt. Auf den durch die beiden Arme der Wien gebildeten Inseln (Werd) befand sich noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein landesfürstlicher Garten, aus dem in der Folge das Gut Konradswerd wurde.

Kaiser Ferdinand gab 1643 dieses Gut seinem Statthalter Konrad Balthasar, Reichsgrafen von Starhemberg zu Schaumburg und Wagenberg, als Lehen. Laut eines Freibriefes vom 3. Juli 1647 ward das Gut gegen eine Entschädigung von 1000 Gulden aller Dienstbarkeit sowie jeder Einquartierung durch kaiserliche Truppen enthoben und dem Grafen die niedere Gerichtsbarkeit über seine Insassen zuerkannt. Ein am 12. December 1644 mit dem Stadtrathe abgeschlossener Vertrag berechnete den Grafen zum Leutgeben, d. h. zum Ausschänken von Wein, jedoch mit der Bedingung, daß kein „Seiger“ ausgesteckt werden dürfe. Graf Starhemberg erwarb in der Folge noch umliegende Gründe und Häuser und legte dadurch den Grund zum heutigen Freihause.

Die im Jahre 1657 ausgebrochene Feuersbrunst äscherte das Starhemberg'sche Besitzthum vollständig ein. Der Graf aber verbaute im Jahre 1660 die Brandstätte und errichtete die *Rosaliencapelle*, welche unter Kaiser Josef II. das Schicksal aller Privatcapellen theilte — sie wurde gesperrt. 1856 befand sich in diesem Hause das Bezirksgericht. Die Capelle wurde wieder eingeweiht und eröffnet.

Das Pestjahr 1679 brachte 300 Bewohnern des Freihauses den Tod.

Im Jahre 1683 erlitt Konradswerd das Schicksal aller Gebäude, die sich vor der Stadt befanden. Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg war es selbst, der den Befehl zum Einäschern seines Besitzthums gab. Nach Abzug der Türken erstand das Gebäude neu, schöner und geräumiger.

Im Jahre 1759 brannte Konradswerd zum dritten Male bis auf den Grund nieder. Drei Tage wüthete damals das Feuer und ergriff den Rennweg, die Grasgasse, Ungargasse, Landstraße und zerstörte noch 32 Häuser in Erdberg gegen die Donau zu. Seit König Ottokar II., im Jahre 1276, hatte das Feuer keine solchen Verheerungen angerichtet. Fürst Georg Adam erneuerte den Bau und vergrößerte ihn durch Aufsetzen eines zweiten Stockwerkes (1786).

Bemerkenswerth ist die Einbauchung dieses Gebäudes gegen die Wiedener Hauptstraße zu. Der Grund davon lag in der umfangreichen Düngerspülze — dem Ablagerungsorte des Wiedener Kehrichts.

Konradswerd bildete bis 1849 eine für sich bestehende Herrschaft, welche einen eigenen Richter besaß. An dieser Stelle möge auch erwähnt werden, daß das Freihaus auf der Wieden nicht jenes Haus ist, welches der Stadtrath am 28. September 1683 zum Dank der heldenmüthigen Verteidigung dem Grafen von

Starhemberg von allen Abgaben und Lasten frei erklärte; denn dieses lag in der Krügerstraße (Nr. 10, 13 alt) und trägt das Schild „zur weißen Lilie“.

Das alte Conradsward ist eines der größten Privathäuser, hat 6 Höfe, 31 Stiegen, über 300 Wohnungen und trägt mehr als 100.000 Gulden Zins. In den letzten Jahren hatte es 1100 Einwohner.

Neben dem Starhemberg'schen Freihause befindet sich schon seit den undenklichsten Zeiten der Naschmarkt, der sich durch die unter ihren rothen Regenschirmen postirten und durch ihre Zungenfertigkeit allbekannten Höckerinnen einen landläufigen Ruf erworben hat und welcher am 28. März 1848 der Schauplatz turbulenter Scenen wurde.

Das erste Stockwerk der Bärenmühle wurde im Jahre 1848 von dem Hutmacher Anton Heim bewohnt, welcher unter dem Baldachin eines riesigen Regenschirmes seinen Herrscherstiz auf dem Naschmarkt aufgeschlagen hatte. Das Neben-, eigentlich Hauptgeschäft dieses Mannes war eines der schmutzigsten Sorte, denn er preßte den Landleuten die auf den Markt gebrachten Waaren um einen Spottpreis ab und verkaufte sodann die Producte mit wucherischem Nutzen in größeren Partien an die Zwischenhändler, welche sie sodann wieder mit dem entsprechenden Gewinn an die Greisler, Höckerinnen, Detailverkäufer und Private abgaben.

Das Geschäft Heims — des Naschmarktkönigs, wie er allgemein genannt wurde — beschäftigte 13 besoldete Dienstboten und 10 hand- und zungenfertige Bursche, welche ihm bei seinem Monopolgeschäfte hilfreich zur Seite stehen mußten.

Mit Tagesanbruch verfügte sich der Markttyrann sammt seinem Weibe und seinen Gehilfen an sämtliche Linien Wiens, um die zu Märkte gebrachten Waaren theils durch List, theils durch Gewalt in seine Hände zu bringen.

Der 28. März legte dem Naschmarktkönige das Handwerk. Seine Wagenburg wurde gestürmt, alle Gefäße zertrümmert, die ganzen Obstdladungen verschüttet und zerstampft — er selbst fand nur in der schleunigsten Flucht seine Rettung.

## 14. Theater.



Das Wiener-Theater, auch Wiedner-Theater genannt, wurde von dem Baumeister Christian Roszbach, der jedoch Zirkel und Zollstab bei Seite legte und Director einer sogenannten Schmiere — d. i. einer wandernden Comödiantentruppe wurde, errichtet; dasselbe befand sich anfangs in Konradsward, nachdem Kaiser Josef II. die Erlaubniß gegeben, ein stehendes Theater in Wien zu errichten. Der Kunsttempel befand sich im rückwärtigen Theile gegen die Schleifmühlgasse zu, hatte die Größe des Josefstädter Theaters und bestand aus zwei Stockwerken.

Die Preise waren mäßig. Mit einem Siebenzehner erkaufte man sich einen Platz im Parterre, ein Stehplatz im letzten Stock kostete 7 Kreuzer.

Eröffnet wurde dieses Theater am 7. October 1786 unter der Leitung Kofzbachs. Schon zwei Jahre später kam es in die Hände des Theaterdichters Johann Friedel und nach dessen Tod an seine Gesellschafterin, Frau Schikaneder, deren Gatte in Regensburg gastirte. Kaiser Josef ertheilte den Ehegatten ein besonderes Privilegium.

Auf dieser Bühne wurde Mozarts „Zauberflöte“, welche der Componist im „Salettl“ des Freihauses geschrieben, zuerst aufgeführt und erlangte einen durchschlagenden Erfolg. War es doch auch der Componist, der persönlich dirigitte

Die von Schikaneder vorgeführten Ballette waren zwar gut besucht, deckten jedoch die Kosten nicht, weshalb der Director wieder zu Localstücken und Zauberopern zurückkehrte.

Im Jahre 1797 erbaute Schikaneder das Schauspielhaus an der Wien auf dem heutigen Platze. Das Theater im Freihaufe wurde sodann demolirt.

Das neue Theater an der Wien wurde am 13. Juni 1801 mit einer Oper eröffnet.

## 15. Die Wien.

**D**ieses Flüsschen entspringt im Wienerwalde hinter Preßbaum. Früher war die Strömung dieses Wässerchens eine bedeutend größere. Auch hatte dasselbe sein Bett im Laufe der Jahrhunderte mehrmals geändert. In vielfachen Krümmungen schlängelte sich der Fluß bis in die Nähe des Kärntnerthores, am alten Bürgerspitale vorbei, schlug sodann seine Richtung gegen die Karlskirche zu, floß über den Heumarkt und ergoß sich in der Weißgärber-Vorstadt in die Donau.

Dies war der Lauf des Wienflusses noch zu Beginn und in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch bildete der Fluß mehrere Inseln und Weiher, wie z. B. die Insel Konradswerd, den Weiher bei der Schleifmühle in der heutigen Schleifmühlgasse, den Permannsweiher beim Permannsturm in der Nähe der Karlskirche, die Lacke am Klagbaum, u. a.

Trotzdem dieses Wässerchen während des Sommers träge dahin fließt und stellenweise ganz stagnirt, hat dasselbe dennoch schon vielfachen Schaden angerichtet. Die Chronik erzählt uns von den verheerenden

Wienfluthen in den Jahren 1295, 1301, 1405, 1670, welche die ganze Umgebung unter Wasser setzten und vielfachen Schaden anrichteten. Auch Menschenleben gingen hierbei zu Grunde.

Die Ursache dieser verheerenden Wirkungen lag darin, daß dieses flüßchen viele Wildbäche, welche in Folge von heftigen Regengüssen mächtig anschwellen, in sich aufnahm, weshalb Maria Theresia letztere ableiten ließ. Im Jahre 1787 wurde die Wien zum ersten Male reguliert. Das Bett derselben wurde tiefer gelegt und geebnet, die zerflütheten Ufer angeschüttet und bepflanzt. In die Wien mündete auch der durch die heutige Mühlbachgasse fließende Mühlbach, welcher 1856 verschüttet wurde.

## 16. Brücken.



In diesem Bezirke führen über die Wien folgende Brücken:

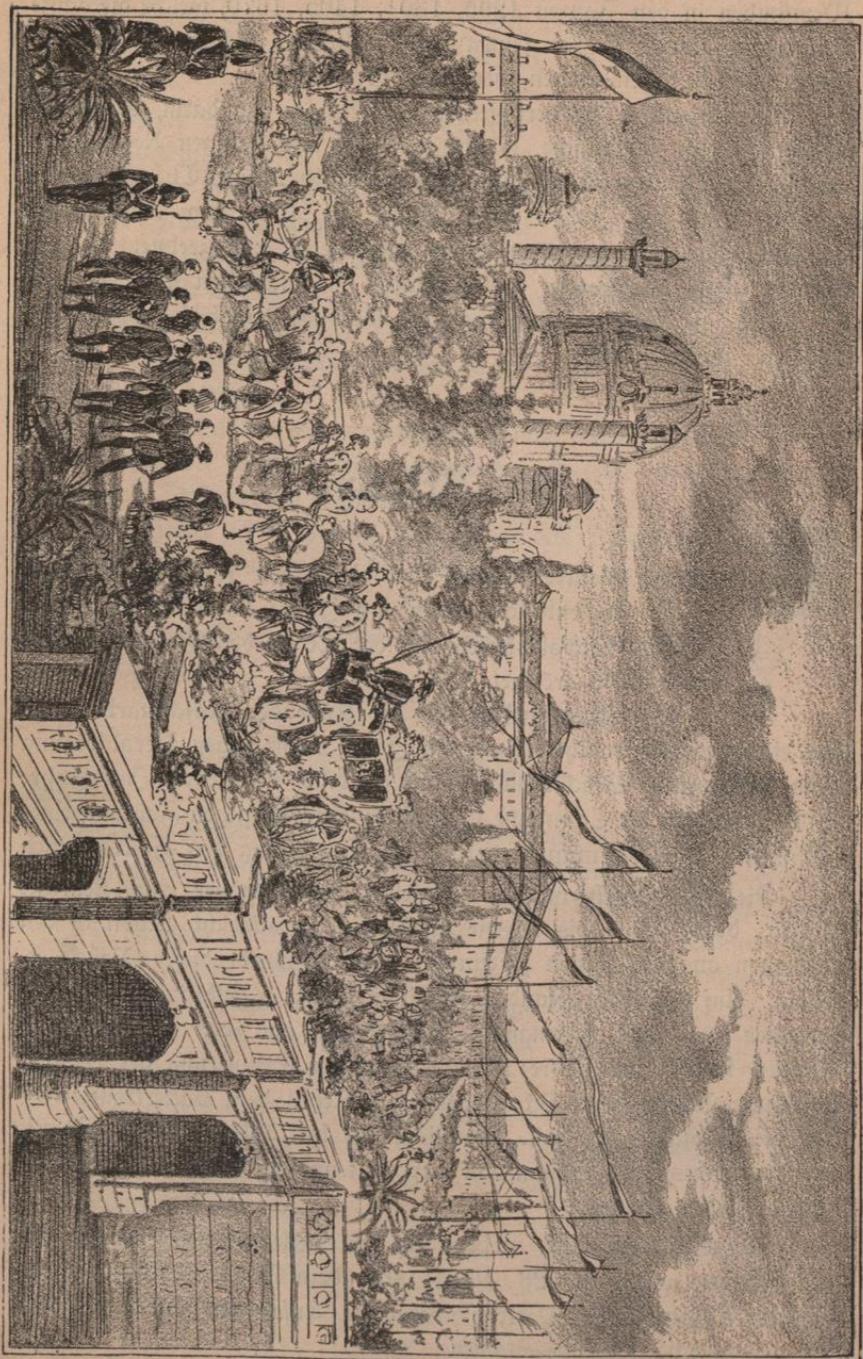
Die Kettenbrücke, welche im Jahre 1828 erbaut wurde.

Die Leopoldsbrücke in der Nähe der Schleifmühlgasse wurde 1860 eröffnet.

Der **Kettensteig** in der Nähe des Naschmarktes und der einstigen Bärenmühle wurde im Jahre 1830 gegen Verabfolgung eines bestimmten Brückenzolles dem Verkehr übergeben. Im Jahre 1860 übernahm die Commune sämmtliche Brücken gegen Zahlung einer bestimmten Pauschalsumme, worauf die Entrichtung des Zolles entfiel.

Die **Elisabethbrücke**. Dasselbst stand früher eine steinerne Brücke, deren Bau bis in die älteste Zeit zurückreicht. Schon in den Urkunden aus den Zeiten Przemysl Ottokars wurde dieser Brücke erwähnt. Auf derselben befanden sich fünf steinerne Bildsäulen. Die erste derselben war das sogenannte Bäckerkreuz, von den Bäckern „ond Beckhen knecht“ im Jahre 1414 errichtet zur Erinnerung der Wiedereroberung Raabs durch Schwarzenberg. Neben dem Bäckerkreuz erhob sich die Bildsäule des heil. Domitian, des heil Böhmenkönigs Wenzl, eine Statue des heil. Johann von Nepomuk und ein Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes.

Die Elisabethbrücke welche sich an Stelle der steinernen Brücke hier befindet, wurde am 23. April 1854, dem Tage des Einzuges der Kaiserin Elisabeth dem Verkehr übergeben. Auf dieser Brücke befinden sich gegenwärtig folgende Statuen:



Die Eröffnung der Suezkanal am 23. April 1869.

1. Rudolf der Stifter, der Gründer der Universität zu Wien. Er war jener Fürst, der auf Grund gefälschter Urkunden den Titel „Erzherzog“ annahm.

2. Heinrich II. Jasomirgott ist der Stifter des alten Stefanskirchleins, der Gründer der ersten Vorstadt Wiens, „der Wollzeile“. Er war auch der erste babenbergische Fürst, der seinen Wohnsitz in Wien aufschlug.

Er stiftete eine Abtei für Schottenmönche auf dem Steinfelde außerhalb der Ringmauern, gab denselben eine Meierei zu Wyrocheperg, sowie Gerichtsbarkeit und Blutbann über ihre Dienstenle und Leibeigenen, Asylrecht (daher der Name freinng), unbeschränkte Abtswahl, Grundherrlichkeit und pfarrherrliche Rechte vom Graben der Herzogenburg bis zur Kirche „St. Johann in Alz“ und bis zum Ausflusse des Alserbaches in die Donau, sowie die Kirchen Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht, St. Pongraz bei der heutigen Nunciatur und auch mehrere Capellen und Pfarren von Nieder-Oesterreich. Auch bestimmte er die Schottenkirche zur herzoglichen Ruhesstätte. Heinrich ordnete die Stände nach Geistlichen, Herren, freien, Edlen, Rittersn und Bürgern und gab Wien einen Stadtrichter.

Unter Heinrich II. hatte Wien folgende merkwürdige Gebäude: Die Burg, die Capelle St. Pongraz, die Peterskirche, den freisingerhof, den Berghof, die Ruprechtskirche, die Kirche Maria am Gestade im Innern der Stadt. Außerhalb derselben befanden sich die Wollzeile, die Stefanikirche mit dem Freythof, das Kirchlein St. Jacob auf der Hüllben, das Jagdhaus Leopold des Heiligen, die Schottenabtei Die Stadtmauern zogen sich von Maria am Gestade zum Hügel der Fischerstiege, zum späteren Salzamt, Katzensteig, Gäminger- und Dampfsingerhof, Haarmarkt, Lichtensteg, Brandstätte, Schlossergasse, freisinger- (Trattnerhof), Jungferngasse zum Pailertbor, rechts durch die Naglergasse, Hof, tiefen Graben, zu Maria am Gestade zurück. Sowohl der Graben, als auch der tiefe Graben waren damals wirkliche Stadtgräben.

3. Graf Rüdiger von Starhemberg.

4. Bischof Graf Kollonitz.

5. Niclas Graf Salm, Commandant der Stadt Wien in der ersten Türkenbelagerung.

6. Josef von Sonnenfels. Derselbe war k. k. Hofrath bei der vereinigten böhmischen, österreichischen und galizischen Hof-Kanzlei und Vice-Präsident der k. k. Hof-Commission in politischen Gesefschachen, Mitglied gelehrter Gesellschaften und Vereine. Er wurde 1733 zu Nikolsburg in Mähren geboren. Sein Vater, Alois Wiener, ein Israelite und gelehrter Orientalist, trat zum Katholicismus über, war Ausleger der hebräischen Sprache in Wien und wurde geadelt. Der junge Sonnenfels wurde während seiner Studien Deutschmeister, trat sodann aus, studierte die Rechte und wurde anfangs Dollmetsch der hebräischen Sprache. In seinem 28. Jahre wurde er in Ermanglung einer anderen Stelle Rechnungsführer bei der Arcidren-Leibgarde, da er seinem unbemittelten Vater nicht mehr länger zur Last fallen wollte. Dr. Freiherr von Petrasch, General und erster Lieutenant bei dieser Garde nahm sich seiner an, empfahl ihn dem Staatsrathe Freiherrn von Borie und dieser verschaffte ihm eine Lehrstelle für politische Wissenschaften an der Universität. Sonnenfels erhielt sodann den Titel eines k. k. Rathes, 1779 den eines Hofrathes und wurde zur Studien- und Censur-Hof-Commission ferner zur Hof-Commission in Gesefschachen zugezogen. Ihm verdankt Wien und Oesterreich sehr viel, denn durch sein Wirken wurde hier die geistige Bildung früher entwickelt als der langsam fort-

schreitende Zeitgeist dies vermocht hätte. Ihm verdankt Oesterreich die Verbesserung der Schrift- und Geschäftssprache. Er reinigte die deutsche Bühne von den Bernardopossen und wollte dieselbe zur Schule der Sitten erheben, er bekämpfte die Folter und bewirkte deren Abschaffung. Er starb 84 Jahre alt am 26. April 1817.

7. Herzog Leopold der Glorreiche. Er erweiterte die Stadt, indem die Stefanskirche, die Wollzeile, das älteste Rathhaus, welches sich daselbst befand, das Jacobskloster, das deutsche Haus, die Johannitercapelle, das Templerhaus hinter der Wollzeile und die Schottenabtei in dieselbe einbezogen wurden. Dieser österreichische Herzog erbaute sich auf dem Platze der heutigen Stallburg und des Schweizerhofes eine neue Burg mit vier starken Thürmen und stiftete 1221 neben derselben die Michaelerkirche. Beide Bauten lagen außerhalb der Ringmauern, während der alte Herzogenhof zur Münzstätte verwendet wurde. Unter den früheren Babenbergern befand sich die Münze in Krems, unter Leopold aber wurde sie nach Wien übersetzt.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Statutarrecht, welches der Fürst 1221 der Stadt Wien gab. Durch dasselbe wurde ein Ausschuß von 24 Männern eingesetzt, welchen die Verwaltung der Stadt oblag (Magistrat oder später innerer Rath); außerdem wurden 100 Personen in einen weiteren Ausschuß berufen (äußerer Rath, heute Gemeinderath), welche Kauf und Verkauf, Pfand und Schenkung zu überwachen hatten. Unter Leopold war die glücklichste Epoche der Wiener.

8. Johann Bernhard Fischer von Erlach, der berühmteste Architect seiner Zeit.

## 17. Gemeinde Schleismühle

**D**iese Mühle, im Volksmunde Froschlackennühle genannt, war schon im 16. Jahrhundert im Betriebe. Im Jahre 1570 kam sie an den Müller Hans Gebl, welcher dieselbe zu einer Waffen-, Schleif- und Poliermühle umgestaltete. Sie war das erste Unternehmen dieser Art. Kaiser Rudolf II., ihre Wichtigkeit erkennend, befreite sie 1582 von allen Steuern und Frohndiensten und bestimmte, daß die in der Schleismühle befindlichen Personen der Gerichtsbarkeit der nieder-österreichischen Regierung unterstehen sollen.

Kaiser Leopold I. bestätigte 1660 die früher gewährten Gerechtigsame und erhob die Mühle zu einem Adelsitze mit dem Prädicate „Mühlfeld“. Im Jahre 1683 total zerstört, wurde sie 1705 mit großen Kosten wieder aufgebaut.

Die letzte Besitzerin, Fräulein Maria Josefa Kippo von Mühlfeld, wirthschaftete jedoch so schlecht, daß ein Gebäude und Grundstück nach dem anderen versetzt werden mußte, weshalb im Jahre 1773 diese

Wirthschaft sammt allen Nebenbauten um den Kauffschilling von 8800 Gulden Eigenthum der Gemeinde wurde, welche jedoch nicht nur die Dorf- und Grundherrlichkeit, sondern auch die Gerichtsbarkeit über das ehemalige freigut Mühlfeld erwarb Im Jahre 1793 zählte dieses freigut 1200 Einwohner.



Das Siegel  
der Schleifmühle.

Das Patronat über den Freisitz übte der Kreuzherren-Orden zu Prag aus; die kleine Gemeinde unterstand in geistlicher Beziehung jedoch der Pfarre St. Karl. Das Siegel der Gemeinde Schleifmühle bestand aus dem freiherrlich Hingenau'schen und Schmidlin'schen Wappen in ein Schild vereinigt. Ersteres ist links, letzteres rechts.



## 18. Der Schaumburgergrund.

Die Grafen von Schaumburg besaßen das Erb-Marschallamt in Oesterreich und Steiermark und waren weiblicherseits mit den Habsburgern mehrfach verschwägert. Das Stammschloß der Grafen von Schaumburg lag im Hausrückkreise, nahe der Donau, und war jenes Bergschloß, welches 1402 Wenzel dem Faulen zum Gefängnisse gedient hatte.



Das Siegel  
der Schaumburge.

In Oesterreich traten die Schaumburge im Jahre 1142 zum ersten Male auf. Hans von Schaumburg hatte schon 1450 einen Theil jenes Grundes „vor dem Kernertor“ inne, auf welchem sich die nachmalige Vorstadt gleichen Namens erhob.

Im Jahre 1559 war der Mannesstamm der Schaumburge ausgestorben.

Der eigentliche Gründer des Schaumburgerhofes in Wien ist der Hofkammer-Präsident Gundacker Thomas Reichsgraf von Starhemberg, welcher die Besitzungen seiner Vorfahren zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts durch Ankauf umfangreicher Grundstücke sehr erweiterte. Kaiser Karl VI. erhob den Schaumburgerhof, nachdem er ihn gegen Erlag einer Baarsumme von 3873 Gulden von allen Steuern befreit hatte, zum Edelsitz.

Das daselbst befindliche Schloßgebäude stammt aus der Zeit Karls VI.

Der frühere Name dieses Bezirkstheiles war „am Praiten Anger“, während ein anderer Theil desselben „am Silbereck“ hieß.

Die zahlreichen Besitzungen an Gebäuden, die Aecker, Weingärten u. s. w. — kurz, der gesammte Edelsitz wurde 1813 als Vorstadt erklärt.

Als der Schaumburgerhof 1862 der Bezirksgemeinde Wieden einverleibt wurde, zählte derselbe 96 Wohngebäude, besaß eine Trivialschule und eine Kinder-Bewahranstalt.

Das Amtssiegel dieser Gemeinde besteht aus dem Siegel des Starhemberg'schen Familienwappens: eine goldene Krone mit fünf Pfauenfedern; zwischen denselben ragen die Bastionsmauern Wiens mit dem Stefansthurm hervor. Die Umschrift lautet: „Gemeinde Schaumburgergrund“.

## 19. Hungelbrunn.

**D**ie Entstehung dieser kleinen, nur kaum dem Namen nach mehr bekannten Vorstadt ist in das Gewand der Sage gehüllt. Diese erzählt nämlich, daß nur in wasserarmen Jahren ein daselbst befindlicher Brunnen Wasser gab. Der ursprüngliche Name dieser Gegend ist: „beim Hungerbrunn“.

Urkundlich wird dieser Name schon im vierzehnten Jahrhundert erwähnt. Auf dem Gebiete der heutigen **Hungelbrunn**gasse entstanden 1609 sieben armselige Hütten, welche sich in der Folge zu einer kleinen Vorstadt entfalteten. Diese Hütten befanden sich inmitten von Weinbergen, die damals das ganze Terrain bedeckten. Die ersten Bewohner Hungelbrunn's waren daher Winzer.

Im Jahre 1770 zählte dieser Bezirkstheil erst zwölf Häuser, welche aber später auf elf reducirt wurden.

Das Vorstädtchen konnte sich nie zu einer besonderen Entwicklung entfalten, denn seine Bevölkerung zählte zur ärmsten Classe, die nach der Ausrodung der Weingärten fast ausschließlich im Tagelohn arbeitete; außerdem war Hungelbrunn derart zwischen die beiden Vorstädte Wieden und Matzleinsdorf eingeklemmt, daß es sich nie entwickeln konnte.

Im Jahre 1719 hatte Hungelbrunn einen eigenen Richter, war also selbstständige Gemeinde. Da sich aber im Jahre 1788 kein Hausbesitzer von Hungelbrunn mehr fand, welcher Richter werden wollte, so vereinigte sich diese kleine Gemeinde mit der Gemeinde Matzleinsdorf, worauf ein Bürger letzterer Gemeinde auch Richter über Hungelbrunn wurde. Im Jahre 1804 hatte Hungelbrunn wieder einen eigenen Richter.



Das Siegel  
von Hungelbrunn.

Die Einwohnerzahl wurde im Jahre 1832 auf 1200 geschätzt. Eingepfarrt war diese Vorstadt in Matzleinsdorf, in polizeilicher Beziehung intervenirte daselbst die Polizei-Bezirksdirection auf der Wieden, die Grundherrschaft war der Magistrat

Hungelbrunn hatte ein Caféhaus, eine Apotheke und vier Wirthshäuser.

Aus den Urkunden geht hervor, daß dieser Grund zur Dotation der St. Johann- und Thomascapelle im Gundelhof gehörte. Von dieser Capelle kam er an die Freiherren von Tinti und von diesen am 28. April 1705 durch Kauf an die Stadt Wien. Das Siegel dieser Gemeinde zeigte einen Schöpfbrunnen mit dem heil. Peter und Florian, über einer Wolke thront der heil. Leopold. Die Randschrift lautet: „Gemeinde Hungelbrunn. 1744“.

Die heutige Hungelbrunnngasse führte früher den Namen Feldgasse und erstreckte sich bis an den Linienwall. Sie liegt jedoch schon außer dem Bereiche der alten Gemeinde Hungelbrunn. Die rechte Seite der Hungelbrunnngasse führte den Namen „Matzelspergen.“

## 20. Die Wälle.

**D**ie Linienwälle, als Nachfolger der noch im 17. Jahrhunderte bestandenen Pestzäune, entstanden im Jahre 1704, als Rakoczy \*) seine Streifzüge gegen Wien unternahm. Sie wurden anfangs aus Erde aufgeworfen, in den Jahren von 1728—1730 jedoch aus Ziegeln aufgeführt. Von dieser Zeit an wurden die vom offenen Lande geschiedenen Gebäude, Dörfer, Schlösser, Freigründe und Höfe innerhalb der bei den Wällen behufs Einführung der Verzehrungssteuer errichteten Linienämter als Vorstädte betrachtet.

\*) In Ungarn hatte man wiederholt den Versuch gemacht, die Verfassung zu ändern. Während Oesterreich 1701 mit Ludwig XIV. in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt war, hatte Franz Rakoczy, der Sohn des enterbten Fürsten von Siebenbürgen, sich mit Berczenyi, Sirmay, nebst 80 anderen Adelligen Ungarns und Siebenbürgens in eine Verschwörung eingelassen. Rakoczy wurde am 29. Mai auf seinem Schlosse zu Saros verhaftet und in Wiener-Neustadt in demselben Gefängnisse internirt, in welchem 31 Jahre vorher sein Oheim Trinyi gesessen. Noch vor seiner Verurtheilung gelang es ihm jedoch aus der Haft zu entfliehen und nach Polen zu entkommen. Zwei Jahre später sehen wir Rakoczy wieder in Ungarn an der Spitze der Empörung. Auch Alexander Károly, der früher zweimal die Auführer zerstreut hatte, aber von deutschen Beamten sehr empfindlich beleidigt

Die Capelle des heiligen Johannes von Nepomuk, welche sich bei der Favoritenlinie befand, wurde 1757 durch den Fürsten Esterházy erbaut. Der Zweck dieser Johannescapelle war derselbe wie der aller übrigen bei den Linienämtern errichteten Johannescapellen, wie wir dies bei der Entwicklungsgeschichte des zweiten Bezirkes bereits erwähnt haben.

wurde, war dem Bündnisse beigetreten. Die Verschwornen hatten bald einige feste Schlösser erobert und sich in den Besitz von Geschützen gesetzt. Die Empörer zogen nun, nachdem sie ganz Ungarn erobert, gegen Wien, wo eiligst gerüstet wurde. Die öffentlichen Belustigungen wurden eingestellt, das Volk zum Gebet und zur Buße ermahnt, und gleichzeitig befohlen, daß sich jedermann auf ein Jahr mit Lebensmitteln zu versehen habe; wer dies nicht könne, solle sich im Armenhause aufnehmen lassen. Die Collegien, die Zünfte, die Vereine standen bereits in Waffen. Am 22. März brachten Schaaren hereinwogender Vorstädter und Landleute die Nachricht, daß die Kuruzzen (Kreuzbrüder) im Anzuge seien, Rauchsäulen brennender Dörfer gegen Osten hin bestätigten diese Nachricht. Die Festungswerke waren jedoch noch nicht hergestellt und nirgends war ein Geschütz zu sehen. Bürgermützen eilten auf ihre Posten, auf der Stubenbastei wurden Kanonen aufgeführt. Kaiserliche Hatzschiere und Feldreiter rückten rasch in die auf der Straße nach Ungarn zu gelegenen Vorstädte, die Kuruzzen hatten indessen Schwachat, Fischamend, Zwölfaring und Himberg eingeschert und sich dann zurückgezogen. Am nächsten Tage erfolgte derselbe blinde Lärm.

Nun wurde der projectirte Linienwall um die Vorstädte in einem Umfange von 7080 Klaftern, einer Breite von 12 Fuß und einer Tiefe von 1½ Klafster gezogen und mit Pallisaden besetzt. Alles arbeitete an diesen Gräben, so daß nach Verlauf von 11 Wochen der Wall fertig war.

Am 9. Juni erschienen die Kuruzzen abermals vor Wien, aber sie fanden die Wälle errichtet und gut besetzt, weshalb Karoly mit seinen 4000 Kreuzbrüdern wieder abzog, sich auf das Neugebäude bei Simmering warf, in welchem Jagdschlosse eine Menagerie mit seltenen Thieren untergebracht war, welche letztere sie erwürgten und mit deren Häuten sie ihre Anführer schmückten.

Aber nicht nur allein die Metropole des Reiches wurde von den Kuruzzen beunruhigt, denn sie fielen auch über Oberungarn in Mähren ein, hausten gar arg in den Ortschaften Kosiel, Göding &c. und kehrten dann bentebeladen über die kleinen Karpathen nach Ungarn zurück, wo sie unter Führung Rakoczj's, Bezgenj's und Anton Esterházy's durch den General Heister unweit Tyrnau eine furchtbare Niederlage erlitten.

Erst unter Karl VI. nahmen die Rakoczj'schen Unruhen ein Ende.



## 21. Der Bäckerrummel.



he wir die Geschichte der Wieden schließen, müssen wir auch eines Ereignisses erwähnen, welches am 7. Juli 1805 stattfand: es ist dies der sogenannte Bäckerrummel. An diesem Tage forderte ein fremder Handwerksbursche bei dem Bäckermeister Zeitelhofer auf der Wiedener Hauptstraße ein Groschenbrot. Der Bäckermeister hatte kein solches mehr vorrätzig, andere Brotsorten waren jedoch im Überflusse vorhanden. Der Handwerksbursche bestand jedoch auf dem Verlangten und begann mit dem Bäcker Streit, wodurch viele Vorübergehende stehen blieben, welche nun ebenfalls zu schimpfen und zu lärmern begannen, endlich gewaltsam in den Bäckerladen drangen, über die Kasse herfielen und die im Gewölbe befindlichen Mehl- und Brotvorräthe forttrugen. Sicher wäre auch der Bäcker mißhandelt worden, wenn er sich mit den Seinen nicht eiligst geflüchtet hätte. Der Pöbel hatte mittlerweile vor dem Hause sich so zahlreich vermehrt, daß die herbeigeeilte Polizeiwache denselben nichts anhaben konnte. Man begann nun das Haus zu stürmen, die Fenster einzuschlagen und wollte sogar das Dach abreißen und das ganze Gebäude demoliren. Nun wurde Militär abgesendet und die Tumultanten zum Auseinandergehen aufgefordert, als sie aber dieser Aufforderung keine Folge leisteten, unter sie — jedoch nur blind — geschossen. Aber dadurch wurde der Pöbel nur noch wüthender, welcher Steine von der Straße auf das Dach und dieselben hageldicht auf die Soldaten niederregnen ließ, wodurch mehrere Officiere und Soldaten verwundet wurden.

Hierauf wurde der Befehl gegeben, scharf zu laden. Auf die erste Decharge lagen mehrere der Meuterer theils todt, theils verwundet am Platze. Der rasende Pöbelhaufen ließ sich jedoch nicht abschrecken. Der Steinhagel gegen das Militär wurde fortgesetzt, dieses erwiderte wieder mit einem wohlgezielten Gewehrfeuer und so dauerte der Kampf bis 10 Uhr nachts, um welche Zeit sich der Volkshaufe auflöste. Der nächstfolgende Tag war ein Montag, welcher schon seit den frühesten Zeiten von den Handwerkern „blau“ gemacht wurde. An diesem Tage erneuerten sich die Auftritte in verschiedenen anderen Vorstädten. Zuerst ging der Unfug in Mariahilf an und zwar wieder bei einem Bäcker und aus derselben Ursache, wie am vorhergehenden Tage. Auch hier wurde das herbeigeholte Militär mit einem Steinhagel begrüßt und war schließlich gezwungen, scharf zu feuern. Die Menge zerstreute sich sodann, sammelte sich aber abends in verstärkter Zahl und verbreitete sich über die Vorstädte Neubau, St. Ulrich und Josefstadt, wo allenthalben die Bäckerläden förmlich geplündert wurden. Jetzt sandte man einige Bataillons aus dem Lager bei Simmering in die Stadt. Man drohte mit dem Standrechte und befahl allen Hausvätern und Gewerbsleuten

ihre Söhne, Gesellen und Arbeiter zu Hause zu halten, gleichzeitig wurde auch gegen die mit Lebensmitteln handelnden Gewerbsleute wegen ihrer theueren Preise und oft sehr schlechten Waare strenge Maßregeln getroffen. Erst am 8. Juli gegen Mitternacht ward die Ruhe wieder hergestellt, so daß zwei Tage später das Militär wieder abrücken konnte.

Von Seite des Präsidenten der Polizeihofstelle, Freiherrn von Sommerau, erschien sodann eine Kundmachung, daß auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers von jetzt an jede Zusammenrottung durch das Militär getrennt werde und dieses befugt sein solle, auf Haufen, die der Aufforderung, auseinander zu gehen, keine Folge leisten, Feuer zu geben. Allen Meistern, Fabrikanten und Familienvätern wurde bei strenger Verantwortung befohlen, ihre Gesellen, Arbeiter, Kinder und Diensthoten im Hause zu überwachen und zur Arbeit anzuhalten.

Dieser Bäckerrummel hatte aber auch zur Folge, daß die mit Lebensmitteln Handelstreibenden, als Bäcker, Müller, Metzger, Fleischer sich einer strengen Überwachung unterziehen mußten; der Chronist erzählt uns, daß schon wenige Tage später die Wiener Zeitung den Namen eines Bäckers auf der Wieden veröffentlichte, der wegen schlecht gebackenen Brotes 50 Gulden Strafe zahlen mußte. Wer sich ein zweites mal verging, wurde zum Prangerstehen verurtheilt und die dritte Übertretung zog den Verlust des Gewerbes nach sich.

#### Zwei Brodsatzungen.

„Anno 1427 zur Zeit des Paul Würfel Bürgermeisters und Johannis Steger Stadtrichters haben Hanns Scharfenberger der Zeit Kellermeister in Osterreich und Ulrich Gundlach Kirchenmeister und Hanns Mustrer und Jakob von Velach, alle vier des Rathes der Stadt Wien, die Reitung gemacht den Mut Weizen auf 6 Pfunde Pfennige und dem Bäcker zum Lohne 12 Schilling Pfennige.

„Item der semmlein Zweiling soll haben 3 Mark.

Item das Pfennigwerth der Semmel soll haben 1 Mark 4 Loth.

Item der pollein Zweiling soll haben 5 Mark 2 Loth.

Item das pollein Pfennigwerth soll haben 2 Mark 4 Loth und 3 Quintel.

Item das Oblas Zweiling soll haben 6 Mark 2 Loth.

Item das Pfennigwerth soll haben 3 Mark 5 Loth.“

Eine etwas ältere Satzung bestimmt:

„Item Reitung auf 3 Pfund Pfennige gutes Schrot und dem Bäcker für seinen Lohn 10 Schilling Pfennige

Item der Zweiling Wecksemmel soll haben 4 Mark.

Item das Pfennigwerth Semmel soll haben 2 Mark.

Item das Hellerwerth der Semmel soll haben 1 Mark.

Item das Pollein der Zweiling soll haben 5 Mark.

Item das Malgut der Zweiling soll haben 8 Mark.

Item Oblas der Zweiling soll haben 8 Mark.“

„Item aus gutem Weizen, dessen ein Mut ist, da sollen auskommen 12 Striche Mehl oder 13, item Oblas 8 Striche, item auch Polleins 11 Striche oder 12, item große Kleiben 10 Striche, item kleine Kleiben 3 Striche.

## D. Margarethen.



Diese anfangs nur aus dem Schlosse, dem Schloßplatze und den fünf angrenzenden Gassen benannte Vorstadt besaß vor Einführung der Hochquellen-Leitung ziemlich gutes, gesundes Trinkwasser; die Beleuchtung geschah unter Josef II. durch Oellampen.

Als Grundherrschaft fungirte der Magistrat; zwei Häuser dieser ehemaligen Vorstadt gehörten den Dominikanern. In polizeilicher Hinsicht gehörte Margarethen bis in die neueste Zeit zur Wieden.

Margarethen bildet heute mit Mahleinsdorf, Reinprechtsdorf, Hundsthurm, Nifoldsdorf, Laurenzergund und einem Theile der ehemaligen Wieden den fünften Bezirk.

### Das Margarethener Schloß.

Schon vor mehr als 500 Jahren stand an der Stelle der heutigen Häuser Nr. 2 und 3 am Margarethenplatz und Nr. 1 in der Griesgasse ein Schloß, welches von einem großen Garten umgeben war, an welchen sich Felder und Weingärten angeschlossen. Dieses Schloßchen erstreckte sich über die heutige Schloß-, Hof- und Gartengasse.

Im Jahre 1363 erhielt dieses Schloß, über dessen Erbauer keinerlei Nachricht auf unsere Zeiten überkommen ist, eine illustre Bewohnerin, nämlich die Gräfin von Tirol, Margaretha Maultasch, so genannt nach dem Schlosse Maultasch bei Terlan in Tirol. Margaretha Maultasch war die einzige Erbin ihres Vaters, des Herzogs von Kärnten, Grafen von Görz und Tirol, und erwählten Königs von Böhmen. Da nach dem Tode deselben die Herzoge von Oesterreich mit Kärnten belehnt wurden, so verblieb Margaretha nur Tirol allein, worüber sie erbittert, im Einverständnisse mit Herzog Heinrich von Baiern und dem Könige von Böhmen mit einem Heere in Kärnten einfiel. Nachdem sich jedoch Oesterreich mit dem Könige von Böhmen ausgeglichen hatte, war sie genöthigt, sich nach Tirol zurückzuziehen, in Kärnten zahlreiche Spuren ihrer Grausamkeit zurücklassend. Aus ihrer zweiten Ehe mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg entsproß ein Sohn, Meinhard, der sich mit Margaretha, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Oesterreich verlobte und in seinem 43. Jahre starb, während ihm sein Vater Ludwig, der zweite Gemahl der Margaretha Maultasch schon zwei Jahre früher im Tode vorausgegangen war.

Die launenhafte Gräfin, welche fortan unverehelicht blieb, hatte zwar bereits dem, mit ihrem zweiten Gemale verwandten Hause Niederbaiern in ihrem damaligen Ehevertrage für den Fall, als sie keine männlichen Nachkommen hinterlasse, das Land Tirol. verschrieben; allein nach dem Tode ihres Sohnes sicherte sie dem Herzoge Rudolph von Oesterreich, der sich in ihre Gunst zu setzen wußte, nicht nur mit Bestimmung der Stände dieses Land zu, sondern trat ihm daselbe sogar noch bei ihren Lebzeiten förmlich ab. Um sich für einen Rückfall

ihres Wankelmuthes zu sichern, führte sie Herzog Rudolph mit nach Wien (1363), wo sie in dem schönen Schlosse wohnte, sich daselbst mit Jagd und Fischerei ergötzte und am 13. März 1366 (nach anderen einige Jahre später) ihre Tage beschloß. \*) Von den Oratorien und Gängen, welche in die zum Schlosse gehörige Kirche führten, sind in dem Hause Nr. 31 (neu Margarethen Nr. 3) deutliche Ueberreste zu sehen, während sich die Kirche dort befand, wo jetzt das Haus Nr. 32 (neu Griesgasse Nr. 3) steht. Im ersten Stockwerke dieses Hauses waren noch vor ungefähr vierzig Jahren die gemalten Gewölbe des Gotteshauses unverletzt zu sehen. Im Thorwege rechts erblickt man noch eine große Muschel, in deren Höhlung das Behältniß für das Weihwasser stand; der äußere Thorstein aber ist derselbe, der einst die Pforte der Kirche bildete.

In den ältesten Gedenkbüchern der Pfarre St. Joseph in Margarethen, auch im „Sonnenhof“ genannt, ist eine den mündlichen Ueberlieferungen eines 77jährigen Greises entnommene Schilderung dieser alten Schloßkirche enthalten, die, weil sonst keinerlei Nachricht über dieses ehemalige Gotteshaus vorhanden, gewiß von großem Interesse ist.



Das Siegel  
von Margarethen.

Der alte Mann, der als Knabe öfters in dieser Kirche ministrirte, gab folgende Auskunft über dieselbe: Sie hatte einen ziemlich hohen Thurm mit einer dicken Kuppel, die, sowie das Dach mit weißem Blech gedeckt war. Von den Festlichkeiten gedachte er nur, daß immer am Sonntag nach Margaretha ein feierlicher Umgang gehalten wurde, der durch die Wildemanngasse seinen Rückweg nahm. Die tägliche Messe bestritt die Bruderschaft zur heiligen Margaretha. Nach der Annahme mehrerer historischer Schriftsteller soll es überhaupt die heilige Margaretha sein, der zu Ehren die nachmalige Vorstadt also benannt wurde, wie denn auch die einstige Gemeinde Margarethen diese Heilige im Siegel führte, und an deren Gedenktage noch heute, obgleich die Pfarrkirche ein anderes Patrocinium feiert, das Kirchweihfest abgehalten wird.

Was die weiteren Schicksale des alten Schloßes betrifft, so wurde dasselbe bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 gänzlich zu Grunde gerichtet. Nachdem es nahezu ein halbes Jahrhundert in Schutt und Asche gelegen, wurde es 1578 durch den Cardinal-Primas von Ungarn, Olai (oder Olahus) wieder hergestellt. Später war Rudolf Schmidt, Freiherr von Schwarzhorn, Besitzer des Schloßes, welcher dasselbe im Jahre 1656 verschönerte und auch zugleich durch herbeigezogene Ansiedler den Grund zu der späteren Vorstadt legte. Nach diesem Geschlechte ging die Besitzung auf die Grafen von Sonnau über, von denen auch der sogenannte „Sonnenhof“ und das Bräuhaus herkommen. 1727 brachte der Stadtmagistrat das Schloß sammt Garten käuflich an sich.

Um die Zeit dieses Ankaufes umgaben das Schloß nur wenige Häuser und unvollendete Gassen, weshalb auch der Magistrat die geringe Anzahl der Bewohner anfänglich dem Matzleinsdorfer Gerichte zutheilte und erst später einen, alle zwei Jahre neu zu ernennenden Richter aufstellte. Auch die Seelsorge wurde damals von Matzleinsdorf versehen. Kurze Zeit, nachdem der Magistrat Besitzer des

\*) Die irdischen Ueberreste dieser einstigen Regentin Tyrols wurden in der Minoritenkirche zu ewigen Ruhe bestattet.

Schlosses war, wurde der dazu gehörige große Garten in Baustellen abgetheilt, wofelbst sodann die Garten-, Hof-, Schloß- und Traubengasse entstanden.

Von dem Schloßgarten erzählt man, daß er in den letzten Jahren seines Bestandes, ehe er dem Lose der Parcellirung verfiel, ganz mit weißen, prachtvollen Maulbeerbäumen besetzt war, deren es eine solche Menge gab, daß ein speculativer Kaufmann das Gartenhaus miethete und sich auf die Seidenwürmerzucht verlegte. Dieses Gartenhaus befand sich an der Stelle, wo jetzt das Haus Nr. 28 (neu) in der Nikolsdorfergasse steht.

Lange vor Aufhebung der alten Schloßkirche war ein neuer Ort der Andacht in Margarethen errichtet worden, nämlich die im Jahre 1744 im sogenannten „Sonnenhofe“ erbaute und dem Andenken an die schmerzhaftige Mutter Gottes geweihte hölzerne Capelle.

Ueber die Ausdehnung der Vorstadt Margarethen vor beiläufig 100 Jahren erfahren wir in Weiskern's schätzbarer „Oesterreichischen Topographie“, III. Theil S. 122, Verlässliches. Hienach zählte das „Landgut“ Margarethen im Jahre 1765 76 Häuser. Unter diesen finden wir als Hauptgebäude Schloß und Kirche St. Margarethen, das herrschaftliche Bräuhaus, die neue (hölzerne) Kirche und das Spital im Sonnenhof verzeichnet. Im Laufe der folgenden Zeiten theilte diese Vorstadt die Geschicke, die über Wien überhaupt hereingebrochen sind; besonders hervorragende historische Momente sind jedoch hier wegen der Lage dieser Vorstadt nicht zu verzeichnen.

Am 18. August 1830, als die Kanonen die Geburt des erstgeborenen Sohnes des Erzherzogs Franz Carl, des nunmehr regierenden Kaisers Franz Josef, verkündeten, geschah durch den damaligen Pfarrer von Margarethen, Josef Theyer, die Anregung, in dieser Vorstadt eine Kinder-Bewahranstalt — die dritte in Wien — ins Leben zu rufen.

Am 4. November fand die Uebersiedlung der 200 Kinder in das neue Asyl in der Gartengasse statt.

Vor dem Anfallsgebäude bildete am Tage der Einweihung dieser Anstalt die zweite Compagnie des ersten Bürger-Regimentes Spalier. Ein von einem Knaben gesprochener Prolog eröffnete die Feier, dem ein Dankgebet aller Anwesenden, sodann eine Prüfung der Schüler folgte.

In trockenen Jahren hatte Margarethen immer sehr empfindlichen Mangel an gutem, genießbarem Wasser, daher das Bestreben des Grundrichters Joseph Reder und des Feuercommissärs Thaller dahin ging, von der auf der Siebenbrunnenwiese befindlichen Hofburg-Wasserleitung das zur Errichtung eines Bassins auf dem Schloßplatze erforderliche Wasser zu erhalten, worauf Kaiser Franz sich am 28. Februar 1829 bewogen fühlte, der Gemeinde einen halben Zoll Wasser von obiger Leitung abzutreten. Der außergewöhnlich heiße Sommer 1834 gebot die endliche Inangriffnahme des Baues und so wurde denn derselbe im Juni 1835 vollendet. Die Wohlthat der Benützung des Wassers wurde dem Publicum jedoch schon früher zu Theil, indem zu diesem Zwecke neben dem Hause Nr. 31 alt (neu Margarethenplatz 3) eine Röhre aufgestellt wurde, aus der das Wasser reichlich sprudelte. Die Einweihung des Bassins fand am 24. November 1836 statt, und wurde zur besonderen Verherrlichung

des Festes ein solennes Hochamt in der Pfarrkirche abgehalten. Die Statue auf dem Brunnen, die heilige Margaretha darstellend, 6 $\frac{1}{2}$  Fuß hoch und unten 4 Fuß breit, aus weichem Metall gegossen, 18 Centner schwer, wurde von dem Professor der Bildhauerkunst, Herrn Schaller, angefertigt und kostete ohne die Aufstellung 1380 fl. C. M. Der Brunnen, dessen Kosten sich im Ganzen auf 4245 fl. 44 kr. C. M. beliefen, trägt folgende Inschrift:

„Der Vaterhuld Franz des Ersten, Kaiser von Oesterreich, dankt die Gemeinde Margarethen dieses gemeinnütziges Wasser. Auf Anregung des Feuer-Commissärs Thaller in vereinter Theilnahme der Gemeinde unter ihrem Vorstande Reder errichtet am 23. Juni 1835.“

Der Wohlthat der Donau-Ferdinands-Wasserleitung wurde die Vorstadt erst gegen Ende des Jahres 1843 theilhaftig, indem am 28. December der erste der von dieser Leitung gespeiste Brunnen daselbst dem öffentlichen Gebrauche übergeben wurde.

Eine weitere Verschönerung wurde der Vorstadt Margarethen im Jahre 1846 zu Theil, indem die ehemalige Längengasse (jetzt Hundsthurmerstraße) in ihrer Ausdehnung von der Bräuhausgasse (jetzt Pilgramgasse) bis zur Schönbrunnerlinie mit Granitwürfeln gepflastert wurde.

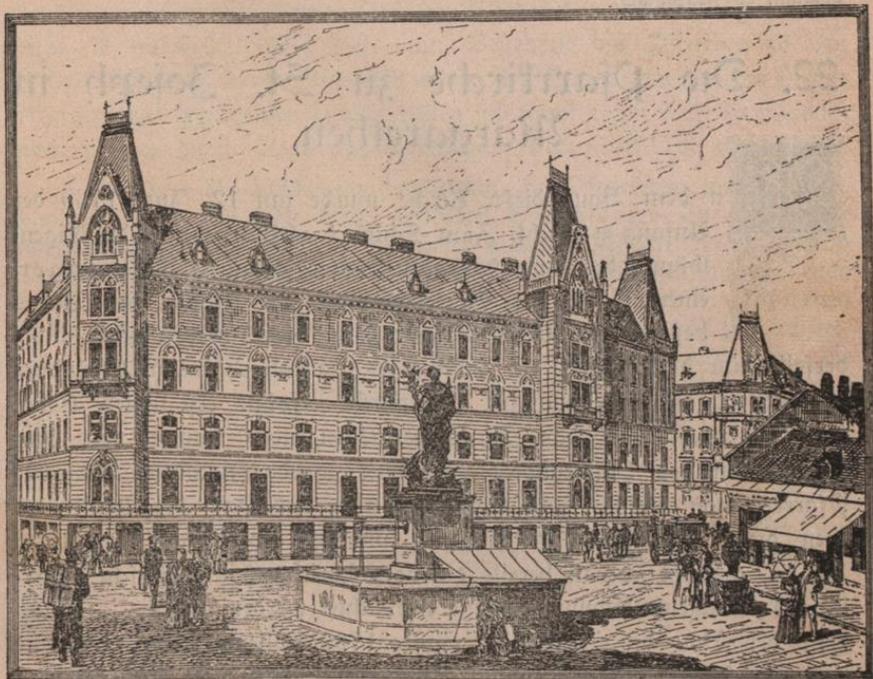
Im Jahre 1845 rief der „Wiener Schutzverein für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen“ das Rettungshaus für die verwahrloste und entartete Jugend ins Leben. Diese Anstalt wurde am 31. Juli des obgenannten Jahres in dem zur Pfarre Margarethen gehörigen Hause Nr. 100 zu Matzleinsdorf eröffnet, zu welcher Zeit 22 Knaben daselbst in Pflege waren, übersiedelte jedoch von hier, wo sie nur miethweise untergebracht war, am 12. October 1846 in das eigens hierzu um den Preis von 7200 fl. C. M. angekaufte Haus Nr. 58 in Penzing.

Am 4. Mai 1864 wurde das von der Frau Susanna Bachmann gestiftete Armenhaus in der Bräuhausgasse Nr. 91 (neu Pilgramgasse Nr. 3) in Anwesenheit des Bürgermeisters Zelinka, der aus Anlaß des auf diesen Tag fallenden Namensfestes seiner Gemalin Monica den Armen dieses Hauses 500 fl. spendete, seiner Bestimmung übergeben. Die Entstehung dieser Privat-Humanitätsanstalt ist folgende:

Frau Susanna Bachmann, die Besitzerin des Gebäudes, das sich an der Stelle des neu erbauten Hauses in der Pilgramgasse Nr. 3 befand, spendete mittelst Schenkungsurkunde vom 4. August 1829 dieses ihr Eigenthum dem Armen-Instituts-Vorstande der Pfarre St. Josef in Margarethen zu einem gemeinschaftlichen Armen-Wohnhause, jedoch so, daß dies erst nach ihrem erfolgten Ableben und nach Tilgung des auf der Realität lastenden Sakzpostens von 1000 fl. C. M. zu geschehen habe. Die Spenderin starb nun am 5. Mai 1859, worauf das Haus in das Eigenthum des Armen-Instituts-Vorstehers übergieng. Da es jedoch so haufällig war, daß es lediglich nur als Baustelle benützt werden konnte, so wurden die einlaufenden Zinsbeträge zur Tilgung des Postens von 1000 fl. verwendet und sonach im Jahre 1863 zum

Umbau des Hauses geschritten. Der Leichenverein bei St. Josef in Margarethen bewilligte hierzu ein Darlehen von 22.000 fl. gegen fünfprocentige Verzinsung, und es wurde der Bau noch im Herbst 1863 in Angriff genommen und im nächsten Frühjahr vollendet.

Im Frühjahr 1865 wurde an der Stelle des alten Hauses Nr. 115, des sogenannten „Sonnenwirthshauses“ der Bau des neuen Gemeindehauses des Bezirkes Margarethen begonnen. Ebenso wie das beinahe gleichzeitig in Angriff genommene Wiedener Gemeindehaus nach den Plänen des Architekten Förster ausgeführt, ist es zwar räumlich nicht so groß wie das des Nachbarbezirkes, hat aber eine ähnliche Architectur, und ist die façade entschieden reicher gehalten. Das Gebäude hat



Der Margarethenhof.

zwei Stockwerke, die durch markige Profile getrennt sind, der Mitteltract tritt, durch Säulen und Rundbögen gehoben, stärker hervor. Ueber dem Haupteingange krönt das Dach ein barocker Giebel mit dem städtischen Wappen. Am 31. Jänner 1867 fand die feierliche Schlusssteinlegung dieses Gebäudes statt, welches mit einem Kostenaufwande von 119.828 fl. hergestellt wurde und dormalen eine der größten Zierden des Bezirkes bildet.

Zum Schlusse dieser Abtheilung sei hier noch als interessanter Beitrag zur Zunahme der Bevölkerung in Wien angeführt, daß sich

die Seelenzahl des Pfarrbezirkes (nicht zu verwechseln mit dem Gemeindebezirk) Margarethen im Jahre 1838 auf 19.910 (darunter 750 Akatholiken und 20 Juden) belief, während dieser Pfarrbezirk 30 Jahre später 37.639 Einwohner (darunter 10 unirt, 40 nichtunirt Griechen, 1087 Protestanten Augsburgischer Confession, 178 Protestanten helvetischer Confession, 889 Juden und 33 Confessionslose) aufzuweisen hatte

\* \* \*

In der Stelle des einstigen Margarethener Bräuhauses, wo einst das Schloß der Margaretha Mantasch gestanden haben soll, erhebt sich seit einigen Monaten der prachtvolle Margarethenerhof, ein Werk des Raurathes Fellner. Im ersten Stocke dieses Gebäudes befindet sich, wie dies im alten Wien häufig vorkam, ein Caféhaus.

## 22. Die Pfarrkirche zu St. Joseph in Margarethen.



Mit dem Baue dieser Kirche wurde am 12. Juni 1765 der Anfang gemacht. Zum Schiffe desselben schenkte der Eigenthümer des daranstoßenden Hauses, Namens Weyringer, einen Theil des Gartengrundes. Die Kosten des Baues bestritt die Versorgungsanstalt, denn ursprünglich hatte derselbe nur den Zweck, ein anständiges Gotteshaus für die Pfründner herzustellen, die Erhebung zur Pfarrkirche erfolgte erst später. Daher kam es auch, daß das Kirchenvermögen noch immer von dem Beneficiaten des Sonnenhofes verrechnet wurde, nachdem der erste Pfarrer schon einige Jahre installiert war und daß die Armen zu eben dieser Zeit noch die Litaneien und den Rosenkranz darin beten durften, obwohl überall bereits die vorgeschriebene josephinische, pfarrliche Gottesdienst-Ordnung streng beobachtet werden mußte. — Nachdem der Bau der Kirche im Jahre 1769 vollendet war, wurde sie am 28. April 1771 durch den Erzbischof Grafen von Migazzi\*) zu Ehren des heiligen Joseph eingeweiht. Die Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn, der Kaiser Joseph, waren hierbei in Begleitung zahlreicher Minister, Kämmerer, Hofherren und Hofdamen zugegen. Die beiden Majestäten legten verschiedene Münzen in den marmorenen Grundstein und vermauerten ihn mit eigenen Händen. Dieser Grundstein dürfte sich, einer wahrscheinlichen Annahme zufolge, hinter dem

\*) Christoph Anton Graf von Migazzi zu Wall und Sonnenthorn, Cardinal und Fürsterzbischof von Wien, geboren den 23. October 1714, starb, nachdem er die irdischen Ueberreste vierer Regenten Oesterreichs, Franz I., Maria Theresias, Joseph II. und Leopold II. zu Grabe geleitet, am 27. April 1803 im 89. Jahre.

Hochaltare befinden, denn dort ist an einer Stelle eine regelmäßige, gewiß absichtlich angebrachte Vertiefung eines Quadersteines zu sehen. Aus Anlaß dieser Feierlichkeit wurde eine eigene Denkmünze geprägt.

Als im Jahre 1783 Kaiser Joseph II. eine neue Pfarreintheilung genehmigte, die am Ostersonntag den 20. April ins Leben trat, wurde die Kirche im Sonnenhof zu Margarethen zu einer der neunzehn Vorstadtspfaren bestimmt und für dieselbe ein Pfarrer und drei Cooperatoren festgesetzt. Als Bezirk wurden dieser Pfarrkirche die Vorstädte Margarethen, Reimprechtsdorf, Hundsthurn und ein Theil von Matzleinsdorf zugewiesen. Ein kleiner Theil der Wieden kam erst im August 1788 dazu, in welchem Jahre diese, auf Begehren des Pfarrers zu den heiligen Schutzengeln neu eingetheilt wurde. Die Eigenthümer der der Pfarre Margarethen zugetheilten Häuser setzten sich wohl gegen diese Verfügung, wurden aber durch Regierungsdecret vom December 1788 abgewiesen.

Nachdem die Kirche im Sonnenhofe zur Pfarrkirche erhoben war, handelte es sich um viele hierzu nöthigen Einrichtungen. Die Regierung überließ zwar sehr viele Gegenstände aus dem Kirchengeschäften-Depositorium, in welchem die Habseligkeiten der zahlreich aufgehobenen Klöster aufbewahrt waren (hieber stammen u. A. auch die kupfernen Zifferblätter der Thurnuhren); dies Alles war jedoch nicht hinreichend. Der Taufstein, die Fahnen und noch andere derlei Bedürfnisse, die herbeigeschafft werden mußten, erforderten einen Kostenaufwand von 1100 fl. Die Gemeinde Margarethen weigerte sich diese Auslagen zu bestreiten, ebenso die Kirchenvorsteherung von Matzleinsdorf, worauf dann endlich der Magistrat als Grundherr die Tilgung dieser Schuld übernahm, wodurch er das Patronatsrecht dieser Kirche erlangte. Er besorgte alle noch übrigen Erfordernisse und erbaute 1786 den Pfarrhof, während bis dorthin die Pfarrgeistlichkeit in einem Privathause zur Mielthe wohnen mußte. Bei Erbauung des Pfarrhofes trug der Patron darauf an, daß die Pfarrschule unter das nämliche Dach gebracht werde; es wurden also im ersten Stocke die Wohnungen für den Pfarrer und die drei Cooperatoren, zu ebener Erde aber die zwei Lehrzimmer und die Wohnung des Lehrers errichtet.

Das Bild des Hochaltars (der heil. Joseph) ist von Bartholomäus Altamonte; eben daselbst prangt auch das aus der ehemaligen hölzernen Kirche übertragene Bild der schmerzhaften Mutter Gottes. Die beiden Gemälde der Seitenaltäre, rechts die heil. Theresia, links die heil. Anna, sind von Auerbach ausgeführt. Das der Kanzel gegenüber befindliche Altarblatt, den heil. Leonhard vorstellend, stammt von dem trefflichen Maler Maulbertsch.

Der erste Pfarrer Margarethens war Augustin Freiherr von Wöber. Unter dem Pfarrer May Kollweg mußte im Jahre 1810 das Kirchensilber im Werthe von 201 fl. 58 kr. C. M. an den Staat

abgeliefert werden. Im Jahre 1827 wurde die Schule aus dem Pfarrhofe entfernt und in ein eigenes hiezu erbautes Gebäude verlegt.

Die bewegten, manchmal sogar sehr tumultarischen Auftritte des Jahres 1848, deren Schauplatz auch die Vorstadt Margarethen war, blieben auf dieses Gotteshaus nahezu ohne allen Einfluß; sowohl die Pfarrkirche und der Pfarrhof, als auch die Capelle bei der Schönbrunnerlinie blieben vollkommen unbeschädigt und wurden die Kirchenbesucher auch nicht ein einziges Mal in ihrer Andacht gestört. Bemerkenswert ist der Umstand, daß sowohl bei Ausbruch der März- als auch der October-Revolution jedesmal gerade das vierzigstündige Gebet in dieser Kirche abgehalten wurde. Der einzige Nachtheil, welcher der Kirche aus diesen Ereignissen erwuchs, war der, daß die große Glocke, „Ulrich“ genannt, in folge des vielen Sturmklätens am 26. Mai zersprang. Sie wurde renovirt und am 21. December wieder zum ersten Male geläutet. Während die Glocke ursprünglich nur zwölf Centner wog, repräsentirte sie nach der Renovirung ein Gewicht von 1490 Pfund, auch wurde ihr der Name „Joseph“ beigelegt.

Wegen Erweiterung der sogenannten Trivialschulen in dreiclassige Pfarrhauptschulen wurde 1850 die Aufstellung eines vierten Cooperators nothwendig, behufs dessen Unterbringung die ehemalige Schullocalität im Pfarrhofe, die späterhin als Trauungscapelle diente, in zwei Wohnzimmer abgetheilt wurde. Die hiefür aufgelaufenen Adaptirungskosten bestritt der Pfarrer aus seinen eigenen Mitteln.

Im Jahre 1853 wurde abermals und zwar eine umfassende Renovirung der Kirche vorgenommen.

Das Jahr 1856 brachte dieser Kirche eine wesentliche äußere Verschönerung. Auf ausdauerndes Betreiben des Pfarrers Zeinlhofer in seiner Stellung als Gemeinderath fand sich die Commune endlich bewogen, das an der Nordseite der Kirche gelegene alte Haus, in welchem ein Tischlerholzhandel betrieben wurde, und das den Platz und das benachbarte Gotteshaus im höchsten Grade verunzierte, um den Preis von 9500 fl. anzukaufen und zu Georgi demoliren zu lassen.

Aus dem Jahre 1863 ist zu verzeichnen, daß in demselben die Gasbeleuchtung in der Kirche eingeführt wurde. Auf Betreiben des Bezirks-Vorstandes Eduard Brandmeyer ließ sich der Magistrat herbei, die Kosten hiefür zu bestreiten. Im Jahre 1864 wurde der Platz vor der Kirche regulirt.

Im November des Jahres 1866 wurde durch das f. e. Consistorium eine neue Pfarreintheilung beschlossen, wonach die Häuser von der nördlichen Seite der Kettenbrückengasse bis hinab zur Heumühle und noch einige der Margarethenstraße an die Pfarre „zu den heil. Schutzengeln“ auf der Wieden abgetreten, hingegen die gesammten Häuser der Kleinen Neugasse der Pfarre Margarethen zugewiesen wurden.

## 23. Der Sonnenhof.



Der Sonnenhof — nach dem Grafen v. Somnau benannt — war ein Armenhaus, welches der Stadtrath bei dem Anlasse ins Leben rief, als die Regierung auf die Errichtung von Grundspitälern drang. Das Gebäude bildete einen Bestandtheil des der Gemeinde gehörigen Schlosses in Margarethen und wurde im Jahre 1740 zu einem Armenhause mit einem Belegraume von 200 Personen eingerichtet.

Im Sonnenhofe fanden zunächst, wie schon erwähnt, auf den städtischen Freigründen geborene oder dahin zuständige Personen im Falle der Noth oder Armuth ein Asyl. Es genügte der Regierung aber nicht, daß der Stadtrath damit der an ihn ergangenen Aufforderung nachgekommen war. Im Jahre 1745 stellte sie die Zumuthung an den Stadtrath, auch das Schloß Margarethen selbst zu einem Spital einzurichten, in den Sonnenhof nicht blos Arme der Gemeinde unterzubringen, sondern auch der *cassa pauperum* zu gestalten, d. m. Sonnenhofe Arme zur Verpflegung zuzuweisen und in letzterem eine hölzerne Capelle zu erbauen. Gegen diese Forderungen verwahrte sich der Stadtrath mit aller Entschiedenheit in einer an die Kaiserin Maria Theresia gerichteten Vorstellung. Er wies darauf hin, daß es seine Absicht sei, die Herrschaft Margarethen zu verkaufen, und daß er schwerlich einen Käufer fände, wenn das Schloß in ein Spital umgewandelt würde. Auch die Einräumung des Sonnenhofes für die Armen<sup>cassa</sup> erklärte er für unzulässig, weil er nur für arme Wiener bestimmt sei, während aus der Armen<sup>cassa</sup> auch andere Leute erhalten werden.

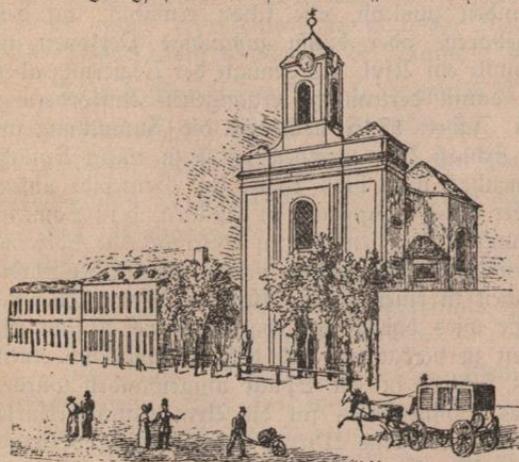
In einem Punkte — der Ueberlassung des Margarethen-Schlosses zu einem Armenhause — gab die Regierung der Vorstellung des Stadtrathes Gehör; auf die Zuweisung des Sonnenhofes an die Armen<sup>cassa</sup> und der Erbauung einer Capelle bestand sie, wodurch der Zweck des Stadtrathes bei Errichtung des Sonnenhofes vereitelt wurde. Als daher im Jahre 1751 die Regierung den Stadtrath abermals aufforderte, zur Unterbringung der Armen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, wies er nach, daß die zu den städtischen Freigründen gehörigen Armen hinreichend Raum im Sonnenhofe hätten, wenn dieser nicht mit einer Menge fremder Armen durch die Armen<sup>cassa</sup> belegt wäre. Insolange daher dieses Verhältniß nicht geändert werde, erklärte der Stadtrath, auf die Errichtung neuer Armenhäuser nicht eingehen zu können. Auch diese Vorstellung hatte keinen Erfolg, und wenn er auch kein neues Haus errichtete, so war der Stadtrath doch genöthigt, den Sonnenhof durch Aufsetzung eines Stockwerkes und Einbeziehung mehrerer Localitäten zu erweitern.

Die Gemeinde hatte im Sonnenhof nicht nur die Räumlichkeiten in Stand zu setzen, sondern auch für die Verpflegung der von ihr darin untergebrachten Armen zu sorgen.

Die auf Kosten der Armencaffa verpflegten Personen erhielten die Kleidung aus einem silberfarbigen, mit gelben Aufschlägen versehenen Rocke bestehend und eine tägliche Geldportion von drei bis vier Kreuzern. Im Jahre 1757 wurden darin auf Rechnung der Armencaffa 369 Personen beiderlei Geschlechtes, im Jahre 1759 250 Personen mit einem Kostenaufwande von 7400 Gulden und im Jahre 1781 204 Personen mit einem Kostenaufwande von 6050 Gulden verpflegt — ein Beleg, in welchem Maße der Sonnenhof von der Armencaffa in Anspruch genommen war.

Der Sonnenhof war nur für Arme bestimmt, welche wegen hohen Alters und anderer Gebrechlichkeiten sich nicht mehr ernähren konnten. Wurden sie bettlägerig, so kamen sie in das „Bäckenhäusl“ oder in den Contumazhof.

Im Jahre 1784 wurde der Sonnenhof als Armenanstalt aufgelassen, und hatte, wie aus der Verhandlung über den Verkauf desselben hervorgeht, damals die Stadt keinen Anspruch auf das Eigenthum, sondern der Sonnenhof galt als Besitz des neu geschaffenen Versorgungsfondes. Ob früher eine Eigenthumsübertragung des Sonnenhofes an die cassa pauperum stattfand, ist schwer zu ermitteln. Thatsache



Kirche zu St. Margarethen.

ist es dagegen, daß, als die Gemeinde im Jahre 1786 ein Pfarrhaus zu der im Jahre 1765 neu erbauten Kirche in Verbindung mit einem Schulhause herzustellen hatte, sie einen Theil des Sonnenhofes um 8630 Gulden ankaufen mußte.

An der Stelle des einstigen Sonnenhofes befindet sich heute der Pfarrhof und das neue Gemeindehaus, die Häuser Nr. 2 und 5 in der Sonnenhofgasse, Nr. 97 in der Wienstraße, sowie die Todtenkammer und das Presbyterium der Pfarrkirche.

In der Capelle des Sonnenhofes pflegte ein Beneficiat, welcher im ersten Stockwerke seine Wohnung hatte, den Gottesdienst. Die Erinnerung an den einstigen Sonnenhof hat sich durch einen Stiftsbrief erhalten, der dem Pfarrer das Recht einräumt, einen alten Hausdiener, sowie eine alte Dienstmagd in das St. Johannesspital auf der Landstraße zu präsentiren. Dieses „jus praesentandi“ wurde in der Folge dem Pfarrer von Margarethen übertragen.

## 24. Der Margarethener Musentempel.



In den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts hatte fast jede Wiener Vorstadt ihren eigenen Musentempel, welcher oft freilich sich selbst nicht einmal zu einer „Schmiere“ emporheben konnte, sondern welcher ein Kreuzertheater war und blieb, aber unsere Vorfahren denn doch trefflich ergözte.

Solch ein Kreuzertheater befand sich auch in Margarethen neben dem Sonnenhofe. Das Publicum, welches die Stammgäste eines solchen Theaters bildete, bestand aus Greislern, Barbiergefellen, Sesseltägern, Höckerinnen, Hausmeistern, dienstlosen Bedienten, Dienstmägden u. s. w.

Fast immer war die Unterhaltung in einem solchen Kreuzertheater eine befriedigende, weniger oft durch den durch die Schauspieler darbietenden Genuß, als durch jenen, den die Zuschauer sich verschafften.

Herr Semmelbauer hatte, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelpfen, nachdem er seine Bude am neuen Markt mit Gewinn an Mann gebracht, sich in die grünen Fluren von Margarethen zurückgezogen und daselbst einen neuen Musentempel errichtet. So wie in der Stadt erwies sich auch „Agnes Bernauerin“ vom Grafen Törring-Seefeld als Zugstück ersten Ranges. Da geschah eines Tages das Unerwartete, das fürchterliche. Die Agnes sollte am Schlusse des Stückes über eine Brücke ins Wasser gestürzt werden. Aber die Agnes erklärte dem Vice-Dom, der ihr bei diesem unfreiwilligen Sprunge behilflich sein sollte, daß in Anbetracht der theuern Lebensmitteln sie um einen Kreuzer den Sprung in die tosenden Fluthen nicht machen könne. Jeder Zuschauer solle daher noch eine weitere Spende von zwei Kreuzern flüßig machen. Der Vice-Dom war untröstlich, der Director in Verzweiflung, das Publicum auf der Höhe der Indignation und brüllte nach dem Director, welcher diesem Rufe zitternd Folge leistete. Der Mann war kreidebleich, seine Füße schlotterten. Er rang sich endlich nach Worten, um das nun drohende Ungewitter zu besänftigen.

Ein Schustergefelle, angethan mit seinem Schurzfell, erhob sich und gebieterisch die Hände gegen die Menge gerichtet, gebot er Stille. Dann begann er den in sein Nichts versunkenen Director folgendermaßen zu apostrophiren:

„Was soll das heißen? Wir sind ein „gebülletes“ Publicum und kommen täglich hieher. Warum will sich die dumme Nocken nicht ins Wasser stürzen lassen? ist's ihr zu kalt? oder zu naß? auf der Stelle

hinein mit ihr ins Wasser, sonst hat's ein Ende mit dem „Gspül“ in Margarethen. Wir wollen um unsern Kreuzer einen Kunstgenuß haben.“

Sich tief verneigend erwiderte der Director:

„Hoher Adel! Hohe Herrschaften!“

„Alle Ihre Wünsche sind für mich Befehl. Die geringste Andeutung und Ihr Befehl wird vollzogen. Ich habe die „Agnes Bernauerin“ mit großen Kosten in Scene gesetzt. Ich habe so manchen blanken Siebenzehner, meine wenigen ersparten Groschen, nicht angesehen, um das Stück würdig eines hohen Publicums auszustatten. Im Lamentiren hat meine „Agnes“ die höchste Vollkommenheit erreicht. Sie lamentirt viel besser als die „Agnes“ in der Burg. Aber meine Agnes hat seit gestern die Gicht in den Füßen und braucht wenigstens um zehn Kreuzer Franzbranntwein zur Linderung ihrer Schmerzen. Ich kann aber diese Summe nicht erschwingen, deshalb bitte ich meine verehrten Gönner die verlangten zwei Kreuzer nachzuzahlen.“

— „Nein!“ riefen die Zuschauer, „wir haben unseren Eintritt bezahlt! hinab mit ihr ins Wasser!“

Der arme Director wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. Er trat abermals vor.

„Hoher Adel! Hohe Herrschaften!“ rief er

„Können Sie es auf sich nehmen, daß die Gicht der armen „Agnes“ stärker wird und sie keinen Franzbranntwein zur Linderung ihrer Schmerzen hat? Wollen Sie mich zu Grunde richten? Was toll ich armer Director anfangen, wenn die „Agnes“ morgen gar nicht mehr ins Wasser gestoßen werden kann?“

Peinliche Pause. — Hörbar schlug das Herz des armen Directors.

Das Publicum war in Gruppen zusammengetreten, um zu berathen.

Der Schustergefelle erhob sich abermals.

„Dieses Mal“, sagte er, „zahlen wir noch die zwei Kreuzer nach. Es ist aber das letzte Mal, daß wir uns foppen lassen. Wir sind ein „gebülletes“ Publicum.“

„Ja wohl! ja wohl“, riefen die Zuschauer „wir lassen uns nicht zum besten halten“.

Der Director verneigte sich tief.

„Hoher Adel!“ — begann er abermals, aber die Theaterbesucher fielen ihm ungestüm in die Rede „Nichts da!“ riefen sie, „absammeln und dann marsch mit der Agnes in die Donau!“

Solche Scenen waren nichts Ungewöhnliches und ereigneten sich fast in jeder Kreuzerhütte, deren Wien damals mehr als ein Dutzend besaß.



## 25. Matzleinsdorf.

Die Grenze der heutigen Wieden und des ehemaligen Matzleinsdorf bildet die Kirche zu St. Thekla, von der bereits gesprochen wurde. Die Backsteine zu diesem Bau wurden aus der Lehmerde des daselbst ausgehobenen Grundes geformt und in den beiden in der heutigen Ziegelofengasse befindlichen Ofen gebrannt.

Diese Vorstadt liegt am nördlichen Abhange des Wienerberges in unebener Lage, senkt sich allmählich gegen den Wienfluß zu und schließt sich an den Linienwall, an Hundsthurm, Reinprechtsdorf und Nikolsdorf an.

Als Grundobrigkeit fungirte hier der Magistrat; drei Häuser waren jedoch Eigenthum der Schotten. Diese Gegend gehörte einst dem Geschlechte der Tierna, später dem Grafen von Sontau, der sie 1746 der Stadt Wien verkaufte. In polizeilicher Hinsicht intervenirte die Polizeidirection auf der Wieden.

Die Bewohner beschäftigten sich einst mit dem Weinbau, denn noch 1721 kommt unter den Weinorten Niederösterreichs der „Matzleinsdorfer“ vor. Nach Ausrodung der Weingärten aber arbeiteten sie entweder in den Fabriken oder im Taglohn.

Zwischen diesen Weingärten befand sich hier einst ein Theil des Dorfes Bernhardsthal, welches jedoch in der zweiten Türkenbelagerung total zerstört wurde. Aber neben Bernhardsthal stand hier



Kirche zu St. Thekla.

auch schon 1305 die kleine Gemeinde Mätzelsdorf, nach dem ehemaligen Besitzer, dem Herrn von Mezzelinsdorf benannt.



Das Siegel  
von Matzleinsdorf.



Kirche zu St. Florian.

Die jetzige Pfarrkirche zu St. Florian war ursprünglich eine 1709 durch das Geschlecht von Tierna erbaute kleine Capelle zu Ehren der Vermählung Mariens, 1725 aber wurde sie durch Karl VI. in ihrer jetzigen Gestalt mitten auf der Straße neu erbaut.

Sie war früher filiale von St. Stefan, erst durch Kaiser Josef II. wurde sie eine selbstständige Pfarrkirche.

Am Ende der Matzleinsdorferstraße, gegen die Linie zu, befindet sich das fürst Sulkowski'sche Privat-Theater.

Matzleinsdorf zählte 1775 91, im Jahre 1779 90, im Jahre 1783 89, im Jahre 1787 98, im Jahre 1795 108, im Jahre 1806 110, im Jahre 1810 130, im Jahre 1835 131 und im Jahre 1849 141 Häuser.

## 26. Reinprechtsdorf.

**E**ine sehr kleine Vorstadt, welche sich zwischen Margarethen Matzleinsdorf und Hundsthurm befand. Reinprechtsdorf ist wegen seines Alters merkwürdig, denn es kommt dieser Name urkundlich schon 1263 als Eigenthum der Bürgerfamilie Rampersdorfer vor und bestand größtentheils aus Weingärten. Erst zu Beginn des achtzehnten Jahrhundert wurden daselbst die ersten Häuser aufgeführt. 1770 hatte Reinprechtsdorf

19 Häuser, und im Jahre 1849 — also ungefähr 80 Jahre später — wurden noch sechs, meist einstöckige Gebäude aufgeführt. Das Trinkwasser dieser ehemaligen Vorstadt war gut.

Eingepfarrt war diese Gemeinde nach Margarethen, Grundherrschaft war der Magistrat, in richterlicher Beziehung fungirte die Polizeidirection auf der Wieden.

An dieser Stelle glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß in dem im Jahre 1408 wegen der Vormundschaft über den minderjährigen Albrecht V. zwischen Leopold dem Stolzen und Ernst dem Eisernen ausgebrochenen Zwist sich auch einer aus dem Geschlechte der Kampersdorfer mit dem Bürgermeister Vorlauf betheiligte und ebenso wie dieser durch das Hentferschwert fiel.

Das Gemeindefiegel enthält eine Weltkugel mit dem Kreuze, in und auf demselben die Jahreszahl 1790 und die Anfangsbuchstaben G. R., welche die ersten Besitzer, die Kampersdorfer, bezeichnen. Der Name Reinprechtsdorf aber ist eine Entstellung.

In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gehörte Kampersdorf dem Erzbischofe Nicolaus Olai von Gran, von welchem es im siebzehnten Jahrhundert Eigenthum des Bürgerspitals wurde und am 1. November 1795 durch Kauf an die Wiener Stadtgemeinde überging.

Die Bevölkerung erreichte im Jahre 1832 die Zahl von 630 Seelen, welche größtentheils vom Tagelohne oder vom Milchhandel lebten.



Das Siegel  
von Reinprechtsdorf.

## 27. Hundsthurm.



eschichtsschreiber leiten diesen Namen von dem Umstande her, daß Kaiser Mathias im Jahre 1602, als er das alte Jagdschloß Schönbrunn erbaute, auf diesem Grunde ein thurmähnliches Gebäude für die Jagdhunde (Rüden) aufführen ließ, welches den Grund zu dem 1885 abgebrochenen schloßähnlichen Gebäude (Nr. 1 und 2) legte, das von Carl VI. als Jagdschloß benützt wurde; andere Historiker aber leiten den Namen dieser nachmaligen Vorstadt von der schon im fünfzehnten Jahrhundert bestehenden Mühle bei Gumpendorf, der „Hunczmühle“ her.

Der älteste Name dieser nachmaligen Vorstadt war: „zwischen denen Gärten“; im Jahre 1778 aber führte dieselbe den Namen „Gärtnergasse“ von den vielen daselbst befindlichen Gärten

Auch hier befand sich in dem Hause mit der heutigen Orientirungsnummer 1 ein erzbischöflicher Mairhof und Stadel.

Die ältesten Bewohner dieser Vorstadt beschäftigten sich mit der Küchengärtnerei, denn selbst bis zum Jahre 1770 erhoben sich daselbst nur wenige Häuser — größtentheils ebenerdige Gebäude — von Küchengärten umgeben. Auch die Klöster hatten hier Besitzungen. So besaß das Kloster St. Laurenz daselbst Weingärten, welche sich an die Küchengärten angeschlossen.

Die späteren Besitzer dieser Gegend waren der Private Steger 1785, der Bräumeister Jos. Mich. Walter 1793, von 1805 bis 1820 besaß es Franziska Walter, verheirathete Bouvard, 1821 Jos. Steinbauer, dessen Erben ihren Besitz am 28. Februar 1842 an den Magistrat verkauften.

Die Gemeinde wählte einen eigenen Grundrichter, der von der Herrschaft bestätigt werden mußte.



Der Hundsturm.

Die Hundsturm hielt größtentheils in den Fabriken der Vorstadt suchten.

Diese Vorstadt gehört zu den besser entwickelten; sie besitzt viele schöne Häuser, gutes Wasser, liegt aber wegen der Nähe des Wienflusses nicht so angenehm als andere Vorstädte.

Hundsturm besaß kein eigenes Versorgungshaus, jedoch ein Brauhaus und eine Gemeindefschule.

Im Jahre 1834 befanden sich in dieser Vorstadt ein Kaffeehaus und 11 Gasthäuser.

Diese ehemalige Vorstadt liegt südwestlich der Stadt, am rechten Ufer des Wienflusses, und bildet mit den umliegenden Gebieten ein zusammenhängendes Ganzes. Südlich wird Hundsturm von der Hundstürmer- oder Schönbrunnerlinie, westlich von Gumpendorf, nördlich und nordwestlich von Reinprechtsdorf, östlich von Matzleinsdorf begrenzt. Die Lage ist theils eben, theils hügelig.

Die Zahl der Einwohner belief sich im Jahre 1832 auf 2400, welche ihren Lebensunter-

Bei der Hundstürmer-Linie befindet sich eine dem heil. Johannes geweihte Capelle.

Die Vorstadt enthielt acht Gassen ohne nennenswerthe Gebäude

Eingepfarrt war dieser Bezirkstheil der Pfarre St. Josef zu Margarethen und unterstand der Polizeidirection auf der Wieden.

In der zweiten Türkenbelagerung hatten die Türken in dem „Hundsturm“ ein Magazin angelegt, welches sie bei ihrer hastigen Flucht jedoch im Stiche lassen mußten.

Das Grundsiegel besteht aus einem Thurme mit einer offenen Pforte, in deren Mitte ein Hund steht.

Im Jahre 1855 wurde zum Zwecke der Errichtung einer Kleinkinder-Bewahranstalt am Hundsturm, deren Gründung die betreffende Gemeinde aus Anlaß der Geburt der ersten Tochter Sr. Majestät des Kaisers, der Erzherzogin Sophie Friederike (geboren 5. März 1855, gestorben 29. Mai 1857) beschloffen hatte, in der ganzen Pfarrgemeinde eine allgemeine Sammlung eingeleitet. Infolge dieser Sammlung, sowie durch andere öffentliche Unternehmungen, flossen so zahlreiche Spenden, daß das Comité, welches sich zur Leitung dieser Angelegenheit constituirt hatte, in kurzer Zeit in die Lage kam, das Haus Nr. 166 am Hundsturm um 14.500 fl. anzukaufen und in demselben diese gemeinnützige Anstalt zu errichten. Von diesem Kaufschilling wurden bereits 10.500 fl. getilgt sowie auch die Adaptirungskosten aus den eingelaufenen Geldern bestritten. Durch diese glückliche Gebahrung befindet sich das Institut gegenwärtig in einem blühenden und für die Bewohner dieser Vorstadt segensbringenden Zustande.

In der nach dem berühmten Bildhauer Gasser benannten Gassergasse befindet sich das zweite städtische Waisenhaus für 100 Knaben.



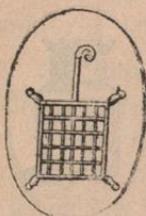
Das Siegel von Hundsturm.

## 28. Laurenzergrund.

**D**iese im Jahre 1808 aus 15 kleinen Häusern bestehende Gemeinde grenzt an Hungelbrunn, ist gegen den Linienvall an der Anhöhe gelegen und zählte im Jahre 1832 erst 530 Einwohner

Dieser Bezirkstheil hat seinen Namen von seinem ehemaligen Besitzer, dem Laurenzer-Nonnenkloster\*) auf dem alten Fleischmarkt. Nach Aufhebung dieses Klosters durch Josef II. kam der Laurenzergrund an den Religionsfond.

\*) Dieses Kloster wurde von Herzog Otto dem Fröhlichen für Nonnen des Dominicanerordens, welcher von Friedrich dem Schönen und dessen Gattin in ihren Testamenten von 1327 und 1328 mit ansehnlichen Vermächtnissen begabt wurde, errichtet. Im Jahre 1533 vereinigten sich die Nonnen von St. Magdalena vor dem Schottenthore mit den Laurenzerinnen zu einem gemeinsamen Orden, da das vor dem Schottenthore befindlich gewesene Nonnenkloster 1529 zu Grunde ging. Am 18. September 1783 decretirte Kaiser Josef II. die Aufhebung der Nonnenklöster zu St. Jacob auf der Hülben, zu St. Laurenz und zur Himmelspforte. St. Laurenz wurde als Aufbewahrungsort für Kaufmannsgüter verwendet; das Kloster der Himmelspforte aber zu Bürgerhäusern verbaut.



Das Siegel  
vom Laurenzergrund.

Als Grundherrschaft fungirte der Magistrat, welcher diese Realitäten im Jahre 1806 käuflich erwarb.

Eingepfarrt war der Laurenzergrund nach Matzleinsdorf; in polizeilicher Beziehung intervenirte die Polizei-Bezirksdirection auf der Wieden.

Anfangs der Wieden einverleibt, bestand diese kleine Gemeinde noch 1849 aus 18 Häusern. Seit 1866 ist dieselbe Besizung der Großcommune.

Das Grundsiegel enthält den Krost des heil. Laurenz abgebildet mit der Umschrift: Sigillum Be. J. Sancti Laurentii.



## 29. Nikolsdorf.

Das Gebiet der späteren Vorstadt Nikolsdorf, sowie jenes der Matzleinsdorfer Gemeinde, umfaßte einst einen Theil des Dorfes Bernhardsthal, welches auch eine eigene, 1675 erbaute Kirche besaß, die jedoch in der zweiten Türkenbelagerung sammt der Gemeinde gänzlich zerstört wurde.

Historisch merkwürdig ist dieses einstige Dorf dadurch, daß sich daselbst im Jahre 1484 das Lager des Königs Mathias Corvinus befand, wie dies aus alten Schriften hervorgeht. Da dieser Grund einst dem in der ersten Türkenbelagerung zerstörten Nonnenkloster zu St. Niclas vor dem Stubenthore gehörte, so übertrug sich der Name des Besitzers auf den Besitz, welcher Name sodann der späteren Vorstadt belassen wurde.

Nikolsdorf lag an der rechten Seite der Matzleinsdorfer Hauptstraße, grenzte an Margarethen, Wieden und Matzleinsdorf und bestand bloß aus der heutigen Nikolsdorfergasse

Die Zahl der Bewohner betrug im Jahre 1832 1350. Der Beschäftigung nach waren die Bewohner größtentheils Schuster, Schneider, Weber; die weibliche Bevölkerung beschäftigte sich in den Seidenfabriken der Umgebung als Seidenwinderinnen.

Nikolsdorf besaß keine eigene Kirche, sondern gehörte in religiöser Beziehung nach Matzleinsdorf, die Polizeidirection war Wieden, Grundobrigkeit der Magistrat. Das Trinkwasser von Nikolsdorf war schlecht und salpeterhaltig.

In Betreff der Ausdehnung ist dieser Bezirk sehr zurückgeblieben, denn die Zahl der 48 Häuser, die derselbe im Jahre 1770 hatte, wurde im Laufe der Zeit auch nicht um einen Neubau vermehrt

Das Siegel der ehemaligen Gemeinde Nikolsdorf ist das Bild des heil. Nicolaus. Dasselbe wurde im Jahre 1652 verfertigt.

Von den Nicolaiernommen auf der Landstraße ging dieses Besizthum später an den Grafen von Somnau und endlich in das Eigenthum der Stadtgemeinde Wien über.



Das Siegel  
von Nikolsdorf.

## 30. Straßenbezeichnungen.



In dem Schema von 1779 zählte Margarethen 86 Häuser, welche sich auf folgende Gassen vertheilten: Schloßgasse, an der Hauptstraße zu Margarethen linker und rechter Hand, an der Wien, in der langen Gasse linker und rechter Hand, in der Wildenmangasse, auf dem Holzplatze gegen das Bräuhaus zu. Im Jahre 1796 finden wir bereits außer den eben genannten Gassen noch die Neuwiedener Hauptstraße, Nikolsdorfergasse, Mittersteig, Hofgasse, Griesgasse, Gartengasse, Baum-, Svenger-, Reinprechtsdorfer-Straße, Bräuhaus- und Stärkmachergasse.

Im Jahre 1798 kommt noch dazu die Zwerchgasse. 1804 hatte sich die Zahl der Häuser auf 162 vermehrt, während die Anzahl der Gassen dieselbe blieb. Erst der Aufschwung, den Margarethen in diesem Jahrhunderte nahm, vermehrte die Zahl der Straßen um ein Bedeutendes.

Die heutigen Straßennamen sind minder wichtig und verdanken größtentheils Privaten ihre Benennung, wie z. B. die Bacher-, Embel-, Fendi-, Hartmann-, Herther-, Högelmüllergasse u. s. w.

Die **Bären-gasse** wird nach dem alten Bärenhause benannt. Der durch seinen Wohlthätigkeitssinn bekannte Gemeinderath Brandmayer gab der **Brandmayergasse** den Namen.

Die **Christophgasse** hat ihren Namen nach einem Hauschilde.

Die **Großgasse** verdankt dem Besitzer eines Häusercomplexes, der die Stelle des früheren großen Kirchengartens einnahm, ihren Namen.

Die **Jahngasse** wird nach dem Vater der Turnkunst benannt.

Die **Johannagasse** hat ihren Namen von der Frau Johanna Gorischek, Buchdruckerei-Besitzerin, welche außer zahlreichen anderen Spenden die Linien-capelle mit einer Glocke bedachte. Im Volksmunde wurde sie allgemein die „schöne Johanna“ oder die „Rose von Margarethen“ genannt.

Die **Rüdigergasse** führt ihren Namen nach Rüdiger von Starhemberg.

Das **Siebenbrunnerfeld**, auch Siebenbrunnerwiese, bei der Siebenbrunnergasse, führt den Namen nach einem auf diesem Territorium befindlich gewesenen Küchengarten, dessen Bewässerung durch sieben Ziehbrunnen bewerkstelligt wurde.

In der Siebenbrunnengasse befindet sich seit 1867 das Kloster der „Schwestern vom guten Hirten“ unter dem Provinzialhaus von Wr.-Neudorf. Der Zweck dieses Ordens besteht in der Besserung gefallener

oder verwahrloster Mädchen, welche jedoch die Aufnahme freiwillig nachsuchen müssen. Im Jahre 1879 wurde die von den Schwestern neu erbaute Herz Jesu-Kirche in der Einsiedlergasse durch den Weihbischof Dr. Ed. Ungerer feierlich consecrirt. Diese Kirche, in welcher täglich öffentlicher Gottesdienst gehalten wird, ist im romanischen Style erbaut.

Die **Mahleinsdorfer**, **Reinprechtsdorfer**- (besser Kampersdorfer-) und **Nikolsdorferstraße** gingen aus den einstigen Dörfern Mahleinsdorf (Mätzelsdorf), Reinprechts- und Nikolsdorf hervor. Ebenso verhält es sich mit der Hundstürmer- und Laurenzergasse

Der fünfte Bezirk besitzt sechs Brücken über die Wien. Die **Pilgrambrücke** verdankt dem Dr. phil. Anton Pilgram, einem berühmten Astronomen und Meteorologen, ihren Namen. In der Nähe des später erbauten **Stärkmachersteges** befanden sich die Werkstätten der sogenannten „Stärkeerzeuger“, daher der Name des Steges. (Heute **Magdalenenbrücke**.)

Außerdem befinden sich hier auch die **Rudolfs**-, **Reinprechtsdorfer**-, **Dreiville**- und **Schlachthausbrücke**.

Der fünfte Bezirk hat auch Antheil an zwei Einienmauthen: an der Schönbrunner- und Mahleinsdorfer-Linie. Außerhalb der letzteren zieht sich die **Trichterstraße** bergaufwärts, in welcher sich das Blatternspital, Eigenthum der Großcommune, befindet.

Außerhalb dieses Spitales, gegen Inzersdorf am Wienerberge zu, erhebt sich eine hohe Säule: „Spinnerin am Kreuz“.

Dieses Kreuz führte in den verschiedenen Zeitepochen verschiedene Namen. Es hieß anfangs: das „new painern Kreuz“ ob Meurling (der alte Name für Meidling), im Jahre 1488: das „groß Kreuz am Wienerperg“ pey Meurling, im Jahre 1598: die „Marterseult“, im Jahre 1720: das „Spinnerkreuz“ und schließlich 1804: die „Spinnerin am Kreuz“, welchen Namen es noch heute führt.

Schon in den ältesten Zeiten befand sich auf dem Platze, den diese Säule jetzt einnimmt, ein altes Kreuz. Betreffs der Entstehung des Namens „Spinnerin am Kreuz“ cursiren die merkwürdigsten Sagen, von denen die unschuldigste gewiß jene ist, welche von der „Spinnerin“ erzählt, deren Gatte im zwölften Jahrhundert auszog, um an dem Kreuzzuge theilzunehmen, während sein getreues Weib bei dem hölzernen Kreuze auf dem Wienerberge ihre Wohnstätte aufschlug und daselbst fleißig spann, um mit dem Erlöse ihrer Arbeit an dieser Stelle eine eiserne Säule zu erbanen.

Eine zweite Version spricht von dem Müllermeister Carl Spinner, welcher einer Hinrichtung beiwohnte und durch eine Geberde die Aufmerksamkeit des Verurtheilten auf sich zog. Dieser glaubte sodann die Hinrichtung zu verschieben und bezeichnete Spinner als seinen Mitschuldigen, welcher hierauf verhaftet und einem Verhöre unterworfen wurde. Da er nicht gestehen konnte, wurde er nach damaliger Gepflogenheit „der peinlichen Frage“ unterworfen und nun gestand er Alles, was man von ihm wollte. Er wurde hierauf zum Tode durch den Strang verurtheilt und endete sein Leben auf dem Hochgerüste. Die Säule aber soll nach ihm den Namen führen.

Im Jahre 1446 wurde diese Säule von Hunyadi's Schaaren zerstört, aber 1451—1452 auf Kosten des Stadtrathes durch den Vollender des Stefansdomes, Hans Puchsbaum, wieder aufgeführt.

Das Stadtrecht spricht schon im Jahre 1296 von diesem Kreuze, bis zu welchem der „Purkfrieden“ damals ausgedehnt war.

Dieses Kreuz hatte unter jeder Invasion zu leiden gehabt, denn nicht nur allein die Schaaren Mathias Corvinus', sondern auch die Türken, sowie die Betschkaischen Horden kühlten an demselben ihr Mütthchen, so daß es nach dem Abzug der feindlichen Truppen jedesmal reparirt werden mußte.

Was die Lage dieses Kreuzes anbelangt, so befanden sich im Westen desselben der Flecken Meurling oder Mewrling, welcher 1806 in Ober- und Unter-Meidling abgetheilt wurde. Urkundlich kommt der Name Mewrling schon 1138 vor.

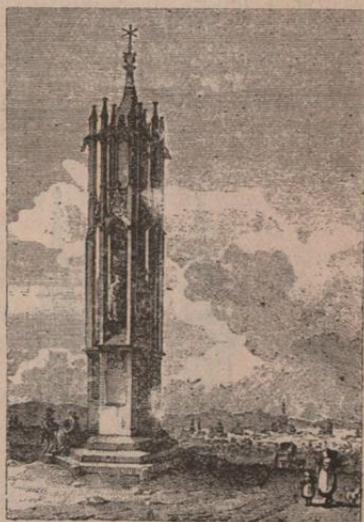
Sinks von dieser Denksäule dehnte sich das „Khaderhölzl“\*) bis gegen das heutige Schönbrunn hin aus. In diesem Gehölze befand sich ebenfalls ein Kreuz, dessen Errichtung in eine unbekannte Zeit fällt. Reparirt wurde dasselbe in den Jahren 1598 und 1614. Gegenwärtig steht an dieser Stelle eine Steinsäule, die heilige Familie darstellend.

Der Richtplatz befand sich schon unter den Babenbergern an jener Stelle, die das Kreuz noch heute einnimmt. Dasselbst erhob sich ein gemauerter Galgen und auf diesem ein Kreuz, welches 1452 das „Kreuz pey dem galigen“, sechs Jahre später aber das „Räderkreuz“ hieß. Im Jahre 1747 wurde die Richtstätte von dort abgeschafft, aber 1804 wieder dahin verlegt. Seit fast zwei Decennien werden die Hinrichtungen jedoch in einem Hofe des Landesgerichtes vorgenommen.

In dieser Gegend befanden sich bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch mehrere Kreuze, wie z. B. das „Moldawer“ Kreuz, das „rothe“ Kreuz auf der alten Ried Matz, aus dem sich in der Folge die Vorstadt Matzleinsdorf gebildet hat.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch erwähnen, daß sich die Gegend des nachmaligen Schaumburgergrundes, sowie Matzleinsdorf und das obere Belvedere auf den früheren Ausläufern des Wiener Waldes befinden.

\*) Kaiser Max II. erbaute 1570 am Wienerberge ein Jagdschloß. Kaiser Rudolf schenkte es 1590 seinem Kriegs-Zahlmeister Aegid Gattermayer, wodurch das Gebäude im Volksmunde den Namen „Gatterschloß“ und das daranstoßende Wäldchen den Namen „Gatterhölzl“ erhielt. Erzherzog Mathias, der jüngere Sohn des Kaisers Max entdeckte 1619 eine klare Quelle, und von dieser Zeit an hieß das Schloß Schönbrunn. Kaiser geworden, ließ er das Schloß erweitern; der jetzige Prachtbau aber wurde erst unter Kaiser Josef I. ausgeführt.



Spinnerin am Kreuz.

## E. Mariahilf.



ine zwar kleine, aber mit sehr schönen Häusern versehene Vorstadt, eigentlich nur eine Straße: die Mariahilfer Hauptstraße. Dieselbe führte durch die 5 Vorstädte: Laimgrube, Windmühle, Gumpendorf, Neubau und Schottenfeld.

Früher befanden sich hier Weingärten und nur hie und da erblickte man das Häuschen eines Winzers oder eines Hirten. Die Gegend führte den Namen im Schöff (Schiff) vom Schilde eines Einkehrwirthshauses der aus Baiern und Schwaben kommenden



Mariahilfer Kirche.

Schiffleute, die gewöhnlich hier ihre Herberge nahmen. Dieser Name verblieb auch der Vorstadt bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde der bisher in der Stadt auf dem Michaelerplatze bestandene Kirchhof hieher verlegt und 1660 bauten die Barnabiten auf demselben eine hölzerne Capelle mit dem Bildniß von Maria-Hilf. In der zweiten Türkenbelagerung ging diese Capelle in flammen auf, das wunderthätige Marienbild aber wurde durch den Meßner Erhard Lampel gerettet und einste-

weilen bei St. Michael in der Stadt aufbewahrt. Nach dem Abzuge der Türken wurde zum Aufbaue einer steinernen Kirche im Schöff geschritten und 1686 hiezu der Grundstein gelegt. Durch die Mildthätigkeit des Fürsten Paul Esterhazy, damaligen Palatins von Ungarn, wurde später eine Frauencapelle mit zwei Seitenaltären an dem Orte, den jetzt die Kirche einnimmt, errichtet. Unter großem Jubel wurde das Gnadenbild am 14. August 1689 am Tage

vor Maria-Himmelfahrt unter Begleitung des Cardinals Kollonitz und einer Volkszahl von mehr als 30.000 Menschen von der Kirche zu St. Michael nach Mariahilf übertragen.

In den Jahren 1693 bis 1723 wurde die Kirche mit ihren beiden Thürmen in ihrer gegenwärtigen Gestalt hergestellt. Ober dem Eingange in den Pfarrhof an der inneren Seite hängt das Bild der drei Stifter des Gnadenortes Mariahilf: Don Cölestin Ivanelli, Don Julianus Schörf und Don Carolus Josefus Jung.

Den Grundstein legte der Wiener Bischof Ernst Trautsohn am 20. April 1686. Außerdem befinden sich hier noch acht schöne Seitenaltäre. Der linke Thurm wurde 1713, der rechte 1724 beendet. Die Glocke St. Michael ist eine der größten Glocken Wiens. Ober der Sakristei, hinter dem Hochaltar, befindet sich die Schatzkammer.

Diese Kirche wurde schon zu verschiedenen Zeiten von hohen Regenten und Mitgliedern des Kaiserhauses besucht. Kaiser Carl VI. stattete am 4. Mai 1649 (noch als Erzherzog) für die erhaltene Gesundheit seine feierliche Dankagung hier ab und besuchte dieselbe auch oft noch in den späteren Jahren seiner Regierung.

Kaiserin Eleonora erschien in Begleitung ihrer Töchter sehr oft in dieser Kirche. Die Kaiserin Maria Theresia sowie auch Kaiser Joseph II. besuchten dieselbe ebenfalls sehr oft. In den Zeiten der Noth und Drangsal wurde sie zum Zufluchtsorte, sowie auch bei Seuchen, Theuerung und in Kriegszeiten daselbst große Processionen angeordnet wurden, welche von St. Stefan aus in die Kirche zu Mariahilf zogen. Noch heute wallfahren Tausende in diese Kirche, welche 1783 zur Pfarre erhoben wurde. Mariahilf besitzt ein Armenhospital für 20 Männer und 30 Frauen.

Der in der an der linken Seite der Kirche angebauten Kapelle befindliche Christus, befand sich sammt den beiden Nebenfiguren ursprünglich am Amthause der Stadt Wien, (das zweite Haus links in der Rauhensteingasse von der Himmelpfortgasse hinein, gegenüber dem damaligen St. Clarakloster) auf einer Art Calvarienberg; damals befand sich auch eine Magdalena als Mittelfigur dabei.

Vor diesem Christus wurde den „Malefiz-Personen“ (Missethättern) das Urtheil vorgelesen, und hier sprachen sie ihr letztes Gebet, ehe sie zur Richtstätte abgeführt wurden.

Unter Kaiser Josef II. wurde der vor der Kirche befindliche Friedhof kassirt und auf die Schmelz verlegt.

Zum heutigen VI. Bezirke gehören aber außer Mariahilf auch noch die ehemaligen Vorstädte Gumpendorf mit Magdalenagrund sowie die Windmühle und Laimgrube.

Der Name **Gumpendorf** kommt von dem veralteten Worte: „**Gumpe**“, was eine tiefe Stelle in einem Bache oder Teiche, auch einen Pfuhl, Tümpel bezeichnet; daher Gumpendorf einen bei einer solchen Pfütze gelegenen Ort andeutet. Gumpendorf war ursprünglich ein vom Stadtumfange isolirtes Dörfchen. Die erste Ansiedlung daselbst soll zu Anfang des 11. Jahrhunderts in der Gegend des jetzigen Pfarrhofes stattgefunden haben.

Diese ursprüngliche Niederlassung von der man nichts genaueres weiß, dürfte wohl sehr langsam und unbedeutend vor sich gegangen sein, da selbst im Jahre 1216 Gumpendorf nach einer Urkunde blos ein Maierhof (Villa) genannt wird. Einige Chronisten behaupten, daß sich schon zeitlich in Gumpendorf Israeliten angesiedelt oder wenigstens auf ihren üblichen Handelsreisen sich daselbst öfters aufgehalten haben.

Nach den im schottischen Archive aufbewahrten Urkunden war das erste Heiligthum auf Gumpendorfs Gefilden im 9. Jahrhunderte ein thurmartiges Gebäude von Quadersteinen, ähnlich einem Carcer (wie selbe in Mödling, Pulkau u. s. w. vorkommen) in der Nähe der späteren Raab-Mühle erbaut, und nahm einen Flächeninhalt von vier Quadratklastern mit einer Höhe von 18 Klastern ein. Durch dessen ebenerdiges Geschoß ging eine Stiege aufwärts in ein Capellengemach, in welchem ein altarförmiger Marmorstein, und auf diesem ein Kreuz mit verschiedenen Reliquien sich befand. für den Urheber dieses Kirchleins wird Kaiser Karl der Große gehalten, welcher im Gebiete von Noricum viele solcher Gotteshäuschen errichten ließ.

Nach dem Ablaufe vieler Menschenalter wurde ein Schiff der Kirche mit einem Presbyterium und zwar in gothischem Style jenem Thurme angebaut und dieses Gotteshaus dem heil. Aegydt geweiht. Beim Niederreißen jenes alten Thurmes (1765), dessen breiter Unterbau nur vier Schuh tief ging, wurden im Mauerwerke verschiedene Denksteine mit lateinischen Inschriften gefunden, was auf römische Niederlassungen hindeutet.

Aus der Zeit des 12. Jahrhunderts haben verschiedene Annalen die Namen ansehnlicher Personen von Gumpendorf aufbewahrt. In einer Urkunde über eine von Heinrich Jasomirgott an die Abtei St. Peter gemachte Schenkung vom Jahre 1156 erscheint Albero v. Gumpendorf als Zeuge. Vom Jahre 1171 kommt eine adelige familie vor, die sich nach ihrem Besitze von Gumpendorf schrie, so wie im Jahre 1270 ein hiesiger reicher Bürger Otto erwähnt wird, während später ein Heinrich Graf v. Gumpendorf existirt hat, weshalb die Entstehung dieses einstigen Dorfes dieser adeligen familie zugeschrieben wird.

In der Folge war Joh. v. Kor im Besitze der Gumpendorfer Vogteiherrschaft, welche 1289 an Jak. Haag und von diesem 1293 an Ulrich von Capellen verkauft wurde. Dieser Letztgenannte war ein treuer Waffengefährte des deutschen Kaisers Rudolf v. Habsburg. Als Rudolf 1278 beim Schlachtgewühle am Marchfelde gegen Ottokar von Böhmen in Lebensgefahr gerieth, eilte jener Ulrich v. Capellen mit einigen Rittern zur Hilfe herbei und rettete den Kaiser.

Nach einer Urkunde des deutschen Hauses zu Wien vom Jahre 1305 nennt der Gumpendorfer Pfarrer den Hans v. Capellen seinen Patron, der in einer Urkunde vom Jahre 1335 als „Vogt des gothaws ze gumpendorff“ betitelt ist.

Durch die im Stiftsarchive befindlichen Urkunden, nach welchen die Schotten schon damals einige Besitzungen in Gumpendorf hatten, wird auch berichtet, daß der daselbst gelegene Stiftshof im Jahre 1358

vom Dienste an das Kloster St. Clara befreit wurde, während im November 1384 Wolfart, Caplan zu Unser lieben Frau am Gestade, 16 Joch Aecker, welche den Schotten dienstbar waren, verkaufte.

Im Jahre 1351 erbauten Eberhard v. Capellen, Statthalter von Oberösterreich, und dessen Nefse Johann v. Capellen, Gutsbesitzer, in Gumpendorf an der Stelle des alten Gotteshauses eine neue Pfarrkirche und übergaben im März 1360 deren Vogteiherrlichkeit und Lehenschaft dem Cisterzienserbabte Christian vom Stifte Baumgartenberg in Oberösterreich, mit der vertragsmäßigen Bedingung, daß an dieser Gumpendorfer Pfarrkirche (vor welcher eine Kreuzsäule gesetzt war) zwei Priester aus dem bemeldeten Convente fortwährend sich befinden und den pfarrlichen Gottesdienst sammt Seelsorge versehen sollten.

Im Jahre 1349 erschütterte ein starkes Erdbeben Wien und dessen weite Umgebung, zugleich trat die Pest auf das schrecklichste auf und forderte auch von Gumpendorf viele Opfer, deren Beerdigung um besonderen Lohn erzwungen werden mußte. Ein gleiches Schicksal hatte das fast bevölkerte Gumpendorf bei der 1381 abermals ausgebrochenen Pest, die gleichfalls eine große Menschenmenge in's Grab stürzte.

Mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts mehrte sich allmählig die Zahl der Häuser in Gumpendorf, allwo bereits wie auf dem mit Bäumen besetzten Hundsthurmer-Grunde mehrere Jägerhäuser seit vielen Jahren standen. Insbesondere wurde hierorts die Gartencultur an beiden Ufern des Wienflusses betrieben und verschiedene Lusthäuser von vermöglichen Adeligen zur Benützung während der Sommerszeit gebaut.

Nach einer pfarrlichen Urkunde verkaufte im Herbst 1414 Hans Perman seine an der Grenzmarke Gumpendorfs, am Wienflusse gelegene Stampfmühle sammt Weingärten und anderen Zugehörungen um 20 Pfunde Wr. Pfennige an Hartmann v. Nieldorf, von welchem dieselbe 1419 Herrmann Hehl, städtischer Kämmerer, um 280 Pfunde Wr. Pfennige und vier Goldgulden käuflich an sich brachte, 1433 aber an das Chorherren-Stift St. Dorothea (in der Stadt) verkaufte.

Um diese Zeit hatten sich die Israeliten in größerer Anzahl innerhalb des Gumpendorfer Gebietes niedergelassen und besaßen daselbst einen eigenen geräumigen Gottesacker, der aber nach dem theilweisen Abzuge dieser Ansiedler im Jahre 1437 von Herzog Albrecht dem eben erwähnten Stifte St. Dorothea geschenkt wurde.

Im November 1449 kaufte der Schottenabt Martin von dem Wiener Bürger Rassenberger die dem Frauenkloster zu Bulgarn dienstbare Kuttermühle in Gumpendorf.

Als der ungarische König Mathias Corvinus im Jänner 1485 (jenes Jahres, in welchem durch Papst Innocenz VIII. die Heiligsprechung des österreichischen Herzogs und Landespatrons Leopold erfolgte) die Stadt Wien förmlich belagerte und von aller Zufuhr abschchnitt, ließ er durch seinen Oberfeldherrn Stephan Japolya am Wienflusse in der Nähe der Gumpendorfer Kirche eine große Schanze anlegen.

Im August 1501 wurde der Wienfluß durch anhaltende Regengüsse zu einer so gewaltigen Strömung gebracht, daß er alle am Ufer liegenden Häuser und Gärten verwüstete und eine hierortige Mühle zerriß.

Ein trauriges Schicksal kam über Gumpendorf durch das Erscheinen der Türken 1529. Die Feinde mezelten Alles nieder, zerstörten und verbrannten sämtliche Häuser von Gumpendorf, darunter auch den verlassenen Pfarrhof und die Kirche. Mühsam wurde nach diesem Gräuel der Verwüstung Gumpendorf von neuem mit Häusern besetzt, sowie unter wohlthätiger Beihilfe auch die Kirche sammt dem kleinen Pfarrhose wieder aufgebaut.

Nach dem Ausbruche der Reformation mußte das hart mitgenommene Stift Baumgartenberg, weil es wegen Mangel an Priestern die Pfarre Gumpendorf nicht mehr besetzen konnte, dieselbe am 27. Mai 1571 dem Stifte Schotten, und zwar lehensweise abtreten.

Im Jahre 1606 wurde die dem Hans v. Neudegg gehörige Gumpendorfer Grundherrlichkeit laut Testamentes von den Wiener Dominikanern geerbt, welche 1632 die hierortige Kuttenmühle käuflich an sich brachten. Im Jahre 1621 kommt Vincenz v. Nuschingen als Eigenthümer der Dorfherrschaft von Gumpendorf vor, welcher dieselbe 1672 an einen Grafen v. Mollard, nach dem die heutige Mollardgasse benannt ist, verkaufte.

Zu den damaligen Einkünften der Gumpendorfer Pfarre gehörten die Zahlungen der Grunddienste von 22 Häusern zu Gerasdorf und einem Bauernhose zu Brunn, dann vier Gumpendorfer Grundholden, eine Mühle, mehrere Weingärten und Aecker nebst der geringen hiesigen Stola. Das gesammte Jahresinkommen der Pfarre betrug bei 433 fl.

Als die Schweden auf ihrem Kriegszuge Deutschlands Länder in Schrecken versetzten und in Oesterreich bis an die Thore Wiens vorrückten, flohen die Vermöglicheren der Residenz nach Steiermark, während alle Wehrfähigen, wozu auch Gumpendorf, ein noch unbedeutender Flecken, seine Kräfte vereinigte, innerhalb der Stadtmauern zur Vertheidigung Wiens sich versammelten und kampferüstet ausharrten, bis der schwedische Oberst Torstenson sich bald darauf nach Mähren zurückzog.

Im Jahre 1678 trat das Stift Baumgartenberg sowohl die Pfarre als auch sämtliche Rechte den Schotten ab.

Im Pestjahre 1678 wurden bei 1700 Menschen hingerafft, und in der Nähe eines Gartens bei zwei in der Gegend von Reindorf gestandenen Säulen beerdigt. Die am Graben stehende, vom Wiener Stadtrathe aus Holz verfertigte Dreifaltigkeits-Säule, welche Kaiser Leopold, wie bekannt, 1687 in die jetzige steinerne umgestalten ließ, ist ein Denkmal der Erinnerung an jene tödtliche Geißel.

Im Jahre 1683 erschienen die Türken abermals vor Wien. Gumpendorf und Hundsturm waren dem ersten Anfälle der wilden Zerstörung und markervollen Niedermetzlung preisgegeben, wodurch auch die Gumpendorfer Kirche sammt dem Pfarrhose mit dessen wenigen Urkunden und Protokollen verwüstet wurde. In der den Dominikanern

gehörigen Mühle zu Gumpendorf, blieb die zur An schmiedung der Christen bestimmt gewesene große Kette zurück.

In Folge dieser mörderischen Invasiön war Gumpendorf durch einige Jahre fast ganz von Bewohnern entblößt, deren Ansiedlung sehr langsam wieder vor sich ging. Für dieselbe wurde in den Ruinen der zerstörten Kirche ein Raum zu Abhaltung des Gottesdienstes hergerichtet, welchen sammt Seelsorge ein täglich aus dem Schottenstifte gekommener Priester versah. Erst im Jahre 1700, wo auch die Kirche hergestellt war, wurde ein neues Pfarrhaus erbaut.

Laut pfarrlichen Urkunden besaß 1688 Leopold Wilhelm Graf v. Königsegg die Gegend des nummehr veräußerten Bräuhauses und der anliegenden noch bestehenden Kaserne sammt den Gründen bis an die Penzingerstraße, und errichtete bei letzterem Gebäude eine Capelle zu Ehren des heil. Abendmahles mit einer Messenstiftung. Bald darauf wurde diese Capelle der hiesigen Pfarrkirche einverleibt, und behufs dessen ein Vertrag zwischen dem Pfarrpatrone, dem Abte zu den Schotten, Sebastian I. als Collator der Kirche St. Aegidi in Gumpendorf und dem obgedachten Grafen von Königsegg, als damaligen Inhaber der später erweiterten und renovirten, für die Ingenieurschule bestimmten Capelle abgeschlossen, worin festgesetzt wurde, daß in dieser Capelle kein kirchlicher Act ohne des Pfarrers Erlaubniß vorgenommen werde; daß der erwähnte Stifter und dessen Nachfolger jährlich 30 Gulden Reichswährung an die Pfarre Gumpendorf als deren Aufbesserung zu bezahlen haben, wofür jedoch der jeweilige Pfarrer dieser Kirche zur jährlichen Persolvirung von vier heil. Messen daselbst verbindlich sei, endlich daß die Leistung der obbemeldeten Abgabe für immer auf dem Besitze jenes Grundgebietes haften solle.

Das vorbenannte Königsegg'sche Herrschaftshaus beherbergte den am 6. Juni 1698 in Wien feierlich eingezogenen Czaren von Rußland, Peter den Großen, wozu das ganze Gebäude auf's prachtvollste hergerichtet war.

Des Czaren Namensfest wurde hierorts am Vorabende des 29. Juni (alten Styles) durch einen glänzenden Ball gefeiert, indessen eine gewählte Bande von 170 Musikern sich producirte, worauf im rückwärtigen Hofraume das Abbrennen eines Feuerwerkes und um Mitternacht eine prächtige Tafel erfolgte. Hiebei soll ein schöner Zug des Czaren als willkommene Episode angeführt werden. Zur selben Zeit lebte in einem Häuschen neben dem Königsegg'schen Gebäude eine Witwe mit ihrer Tochter Regina, deren Vater Namens Dryangel, früher ein ansehnlicher Handelsmann gewesen, allein durch einen russischen Kaufmann (Demidoff), welchem er große Summen geborgt, in große Dürftigkeit gekommen war und von Gram gebeugt, seinen Geist aufgegeben hatte. Die gut erzogene Regina theilte liebreich den Schmerz ihrer gekränkten Mutter, für deren Erhaltung sie durch Handarbeiten unermüdet sorgte.

Da kam eines Sonntages die Nachbarin, um Regina zur Besichtigung der herrlichen Gondelfahrt abzuholen, welche vom kaiserlichen Hofe dem russischen Monarchen auf der Donau nächst der Wolfsau

veranstaltet wurde und wohin die Wiener in Schaaren eilten. Regina für weltliche Freuden wenig empfänglich und vor den Russen in bitterster Erinnerung Scheu fühlend, konnte nur durch beharrliche Zureden zur Begleitung bewogen werden. Es war ein außerordentlich schönes Schauspiel. Drei prächtig decorirte Nachtschiffe mit unzähligen buntpfarbigen Wimpeln standen am Ufer und nahmen den Czaren mit glänzender Suite unter tausendstimmigen Vivats der Volksmenge auf. Doch plötzlich hörte man ein Angstgeschrei; das Ufer war theilweise eingebrochen, und mehrere Zuseher stürzten in's Wasser. Da sah man den russischen Kaiser eine weibliche Person aus den Fluthen heben, worauf ein jubelnder Zuruf erfolgte; die Gerettete aber war Regina Dryangel, um deren Lebensverhältnisse die Polizei sich sogleich erkundigte, und darüber dem Czaren referiren mußte. Bald darauf ging die von Dankbarkeit für ihren hohen Retter beseelte Regina auf der Gumpendorfer Hauptstraße ihrer Behausung zu, als ein vornehm gekleideter Herr (es war der Czar), mit derselben ein Gespräch anfang und mit einnehmenden Worten das frappirte Mädchen in ihre Wohnung begleitete, wo er aus dem Munde der Witwe Dryangel die schmerzvolle Schilderung ihres herben Verlustes vernahm. Der Monarch ließ sich den russischen Schuldbrief zeigen, befahl sodann der Witwe, an einem der nächsten Tage selbe Schrift, adressirt an Peter Alexiewicz, in das Bureau der russischen Gesandtschaft zu schicken, und ging lächelnd fort. Mit einem Herzen voll Erstaunen und Hoffen begab sich nun die schüchterne Regina in das Haus des Botschafters, allwo sie vom General Czernetew empfangen wurde, welcher ihr ein mit Goldstücken gefülltes Kästchen als jene ausständige Schuld übergab. Kaum konnte Regina das unerwartete Glück erfassen, wofür sie tiefgerührt dem General dankte, der ihr schließlich zur noch größeren Ueberraschung eröffnete, daß der Retter ihres Lebens und des Vermögens der mächtige Beherrscher Rußlands gewesen sei.

Die vom Papst Clemens XI. im Jahre 1700 zur innerwährenden Anbetung des allerheil. Sacramentes mit Ablässen und Privilegien erreichte *Frohleichnam's-Bruderschaft* wurde 1701 in der Gumpendorfer Pfarre eingeführt. Dieselbe ließ hier jeden Donnerstag eine Segenmesse und jeden Monat ein sonntägliches Hochamt abhalten; jedes Mitglied mußte in die Vereinskassa jährlich 42 kr. zahlen; für ein verstorbenes Mitglied wurden 10 fl. auf das Leichenbegängniß verabfolgt und ein Requiem celebrirt. Auch hatten die Mitglieder dem Religionsunterrichte der Jugend beizuwohnen.

Im Jahre 1704 ließ der als Schottenabt kurze Zeit lebende Sebastian II. in Gumpendorf einen neuen Pfarrhof, und zwar mitten in dem dazu gehörigen Garten erbauen. Dieses Pfarrhaus machte dem gegenwärtigen, im Jahre 1845 erbauten Platz.

Als im Jahre 1704 die Wiener Vorstädte zur Aufhaltung der unter Rakocz'y herangezogenen Kuruzzen und des herumstreichenden Raubgesindels mit einem Graben und einem Erdwalde umgeben und dabei die Linien errichtet wurden, kam auch das mit einer verhältnißmäßig noch geringen Anzahl von Häusern besetzte Gumpendorf als Grenzvorstadt innerhalb dieses Schutzdammes zu liegen.

Zu wiederholtem Schrecken trat in Wien zu Anfang des Jahres 1713 abermals die Pest auf, welche aus Ungarn heraufgewandert, während eines Jahres mehr als 8600 Menschen das Leben raubte. Ueber Gumpendorf streckte sich dieses Uebel weniger verderblich aus.

Im Jahre 1724 ließ der hiesige Herrschaftsbesitzer Leop. Ern. Graf v. Mollard den Hochaltar der (früheren) Pfarrkirche neu herrichten und darüber eine hölzerne Christusstatue aufsetzen, welche bei dem kurz vorher erfolgten gewaltigen Brande des diesem Grafen gehörigen Gutes Mannswörth inmitten der Flammen unversehrt geblieben war.

Im Jahre 1752 wurde die im gräflich Königsegg'schen Garten erbaute Ingenieur-Akademie vollkommen hergerichtet und, im Jahre 1769 zur k. k. Akademie erhoben.

Im Jahre 1755 wurde für die Gumpendorfer Pfarrkirche eine neue Gottesdienst-Ordnung festgesetzt.

Da die bisherige Gumpendorfer Kirche, welche hinter dem alten Pfarrhofe stand, dem Bedürfnisse der Pfarrkinder mehr und mehr ungenügend erschien und daher die Erbauung eines neuen größeren Gotteshauses als notwendig sich herausstellte, so wurde vom Schottenprälaten Benno Pointar, als Pfarrpatron, der Aufbau der jetzt bestehenden Kirche auf einem Weingartengrunde mit einem Kostenbetrage von 38.500 fl. veranstaltet, welche am 19. März 1770 benedicirt wurde.

Die Seitenaltäre kamen erst im Laufe der Zeit hinzu. Nach zwei Jahren war die Sacristei sammt dem darauf ruhenden Oratorium zugebaut, während die im hinteren Pfarrhofgarten befindliche alte Kirche, deren Altarplatz noch jetzt ein Wandgemälde an der Mauer des anstoßenden Hauses zeigt, abgebrochen wurde.

Zum Gumpendorfer Pfarrbezirke, welcher auch die unter dem jetzigen Namen Razenstadel längs des Wienflusses fortlaufende Häuserreihe bis zu deren Einfarrung nach Mariahilf im Jahre 1719 umfaßt hatte, gehörten bisher noch die Gemeinden Hundsturm und Reindorf (welch' letztere nunmehr eine große, selbständige Pfarre außerhalb der Stadtlinie ist).

Um diese Zeit wurden noch zwei besondere Processionen von der hiesigen Pfarre jährlich gehalten, jedoch bald darauf abgestellt: nämlich am 1. Mai um die Getreidefelder, die im Bereiche Gumpendorfs sich befanden, wobei ein Pfarrgeistlicher viermal den Segen mit dem Kreuz-Partikel gab, und am Sonntag nach Floriani gleichfalls mit einem Priester in die Matzleinsdorfer Kirche um Abwendung der Feuersgefahr.

Im Jahre 1784 wurde durch Regierungs-Verordnung die hiesige Frohnleichnams- und Christenlehr-Bruderschaft aufgehoben und deren Vermögen zu frommen Zwecken eingezogen.

Nach einer vorliegenden Urkunde erhielt die Pfarre Gumpendorf am 24. Mai 1785 die nachgesuchte Erlaubniß, in ihrem Kirchsprengel die sonntägige Frohnleichnams-Procession alljährig abzuhalten, was also früher nur bisweilen mag stattgefunden haben.

Am Nachmittage des 29. Juli 1785 traf Gumpendorf eine schreckliche Ueberschwemmung durch den Wienfluß, der in Folge eines Wolkenbruches angeschwollen, alle am Ufer gelegenen Häuser durch-

schwemmte und viele derselben unbrauchbar machte, während man durch zehn Stunden mit Kähnen die Communication erhalten mußte. Uehnliche Ueberschwemmungen ereigneten sich auch später zu wiederholten Malen.

Mittels Hofdecretes vom 5. Mai 1798 wurden den Zeugmachern zur Belohnung ihrer bewährten Vaterlandsliebe die Erlaubniß ertheilt, die ihnen gelassene Aufgebotsfahne bei der jährlichen Frohnleichnamis-Procession in Gumpendorf mittragen zu dürfen. Dieses Zugeständniß wurde nach drei Jahren dahin modificirt, daß besagte Fahne bei der Procession derjenigen Pfarre zu tragen sei, in deren Bezirk der jeweilige Obervorsteher des Mittels wohne, bei welchem die Fahne auch aufbewahrt bleiben müsse.



Pfarrkirche von Gumpendorf.

Im Jahre 1805 wurde der mit Bäumen besetzte Kirchenplatz durch einen Springbrunnen geziert, welchen Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen auf frühere Anregung seiner bereits verbliebenen Gemahlin Christina, Tochter Maria Cheresias, durch Zuleitung aus dem Gebirge von Maria Brunn mit der Inschrift: *Aquae Christianianae Albertinae* errichten ließ.

Erst im Verlaufe der jüngsten drei Decennien ging der Aufbau und die Zunahme der Bevölkerung in steigendem Maße vor sich. Mit Beginn des Jahres 1821 wurde der „Gstättengrund“ neben dem Wienflusse oberhalb der jetzigen Kettenbrücke mit Häusern besetzt; und 1835 der gegenwärtig dem Bürgerospitale gehörige Siegelofen und 1839 die anliegende zu Holzlagen verwendete Strommaier'sche Grundfläche zu verbauen angefangen, während 1841 der Wiener Magistrat das hiesige Bräuhaus sammt dessen Gärten ankaufte und selbe als Baupläze hintangab, wodurch eine bedeutende Anzahl von Häusern entstand.

## 31. Straßenbezeichnungen.



Die **Gumpendorfer Hauptstraße**, in ungleicher Windung vom Kaunitz-Garten bis zur sogenannten kleinen Einteilung gehend. Im Quadrate des Territoriums, welches den Vordertheil der Hauptstraße bis zum Wienflusse umfaßt, standen die ersten Häuser, während noch im vorigen Jahrhundert Gumpendorf wie ein Dorf mit schönen Gärten ausfah und den Städtern als Lieblingsort für den Sommer galt.

Die **Mariahilferstraße**, der höchst gelegene Theil dieses Bezirkes, zu dessen Jurisdiction auch der neben der Linienkapelle stehende Tract des k. k. Mauthamtes gehört.

Die **große und kleine Schloßgasse** in der Nähe des Linienhauses, von dem am unteren Ende gelegenen Herrschaftshause benannt.

Die **Gärtnergasse**, neben der vorigen, nach den daselbst befindlichen Gärten den Namen führend.

Die **untere und obere Gfvrnergasse**. Erstere eröffnet 1832, letztere durch Theilung eines Hauses 1849. Beide Gassen sind benannt nach einem Hauseigenthümer, dessen Großvater diesen Flächenraum, auf welchem im Jahre 1686 Herzog von Ahrenberg ein prächtiges Gebäude (mit einer Capelle) nebst Garten hatte herrichten lassen, käuflich an sich brachte, worauf durch Vertheilung der Bauplätze nach und nach die dortigen Häuser entstanden.

Die **Hornbofelgasse**, eröffnet 1855 und genannt nach dem gegenüberstehenden Hause Nr. 190.

Folgende 10 Gassen entstanden 1839 durch Verbauung der einst daselbst befindlichen Ziegelofengründe: die **Wallstraße**, dem Linien-damme entlang, **Feldgasse**, einst ein freies Feld, **Linien-gasse**, parallel mit der Hauptstraße, **Halbgasse**, **Mittelgasse**, **Argydingasse** (nach dem Kirchenpatron), **Strohmaiergasse**, vom ehemaligen Ziegelofen-Inhaber, **Baumgasse**, **Bürgerhospitalgasse**, früheres Grundeigenthum des Bürgerhospitales, **Willergasse**, nach dem vormaligen Grundrichter genannt. Die letztgenannte Gasse wurde mit der Hauptstraße erst im Jahre 1843 durch Abbrechung eines Hauses in Verbindung gesetzt.

Die **Garbergasse** führt den Namen nach dem hiesigen Fabrikanten Herrn Johann Garber, durch dessen Vermittlung die Bebauung dieser Gasse im Jahre 1844 begann.

Die **Schmalzhofgasse**, benannt von einem früheren, reichen Schmalzhändler, dessen Hausbesitzung daselbst noch besteht. Die in die Kaserngasse ausbiegende Ecke der Schmalzhofgasse bildet der Baron von Mayer'sche Garten mit einem hübschen Wohngebäude, in welchem sich noch vor kurzer Zeit eine kleine Capelle befand.

Die **Zwerchgasse**, die Fortsetzung der Liniengasse. Auch wurde der gleichlaufende Theil der Schmalzhofgasse die obere Zwerchgasse genannt. Beide Gassen entstanden durch allmäligen Häuserbau auf den zum Bräuhaus gehörigen ausgedehnten Feldern.

Die **große und kleine Steingasse**, so genannt von mehreren Steinhaufen, die früherer Zeit in selber Gegend lagen.

Das ganze dortige Terrain war ehemals ein werthvoller Obstgarten, dessen Eigenthümer (Kameth, pensionirter k. k. Hofgärtner) erblindet, durch seinen feinen Tastsinn jede Gattung der Bäume an den Blättern erkannte.

Die **Stumpergasse**, die Ausmündung der vorigen auf den Kirchenplatz, seit 1811 durch Demolirung eines palastartigen Hauses eröffnet, welches sammt Garten ein Besitzthum des Fürsten Palm war, zuletzt aber einem Herrn **Stumper** gehörte, von dem die Benennung der Gasse kommt.

Hier war es, wo im Jahre 1809 ein phantastischer Weber einen berittenen französischen Unterofficier mit dessen schlan entzogenem Säbel erstochen und dadurch die Bewohner der umliegenden Häuser in gegründete „Beängstigung“ versetzt hat.

Die **Schmiedgasse**, von der ehemals dort befindlichen Schmiede benannt, eröffnet im Jahre 1771.

Die **Hirschengasse**, nach dem Schilde des Eckgasthauses so genannt. Den oberen Theil dieser Gasse bildete vormals ein jäher, schwer passirbarer Abhang;

Die **Kaserngasse**, der Kaserne entlang, deren ausbiegender Stall zur Regulirung dieser Gasse im Jahre 1851 vom Gemeindevermögen um 300 fl. C. M. eingelöst und abgebrochen wurde;

Die **Bräuhausgasse**, nach dem Bräuhaus benannt.

Die **Rolengasse**. Diese vier Gassen entstanden im Jahre 1841 durch Verbauung des getheilten Bräuhauses sammt den dazu gehörigen Gärten.

Die **Neuegasse**, seit 1771.

Die **Berggasse**, mit steiler Ausbiegung zum Wienflusse. Sie hieß ursprünglich Haltergasse, weil daselbst im sogenannten, bis heute stehenden Halterhause der Viehhirt wohnte, welcher noch vor 50 Jahren Kühe und Schafe auf die geräumigen Weideplätze des unbebauten Gumpendorfer Terrains trieb.

Die beiden letztgenannten Gassen bilden die Grenze an Mariahilf.

Die **Münzwardeingasse**, eröffnet im Jahre 1785 durch Auflösung des ehemaligen Münzgebäudes (daher der Name), dessen Gartengründe dem Wiener Domcapitel dienstbar gewesen. Das Gebäude wurde während der Pest 1713 zu einem Spital benützt; durch Verbauung dieser gesammten Grundfläche entstanden dann viele Häuser.

Die **Dorotheergasse**, sogenannt vom Kloster St. Dorothea.

Die **Karls-gasse**, seit 1855, bisher noch eine Sackgasse.

Die **Schnellgasse**, klein und enge.

Die **Wehrstraße**, dem Wienflusse entlang, dessen dortige Wehre seit einigen Decennien abgegraben ist.

Die **Marchettigasse**, die breiteste aber am wenigsten frequentirte, eröffnet 1801, nach einem Privaten benannt.

Die **untere Annagasse**, am tiefsten gelegen, mit einigen sehr alten Häusern, zu denen auch das große „Hanswurstenhaus“ gehört.

Die **obere Annagasse**, deren Theilungspunkt von letzterer an der Fahrbrücke ist. Während der Verbauung dieser Gestättenfläche im Jahre 1822 fielen durch Unvorsichtigkeit vier Personen in einen frisch gegrabenen Brunnen und erstickten. In der Mitte dieser Gasse war über die Wien eine Nothbrücke bis zur Herrichtung der genannten Kettenbrücke angebracht.

Die **Mollardgasse**, die Fortsetzung der vorigen, reicht bogenförmig bis zur kleinen Linie.

Die **Dominikanergasse**, benannt von den PP. Dominikanern, welche seit 1606 hierorts einen beträchtlichen Grundbesitz hatten.

Die **Kirchengasse**, welche sich auf die Häuser um den Kirchenplatz in der Ausdehnung bis zur erwähnten Kettenbrücke erstreckte. \*)

Das Siegel der Gemeinde Gumpendorf sind drei Lilien im blauen Felde.

Für die Amtsgeschäfte in Gemeinde-Angelegenheiten besteht das **Gemeindehaus**. Dieses Amtshaus entstand im Jahre 1723, wie in einer alten Rechnung zu lesen ist: „den 3. Mai 1723 ist mit gnädigen Consens Ihrer Hochgräflich: Gnaden Herrn Ernst Grafen von Mollard (titul.) das schlosserische Haus mit Wißen der ganzen gemein zu einem Gemeinshaus angekauft worden, Umb eine Summa Nemlich Neun Hundert Gulden, sage 900 fl. 10“. In diesem früheren Gemeindegebäude befanden sich nebst der Gerichtskanzlei zugleich Urreste, Wächterwohnungen, ein Weinschank nebst Zinswohnungen, und auch das Grundspital. Im Jahre 1827 wurde dieses Gemeindehaus in hübschen Formen umgebaut und dabei mit einem Saale für die Gemeinde-Versammlungen versehen, während später in den rückwärtigen Räumlichkeiten die Kinderbewahranstalt sowie die Feuerlösch-Requisiten untergebracht wurden. Vor vier Jahren aber (1853) wurde dieses Gemeindehaus durch Aufbau eines zweiten Stockwerkes zur Umbringung der Realschule auf Kosten der Wiener Commune vergrößert.

In den für das erwähnte Grundspital bestimmten Localitäten befinden sich seit 1773 fortwährend sieben alte Weiber, welche als Pfriündnerinnen nach gemachtem Vorschlag des Pfarrers und des Gemeinde-Vorstandes vom Magistrate zur Aufnahme bestätiget werden.

\*) Ein großer Theil dieser Gassenbezeichnungen verschwand jedoch im Laufe einiger Decennien. So machte die Schloßgasse der nach dem Grafen Meraviglia benannten Gasse Platz. Die Gärtnergasse ist zur Eisvogelgasse geworden, die Feldgasse wurde zur Kurz- und Grasgasse, anstatt der Halbgasse erhielten wir eine Matrosengasse, die Zwerggasse führt heute in ihrer ganzen Ausdehnung den Namen Liniengasse, die Schmiedgasse wurde zur Webgasse, aus der Bräuhausgasse wurde eine Brauergasse, die Steingasse heißt auch in ihrer Fortsetzung jetzt Stumpergasse, die Karls- und Schnellgasse verschwanden, die Wehrstraße heißt heute Ufergasse, die beiden Innengassen wurden zur Mollardgasse einbezogen. Auch die Rosen-, Neu- und Berggasse, welche erstere der Rosen- und Neulücke ihre Namen verdankten, verschwanden und machten anderen Bezeichnungen Platz. Die nach einem Wirthshauschilder benannte Sandwirthgasse ist neueren Datums, die Brückengasse verdankt einer Brücke ihren Namen.

Dieser Versorgungs-Anstalt wurde eine wohlthätige Stiftung zu Theil durch das Vermächtniß der am 12. September 1812 hierorts ledig verstorbenen fragnerstochter Magdalena Reiter, welche mittelst Testamentes die Anstalt zur Universalerin ihrer Verlassenschaft per 15.229 fl. in fondsobligationen mit der Bestimmung einsetzte, daß dieses Capital immer unangetastet bleibe und nur die abfallenden Interessen jenen armen Weibern zur Verbesserung ihres Lebensunterhaltes ausgeheilt werden; es sollte jedoch keine Vermehrung der Armen stattfinden und die Anstalt selbst dann erst zum Fruchtgenusse kommen, wenn der Bruder der Stifterin, Joseph Reiter, nebst deren Verwandten Elisabeth Moser und Anna Hinterstößer, welche die Interessen des Nachlasses lebenslänglich beziehen sollten, verstorben seien. Als hierüber ein Stiftsbrief ddo 31. August 1815 gesetzmäßig errichtet und endlich sämmtliche drei benannten „Fruchtnießer“ mit Tod abgegangen waren, trat die Stiftung mit 1. November 1840 in Wirksamkeit für das Armenhaus.

## 32. Wohlthätigkeits-Anstalten.



Das Kloster der barmherzigen Schwestern.

Carl Graf Coudenhove war es, welcher der Welt entsagend in den Orden der PP. Redemptoristen trat, und hierauf Domherr bei St. Stephan und infulirter Probst von Alt-Bunzlau geworden, als solcher im September 1831 nach Gams in Tirol sich wendete, um aus dem dortigen Kloster barmherzige Schwestern für Wien zu erhalten. Auf diese Einladung kam am 2. März 1832 die dortige Oberin Josephine Nikolina Eins in Begleitung dreier anderer Schwestern und zweier Candidatinnen hieher, wo bereits sechs hiesige Candidatinnen ihres Berufes harrten.

Erzherzog Maximilian d'Este, kaufte nun für die barmherzigen Schwestern um 23.600 fl. C. M. in Gumpendorf das jetzige Klosterhaus (bisheriges Eigenthum des med. Dr. Börgen), worin allsogleich ein Spital für 14 Männer und 14 Weiber (ohne Confessions-Unterschied) hergerichtet, und am 27. Juni 1832 für Cholerafranke eröffnet wurde, deren 206 bis Ende September desselben Jahres Verpflegung genossen, worauf am 3. November auch andere Kranke aufgenommen wurden.

Im Jahre 1834 wurde das Klosterhaus durch einen Zubau auf Kosten des Erzherzogs Maximilian d'Este vergrößert und zur Abhaltung des Gottesdienstes und der Kloster-feierlichkeiten eine schöne Capelle hergerichtet, welche am darauffolgenden 5. November vom Weihbischöfe J. M. Leonhard eingeweiht wurde. 1838 ließ Erzherzog Maximilian d'Este den Neubau des jetzigen Klosterospitales um 31.939 fl. C. M. aufführen, dessen Benützung im Juli 1839 begann. Später wurde von Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter eine zierliche Glashalle als Verbindung des Klostergebäudes mit dem Spitale hergestellt.

## Vereine.

a) Eine große Wohlthat wurde den Gumpendorfern durch die Errichtung einer Kinderbewahr- und Säuglingsanstalt zu Theil, welche auf Betrieb des Gemeindevorstandes Karl Garber hierorts zu Stande kam. Zu diesem Zwecke wurde mit Bewilligung des Gemeinderathes (ddo. 28. Jänner 1850) im rückwärtigen Raume des Gemeindehauses ein Gebäude mit einem Stockwerke vom hiesigen Baumeister Lausch am 8. Juli 1850 aufzuführen begonnen und nach vier Monaten vollendet. Die Kosten dafür betragen bei 8400 fl. C. M.

In dieser Bewahranstalt werden ärmere Kinder, welche noch keine Schule besuchen, aufgenommen und in den ebenerdigen Localitäten, mit Absonderung der Geschlechter, unter sorgsamer Aufsicht der barmherzigen Schwestern aus dem hiesigen Kloster den größten Theil des Tages behalten. Im ersten Stocke desselben Gebäudes befindet sich die Säuglingsanstalt (crèche), wozu einige Animen unter gehöriger Aufsicht angestellt sind.

b) Von gleicher Heilsamkeit ist der wohlthätige Frauen-Verein, welcher seit 1850 im ersten Stocke des eben genannten Gemeindeflocales mittellose, der Normalschule entwachsene Mädchen mit Erlernung weiblicher Arbeiten unter der Leitung der barmherzigen Schwestern beschäftigen läßt, während dieselben nebst der Unterweisung in kirchlichen Gesängen auch Religionsunterricht genießen.

c) Nicht minder wohlthätig wirkt die Gesellschaft adeliger Frauen (Damen-Verein), deren 46jähriges Bestehen die Unterstützung mittelloser Wöchnerinnen, sowie die Gewährung von Spitalpflege, Bädern und anderen Hilfeleistungen an franke und dürftige Familienglieder zur Bestimmung hat.

d) Die **Marienstiftung** hat die Bestimmung, dienstlosen Mädchen einen zeitweiligen Unterstand zu verleihen und sie dabei zu tauglichen Hausmägden auszubilden.

Als Stifter dieser heilsamen Anstalt traten Herr Georg Schulz (Zuhaber einer Zeichnungsrequisiten-Handlung, Josefstadt Nr. 101) und dessen Gattin Anna auf, welche am Schottenfelde eine Localität mietheten und die Anstalt am 1. December 1852 daselbst eröffneten, jedoch im darauffolgenden Jahre vom Fabrikanten Kasperkowitzsch in Gumpendorf (ob. Sfornergasse) ein Haus um 12.000 fl. erkaufen, dasselbe zweckmäßig ausstatteten und das Institut am 15. Mai 1853 hierher transferirten. In diesem Hause wurden erwachsene Mädchen gegen Nachweis ihrer Heimatgemeinde und ihrer Ehrenhaftigkeit aufgenommen und in allen häuslichen Dienstesverrichtungen, wie auch in den Schulgegenständen unterrichtet. Die aufgenommenen Mädchen genießen auch daselbst einen sonntägigen Religionsunterricht. Die unentgeltlich aufgenommenen Mädchen werden drei bis vier Wochen behalten und alsdann nach Anfrage in passende Dienste gegeben, die beliebig Austretenden haben einen Verpflegersersatz zu leisten; für besondere Bezahlung können Zöglinge auch längere Zeit zur erprießlichen Ausbildung verweilen.

Die **protestantische Kirche** wurde auf mehreren um 800 fl. angekauften Bauplätzen nach Plänen des Architekten Ludwig Förster Ende 1848 erbaut und am 6. Jänner des nächsten Jahres eröffnet. Die Gesamtkosten betragen 123.333 fl. C. M., welche durch Sammlungen bestritten wurden.

Das **Schlachthaus**, in der Mollardgasse, rückwärts der protestantischen Kirche gelegen, ist eine Schöpfung des Bürgermeisters und späteren k. k. Polizei-Hofrathes, Ignaz Czapka Ritter v. Winstetten. Im Jahre 1849 war der Bau, der drei Jahre gedauert hatte, vollendet. Die Länge dieses Schlachtgebäudes nimmt 183 Klafter ein und enthält vier parallel laufende Tracte, deren Vorderfronte zu Stallungen bestimmt ist, während in den inneren Tracten die Schlachtbrücken hergerichtet sind. In der Mitte dieser Gebäude ist ein starkes, eisernes Gitter als Eingangsthor angebracht. Im Innern befindet sich ein großer Hofraum mit wasserreichen Bassins. Dieses Schlachthaus, dessen Erbauung bei 700.000 fl. C. M. kostete, wurde nach vollständiger Einrichtung am 8. Mai 1851 zum Gebrauche eröffnet.

Zur Vermeidung so mancher Unannehmlichkeiten, welche das Zutreiben des Schlachtviehes in den Vorstadtgassen verursachte, wurde von der Großcommune bei der Hundstürmer-Linie eine Holzbrücke gebaut, welche ausschließlich nur dem Passiren des für das anliegende Gumpendorfer Schlachthaus bestimmten Viehes, welches früher durch den Wienfluß getrieben wurde, geöffnet ist.

In einem neben diesem Schlachtgebäude gelegenen Hause in der großen Schloßgasse wurde mit Beginn des Jahres 1854 von K. Eipel-tauer die erste Ausschrottung von Pferdefleisch unternommen.

Die **Kochanstalt** wurde 1848 durch den Wiener Hilfsverein mit bedeutenden Geldkräften neben dem hiesigen Schlachthause vom Professor Förster errichtet und daselbst die sogenannte „Rumforder-Suppe“ für die Armen gekocht. Im Jahre 1855 aber erhöhte der Verein den Werth dieser Kochanstalt dadurch, daß selbe nach Art der seit längerer Zeit in Grenoble und in mehreren Städten Deutschlands bestehenden Communal-Speiseanstalten zur Bereitung einer vollen Mittagsspeisung hergerichtet und als solche am 2. Jänner 1856 eröffnet wurde.

Die hiesige **Kaserne**, deren Hauptfront vor dem letzten Türkenkriege (1683) ein Frauenkloster bildete, an der Hauptstraße gelegen, war zu Beginn des Jahres 1688 Eigenthum des Grafen von Königsegg (eine Gasse des sechsten Bezirkes führt nach ihm den Namen), welcher daselbst eine Capelle erbaute und eine bedeutende Stiftung zum Vortheile der Pfarrkirche errichtete. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Gebäude in eine Kaserne verwandelt. Diese sogenannte „Schmalzhofkaserne“ spielte 1848 auch eine Rolle.

Das in dieser Kaserne gelegene, aus den Divisionen Heß, Hrabovsky und Großherzog von Baden bestehende deutsche Grenadierregiment erhielt Ordre, am 6. October zur Verstärkung der kroatischen Armee nach Ungarn abzugehen. Dieses Bataillon aus Nieder- und Oberösterreichern bestehend, garnisonirte bereits 14 Jahre in Wien, stand mit dem Kleinbürgertum und dem Proletariate der Vorstadt in freundschaftlichst, mit deren schöneren Hälften in zartesten Beziehungen; sie waren die Drillmeister der Legion und hatten von diesen wieder sich in den Lehren der Demokratie unterweisen lassen.

Der Umstand, daß das Ministerium ohne Zustimmung des Reichstages dieses Bataillon an Jellacic abgab, brachte die Bevölkerung auf. Schon als die Kunde von dem Befehle zum Abmarsche der Grenadiere unter dem Volke bekannt wurde, lief dieses zusammen, bewirthete die militärischen Freunde in der Bierhalle und anderen Schänken, worauf diese erklärten, daß sie es durchsetzen werden, in Wien zu bleiben, wenn eine einzige Compagnie der Gardisten zu ihren Gunsten demonstrieren würde. Dieses jedenfalls durch die Weinlaune hervorgebrachte Gesändniß wurde von den demokratischen Vorstädtern freudigst begrüßt und mit Küffen, Umarmungen und ferneren Weinspenden belohnt.

In Gumpendorf wollte man den Abmarsch der Grenadiere um jeden Preis verhindern. Eine Deputation Gardisten begab sich zum Bezirkschef Philipp Braun, dem vormaligen Hauptmann bei den Hrabovsky-Grenadiern, und forderte, daß er an ihrer Spitze sich zum Kriegsminister begeben und um Rücknahme des Marschbefehls petitionire. Braun, das Anmüthe eines solchen Schrittes einsehend, gab endlich ihrer Forderung insoferne nach, als er eine Bittschrift verfaßte, für welche sodann die Gardien Unterschriften sammelten.



Die Gumpendorferkaserne.

Garden und Legionäre eilten zur „Schmalzhofkaserne“ und haranguirten das Militär, demokratische Aufrufe wurden vorgelesen, aufreizende Reden an die Soldaten gehalten und ihnen die Versicherung gemacht, daß im Falle das Kriegsministerium ihre Petition nicht zustimmend erledige, die Gardien von der Wieden und dem Hundsturm sich verabredet hätten, ihrem Abzuge mit offener Gewalt entgegenzutreten. Gläsergeklirre begleitete diese Zusagen, denn Wein und Bier waren im Ueberflusse vorhanden.

Der nächste Morgen war erschienen. Am 4 Uhr Früh erhielt das Grenadierbataillon Richter den Befehl, sich zum Abmarsche zu rüsten. Es verweigerte den Gehorsam und ließ den Generalmarsch schlagen, um das Volk zum Beistande herbeizurufen. Da kam auch schon die Garde von Gumpendorf daher, auch die

von Mariahilf, Schottenfeld, Neubau, Gaudenzdorf zögerten nicht. Vergebens bot Braun alles auf, um den Gardisten und dem Volke begreiflich zu machen, daß die Grenadiere, nachdem die Marschordre seitens des Kriegsministeriums nicht widerrufen worden, abmarschiren müssen. Um 1/26 Uhr erschienen zwei Cavalleriedivisionen und stellten sich vor der Kaserne auf. Die Garden fühlten sich hier dem Gegner nicht gewachsen und verließen den Platz, um sich nach dem Nordbahnhofe zu begeben. Das Proletariat schloß sich ihnen an. Sie besetzten den Bahnhof, zerstörten streckenweise die Bahnbrücke, rissen die Schienen auf und schnitten die Telegraphendrähte ab.

Als die Grenadiere, von der Cavallerie escortirt, vor dem Bahnhofe anlangten, fanden sie das Thor gesperrt, das Volk weigerte sich, zu öffnen. Umsonst verweist der Commandant auf seine Vorschrift. Das Volk beharrt auf seiner Weigerung und entgegnet, daß er den Erfolg der sowohl an den Kaiser nach Schönbrunn, als auch an Latour abgegangenen Deputation abwarten solle. Diese Forderung konnte der Commandant nicht erfüllen. Um Blutvergießen zu vermeiden, dirigitte er die Truppe durch die zur Taborlinie führende Allee, um sie in Floridsdorf mittelst Bahn weiter zu befördern.

Kaum hatte sich die Nachricht von den Vorgängen beim Nordbahnhofe in der Aula verbreitet, als die Studenten ihren Commandanten Uigner aufforderten, sie auf den Nordbahnhof zu führen, was dieser widerstrebend endlich that.

Die Eisenbahn, sowie auch die Taborbrücke waren mittlerweile von Arbeitern und Garden stark verbarrikadirt worden. Die Division Heß setzte dennoch den Weitermarsch fort; sie überstieg die ohne Vertheidigung gelassenen Barrikaden und zog, von einer zahlreichen Volksmenge begleitet, nach der großen Donaubrücke, doch die beiden anderen Divisionen verweigerten den Weitermarsch, lösten die Reihen, schnallten die Tornister ab und sprachen den dargebotenen Speisen und Getränken wacker zu. Die Heß-Grenadiere fanden auch die Donaubrücke stellenweise abgetragen, nun kehrten auch sie zurück und fraternisirten mit den Uebrigen. Major Richter sandte eine Estafette an den Kriegsminister und ersuchte um weitere Befehle. Alle gaben sich der Hoffnung hin, daß die Grenadiere in Wien bleiben werden, nur die Legionäre standen schußbereit am Eisenbahndamm.

Die Estafette des Majors Richter hatte zur Folge, daß Generalmajor Hugo von Bredy mit einem Bataillon des galizischen Infanterieregimentes Nassau, einigen Escadronen Mengen-Cürassieren und Urbna-Chevauglegers, sowie einer Abtheilung Pioniere, behufs Herstellung der Brücken und drei Kanonen am Tabor erschien, um die Ruhe wieder herzustellen (!).

Um 11 Uhr waren diese Truppen am Platze und wurden von der verbrüdernten Menge mit einem Wuthgehensle empfangen. Aber noch immer hoffte man auf die an den Kaiser abgesandte Deputation. General Bredy ließ nichts unversucht, um die Grenadiere zum Gehorsam zurückzubringen. „Wir gehen nicht!“ gaben viele mit weinseliger Stimme zur Antwort. Bredy ritt unschlüssig mit seinem Adjutanten auf und ab, noch immer zögerte er, den Befehl zum Angriff zu geben. Der Militarismus und die Humanität kämpften in seiner Brust.

Der k. k. Hofsecretär und österreichische Abgeordnete Max Grizner stürzte mit einem Arbeiterhaufen auf eine eben anfahrende Kanone, die Artillerie wurde auseinandergesprengt, die Pferde angespannt und die Kanone erbeutet.

Bredy commandirte „Feuer!“ — die Salve krachte. Verwundete und Tödtliche bedeckten den Boden. Noch war diese Salve nicht verhallt, als eine zweite Salve

vom Damme her ertönte — es war die Legion, die die Gewehre abfeuerte. Bredy sank todt zu Boden, Oberstlieutenant Klein verwundet vom Pferde. Ein erbitterter Kampf entspann sich, die deutschen Grenadiere machten mit dem Volke gemeinsame Sache. Fast eine Stunde dauerte der Kampf. Der ganze Raum zwischen den beiden Brücken war mit Todten und Schwerverwundeten besetzt. Die Truppen zu schwach zu führerlos, mußten endlich die Geschütze im Stiche lassen und durch die Augartenstraße den Rückzug antreten.

Um 1/21 Uhr zogen die Sieger vom Tabor triumphirend durch die Stadt, voran die Legionäre und Garden von Gumpendorf, in deren Reihen die Grenadiere eingetheilt waren. Zwei Kanonen wurden von Fiakerpferden gezogen, während man die dritte in die Donau geworfen hatte. Auf einem Gewehre wurde der Hut und der Degen Bredy's getragen. Die Todten und Verwundeten wurden ins Spital der Barmherzigen gebracht. Am Kameliterplatze fand noch ein Scharmüßel mit versprengten Cürassieren statt. Bald rasselten die Trommeln, die Arbeiter, mit Spießen und Stangen bewaffnet, eilten herbei.

Die erbeuteten Kanonen mit brennenden Lunten wurden vor der Aula aufgezpflanzt.

### 33. Das Rupprechts-Haus.



Die zu Rom im zwölften Jahrhundert gegründeten Heiligen Geiss-Ritter, besaßen an der Stelle dieses und des danebenstehenden Hauses (Gumpendorf, Hauptstraße) einen Hof nebst Kerker und Gruft, mit der Bestimmung der Hilfeleistung an Kranke und Verlassene. Die tiefen Grundmauern dieser Bauten sind noch heute zu sehen. Als diese Besitzung durch die türkische Belagerung 1529 verwüstet war, wurde sie von der herrschaftlichen Familie Spinola als Eigenthum wieder aufgebaut, jedoch durch die Türken im Jahre 1683 abermals sammt der schönen, dem heiligen Johann geweihten Capelle zerstört, letztere indeß neuerdings hergerichtet und erst vor ungefähr 50 Jahren durch Verkaufsverhältnisse abgebrochen. Während der späteren Zeit ging dieses Besitzthum an verschiedene Eigenthümer und endlich im Jahre 1811 an Herrn Rupprecht, Doctor der Philosophie und k. k. Büchercensor über, welcher das Wohnhaus nebst den angrenzenden Bauplätzen käuflich an sich brachte und sich durch seine ausgezeichnete Horticulturn einen hochberühmten Namen verschaffte. Herr Rupprecht pflanzte mit Sachkenntniß und kostspieligem Eifer die schönsten und seltensten Gewächse und Blumen aller Art und ward in seinen Ausstellungen als preisgekrönter Gärtner mehreremal von Kaiser Ferdinand nebst anderen Personen des Hofes sowie von vielen Herrschaften besucht und für seine Gartenschöpfungen ehrenvoll gepriesen. Im Juli 1850 wurde jenes Haus sammt Garten als Rupprechtsche Verlassenschaft dem Herrn Wiesenburg licitando hintangegeben. Seit zwei Jahren ist darin ein Gasthaus („zum Hirschen“) mit theilweiser Herrichtung des Gartens, für Gäste untergebracht.

Das Kaunitz'sche Besitzthum umfaßt die beiden Gartenterrains zwischen der Mariahilfer- und der Gumpendorfer Hauptstraße und wird nach dem thatenreichen Staatskanzler Fürst Kaunitz benannt, welcher im vorigen Jahrhundert diese Gebietstheile unter dem Namen des „Ober- und Untersizes“ geschmackvoll herrichtete. (1760). Späterhin wurde diese Besitzung vom Fürsten Nikolaus Eszterházy angekauft.

Der rechte, mit einer Mauer umgebene, keilsförmige Theil, zur Pfarre und Gemeinde Mariahilf gehörig, enthielt ein prächtiges Palais mit einer Bildergallerie nebst einem zierlichen Alleegarten.

Der links liegende Theil war in früherer Zeit eine hügelige, abschüssige Gestätte, welche die triviale Benennung „Lauwiese“ hatte, mit einer kleinen Ziegelbrennerei, woraus dann ein Obstgarten geschaffen wurde. Im Jahre 1843 wurde dieses große Terrain vom Fürsten Eszterházy um den Preis von 40.000 fl. C. M. an Herrn Karl Leistler, Möbeltischler, verkauft, welcher an der Spitze jener Gartenfläche ein hübsches Gebäude zur Ausübung seines großartigen Geschäftes auführen ließ, wobei ein mit Holzziegeln erbautes Gewölbe einstürzte und mehrere Arbeiter erschlug. Später kamen mehrere Flügelbauten hinzu, in welchen sodann nebst dem k. k. Polizei-Commissariate eine Abtheilung der Polizei-Wachmannschaft sich befand.



Eszterházy-Palais.

Als im Jahre 1852 der Kölner Dompicar A. Kolping hierorts den katholischen Gesellenverein der Wiener Handwerker ins Leben gerufen, wurde in diesem Gebäude eine geräumige Localität, bestehend aus einem Saal und sechs Lehrzimmern, zu den Zusammenkünften gemiethet und bis jetzt benützt. Die Eröffnung dieses Vereines, der die Unterweisung in religiösen und anderen gemeinnützigen Kenntnissen zum Zwecke hat, begann im Mai 1852 mit 39 Gesellen, deren Anzahl heute nach Tausenden zählt. Dieser Gesellenverein, mit einem Zweige in der Leopoldstadt, während im gesammten Kaiserstaate dergleichen 34 bestehen, hält alle Sonn- und Feiertage und auch an wöchentlichen Feierabend-Stunden seine Zusammenkünfte ab.

Die Erhaltung des Vereines wird durch Personalbeiträge und Sammlungen sowie durch Spenden bewerkstelligt.

Das neue Gesellenhaus befindet sich heute in der Nähe des sogenannten Kaunizberges, in der Gumpendorferstraße.

Heute sind im Eszterházy-Palais das Realgymnasium und die Markthalle untergebracht.

## 34. Magdalenengrund.



Der Name dieser ehemaligen Vorstadt rührt daher, weil diese Gründe zu dem Beneficium der auf dem Stefansfriedhofe befindlichen Magdalenenkirche\*) gehörten, welche in dieser Vorstadt sowohl die grundherrlichen Rechte ausübte, als auch die Steuern bezog und den von der Gemeinde gewählten Grundrichter bestätigte. Bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhundert bestand diese Gegend aus Weingärten und zerstreut liegenden Hütten und hieß „im Saugraben an der Wien“.

Der ältere Name derselben war „Ragenstadel“. Für die Entstehung dieses Namens cursiren mehrere Versionen. Die einen leiten denselben daher, weil sich dafelbst in den in die Wien mündenden Canälen viele Ratten aufhielten, andere wollen den Namen von einer Ansiedlung der Raizen (volksmündlich Racen) herleiten, während wieder andere den Namen durch die an einen Berg gebauten, kleinen, schmalen Häuser entstanden wissen wollen. Dieser Spottnamen soll von Josef II. herrühren. Das Siegel dieser Gemeinde, welche weder Kirche, noch Capelle besaß, zeigt das Bild der heiligen Magdalena. Der Name Magdalenengrund kommt urkundlich 1756 vor.

Diese Vorstadt ist an der Wien gegen Mariahilf zu an einer ziemlich steilen Anhöhe gelegen und ist gleichsam eine Fortsetzung des Grundes „an der Wien“; von Gumpendorf und Mariahilf war dieser Grund jedoch durch Gassen geschieden. Die Häuser liegen an der Anhöhe, sind unregelmäßig gebaut, größtentheils Mansarden. Im Jahre 1733 zählte diese Gemeinde 20 Häuser mit 1112 Einwohnern; im Jahre 1832 hatten sich diese auf 1240 vermehrt.

Die Grundherrschaft übte der Magistrat aus, in polizeilicher Beziehung unterstand Magdalenengrund der Direction von Mariahilf, wo die kleine Gemeinde auch eingepfarrt war. An den ehemaligen Magdalenengrund erinnert die heutige Magdalenenstraße.

\*) Die Magdalenenkirche wurde 1338 von der Bruderschaft der Notare und Beamten — der sogenannten Schreiberzede — erbaut. Urkunden erwähnen „der Bruderschaft Gemein der Schreiberzede auf dem neuen Chärner in Sand Magdalena Chapellen, gelegen auf Sand Stefansfreythof“. Am 12. September 1781 brannte diese Magdalenenkirche nächst dem Stefansdome, ab, ohne je wieder aufgebaut zu werden. Das im Jahre 1607 ausgebrochene Feuer ergriff auch das Collegiathaus der Jesuiten und zerstörte dieses Gebäude bis auf den Grund, wobei sämtliche Schriften zu Grunde gingen.

## 35. Die Windmühle.

**D**iese Vorstadt bildete einen Theil der alten Brunn-, Kater- und Kothlucken, die sich jedoch weiter gegen die Stadt zu erstreckten. Der Name stammt von den auf der Höhe gegen Gumpendorf und dem Magdalenengrunde (dem heutigen Kaunitzberge) befindlichen Windmühlen, welche sich hier fanden. 1526 kam dieser Grund durch Pacht in den Besitz des Johann Frankhelin behufs Erbauung von Windmühlen. Der neue Besitzer aber erbaute statt der Mühlen — Häuser, weshalb ihm das Gebiet wieder weggenommen und an Private vergeben wurde. Der größte Theil der Windmühle besteht aus der von der Laimgrube Hauptstraße und dem Anfange der von Mariahilf links einmündenden Windmühlgasse, die bis zur Kothgasse reicht. Ein kleiner, von diesem vollständig abgesonderter Theil reicht von der oberen Mariahilferstraße durch die untere Stein- und Schmiedgasse in Gumpendorf hinein.

Eine erhebende Feier fand am 1. Juni 1840 zur Gedächtnißfeier des Tonkünstlers Josef Haydn statt. Haydn, dessen Werke unsterblichen Werth haben, war bekanntlich von armen Eltern zu Rohrau am 31. März 1732 geboren, wie dessen im hiesigen Pfarrarchive aufbewahrter Taufschein auch erweist. Durch günstige Fügung wurde der achtjährige Haydn Sängerknabe bei St. Stephan, worauf er im nämlichen Hause mit dem berühmten Metastasio wohnte und durch Unterricht in der Musik sich karglich fortbrachte. Im 18. Lebensjahre producirte er sein erstes Quartett, welches allgemeinen Beifall fand. Hierauf bekam er die Stelle eines Chorregenten an der Karmeliterkirche in der Leopoldstadt. Nach kurzer Zeit nahm ihn fürst Eszterházy in seine Hauscapelle auf, während welcher Zeit der eifrige Haydn seine so schönen Symphonien schrieb. Auf Ansuchen des Bischofs von Cadix componirte der Virtuose die „sieben Worte Christi am Kreuze“. Bald nachher unternahm er zweimal eine Reise nach England, allwo er eine würdige Aufnahme fand, worauf er nach seiner im Jahre 1794 erfolgten Rückkehr in Gumpendorf-Windmühle sich ein Haus erbaute. Hier schrieb er in seinem hohen Alter als Meisterwerke die beiden Oratorien: „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“, und zwar dieses als sein letztes Werk. Er starb im genannten Hause am 31. Mai 1809 und wurde feierlich bestattet.

Am 1. Juni wurde zur Verherrlichung Haydn's in der hiesigen Pfarrkirche unter Paradirung einer Abtheilung der Bürgergrenadiere um 10 Uhr von dem Canonicus und Regierungsrathe Purkharthofer das Mozart'sche Requiem celebrirt,

dessen Gesangpartien mehrere k. k. Hof-Opernsänger unter der Leitung des Musikvereins-Directors, R. v. Seifried, ausführten. Unmittelbar darauf ging der Zug in das Haus Nr. 84 kl. Steingasse, (neu Haydngasse 9) wo der Hof-Schauspieler Anschütz einen von Eudw. Frankl gedichteten Prolog vortrug, bei dessen letzter Strophe das mit Haydn's Bildniß geschmückte allegorische Erinnerungsblatt an die 25jährige Jubelfeier der Gesellschaft der Musikfreunde im österreichischen Kaiserstaate vom Capellmeister J. Weigl, dessen Taufpathe Haydn gewesen, emporgehoben und von Haydn's „Schöpfung“ der schöne Chor: „Der Herr ist groß in seiner Macht“ abgesungen wurde. Alsdann hielt der Capellmeister Ad. Müller eine Festrede über Haydn's ausgezeichnete Leistungen im Reiche der Musen, worauf der zweite Chor der „Schöpfung“: „Die Himmel erzählen“, abgesungen wurde. Sodann wurde die über dem Hausthore angebrachte Marmorplatte mit der vergoldeten Inschrift „zum Haydn“ enthüllt, welche Benennung dem Hause für immerwährende Zeiten bleibt. Schließlich wurde die Volkshymne abgesungen und die gedruckten Exemplare des Festprogrammes mit der Abbildung des Haydn-Hauses vertheilt. Noch jetzt ist in diesem Hause im ersten Stocke des rechten Hoftractes das Wohnzimmer des unvergesslichen Künstlers sammt seinem Bildnisse zu sehen, während dessen Büste im Hausgarten, vom Grafen v. Harrach gewidmet, aufgestellt ist.

In der am 30. März 1859 auf Anregung des Pfarrers im Gumpendorfer Gemeindehause abgehaltenen Versammlung der hiesigen Gemeindevorsteher, wobei auch der k. k. Vice-Hofcapellmeister Randhartinger zugegen war, wurde der Beschluß gefaßt, zur bleibenden Verherrlichung des erhabenen Tonkünstlers Haydn dessen Statu von Metall anfertigen und am 31. Mai 1859, als an des Gefeierten 50jährigem Todestage, über dem Springbrunnen des Kirchenplatzes aufstellen zu lassen. Die hiezu erforderlichen Kosten sollen durch den Ertrag von Sammlungen, welche mittlerweile in Wien und vorzugsweise unter den musikalischen Celebritäten vorgenommen wurden, eingebracht werden. Zugleich wurde bestimmt, daß die hierortige kleine Steingasse, in welcher eben des Virtuosen Haus sich befindet, zum Andenken an den großen Componisten, dessen Kunsttöne zur Ehre Gottes unvergänglich erschallen, künftighin den Namen **Haydngasse** führen soll.

Im Jahre 1775 hatte Windmühle 39 Häuser, 1783 — 45, 1787 — 59, 1795 — 83, 1805 bis 1830 — 87, 1835 — 108 und 1849 — 110.

Mehrere Häuser der Windmühle auf der Höhe der Windmühlgasse haben Durchgänge in die Kothgasse.

In der Windmühlgasse 23 „zum grünen Köffel“ wurde am 11. August 1779 der Historien-Maler Karl Ruß geboren, welcher als erster Custos der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere am 19. September 1843 starb.

Die obere Windmühle gehörte in Betreff der Jurisdiction zu Gumpendorf, die uniere aber zur Pfarre Laimgrube. Die Grundherrschaft übte der Magistrat aus, in polizeilicher Beziehung intervenirte die Direction zu Mariahilf. Die Einwohner arbeiten theils in Fabriken, theils im Taglohne. Der Grund besaß eine Gemeindegasse für Mädchen und Knaben.

Das im  
1849 für  
verkauft.  
aus

Die Pfarre in St. Josef

## 36. Die Laimgrube.



iese ehemalige Vorstadt grenzte an den Magdalenengrund und zog sich längs des Ufers der Wien bis in die Nähe des Kärntnerthores hin.

Der Name rührt von dem lehmigen Boden (im Volksmunde Laim — Laim genannt) her. Mit Ausnahme der Kothgasse (die ehemalige Kothlucke) waren sämtliche Gassen dieser Vorstadt ungepflastert.



Die k. k. Infanteriekaserne am Getreidemarkt.



Die Pfarrkirche zu St. Josef.

Auch führte diese Vorstadt lange den Namen „an der Wien“; der früheste Name war „Grund vor Widmerthor“. Der Name Laimgrube kommt urkundlich 1389 vor, in welchem Jahre Jans der Ridner und seine „Ehegesponsin“ Katharina dem Burgpfarrer Peter Mann mit Zustimmung des Grundherrn, des Comthurs des deutschen Ordens zu Wien, sein Haus auf der „Laimgrub vor Widmerthor“ verkaufte. Das bedeutendste Gebäude aus

alter Zeit ist das in unmittelbarer Nähe der heutigen Getreide-marktkaserne durch Herzog Otto den Fröhlichen 1330 erbaute Hospital zu „St. Nerten“, das durch Albrecht II. und seine Gattin reichlich „begabt“ wurde. 1529 wurde dieses Hospiz in einen Schutthausen verwandelt. Im Jahre 1349 entstand die Kapelle zu St. Theobald\*) in der Nähe von St. Nerten (Martin) auf der Stelle der heutigen Pfarrkirche und fünf Jahre später das kleine Kloster für zwölf dürftige adelige Witwen, die nach der strengen Regel des heiligen Franziscus lebten. In der Nähe desselben erhielten die Minoriten als Beichtväter dieser Klosterfrauen ein Hospiz. Kaiser Friedrich III. (IV.) ließ 1451 aus der Theobaldskapelle ein Kloster für 200 Mönche — Zöglinge des h. Capistran — erbauen, worauf die Minoriten in ihr Kloster in die Stadt zogen, die Klosterfrauen sich aber auflösten.

Das Kloster zu St. Theobald hieß im Volksmunde „zum goldenen Meßen“, wurde 1529 von „denen Thirggen ruiniert“, 1620 aber wieder hergestellt, um 1661 die unbeschuhten Carmeliter aufzunehmen und 1683 von den Türken abermals zerstört zu werden.

Im Jahre 1804 wurde auf Befehl des Kaisers Franz in dem ehemaligen Klostergebäude eine öffentliche Besserungsanstalt für arbeits-scheue Bettler, Müßiggänger u. dgl. Leute, die keinen Verdienst aufzuweisen hatten, errichtet; mit diesem Arbeitshause war auch eine Cor-rectionsanstalt für junge Leute gebildeter Stände beiderlei Geschlechtes verbunden. Später zum Seminar geworden, dient es heute als Polizei-Gefangenhause.

Zur Zeit der Erbauung der Theobaldskapelle gehörte dieses Gebiet zur Windmühle und führte als unterer Theil desselben den Namen Theobaldsgasse.

In dieser Gegend mündete auch der Ottakringerbach in die Wien. Kaiser Max I. ließ auf diesem Weingartenrunde ein Wohnhaus auf-führen. Im 18. Jahrhundert besaß diese Gegend Graf von Selb, dessen Erben ihren Besitz am 21. Juni 1775 mit allen Rechten an den Magistrat verkauften.

Den größten Theil dieser Vorstadt hatte der Magistrat zur Verwaltung, mehrere Häuser gehörten dem Domcapitel, einige derselben waren Freigründe.

In der Kothgasse befand sich ein Albertinischer Brunn. Die Häuser besaßen ziemlich gutes Trinkwasser. — Der Grund wurde nachts durch Laternen beleuchtet. Ueber den Wienfluß führen drei Brücken.

Die Vorstadt Laimgrube umfaßte jenen Theil, der sich von der Wien zum Getreidemarkte hinzog und den ehemaligen Jesuiten Hof

\*) Daher hieß die Umgebung dieses Klosters auch der Theobaldsgrund. Der Pfarrhof stand an der Stelle des später erbauten „Getreidekastens“ der Stadt Wien. In diesem Kloster wurde am 25. Juni 1462 eine große Versammlung zwischen den Anhängern des Kaisers Friedrich III. und jenen des Herzogs Albrecht VI. behufs einer Ausöhnung der streitenden Parteien angebahnt, welche jedoch eben-so erfolglos blieb, als jene, die tags vorher bei den Augustinern stattfand. Die heutige Laimgrubengasse erinnert noch an die ehemalige Vorstadt.

umgab; sodann zog sich diese einstige Vorstadt über die Mariahilferstraße und bestand auch aus einem Theile des ehemaligen Spittelberg.

An der Wien beim „Kegel“ befand sich die Smittner'sche Kapelle, in welcher an Sonn- und feiertagen Messe gelesen wurde.



k. k. Ingenieur-Akademie.

Die Ingenieur-Akademie wurde nach dem Entwurfe des Hofkammerkanzlisten Georg Franz v. Griener 1769 auf Kosten der Herzogin Theresia Anna felicitas von Savoyen erbaut. Der Zweck dieser Anstalt war die Heranbildung tüchtiger Ingenieur-Officiere. In derselben gab es 30 Staats- und 49 Privat-Stiftsplätze. Die Zahl der Zöglinge belief sich stets auf 300.

Zu dieser Akademie gehörte die Kirche an der Ecke der Mariahilferstraße zum heiligen Kreuz benannt; dieselbe wurde 1749 im gegenwärtigen Style erneuert.

### Das Glacis vor dem Kärntner- und Burgthor.

An der Stelle der heutigen Ringstraße mit ihren Prachtbauten erhoben sich vor der ersten Türkenbelagerung die Neu-, Refel-, Schebenzer- oder Schabnitzerlaken vom Kärntner- gegen das Stubenthor, die Kumpf-, Koth-, Kater- und Brunnlaken gegen das Burgthor zu.

Die Brücke über die Wien, die soeben bei tiefem Wasserstande durch eine Equipage durchfahren wird, stand an der Stelle der heutigen Elisabethbrücke.

Am rechten Wiensfer sehen wir croatische und ungarische Bauern bei ihrem Zeltlager ihr Geflügel feilbieten. Auf der andern Seite der Brücke stand der Heumarkt, rechts vom Kärntnerthore zog sich der Candelmarkt hin. Das Glacis war der Cummelplatz von Wägen und Reitern; in der rechten Ecke weidet ein Hirte seine Herde und richtet seinen Blick auf die beiden Duellanten im Hintergrunde.

Von den Thürmen der Stadt sehen wir den Augustiner-, den Michaeler- und Schottenthurm, die Kuppel der Peterskirche, das Thürmchen der Georgscapelle im Tratnerhof, die Stefanskirche, den Thurm von St. Anna, der Franziskanerkirche, die zwei Thürme der Jesuitenkirche bei der ehemaligen Universität und die Thürme

der Jacober- und Dominikanerkirche. Von dem Thurme der Franziskaner befindet sich an der Ecke der Wasserkunstbastei der Wasserkunstthurm, nach der Wasserhebmachine, von der bereits die Rede war, benannt.

Auf der Stadtseite erblicken wir ferner das Kärntnerthor, welches früher mit einem starken Thurm geziert war. Derselbe diente theils zur Vertheidigung, theils als Gefängniß für schwere Verbrecher. Der Kärntnerthurm kommt schon 1295 als Stadtgefängniß vor, indem Herzog Albrecht I. dem Stadtrath das Recht gab, widerspänstige Bürger in den Thurm „zu chärnär puritor“ zu unterst einzusperrern. Herzog Albrecht V. aber befahl 1438 die Verbrecher im Kärntnerthurm menschlich zu behandeln und ihnen bessere Nahrung zu geben. Hier befanden sich auch Tristam, Holzer und die mit ihm verhafteten Rathsherrn internirt. In der ersten Türkenbelagerung bildete dieser Thurm ein wichtiges Bollwerk, 1671 wurde er abgetragen. 1802 wurde das zweite Kärntnerthor eröffnet und führte den Namen „Franzensthor“, im Volksmunde aber hieß es stets „das neue Kärntnerthor“. Der vor dem Kärntnerthore gelegene Kavelin wurde 1817 geschleift.



Das Glacis gegen die Laimgrube 1780.

Die Hütten an der Brücke waren theils Magazine, theils Wohnungen der Wächter behufs Aufsicht über den Naschmarkt. Die Mitte des Bildes nimmt das Starhemberg'sche Freihaus ein. Im Hintergrunde ragt die Paulanerkirche hervor. Links erheben sich die Häuser des Sprengels Margarethen mit der Kirche im „Sonnenhof“. Rechts in der Ecke erhebt sich der Thurm der Kirche zum heil. Negd.

Am Wienufer zieht sich die Laimgrube hin, früher als besondere Vorstadt „an der Wien“ genannt. Der über die Wien führende Steg in der Nähe des Theaters führt zu dem von 1795 bis 1805 sehr besuchten „Weichselweingarten“ Jokanedl's, der bereits lange verschwunden ist, der Name aber verblieb dem Gasthause im jetzigen Theatergebäude.

Das Glacis vor dem Burgthore zeigt uns Delsenbach ganz in der wüsten ungeebneten Beschaffenheit voll Sandhügel und Lachen, wie es dazumal in der That bestand, fast ohne gebahnte Wege, wo jeder Wagen und Reiter in Kreuz und Quer eine beliebige Richtung einschlug. Die beiden Magyaren, welche mit der bepelzten Zipfelmütze, das Pantherfell lose um die Schultern geworfen, über die Fläche dahin galoppiren, scheinen sich neben dem Reitsteig auch um die Fußgeher wenig zu bekümmern, und in der That bedrohen ihre Rosse schon hart den kleinen Jungen, der hastig die Flucht ergreift. Längs des Weges vom äußeren Burgthore, zu welchem man durch einen doppelten Schlagbaum gelangte, bis gegen die Burggasse in St. Ulrich zeigt sich ein ambulanter Obst- und Gemüsemarkt, dessen letzte Ausläufer man noch heutzutage in einigen Ständchen bei den kaiserlichen Stallungen entdecken kann; im Vordergrunde wird die Staffage noch rechts durch die Jäger, welche heutebeladen heimkehren und vor dem Stadthore ihre Hunde koppeln, links aber durch eine sechsspännige Staatskalesche



Das Glacis gegen das Kärnnerthor 1719.

belebt, welche gravitatisch mit drei Dienern am Rücktritt, zwei Haducken am Wagenschlag und eben so vielen Läufern vor den Pferden den Glacisand durchpflügt. Im Hintergrunde hat ein Marktschreier seine mit blutigen Mordgeschichten bemalte Tafel aufgestellt und erklärt dem dichten Kreise von Neugierigen den Inhalt; rechts aber ist Se. Majestät selbst in der spanischen Prachtcarosse eben aus dem Thore gefahren, die Hoftrumpeter eröffnen den Zug, und eine ziemliche Anzahl berittener Cavaliere begleiten den schwerfälligen, aber reichgeschmückten Wagen.

Der Graben, welcher sich ziemlich tief darstellt, ist in der That nichts als ein Rinnsal zur Ableitung des Regenwassers von der höher gelegenen Vorstadt gegen den Stadtgraben.

Die von Buschwerk umgebene Bildsäule des heiligen Johann bestand bis zur Demolirung der Bastei. An der Allee gegen St. Ulrich, jene Säule näher der Stadt, von einem Holzgitter umfassen, war die alte Marksäule des zur Schottner Grundherrschaft gehörigen Neudegger Territoriums; sie verfiel später, und an ihrer Stelle wurde 1825 eine gußeiserne Pyramide mit der Marienstatue gesetzt. In früherer Zeit (von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur ersten Belagerung durch die Türken) bestand auch vor dem Widmerthore (1314) eine gutbebaute Vorstadt, welche wieder in mehrere einzelne Parzellen mit besonderen Namen zerfiel. Diese ganze Gegend vor der Burg war in ältester Zeit landesfürstliches Dominical-Eigenthum, gleich der alten Babenberger Jagdinsel im Unterwerd (Leopoldstadt) und wies hiedurch viele Eigenthümlichkeiten in den auf diesem Grunde gelegenen herzoglichen Lehen auf, welche in Höfen, Stadeln und Gärten bestanden und erst viel später als die übrigen Vorstädte in die Hände der Stadt oder einzelner Privaten als freies Eigen übergingen. Auf diesem



Das Glarix gegen das Burghor 1719.

Grunde befand sich der sonst nirgends geduldete Leichenhof der kaiserlichen Kammerknechte (Juden), bis zu ihrer Vertreibung 1421. Im Archive des aufgehobenen Dorotheerstiftes findet sich ein Brief Herzogs Albrecht V., in welchem er diesem Sitze den „Judenfreydhof“ an der Straße bei seinem Paradeishause schenkt. Der alte Stadtplan vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts zeigt jenseits der Wien, über das Heiligengeistspital hinaus einen eingeschlossenen Raum mit seiner Bezeichnung „Paradeiß“, ein Garten zum Gebrauche des Hofes, der daselbst bis 1529 bestanden haben soll. Der Name Paradis wurde in früherer Zeit schon vielfach für Ziergärten gebraucht, auch Private

nannten so ihre zwischen den Wein- und Kornfeldern der heutigen Vorstädte gelegenen Gartenanlagen.

Vor dem Widmerthore befanden sich auch zwei „gemaine Frauenhäuser“, welche lange Zeit hier bestanden und dem nahen Weingartengrund den Namen „Fraueneck, Frauensleck“ gaben. Die „Gemain Frauen“ bildeten nach Gesetz und alter Gewohnheit einen eigenen Stand unter einer Frauenmeisterin und einem Frauenmeister nach einer genau bestimmten Hausordnung. Auch mußten sie bei festlichen Gelegenheiten gegen Bezahlung seitens des Stadtrathes Blumen streuen, den Ankommenden geschmückt entgegenziehen, wurden bei solchen Gelegenheiten in Bürgershäusern zu Festen und Tänzen entboten, hatten am Johannistage am hohen Markte um die Sommwendfeuer zu tanzen, und sich am Scharlachrennen zu betheiligen.

An der Achsel mußten sie ein gelbes, eine Hand breites und eine Spanne langes Tüchlein tragen.

### 37. Die Bettlerstiege.

**D**ieselbe führt seit neuester Zeit den Namen Capistranstiege und verbindet die Mariabilsfer mit der Gumpendorferstraße. An dieser Stelle befand sich 1580 der Maierhof des Königs Klosters (jetzt Nr. 2 der Bettlerstiege). Da durch die Stifterin Elisabeth, der Tochter Kaisers Max II., hier den Armen täglich die Mittagskost gespendet wurde, welche dieselbe auf der Stiege sitzend verzehrten, so erhielt diese Stiege den Namen Bettlerstiege.

Ueberhaupt war das Bettlerwesen im alten Wien förmlich organisiert und gewissermaßen als Innung betrachtet, hatten sie doch einen eigenen Bettelrichter, von dem etwaige, unter ihnen ausgebrochene Streitigkeiten ausgetragen wurden. In den zahlreichen Lufen, oft auf Bäumen waren Holz- oder Blechbüchsen behufs Sammlung für die Bettler angebracht. Der Chronist erzählt uns, daß es zu Ende des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 30 Bettlerarten gab.

Während die einen aus Noth und Mangel an Erwerb bettelten, saßen andere mit eckelhaften Geschwüren und verstümmelten Gliedmaßen auf den Friedhöfen oder stellten sich wahnsinnig und ließen sich in Ketten herumsühren, andere peitschten sich mit Ruthen, um ihre Sünden abzubüßen, wieder andere zogen mit Pilgerstab und Muschelhut umher, ein anderer Theil der Junst fingirte Blindheit, Epilepsie u. dgl. um ihre Mitmenschen zu pressen und sich, ohne zu arbeiten, gute Tage zu verschaffen.

Die Herberge dieses Gesindels befand sich an der Bettlerstiege, und besteht heute noch daselbst ein Gasthaus.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte sich diese Sippschaft gar einen König, welcher freilich nach außen nie zur Anerkennung gelangte, erwählt; es war dies Blißaug, welcher sowohl durch seine Stärke als auch durch die Fähigkeit, jedwede Verkleidung anzunehmen, sich von allen übrigen Gliedern dieser sauberen Gilde hervorthat.

In der vorhin genannten Schänke wurden von den Bettlern und ihren Weibern die tollsten Orgien gefeiert, die Gebrechen verschwanden, die Krücken wurden in einen Winkel geworfen, und nun wurde gezecht und getanzt bis in die frühe Morgenstunde. Die undurchdringliche Finsterniß, die in den damaligen schlechten Straßen der Wiener Vorstädte herrschte, die gänzliche Isolirtheit des Wirthshauses, der Mangel ordentlicher Sicherheitsorgane waren einem solchen Beginnen nur zuträglich. Freilich befanden sich in einiger Entfernung auch wieder Schänken, deren Besitzer es jedoch mit den Bettlern hielten.

Die Sage erzählt von dem Hauptasyl der Bettler folgendes:

Am 6. Juni 1451 war der berühmte Prediger Johann Capistran in Wien eingetroffen. In dem Kloster zu St. Theobald auf der Laingrube sollte er seine Wohnung aufschlagen. Tausende von Wienern waren herbeigeströmt, um den Mann zu sehen, dem ein solcher Ruf voranging. Auch die Bettlergilde war erschienen, um den Segen des frommen Mannes zu erlangen.

Während sich die älteren Bettler abends in ihre in der Kothhufen, später Kothgasse — heute der gegen die Ringstraße zu befindliche Theil der Gumpendorferstraße — gelegenen Wohnungen begaben, eilten die anderen unter Anführung ihres „Königs“ in ihre Schänke. Ein Gewitter war mittlerweile heraufgezogen, die Gesellen waren von ausgelassener Munterkeit, da — ein Blitz und die Höhle stand in Flammen. Während die Genossen größtentheils mit dem Schrecken davon kamen, soll Blitzaug das Augenlicht, die Sprache und das Gehör verloren haben. Die Sage erzählt ferner, daß der Gefürchtete sodann auf den „Stefansfreithof“ übersiedelte und nun als ein wirklich Bedürftiger 1460 sein elendes Dasein endete.

\* \* \*

**Das Wiener-Theater** wurde, wie bereits schon erwähnt, von Schikaneder erbaut und vom Baumeister Jäger aufgeführt. Der Vorder- und Hintertract ist zu Privatwohnungen bestimmt; in letzterem befinden sich auch die Probescene und Garderoben. Das Mittelgebäude in der Theatergasse schließt die Bühne in sich, welche zu den größten der Wiener Schauspielhäuser zählt, so daß auf derselben 500 Personen und 50 Pferde Platz haben.

Von den Nachfolgern Schikaneder's ist besonders Franz Pokorny, der unbedeutende Clarinetist, der von Böhmen nach Ungarn gekommen, und der in Preßburg den damals schmächtigen, langgelockten Franz von Suppé kennen lernte, bemerkenswerth. Nachdem Pokorny verschiedene Provinzbühnen geleitet, wurde er Director des Theaters in der Josefstadt, wohin er auch Suppé berief, wo Letzterer großartige Erfolge, Ersterer aber volle Kassen erzielte, so daß es Pokorny möglich war, 1845 das Schauspielhaus an der Wien im Versteigerungswege um 300.000 fl. zu erstehen. Im August 1845 eröffnete Director Pokorny dieses Schauspielhaus, in welchem Fritz Beckmann\*), Dessoir, Hendrichs, Wilhelm Kunst, Charlotte

\*) Im Theater an der Wien befand sich seit Jahren ein Bierhaus, das man seinem Gründer zu Ehren „Sukanedi-Kneipe“ nannte, nach welchem auch der an der Stelle der heutigen Schikanederbrücke über die Wien führende Steg

Birch-Pfeiffer und Jenny Lind theils ständig engagirt waren, theils zeitweilig gastirten. Auch die Sänger Standigl, Mertens, Westen, Fr. Treffz (später Gattin des Johann Strauß) u. A. zählten hier zu den gefeierten Lieblingen des Publicums. Im Jahre 1848 aber — dem Jahre der politischen Wirren — mußte der Musentempel oft geschlossen bleiben, das Theater ging zurück Pokorny, welcher stets gehofft hatte, Director der Oper zu werden — hatte doch Erzherzog Franz Carl zu ihm einst gesagt: „Schaun's, Pokorny, daß's was Tüchtig's schaffen, Sie werden vielleicht noch Operndirector“ — Pokorny wurde leidend und starb 1850, seinem Sohne Alois den Musentempel als Erbe hinterlassend. Nun begann für das Wiener-Theater die Zeit der Volksstücke. Carl Elmar, Anton Langer, Feldmann hielten in dem Theater an der Wien ihren Einzug. Als Darsteller traten Karl Rott, Karl Creumann, Kathi Schiller, Klimetsch und Rudini auf. Dem Volksstücke folgten bald die Bauerndomödien Prüller's, welche nahezu fabelhafte Einnahmen erzielten. Unter Alois Pokorny wurden auch die Kinderkomödien von Baron Klesheim, später die Volksstücke von Haffner (Therese Krones u. s. w.) aufgeführt. Sodann folgte W. f. Berg (Ebersberg) mit seinen Volksstücken, als deren erstes „Ein Gang durch die Vorzeit“ genannt zu werden verdient. Fast gleichzeitig trat auch Albin Swoboda auf.



Theater an der Wien.

Trotz der großen Einnahmen frankte auch dieses Theater an einem Geldmangel, die Auslagen waren eben zu hoch. Baron Dietrich, der Schwiegervater benannt wurde. Dieses Bierhaus wurde von Fritz Beckmann sehr gerne besucht, welcher sich zum Tonangeber daselbst gemacht hatte. Von seinen lustigen Schwänken auf der Bühne ist folgender bemerkenswerth: Einst hatte er ein Couplet zu singen. Mitten in der ersten Strophe brach er plötzlich ab. „Die Instrumentirung gefällt mir nicht!“ rief er ins Orchester hinab, „benützen Sie nur Streich- und Blasinstrumente, Herr Capellmeister, denn sie sind am volksthümlichsten und am meisten im Gebrauch, Streichinstrumente bei der Censur und Blechinstrumente bei der ganzen Bevölkerung.“ In den fünfziger-Jahren wirkte auf diesem Theater auch der F. F. Anstaltsstatist Josef Lewinsky als Statist.

des Fürsten Sulkowsky sowie auch Kaiser Ferdinand streckten Summen vor, allein der Deficitkrebis hatte sich bereits zu tief eingefressen, 1858 wurde der Conkurs über das Schauspielhaus eröffnet, welches 1862 an Friedrich Strampfer überging. Nun kamen die Ausstattungsstücke („Schafhayl“, „Eselshaut“, „Prinzessin Hirschkuh“) an die Reihe, denen die Operette folgte.

Unter dieser Direction trat Josefine Gallmeyer\*) in der „Sternenjüngler“ mit mäßigem, in der Bittner'schen Posse „Die leichte Person“ aber mit durchschlagendem Erfolge auf, dann kam Marie Geistinger in Offenbach's „schöne Helena“, wo auch Albin Swoboda einen Sieg errang, der ihn zum Liebling des Publicums machte. Auf den Brettern erhielten sich nun die Offenbachjaden sowie die Berg'schen Stücke, welche letztere die Zahl Hundert weit überschritten und sich durch größeren, sowie auch geringen geistigen Gehalt auszeichneten. Nun kam die Zeit der unsanften Handbewegung der „fieschen Pepi“ als neue Form der Contractlösung. Nachdem Strampfer die Direction durch zehn Jahre mit Umsicht und Energie geführt hatte, trat er mit einem bedeutenden Vermögen von der Direction ab. An seine Stelle traten Marie Geistinger und Maximilian Steiner, welche Letzterer nach einigen Jahren die Alleinherrschaft führte.



Josefine Gallmeyer.

Unter ihm gelangten die Bauernkomödien von Ludwig Anzengruber mit durchschlagendem Erfolge zur Aufführung. Auch Johann Strauß wurde unter Steiner's Direction der Bühne gewonnen.

Nach mancherlei wechselvollen Schicksalschlägen kam das Theater in die Hände der jetzigen Direction.

\*) Josefina Gallmeyer hatte sich mit — Blasel in Temesvar die ersten Lorbern auf den Brettern, die die Welt bedeuten, erobert, und kam sodann an das Theater an der Wien, wo sie im Localfache ungeheuren Beifall erntete. Ihr Hang zum Excentrischen, ihre aber schon allzuflotte Leichtfertigkeit brachten sie oft in unangenehme Situationen. Sie hatte aber auch ein gutes Herz, gab mit vollen Händen, ließ eine Pfändung nach der andern über sich ergehen, ohne je den „Hamur“ zu verlieren. Von der Wien kam sie an die Leopoldstädter Bühne unter dem Director Treumann. Sie starb vor einigen Jahren in Wien, nicht in den besten Verhältnissen. Von dem Aberglauben der Künstlerin erzählt uns Max Waldstein, „in seinen Erinnerungen an Josefina Gallmeyer“: Matras, welcher mit ihr am Carltheater wirkte, hatte von der Schauspielerin Amalie Kraft einen Ring zum Andenken erhalten. Derselbe war ein kleiner Goldreifen mit einem aus Smaragden gebildeten goldenen Kleeblatt. Eines Abends zeigte Matras diesen der Gallmeyer, welcher ihr so gefiel, daß sie Verlangen nach demselben äußerte. Matras aber behauptete, der Ring bringe ihm Glück, weshalb er sich von ihm nicht trennen wollte; die Gallmeyer schmolkte. Nach der ersten Aufführung der „Prinzessin von Trapezunt“ saßen die beiden wieder beisammen. Die Operette hatte einen durchschlagenden Erfolg gehabt, und plötzlich rief die Gallmeyer: „Weißt was, Pepi,

## 38. Wien's lustige Theaterzeit.



ie war es doch einst anders in dem alten Wien, als heute! Der Humor, dieses alte Erbstück der Wiener, war im reichlichsten Maße vorhanden, man unterhielt sich mit geringen Kosten, während man sich heute um theures Geld langweilt.

Besonders das Theatervolk war stets voll Schnurren.

Damals aber war das Theater noch Theater, es brauchte keine besondere Reclame, keine feuerfressenden und eisenschluckenden

das Glück darf man nicht zu groß werden lassen, ich hab' heut' nach der Vorstellung der Mariazellerkirche einen silbernen Kelch gelobt — du mußt auch etwas dergleichen thun.“ Aber Matras war dazu nicht geneigt; da entriß ihm die Gallmeyer den Ring und warf ihn zum Balkonfenster hinab. Matras war darüber untröstlich, doch nach einigen Tagen war die Geschichte vergessen. Da überbrachte eines Tages das Stubenmädchen der Gallmeyer den — Ring, welcher überhaupt noch mehrmals eine Rolle spielen sollte. Mit Bewilligung Matras' schenkte die Gallmeyer den Ring ihrem Stubenmädchen, welches sich sodann mit ihrem Feldwebel, der eine Civilanstellung erhalten, vermählt hatte. Einige Jahre später kam dieselbe wieder zur Gallmeyer. Sie war Witwe mit vier Kindern geworden und bot ihr Versatzscheine zum Kaufe an. Die Gallmeyer kaufte dieselben, löste die gepfändeten Gegenstände aus und kam dadurch wieder zu dem Ringe mit dem fünfblättrigen Kleeblatt, dessen Anblick ihr wie ein Gorgonenhaupt erschien. Schnell expedirte sie den verhängnißvollen Talisman zu ihrem ehemaligen Kammermädchen, aber derselbe kam wieder zurück, denn die einstige Jose war gestorben. Die Gallmeyer schleuderte den Ring zur Erde, ging auf Reisen, und Waldstein, dem die Sorge um die Wohnung der Künstlerin oblag, fand den Ring wieder. Als die Gallmeyer das verhängnißvolle Kleinod nach ihrer Rückkehr nach Wien wieder erblickte, stieß sie einen Schrei aus und warf es sammt der Schachtel zum Fenster hinaus. Nun war Ruhe — der Ring war verschwunden. Gallmeyer äußerte sich oft betreffs dieses Ringes: „Er (Matras) hat ihn nicht mit gutem Herzen gegeben, deshalb ist das Unglück über den armen Pepi hereingebrochen.“

Und Josefine Gallmeyer — ?

Marie Geisinger war anfangs Tänzerin. Die Erfolge der Pepita de Oliva, welche auch im Josefsstädter Theater als Tänzerin auftrat und sowohl durch ihr Spiel als auch durch ihre Erscheinung Alles fascinirte, hatten auf Geisinger so kräftig eingewirkt, daß sie zu Ende der fünfziger-Jahre mit dem Dichter Böhm in Deutschland als „falsche Pepita“ herumzog und den „El ole“ mit rauschendem Beifalle tanzte. Später wirkte sie stets mit Beifall im Theater an der Wien, namentlich als „schöne Helena“. Auch Geisinger gastirt gegenwärtig auf auswärtigen Bühnen und soll im nächsten Jahre ihre Tournée abschließen und sich sodann ferne vom classischen Boden auf ihr Landgut zurückziehen.

Indianer, keine hoch oben am Trapez turnenden, und durch die Luft fliegenden Akrobaten, keine singenden Kameele, sowie tanzenden Elefanten, keine gelehrten Hornthiere, keine spanischen Studenten u. s. w., u. s. w.

Scholz\*), Nestroy, Raimund und die anderen größeren und kleineren Matadore der Bühne, wo seid ihr? Ihr habt euch zu euren Vätern versammelt, aber ihr habt auch den Humor — unser schönstes Erbstück — mit euch in das Grab genommen.



Wenzel Scholz.

\*) Wenzel Scholz, eigentlich Wenzel von Plümeke entstammte einem preussischen Adels-Geschlechte. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts übersiedelte sein Großvater nach Prag und änderte den Namen Plümeke in Scholz um. Wenzels Eltern, Schauspieler von hervorragender Bedeutung, gastirten in Prag, Wien, Brünn, Innsbruck u. s. w. Unter Schikaneder und Zitterbarth 1801 war der Vater Scholz Regisseur dieser Bühne. — Wenzel Scholz erblickte am 28. März 1786 das Licht der Welt und war zum Kaufmannsstande bestimmt, was aber der Neigung unseres Wenzel, der sich durchaus der Bühne widmen wollte, schnurstracks entgegenlief. Scholz' Vater hatte in Wien ein Engagement gefunden, nicht so dessen Mutter, welche in Klagenfurt die Leitung des dortigen Theaters übernahm. Bemerkenswerth ist der Umstand, welcher unsern Wenzel zur Bühne brachte. Bei der Trennung der beiden Gatten war er bei seiner Mutter geblieben. An einem Septemberabende im Jahre 1811 war ein Schauspieler, welcher in einer komischen Rolle auftreten sollte, Schulden halber entwichen. Die Verlegenheit war groß. An einen Ersatz war nicht zu denken, das Publicum hatte sich bereits versammelt. Da trat der junge Wenzel vor und erklärte, die Rolle des Entwichenen zu übernehmen. Schnell wurde das Publicum von dem Zwischenfalle verständigt und dessen Nachsicht für den Debutanten erbeten. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, und nun war das Schicksal desselben entschieden.

Nachdem Scholz drei Jahre unter der Leitung seiner Mutter auf der Bühne wirkte, erhielt er durch den damaligen Secretär des k. k. Hofburgtheaters, Schreyvogel (dem tüchtigen Dramaturgen), die Einladung nach Wien zu kommen und daselbst zu debutiren. Am 12. März 1815 fand dieses Debut statt und fiel so günstig aus, daß Wenzel mit einem Jahresgehälte von 800 fl. angestellt wurde. Aber in dem Mimen war der Beruf zum Volkskomiker erwacht, er fühlte sich daher in seinem Wirkungskreise auf der Hofbühne bald unbehaglich. Schreyvogel, dem daran gelegen war, ihn zu behalten, bewilligte ihm eine Zulage von 200 fl., aber Scholz war unbeugsam. Er wurde der tägliche Gast der Leopoldstädterbühne, reichte im August 1815 bei der Hoftheater-Direction sein Gesuch um Entlassung ein, welche ihm am 23. September auch gewährt wurde. Wenzel

Es war im Jahre 1848 nach der Niederwerfung der Revolution. „Weißt was, Wenzel“, sagte Nestroy zu Scholz, „schaun wir uns ein Bissel die Kroaten an! Ich hab's für mein Leben gern, die lieben Kroaten!“ Scholz war damit einverstanden. Die beiden Freunde begaben sich Arm in Arm zur Ferdinandsbrücke, als ihnen ein bis an die Zähne bewaffneter, riesiger Croat freundlich schmunzelnd entgegentrat.

„Schansta!“ grüßte er die beiden Komiker.

„Schanster!“ dankten diese.

„Schenken's bisl wos orme Soldot!“

„Nir Penz!“ sagte Scholz, seine Taschen umdrehend.

„Nir? Nir? Orme Herr!“ bedauerte gutmüthig der Croat, „und

eilte zu seiner Mutter zurück, und beide gastirten in Steiermark und Kärnten. 1819—1826 war er an der Bühne in Graz engagirt.

Unter dem Dichter und Schauspieldirector Karl Friedrich Hensler kam Scholz in die Josefstadt, wo er großen Beifall erntete. — Carl, der spätere Erbauer des Leopoldstädter Musentempels, war Director der Josefstädterbühne, gab diese jedoch bald weg und wanderte an die Wien, Scholz, der als „Klapperl“ in der „weißen Frau“ großartige Erfolge errungen, mit sich nehmend. Hier bezog Scholz von 1828—1849 das Gehalt von 1600 fl. Carl liebte es nämlich, mit vollen Händen einzunehmen, beim Geben jedoch die Hand fest zuzuhalten; zahlte er doch Autoren für einen „fünfacter“ volle zehn Gulden. —

Eine besondere Feier erlebte Scholz an seinem siebzigsten Geburtstage, an welchem „Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin“ mit den beiden Vorspielen; „Paris in Eipeldau“ und „Sennora Pepita, mein Name ist Mayer“ gegeben wurde. Der Beifall, den der Jubilar an diesem Tage errang, war ein frenetischer.

Scholz starb in dem Hause „zur Weintraube“, gegenüber dem Carltheater. Seine Gebeine ruhen im Familiengrabe zu Dornbach.

Scholz hatte sich auch als Dichter versucht und den „schwarzen Mann“ geschaffen, welcher in der letzten Hälfte der Zwanziger-Jahre im Theater an der Wien einen fürchterlichen Durchfall erlitt, so daß der unglückliche Dichter jede weitere Lust am Dichten verlor.

Aber noch ein zweiter Stern war am dramatischen Himmel an der Wien aufgegangen. Es war dies Nestroy (1831), welcher sich auch einen bedeutenden Ruf als Dichter erworben hatte. Seine Stücke hatten einen außerordentlichen Erfolg, seine Fruchtbarkeit war staunenswerth. Wer erinnert sich auch nicht seiner Poffen: „Lumpacivagabundus“, „Nagerl und Handschuh“, „Zu ebener Erde und im ersten Stock“, „Die beiden Nachtwandler“, „Die Geheimnisse des grauen Hauses“, „Die verhängnißvolle Faschingsnacht“, „Der Talisman“, „Das Mädcl aus der Vorstadt“, „Einen Juy will er sich machen“, „Der Zerrißene“, „Unverhofft“ 2c. 2c.

Nestroy und Scholz waren das Dioskurenpaar des Theaters an der Wien sowohl als auch jenes in der Leopoldstadt. Kastor-Nestroy wußte dem Pollux-Scholz so glückliche Rollen zu schreiben, daß sich dessen Talent in seiner Gänze entfalten konnte. Später war es auch der Regisseur Grois, welcher sich inniger an die beiden Freunde anschloß.

Als Carl sodann die Leopoldstädterbühne übernahm, wendeten sich Nestroy, Grois und Scholz auch dahin. Nach Carl wurde Ersterer Director der eben genannten Bühne.

du auch nit?" wendete er sich zu Nestroy. „Bitt' um klane Kreuzer für orme Soldot.“

Nestroy zog seine Seidenbörse, durch welche Gold- und Silbermünzen hindurchschimmerten, aus der Tasche und reichte dem Bittenden ein paar Silbermünzen.

„O brave, gute Herr!“ rief der Croat gerührt. Dann mit dem kleinen finger auf die Zwanziger in der Börse tupfend, setzte er hinzu: „Dos, dos auch für orme Soldot, bitt', bitt'!“ Nestroy reichte ihm einen Zwanziger.

„Ondern auch, bitt, bitt, für orme Soldot.“

Nestroy's Gesicht zog sich merklich in die Länge. Er reichte dem Kroaten einen Zwanziger nach dem andern, dann auch die Thaler, denn der Kroat hörte nicht auf zu tupfen. Endlich tupfte er auch auf die Ducaten.

„Dos, dos auch für orme Soldot, bitt', bitt'!“

Nestroy's Gesicht wurde abermals länger.

— „Das? — das hat keinen Werth. Es sind nur Spielmarken, Kamerad!“

„Komrod nimmt Spielmarken auch, bitt', bitt' für orme Soldot. Beutel auch, bitt', bitt'!“

Nestroy gab ihm seufzend den Beutel.

Der Kroat tupfte auf die schwere goldene Uhrkette des Komikers.

„Das — schön — sehr schön!“

Nestroy ahnte fürchterliches.

„Onschaum lossen orme Soldot.“

Langsam gehorchte Nestroy dem Wunsche des Kroaten.

„O, — dös schön, — sehr schön, O, — so wos hot orme Soldot nöt.“

„Es ist auch nichts für euch. Es ist ja keine Militär-, sondern nur eine ordinäre Civiluhr.“

„Lieb' ich Civil, — bitt' ich, bitt, ols Ondenken an brave Civil.“

„Über es ist miserables Zeug —“

„Ise gut genug für orme Soldot, bitt', bitt'!“

„Sie ist nichts nutz, — sie geht schlecht —“

„O, geht gut, wenns geht zu orme Soldot, bitt', bitt'!“

Da der brave Kroat mit der einen Hand tupfte und mit der andern stets den Kolben seiner großen Pistole streichelte, und alles so bescheiden, daß es unmöglich war, zu widerstehen, so gab Nestroy, welcher nicht wissen konnte, was im Laufe der Pistole steckte, nach, und ließ ihm die Uhr sammt der Erbsenkette.

Der Kroat küßte zunächst die Hand des freigebigen Spenders, sah nach, ob nicht irgendwo ein Plätzchen zum Tupfen wäre und die Hand militärisch an die Kappe legend, sagte er:

„Schamsta!“

„Schamster!“ grinste Nestroy.

„Recht liebe Leut', die braven Kroaten!“ sagte Scholz malitiös.

„Ich wollte, sie hätten nur einen Hals!“ rief Nestroy ingrinnig. Bemerkenswerth ist auch folgender Streich, den Nestroy und Scholz

ihrem Director, mit dem sie gar oft auf dem Kriegsfuße standen, spielten. Nestroy hatte Carl gebeten, sein Benefice um eine Woche zu verschieben. — „Unmöglich!“ gab der Gestrenge zur Antwort.

Scholz bat um einen Vorschuß von 50 fl. — „Unmöglich!“ antwortete Carl.

Die beiden Komiker wurden nun krank. Der Theaterarzt Dr. Bondy wurde zur Direction beschieden, wo ihm der Auftrag erteilt wurde, den Gesundheits- oder Krankenzustand der beiden Patienten zu untersuchen. Dr. Bondy aber wußte, mit wem er es zu thun hatte, meinte, daß dies nicht viel nützen werde und rief dem Director zu capituliren. Mit Vollmachten ausgerüstet, begab er sich sodann zu Nestroy. Dieser saß in einem Lehnstuhle, das rechte Bein erhoben, und stützte, mit einem vor Schmerz verzerrten Gesichte, das Kinn auf sein Knie.

„O, dieser Schmerz, — dieser wahnsinnige Schmerz!“ schrie der Patient zähneknirschend, als er den Doctor erblickte.

„Hm, hm,“ meinte dieser; „man sieht es dir an, daß du fürchterlich leidest. Aber Carl glaubt es nicht, weshalb ich dich untersuchen soll.“

„Na, so untersuch! Guck hinein, lieber Bondy!“ antwortete Nestroy, mit dem linken Zeigefinger auf sein rechtes Knie deutend. „Ich möchte selber gern wissen, was mich da inwendig so sticht und prickelt.“

Dr. Bondy biß sich auf die Lippen.

„Vielleicht kannst du doch noch heute spielen?“

„Heut? Wahnsinn! Vor vier Wochen kann ich gar nicht auftreten mit dem Fuß. — Au — au — au weh! es zuckt wie mit glühenden Zangen in dem Knie.“

„Du armer Mensch! Apropos Director Carl läßt dir sagen, daß dein Benefice bis auf die künftige Woche verschoben ist.“

„Ah! ah! Was ist denn das? Mein Knie hört plötzlich auf zu schmerzen. „Ja, ich, ich kann schon stehen auf dem Fuß!“

„Vielleicht kannst du doch heute spielen?“

„J freilich! Es muß ein Anfall von Gicht gewesen sein. Aber spielen thu' ich doch — meinem Director zu liebe. Sag's ihm nur. Aber noch eins: der Wenzel soll ja auch gefährlich krank sein?“

„Eider, leider — aber vielleicht erleb ich auch bei ihm ein Wunder der Natur.“

Der Theaterarzt fand Scholz mit übereinander geschlagenen Beinen auf dem Sopha sitzend. Sein Kopf steckte bis zur Nasenspitze in einem großen, dicken, wollenen Schawl, den er um den Hals geschlungen hatte.

„Servus, Wenzel!“ grüßte der Arzt, „was treibst denn schon wieder?“

„Mir gehts schlecht, ich bring kein lautes Wort über meine Lippen.“

„Also heiser?“

„Ah heiser — gar nicht reden kann ich! der Hals — der Kropf muß sich dahin verschlagen haben.“ Eine halber Klafter Holz liegt mir im Kehlkopf.“

„Hm, hm, scheint ein bedenkliches Halsleiden zu sein.“

Scholz brachte mit äußerster Anstrengung einige gurgelnde Laute hervor.

„Ein gefährlicher Casus!“ rief der Doctor. „Aber der Director hat einen so eigensinnigen Schädel und denkt immer an deine verschiedenen Wechselfieber. Ich muß deinen Hals untersuchen. Mach's Maul auf, lieber Bruder.“

„Na, so kriech hinein, Chineser! kriech abi untern Kehlkopf und untersuch!“ schrie Scholz, seinen Mund angelweit öffnend.

Dr. Bondy aber kam der Aufforderung nicht nach, sondern lachte, daß er sich beide Seiten hielt, während Scholz den Mund wieder schloß und fürchterlich zu wimmern begann.

„Schrecklich, schrecklich!“ rief Bondy, „spielen wirst du heute nicht können?“

„Noch eine solche Frage und ich ruf den Hausmeister.“

„Na, na, na,“ besänftigte der Arzt, „ich werde dir etwas verschreiben.“

„Thue, was du willst, — aber für diesen Hals ist keine Hilfe mehr!“ jammerte Scholz.

„Nur nicht verzagen. Der Director schickt dir da ein Recept, auf das er ein großes Vertrauen setzt“, sagte Bondy, dem Patienten einen fünfziger reichend. Der Patient vergaß plötzlich alle Schmerzen. Er ergriff den fünfziger, warf den Schawl von sich und begann wie närrisch im Zimmer herumzutanzn.

„Um des Himmels Willen, schone deinen Hals, lieber Bruder!“

„O, er ist schon curirt, die Pillen haben ihn curirt. Wir müssen sie bald repetiren.“

„Du kannst vielleicht heute gar spielen?“

„O gewiß, aber Nestroy soll ja auch gefährlich erkrankt sein?“

„Ist schon gesund“ rief dieser jodelnd in's Zimmer tretend. „Danke der Recepte unseres trefflichen Dr. Bondy.“

Spricht mau von Scholz und Nestroy, so darf man auch den Schauspieler Ignaz Stahl, ein sehr verwendbares Mitglied des Wiener Theaters, nicht vergessen. War er doch das Stuchblatt für den oft übersprudelnden Witz der beiden Dioskuren.

Hier eine Probe davon:

Scholz, Nestroy, Hopp, Gämmeler, Spielberger und andere lustige Rätke des Theaters an der Wien standen eines Abends in der Theatergarderobe, als plötzlich Stahl in eleganter Balltoilette, mit gekräuselten Haaren, blendend weißer Krawate, spiegelblanken Stiefeln (Stiefletten waren damals noch nicht modern), schwarzem Frack und enganliegenden Bein Kleidern hereinstürzte und seinen erstaunten Collegen mittheilte, für diesen Abend zu einem Balle geladen zu sein. Undächtig hörten ihm die lustigen Brüderln zu, Nestroy blickte auf Scholz, welcher, die Hände über den Bauch gefaltet, seinen Plan bereits gefaßt zu haben schien.

Die Vorstellung begann. Ein Akt wurde nach dem anderen abgehaspelt. Während Stahl auf der Bühne als zärtlicher Vater salbungsvoll ein Liebespärrchen segnete, stand Scholz, umgeben von den anderen Verschworenen, mit einem vollen Bierkrug in der einen, einen Stiefel des zärtlichen Vaters in der andern Hand und goß das schäumende Naß in die elegant gewichste Fußbekleidung.

Der Vorhang fiel. — Stahl eilte in die Garderobe, vertauschte schnell sein Theatercostüm mit seiner Balltoilette und fuhr hastig mit dem einen Fuß in den Stiefel. Aber, o weh! der edle Gerstenfäst machte sich Luft, zwei rothe Fontainen sprudelten an beiden Strupfen empor. Stahl erhob ein wüthendes Zetergeschrei, worauf sämtliche Schauspielere — Verschworne und Nichtverschworne — theilnahmsvoll herbeieilten und dem unglücklichen Künstler ihre Hilfe anboten. Scholz watschelte mit einem ziemlich umfangreichen Paar Filzschuhen daher, Hopp brachte eine Paar Pelzstiefel, Gämmeler Courierstiefel, Nestroy rothe Schnabelschuhe, Kunst hirschlederne Ritterstiefel und der Schneiderjunge, dessen Kopf den Jörn des Unglücklichen am ersten fühlen mußte, ein Paar Damenpantoffeln.

Aber Stahl blieb von den Beweisen der zärtlichen Theilnahme seitens seiner Collegen ungerührt. Er warf die Gaben der Liebe ihnen auf die Köpfe und schrie wüthend: „O, hätte ich den Bösewicht, es kommt mir auf einen kleinen Mord nicht an.“ —

Stahl hatte sich stets bitter beklagt, daß er nur in kleinen, unbedeutenden Rollen beschäftigt werde. Da brachte ihm eines Abends der Theaterdiener seine Rolle zu einer neuen Posse, die am nächsten Abende ausgeführt werden sollte. Die Rolle war sehr umfangreich, Stahl eilte nach der Vorstellung nach Hause und studirte, nachdem er eine halbe Klafter Holz in den Ofen werfen und sich einen Hampen schwarzen Kaffees von solcher Größe zubereiten ließ, daß sechs Familien damit durch 8 Tage ausgereicht hätten. Die Rolle war Bombast von der ersten bis zur letzten Zeile, aber was kümmerte sich Stahl um den Inhalt, ihm war doch nur um den Umfang zu thun; drei volle Stunden hatte er gebraucht, bevor er die Rolle nur einmal durchgelesen hatte. Endlich war er damit fertig — aber vom Inhalt wußte er kein Sterbenswörtchen.

„Was muß denn das für ein Charakter sein?“ murmelte er kopfschüttelnd. „Ich kenne mich nicht aus. Die Sprache ist bald in Versen, bald in Prosa, bald local, bald reindeutsch, bald im jüdischen, bald im böhmischen Dialekt, sogar hebräisch und türkisch muß ich drei Seiten reden. Und gar kein Zusammenhang, man weiß nicht, warum der Mensch so viel plauscht. Uebrigens mir auch recht, der Director soll sehen, daß ich meiner Rolle gewachsen bin.“

Stahl bearbeitete seine Rolle bis zum frühen Morgen, und wankte einem Betrunknen gleich auf die Probe!

„Ihr Schlagwort, Herr Stahl!“ rief der Inspicient.

Stahl betrat die Bühne und declamirte pathetisch mit übereinandergeschlagenen Armen:

„Ihr Götter seht, zum hüpfenden Gesellen,  
Springt nackt die schöne Nymphe aus den Wellen,  
Und die Kanonen donnerten am Meeresstrande,  
Heil dir im Siegeskranz im Vaterlande.“

„Was zum Geier sprechen Sie denn da?“ rief Director Carl, der persönlich die Probe leitete.

Stahl warf ihm einen mitleidigen Blick zu, und declamirte weiter:

„Und innig küßt die leicht geschürzte Dirne  
Des weißen Stieres hochgewölbte Stirne,  
Indeß Eudymion ganz ruhig saß  
Und noch sein Hammelfleisch mit Zwiebel fraß “  
„Geben Sie mir Ihre Rolle!“ schrie Carl, indeß das lose Gefindel  
vor Lachen zu bersten schien.

Stahl überreichte dem Director das Ungethüm. Nachdem dieser  
in demselben geblättert hatte, sagte er zu Stahl:

„Man hat sich wieder einen Spaß mit Ihnen gemacht. Sie  
haben in dem heutigen Stücke einen alten, ehrwürdigen Diener zu spielen und  
zu sagen: „die Pferde sind gefattelt!“

„Die Pferde sind gefattelt!“ schrie Stahl, daß das Theater  
erbebte und stürzte davon.

„Ich errathe den Eulenspiegel,“ sagte Carl, nach dem Abgange  
Stahl's, zu Nestroy, und er hatte richtig gerathen. Aber Nestroy wußte  
seinen armen Freund immer schadlos zu halten; bald waren es einige  
flaschen vortrefflichen Weines, bald eine Meerschampfeise, welche als  
Pflaster für die Wunde verwendet wurden.

Die Schwänke, welche das lustige Brüderpaar sowohl im Theater  
an der Wien als auch im Leopoldstädter Musentempel aufführten, sind  
Legion, war es doch der Dichter des Lumpaci vagabundus, der seinem  
Director Carl eine durch seinen Freund Wenzel verschuldete Paternität  
unterschob, ohne daß der auf eine solche Weise Bedrohte sich nur im  
geringsten dagegen wehren konnte.

In der Nähe des Wiener-Theaters befindet sich das Gasthaus  
zum „Weingarten“, welches ebenfalls verdient, dem Strome der  
Vergessenheit entrissen zu werden. In dem letzten „Estrazinmer“ dieses  
Gasthauses war es, in welchem an bestimmten Tagen sich die  
renommirtesten Künstler und Schauspieler theils zu einem gemüthlichen  
Plausche, theils aber auch zur Abhaltung ihrer Allotrias einfanden.

Die Dreihufeisengasse, welche ihren Namen der sonderbar  
geformten Bauart der Häuser verdankt, enthält ein historisches Gebäude;  
es ist dies das Gasthaus „zum Wasen“. Am Charfreitage kommen  
dieselbst alle Schauspieler aus der Provinz zusammen, Vorstände von  
„Schmierern“ finden sich ein und nun werden Contracte zwischen den  
diversen Directoren und den Schauspielern abgeschlossen.

### 39. Die Franzosen in Wien.

**D**ie erste französische Invasion war für Wien von geringer Be-  
deutung. Um die erste Morgenstunde des 13. November 1805  
zogen die ersten französischen Colonnen unter Anführung des  
Prinzen Joachim Murat — des nachmaligen Königs von  
Neapel — über die Mariahilferstraße durch die Stadt nach der  
Leopoldstadt zum Tabor, und fasten am linken Donauufer  
festen Fuß. Murat nahm seine Wohnung im Palaste des Erzherzogs

Ulbrecht, während die Kaserne am Getreidemarkt sowie die umliegenden Privathäuser einem Theile der Truppen angewiesen wurden.

\* \* \*

Als die Franzosen im Jahre 1809 siegreich auf Wien marschirten, wurden abermals alle Kassen und Kostbarkeiten auf Schiffe gebracht und mit dem Privatvermögen nach Ungarn überführt.

Am 5. Mai erschien der Aufruf zum Landsturm. Das am Schanzel befindliche Salzamthaus, das Mauthhaus nächst der Schlagbrücke vor dem Rothenthurmthor und die bei der Hauptmauth befindliche Brücke wurden abgetragen; außerdem wurde die Seite gegen die Hauptmauth zu vermauert, die Zugbrücken an den Thoren wurden in brauchbaren Stand gesetzt, die Basteien mit Kanonen armirt. Ueberall wurden Schanzen aufgeführt. Außerhalb der Linien entstanden Redouten, die Wälle der Stadt wurden ausgebeffert. Private schichteten Wollsäcke auf und bildeten daraus Brustwehren, in den Erd- und Mauerwerken wurden Schießscharten eingeschnitten und hinter denselben Geschütze aufgeführt. Die Stadthore wurden durch Pfosten, Balken und Düngerhaufen verrammelt.

In den Vorstädten wurde die Fahne des Aufgebots mit klingendem Spiele herumgetragen, Kämpfer strömten von allen Seiten herbei, die Studenten erhielten aus dem Zeughause Waffen und bildeten ein eigenes Corps. Das Einercirciren geschah Abends auf dem Glacis. Sämmtliche Stadthore, mit Ausnahme jenes beim Rothenthurm, welches behufs der Communication offen blieb, wurden verrammelt.

General Hiller langte mit der Hauptmasse seiner Armee am 10. Mai bei der Taborbrücke an. Die Besatzung bestand aus 16.000 Mann Truppen, Landwehr, Miliz und Landsturm, dazu kam das Studentencorps mit 1000 Mann.

Am frühesten Morgen des 10. Mai sammelten sich die Truppen am Glacis, erhielten ihre Munition und stellten sich zur Vertheidigung auf.

Die bürgerlichen Scharfschützen befanden sich links vom Kärntnerthore, oberhalb desselben bis zu den Augustinern das erste Bürgerregiment und die Studenten, auf der Burghastei die Bürgergrenadiere, vom Paradeisgärtchen bis zur Löwel- und Mölkerbastei das zweite Bürgerregiment; die bürgerliche Cavallerie befand sich bei der alten Stallburg neben der Hofapotheke.

Die Vertheidigung wurde durch Erzherzog Maximilian geleitet.

Mit Anbruch des hellen Tages erschien der General Terrau vor Schönbrunn und besetzte dort die Anhöhen. Eine Abtheilung derselben rückte ohne Widerstand in Mariahilf ein und besetzte Gumpendorf, Neubau und Spittelberg; um die sechste Abendstunde befanden sich die Chasseurs bereits am Glacis und wurden von den Vertheidigern mit Kanonenschüssen begrüßt. An der alten Wienbrücke, der Gegend der heutigen Elisabethbrücke entspann sich ein Kampf um einen Transport von beiläufig 20 Pulverwägen. Die Chasseurs glaubten schon ihrer Beute sicher zu sein, wurden aber von den Wienern zurückgetrieben.

Oesterreichische Husaren streiften zwischen dem Kärntner- und Burgthor, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten. Um die siebente Abendstunde erschien vor dem Burgthore ein feindlicher Parlamentär, der jedoch zurückgewiesen wurde. Auf dem Rückwege fiel er in die Hände der herumschwärmenden Husaren. Der Pöbel fiel über den Wehrlosen her. Chasseurs eilten zur Hilfe herbei und griffen die Husaren an; diese wichen in die Stadt zurück. Mit ihnen drangen auch einige feindliche Reiter in dieselbe, welche sogleich gefangen wurden.

Die Franzosen führten nun an der Mariahilferlinie Kanonen auf und luden sie mit Kartätschen. Mittlerweile hatten die Franzosen, so wie die Türken es vor 202 Jahren gemacht hatten, die Stadt außerhalb der Linien in einem großen Halbkreise umzingelt.

Wie schon oben erwähnt, fiel der französische Parlamentär Saint-Mars in die Hände der Husaren. Napoleon, der bereits in Schönbrunn sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sandte den Richter von Gumpendorf mit einem Schreiben an den Erzherzog, um über das Ausbleiben desselben Aufklärung zu erhalten. Richter und Brief wurden jedoch von dem General Graf Oreilly im Auftrage des Erzherzogs zurückgeschickt.

Die Wache in der Stadt verfolgte eifrigst jede feindliche Bewegung. Wie sich ein feindlicher Soldat am Glacis zeigte, fielen einzelne Schüsse, wodurch auch die Vorstädte Schaden litten und einige Wiener getödtet wurden. Die meisten Häuser waren geschlossen und die Bewohner, besonders jene am Glacis, bargen sich, so gut sie konnten.

Der Morgen des 11. Mai war angebrochen. Die feindlichen Truppen rückten in die Vorstädte diesseits der Donau ein und besetzten dieselben.

Der von Napoleon bestimmte Gouverneur Andreossy nahm sein Quartier im fürstlich Kaunitz (heute Esterhazy'schen) Palaste in Mariahilf.

Die bewaffnete Bürgermiliz der besetzten Vorstädte wurde auf verschiedene Plätze zur Aufrechthaltung der Ordnung vertheilt.

Ununterbrochen währte das Feuer aus der Stadt.

Die Franzosen besetzten die kaiserlichen Stallungen und begannen aus den Fenstern ein heftiges Kleingewehrfeuer, allein die Besatzung der Burgbastei wendete ihr grobes Geschütz an und machte der Plänkelei der Franzosen ein Ende.

Am Nachmittage erschien General Bertrand in der Breitengasse am Spittelberg. Da die Franzosen auf der Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen eine Wurfatterie erbauen wollten, so wurde, um gedeckt dahin zu gelangen, ein kleines niedriges Haus in der Breitengasse durchbrochen, und bald standen 28 Haubitzen gegen die Stadt gerichtet da und harrten nur auf das Zeichen zum Beginne der unheimlichen Musik. In der Breitengasse sowie in der Stiftgasse, standen feindliche Truppen zur Deckung der Batterien gegen einen etwaigen Ausfall.

Um die Uebergabe zu befördern und der Besatzung den Rückzug abzuschneiden, ließ Napoleon über den Donauarm ein Eilbrücke schlagen. Zu diesem Behufe ließ er die am jenseitigen Ufer befindlichen Kähne auf die rechte Donauseite bringen. Zwei Adjutanten stürzten sich in den Fluß, schwammen hinüber und vollzogen den Befehl des Kaisers. Schnell wurden nun zwei Kompagnien Voltigeurs unter dem Grafen Tallourt übersezt und das Lusthaus gewonnen. (Siehe 2. Bezirk) Der Brückenschlag begann.

Das in der Nähe des Lusthauses postirte Grenadier-Bataillon kam endlich herbei; ein heftiger Kampf, unterstützt durch die Kartätschen der feindlichen Geschütze am rechten Ufer, entspann sich und während dieses Kampfes wurde die Brücke geschlagen.

Als Erzherzog Maximilian in der Stadt die Nachricht von dem Uebergange der Franzosen bei Simmering erhielt, eilte er schnell mit zwei Bataillons nach dem Prater, um die Grenadiere zu unterstützen. Heftig tobte der Kampf, das Lusthaus ward auf's Aeußerste vertheidigt, die französische Artillerie schleuderte ihre Kartätschen mit vernichtender Kraft, immer neue Colonnen rückten über die Brücke, so daß die Oesterreicher sich zurückziehen mußten.

Erzherzog Maximilian übertrug dem General Oreilly das Stadtcommando und ertheilte ihm in einigen mit Bleistift geschriebenen Zeilen die Vollmacht, zu capituliren, zog sich hierauf mit dem größten Theil der Linientruppen und der Landwehr auf die linke Seite der Donau und brannte hinter sich die Brücke ab. Um ein Uhr Nachts lagerten die französischen Truppen im Prater, während Napoleon nach Schönbrunn zurückkehrte.

Das Bombardement der Hauptstadt hatte mit solcher Heftigkeit begonnen, daß im entscheidenden Augenblicke ein panischer Schrecken die Gemüther erfaßte. Nun erst zeigte sich wie jämmerlich die Anstalten waren, die man hier getroffen hatte. Erst am demselben Nachmittage war in die Häuser der Befehl ergangen, sich mit Wasser zu versehen; als nun ein Haus nach dem andern in Flammen aufloderte, fehlte es an dem Löschmaterial, mangelte es an den Löschrequisiten und auch an menschlichen Hilfe.

Kaum hatte das Beschießen der Stadt begonnen, als die meisten ihre Wohnungen mit dem sicheren Keller vertauschten.

In der Stadt brannten bereits einige Häuser, darunter auch der Trattnerhof, einige Häuser in der Wallnerstraße, in der Weihburggasse im Schlossergäßchen ic.

Um die achte Morgenstunde des 12. Mai begab sich eine Deputation aus weltlichen und geistlichen Würdenträgern bestehend, zuerst zum General-Gouverneur Andreossi nach Mariahilf, sodann zum Marschall Berthier und endlich zu Napoleon nach Schönbrunn und das Ergebnis derselben war, daß Napoleon das Feuer einstellen ließ, um die Stadt zu schonen.

Am 13. Mai rückte Oudinot mit seinem Corps in Wien ein Die österreichische Militär-Besatzung rückte auf's Glacis zwischen dem Burg- und Kärnthnerthore und streckte die Gewehre.

Bald darauf exercirten französische Truppen auf dem „Hofe“ in der Stadt sowie auf den Bastionen und am Glacis, wo die italienische Armee rechts campirte. Die Stadt sowie die ganze Umgebung war ein riesiger französischer Waffenplatz, von der Märyerlinie bis hinab nach Schwechat dehnte sich das feindliche Lager aus.

In der Leopoldstadt herrschte die regste Thätigkeit. Der Weg von da war durch eine Bretterwand abgeschlossen, da dort eine Schiffswerfte errichtet wurde. Unter dem Befehle des Obersten der Gardematrosen, Vaste, wurde eine flotille von Donauschiffen mit Segeln, aus 12 großen und 20 kleinen Fahrzeugen bestehend, erstere mit zwei bis drei Kanonen armirt, erbaut. Diese flotille sollte zwischen den Donauinseln kreuzen und die Verbindung der einzelnen Corps der französischen Armee befördern.

Die Franzosen blieben nicht lange in Wien, aber sie ließen auch nicht das beste Andenken bei den Wienern zurück. Damals erschien die Wiener-Zeitung ohne Adler unter französischer Redaction. Emissäre trieben sich massenhaft in Wien und den Vorstädten herum; die Franzosen fühlten sich als Herren und ließen den Wienern auch ihre Faust fühlen. — Eine Erinnerung an diese Invasion befindet sich noch heute in der Schnitzhofgasse.

Das zweite Haus dieser Gasse besitzt über dem Thore eine Nische, in welcher sich ein mit Glas verwahrtes Bild befindet, welches eine romantische Berggegend mit einem im Hintergrunde befindlichen Wildbache, über den ein Steg führt, im Vordergrunde aber einen robusten, stark beharteten Tiroler mit der Unterschrift: „A. Hofer, im Jahre 1809 aus Passeyer in Tirol“ darstellt.

Dieses Haus führt noch heute im Volksmunde den Namen „zum Sandwirth“.

Mit diesem Bilde hat es folgende Bewandniß: Als die Baiern, die mit den Württembergern und Badensern im Jahre 1809 mit den Franzosen verbündet waren, in Tirol einzufielen und dort auf ihre Weise wirthschafteten, hatte sich der Sandwirth Hofer entschlossen, nach Wien zu reisen, um am Hofe die Lage Tirols zu schildern, damit der Kaiser seine Zustimmung zur Erhebung des Landsturmes gebe und der Feind wieder aus Tirol getrieben werde. Hofer trug in Wien dem Erzherzoge Johann, welcher bereits zum Oberbefehlshaber der nach Italien und Tirol bestimmten innerösterreichischen Armee ernannt war, seine Bitte vor. Der Erzherzog hatte die Klagen der Abgeordneten Tirols angehört, ihre Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus belobt und ihnen seine Unterstützung in Bezug auf Geld, Munition und Truppen zugesagt. Gleichzeitig hatte er sie an den Geschichtsschreiber Freiherrn von Hormayr, einem Tiroler von Geburt, welcher in der Renngasse wohnte, gewiesen.

Hormayr war ein fanatischer Gegner Napoleons. Mit ihm sollen die Tiroler Peter Kreitter aus Lorenzen, der Kanzlist Alois Kößig aus Bozen und A. Hofer sich in's Einvernehmen setzen.

Die Anwesenheit Hofer's und seiner beiden Gefährten mußte wegen der vielen, damals in Wien befindlichen Emissäre möglichst

geheim gehalten werden. Mußte doch der vierte Abgeordnete, Peter Wieland von Fassing, genannt der Wastel Mayer, der durch seine Reden und Aeußerungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, in Sachsenburg umkehren und nach Hause fahren, um dem Unternehmen seiner Collegen nicht zu schaden!

Hofer trachtete auch eine Audienz bei dem Kaiser Franz zu erlangen. Diese wurde ihm jedoch nicht gewährt, da der Preßburger Friede zur Zeit dieser Deputation noch in Kraft war und der Kaiser Abgeordnete eines fremden Landes nicht empfangen konnte, denn Tirol war in diesem Frieden an Baiern gefallen.

Da die Anwesenheit der Tiroler in Wien verborgen bleiben sollte, so war ihnen aufgetragen, sich bei Tage auf der Straße nicht blicken zu lassen, was Hofer bewog, abends in's — Operntheater zu gehen. Hormayr erfuhr davon, eilte sogleich dahin und zwang ihn, das Theater zu verlassen, wobei Hofer an Hormayr die Frage stellte, ob er bei der Cassa für das Versäumte einen Theil seines Eintrittsgeldes zurück erhalten werde.

Trotz der Sorgfalt, die man sich in Wien gab, die Anwesenheit der Tiroler zu verbergen, wurde dieselbe dennoch den Franzosen verathen, so daß sie, kaum in Tirol angelangt, verfolgt, in verschneite, unzugängliche Alpenhütten fliehen mußten, wo Peter Kreitter sich Hände und Füße dergestalt erfror, daß er die ganze Kriegszeit im Bette zu bringen mußte und lebenslänglich gebrechlich blieb.

\* \* \*

In den 1848er Märztagen hatte der heutige sechste Bezirk wegen der vielen Fabriken, die sich daselbst und außerhalb der Linien befinden, viel zu leiden. Am schlimmsten erging es dem Verzehrungs-Steueramte bei der Mariahilferlinie. Den Anfang zur Demolirung machte die liebe Straßenjugend, der sich sogleich der Pöbel beigesellte. Der daselbst befindliche Gaskandelaber wurde ausgerissen und das Gas entzündet. Neue Proletarierhausen, durch allerlei in Fünfhaus, Sechshaus und Gaudenzdorf verübte Heldenthaten berauscht, eilten unter Vorantragung brennender Fackeln herbei und machten mit dem vor dem Mauthgebäude bereits angesammelten Pöbel gemeinsame Sache. Die vor dem Gebäude befindlichen Frachtwagen wurden angezündet, das Dach des Gebäudes fing Feuer. Die in dem Gebäude befindlichen Beamten sammt ihren Familien mußten eiligst die Flucht ergreifen, um nicht in der brennenden Höhe umzukommen. Ein Finanzwächter sprang aus einem Fenster des ersten Stockes mitten unter die wuthschraubende Menge, die überrascht, ihn entwisphen ließ. Die Meute fuhr in ihrem Zerstörungswerke lustig fort. Die Hütte mit der großen Amtswage wurde demolirt, das riesige Holzgitterthor der Linie aus den Angeln gehoben und unter Geschrei und Gejohle auf das Pflaster geworfen, wo es zerschellte. Die Trümmer wurden sodann angezündet.

Die Menge drang in die Erdgeschosse, in welchen sich die Amtsstuben befanden, ergriff alles darin Befindliche als Acten, Fascikeln, Tische, Sesseln, selbst eine Handkaffe mit Kupfergeld und schleuderte

es in die lichterloh brennenden Trümmer des Bitterthores. Die finstere Nacht war durch das Flammenmeer tageshell und verbreitete die heiße Blut auf viele hundert Schritte weit.

In den Amtsstuben sollen auch einige Finanzwächter, die sich nicht mehr rechtzeitig retten konnten, aufgefunden worden sein. Dieselben wurden aus dem Verstecke hervorgerissen, und waren nun in der Gefahr, ein gräßliches Ende zu finden. Ein Theil der Proletarier wollte sie den Flammen preisgeben und dort umkommen lassen, andere rissen ihnen die Uniform vom Leibe und schlugen sie so lange in's Gesicht, bis sie blutbedeckt zusammenstürzten. Die meisten dieser Opfer der Volkswuth kamen jedoch trotz alledem mit dem Leben davon.

Ein anderer Finanzwächter hatte sich in einem Nebengebäude des Einienamtes versteckt. Die Meute fand ihn, schnürte ihm Arme und Füße zusammen und schleppte ihn hinaus auf die Brandstätte, wo der Unglückliche trotz seines Geschreies, trotz seiner verzweifelten Gegenwehr in den helllodernen Scheiterhaufen geworfen wurde. Zweimal sprang er aus dem Brande heraus, aber jedesmal wurde er von dem rasenden Pöbel wieder zurückgeworfen. Das Jammern und Schreien des bei lebendigem Leibe Verbrennenden wurde noch, wie erklärlich, in weiter Entfernung von der Linie gehört.

Nachdem bei der Mariahilferlinie das Werk der Vernichtung und Verwüstung vollbracht worden war, zog die Menschenmasse nach fünf- und Sechshaus, um dort ihre Unthaten fortzusetzen.

\* \* \*

Am 14. März war das Pfarrgebäude der Mariahilferkirche dem Ansturm einer Rotte von Brandlegern und Plünderern ausgesetzt; die verschlossene Pforte des Gebäudes wurde mit Hacken eingeschlagen und zertrümmert, die Pfarrkanzlei erstürmt und alle daselbst befindlichen Documente und Acten verwüstet. Die Wohnung des Probstes wurde ausgeplündert und die Möbel auf die Straße geworfen. Eben wollte der Pöbel in die Kirche eindringen, als Grenadiere von der Kothgasse herauf mit gefälltem Bajonnet herbeieilten. Nun entspann sich ein hartnäckiger Kampf zwischen den Grenadiern und den Proletariern, welche dem Militär numerisch bedeutend überlegen, aber bedeutend schlechter bewaffnet waren. Eine wohlgezielte Salve der Grenadiere brachte die Meuterer zum Weichen; ein Theil derselben floh über das nahe Spittelberg, der andere setzte sich aber im Pfarrgebäude fest, um dieses gegen die Grenadiere zu vertheidigen. Die Geistlichkeit hatte sich in die Kirche geflüchtet. Endlich blieben die Grenadiere Herren des Platzes; viele Proletarier sprangen vom ersten Stocke auf die Straße und suchten zu entkommen, was ihnen auch größtentheils gelang.

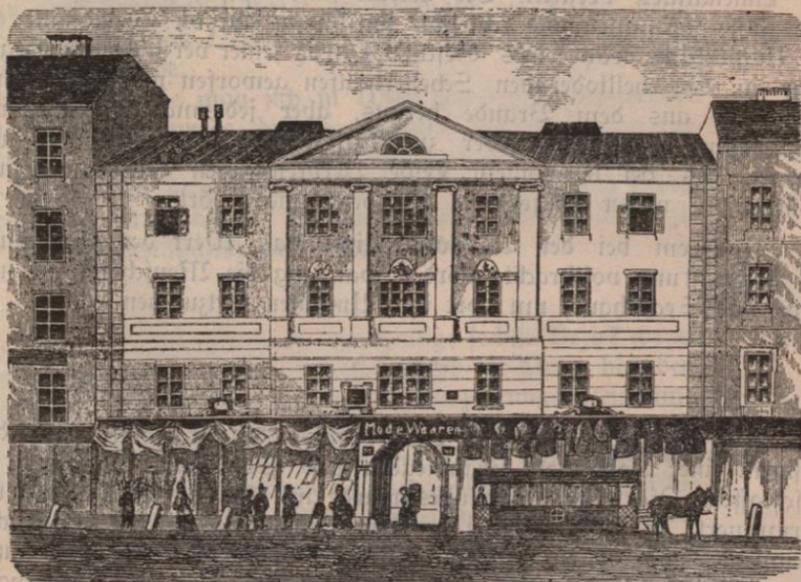
\* \* \*

An dem Hause Nr. 41 der Mariahilferstraße befindet sich eine Gedenktafel mit folgender Inschrift:

In diesem Hause  
wurde  
Ferdinand Raimund,  
Volksdichter und Schauspieler,  
am 1. Juni 1790  
geboren.

Errichtet 1872.

Am 18. December 1872 fand die Enthüllung dieser Gedenktafel in einfacher und würdiger Weise statt.



Raimund's Geburtshaus.

Anton Langer betrat Punct 11 Uhr die am Ende des Hofraumes angebrachte Tribüne und hielt an die Versammelten, unter denen sich die Schriftsteller Rant, Mosenthal, Weilen, Mauthner, Kaiser, Anzengruber, Elmar, Dorn, Mirani, Gründorf, Glamm, Wimmer, Breier und Costa befanden, dem Andenken Raimund's einen sehr warmen Nachruf, in welchem er gleichzeitig auch die Verdienste des Schriftstellers Wimmer hervorhob, dem es endlich nach langem Forschen gelang, die Geburtsstätte Raimund's aufzufinden. An dem Tage der Enthüllung der Gedenktafel waren es 49 Jahre, daß Raimund's Erstlingswerk „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“ im Leopoldstädter Theater aufgeführt wurde.

Hierauf trat der Charakterkomiker der Josefstädter Bühne, Lieberwerth, vor und trug das von Friedrich Kaiser verfaßte Festgedicht in schwungvoller Weise vor.

Bemerkenswerth ist, daß das Burg-, Stadt-, das damalige Residenz- und das Carltheater bei dieser Feier gar nicht vertreten waren. Das Wienertheater war durch die Herren Rott, Grève, Jäger und Gärtner, das Strampfer-Theater durch Capellmeister Hopp, das Josefstädter Theater durch die Herren Slama, Lieberwerth, Jungwirth, Tauber, Rosé, Kraft, Neumann, Kann, Böck, Capellmeister Kleiber und die Damen Vanini, Purkholzer, Ulrich und Hebe vertreten.

Außerdem waren noch anwesend: Der Veteran Lang, einstiges Mitglied der Leopoldstädter Bühne, der pens. Hofschauspieler Nolte, seinerzeit der beste Darsteller des „flottwell“, die Directoren des Rudolfsheimer und Meidlinger Theaters, die Capellmeister Proch und Fahrbach und endlich der Nestor der Wiener Volksänger Karl Kampf.

Raimund wirkte stets in jenen Stücken mit, die er selbst schuf. So stellte er den „Florian“ im „Diamant des Geisterkönigs“, den „Wurzel“ im „Bauer und Millionär“, den „Kappelkopf“ im „Alpenkönig und Menschenfeind“ und endlich den „Valentin“ im „Verschwender“ dar.

Raimund wirkte nie unmittelbar komisch, seine Bewegungen auf der Bühne waren heftig, er warf die Hände umher, polterte die Sätze abgebrochen heraus; er war ein Humorist, aber kein Komiker. Wo sein Gemüth zum Durchbruche kam, war er unwiderstehlich. Das Leben zum Theater erwachte in Raimund frühzeitig, obgleich seine Eltern gegen diese Neigung waren, sein Vater stieß selbst unmittelbar vor seinem Tode fluchende Worte gegen ihn aus, als er ihn einst vor dem Spiegel declamirend traf.

In Raab, wo er sich seine ersten Lorbern eroberte, entbrannte sein Herz zu einem Bürgermädchen. Da aber die Eltern desselben sich weigerten, ihre Tochter dem armen Schauspieler zu geben, beschloßen die Liebenden zu fliehen. Ein Freund Raimund's versprach, ihm seine Geliebte an einem bestimmten Orte zuzuführen, — wußte sich aber die Neigung des Mädchens zu verschaffen und heiratete sie, worauf Raimund, um den Treulosen zu zeigen, daß ihn diese Handlungsweise nicht alterire, seinen Director um die Hand seiner Tochter bat. „Lieben Sie denn meine Tochter?“ fragte ihn der Director. „Lieben?“ erwiderte Raimund, „nein, aber es wird schon gehen, die Treulosen sollen sehen, daß ich mir aus ihnen nichts mache“. Dabei ließen ihm die Thränen über die Wangen. Natürlich gab ihm der Director seine Tochter nicht.

Raimund war ein Original wie Scholz, Nestroy, Gallmayer zc. Als er einst in München den „Fortunatus Wurzel“ spielen sollte, ließ er sich krank melden, hüllte sein Gesicht in warme Tücher ein und legte sich ins Bett. Der Schauspieler Urban wurde zu ihm geschickt, um ihn zum Spielen zu bewegen. Auf dem Wege traf er den Romantiker Spindler. Die Beiden begaben sich zu dem Kranken. Spindler bedauerte ungemein, ihn heute nicht spielen zu sehen, worauf Raimund aus dem Bette stieg und dem Romancier erklärte, ihm zu Liebe spielen zu wollen, was er auch wirklich that.

Wenn ihn sein böser Dämon, der ihn selbst zum Menschenfeinde machte, nicht beherrschte, so war er gegen jedermann zugänglich, freundlich und gut. In Betreff der Darstellung seiner Stücke war er ängstlich genau. Er studierte mit jedem, der in denselben beschäftigt war, die Rolle, er sprach, er spielte sie ihnen vor, er dressirte die Schauspieler, wemgleich sie oft zu den besten zählten.

In Betreff der Decorationen war er Pedant. Proben über Proben mußten abgehalten werden, und erst wenn alles klappte, durfte zur Vorstellung geschritten werden.

Trotzdem das erste Liebesabentheuer Raimund's einen tragikomischen Schluß hatte, fühlte sich der Dichter denn doch bald wieder zu Fräulein Grünthal seiner Collegin auf der Josefstädterbühne, hingezogen. Seine maßlose Eifersucht jedoch entfremdete ihm das Mädchen. Nun sollte Raimund die Tochter des Nimen Gleich heiraten. Der Hochzeitstag war herangerückt, die Gäste waren bereits versammelt, da war der Bräutigam plötzlich verschwunden und irrte in den Praterauen umher. Erst um Mitternacht kehrte er nach Hause zurück. Da fand er eine menschliche Gestalt vor seiner Thüre liegen. Er zündete eine Kerze an und erkannte seine Braut Louise Gleich, welche er mit Mühe wieder zu ihrem Vater zurückbrachte.



Ferdinand Raimund.

Das Publicum war über sein Benehmen indignirt. „Abbitte leisten, Satisfaction dem Fräulein!“ rief man ihm entgegen, als er am nächsten Tage auf der Bühne erschien. Raimund erwiderte bebend: „Es ist mir oft vorgekommen, daß ich auf allgemeines Verlangen eine Rolle spielte; aber daß ich auf allgemeines Verlangen heiraten soll, ist mir neu“.

Dennoch führte er einige Tage später Louise Gleich zum Altare. Besser wäre es freilich für beide gewesen, diese Verbindung wäre unterblieben, denn bald darauf trennten sich die Gatten und beide fanden in dem Leopoldstädter Theater Engagement. Hier mußte Raimund oft mit seiner Gattin gemeinschaftlich auftreten. Sie benützte, da er sich nicht wehren konnte, in boshaftester Weise die Gelegenheit, zwickte ihn in den Arm, biß ihn, wenn er sie zu küssen hatte, in die Wange und raunte ihm die entsetzlichsten Schmähungen und Beleidigungen in's Ohr, wodurch Raimund so nervös wurde, daß er in eine schwere Krankheit fiel.

Mit der damals sehr strengen Censur stand Raimund auf ganz gutem fuße. Er selbst rühmte sich oft, daß noch keine Zeile seiner Werke dem Rothstifte zum Opfer gefallen. Aber auch er sollte seinem Schicksale nicht entgehen.

In einem seiner Volksmärchen kam die Stelle vor: „Mein Gott laß nicht den Teufel triumphiren.“ Der Rothstift des Censors machte aus dem Teufel einen Teufel. Die Stelle, in der in einem seiner Märchen ein Vater zu seiner Tochter sagt: „Mein Kind, komm in meine Kammer, ich habe mit dir zu sprechen“, verfiel gänzlich dem Zorne des Rothstiftes. Raimund protestirte dagegen. Der Beamte belehrte ihn jedoch, daß es ein Frevel gegen die Religion ist, den Teufel aufzurufen. Er möge daher, wenn ihm „Teufel“ nicht behage, den Teufel durch den „fizlipuzli“ ersetzen. Raimund war in Verzweiflung. Er rief mit kläglichlicher Stimme: „Ich höre schon das ganze Publicum auflachen, daß das Theater erbebt, wenn die Schauspielerin mitten in der Scene pathetisch rufen wird: „Mein Gott, laß nicht den fizlipuzli triumphiren!“ worauf der Censor meinte, daß es gut sei, wenn in einer Posse viel gelacht werde, je mehr, desto besser. Endlich wurde der Satz so gegeben: „Mein Gott, laß nicht das Böse triumphiren“, womit sich der Hofrath einverstanden erklärte. — In Betreff der gestrichenen Stelle fragte Raimund, was denn daran bedenklich wäre, wenn ein Vater mit seiner Tochter unter vier Augen zu sprechen habe? — „Gar nichts“ meinte Hofrath M., „wenn der leibliche Vater mit seiner leiblichen Tochter unter vier Augen sprechen will. Da aber diese Scene von Schauspielern gesprochen wird, von denen das Publicum weiß, daß sie nicht in blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander stehen, so ist die Zweideutigkeit zu groß und unerlaubt.“ — Und dabei blieb's.

Raimund war von Jugend auf sehr erregt, ein Phantast, preisgegeben der Noth des Lebens, ein steter Arbeiter, ein reger Geist, stets unzufrieden mit sich und seinen Leistungen. Raimund hatte viel Glück im Leben, war aber nie glücklich. Seine Launen waren nur Galgenhumor.

Da erscholl eines Tages in Wien die Trauerkunde, „der Raimund hat sich erschossen“. Sieben Tage lebte der Unglückliche noch, unsäglich waren die Qualen, die er in religiöser Ergebung duldete. An dem Tage des Leichenbegängnisses strömte Alles nach Gutenstein, um dem Unglücklichen, dem mit sich Zerfallenen, die letzte Ehre zu erweisen. Ohne Musik, ohne Fackelschein wurde die Bestattung vorgenommen. Da intonirte ein Trauergast das rührende Lied aus „Alpenkönig und Menschenfeind“: „So leb' denn wohl, du stilles Haus“, welches durch heftiges Schluchzen der Anwesenden beantwortet wurde. Ludwig Löwe, der berühmte Schauspieler, legte einen Lorberkranz auf den Sarg und wollte sprechen; aber Thränen ersticken seine Stimme, er sank am Grabe zusammen und faltete die Hände zum Gebet. — Raimund's Freundin, Antonie Wagner, ließ ihm ein Denkmal setzen.

Raimund's Leichnam war ohne Oberschädelknochen beigelegt worden. Der k. k. Landesgerichtsarzt Anton Rollet aus Baden hatte unter Assistenz zweier Aerzte die Obduction der Leiche vorgenommen und den Schädel Raimund's seiner Sammlung einverleibt. Rollet mußte sodann denselben der Erbin Raimund's ausfolgen. 20 Jahre hütete Antonie Wagner ihn im Strohsacke ihres Bettes. Heute befindet sich der Schädel im Besitze des Custos der Wiener Stadtbibliothek, Herrn Dr. Glossy.

Am 20. Februar 1834 wurde Raimund's Zaubermärchen „der Verschwender“, zum ersten Male aufgeführt.

Die Entstehungsgeschichte desselben ist folgende:

An einem regnerischen Abende wartete Raimund im Gasthose zu Pernitz bei Gutenstein auf eine Fahrgelegenheit, um nach Hause zu gelangen. An einem Tische der Schänke saßen mehrere Bauern und spielten Karten. Einer derselben hatte einige Tage vorher eine bedeutende Erbschaft gemacht und verspielte und verwettete große Summen. Aber je mehr er verlor, desto fröhlicher wurde er. Ein Bettler aus dem Naßwalde wurde von dem Bauer besonders reichlich bedacht, trotzdem ihm dieser seine Verschwendung mit groben Worten verwies.

Als Raimund später das Gasthaus verließ, um nach Gutenstein zu fahren, beschäftigte er sich lebhaft mit der eben gesehenen Scene und bald darauf erschien sein „Verschwender“.

Nach dem Tode der Theresie Krones — der „Jugend“ Raimunds — wie er sie stets nannte, hatte auch dieser schon den Todesgesang des sterbenden Schwanes gehört.

Eines Morgens rannte er in derangirter Kleidung, den Hut tief in die Stirne gedrückt, mit wirrem Haar und stierem Blicke über die Ferdinandsbrücke und mit seinem zur Erde gesenkten Kopf so gewaltig gegen Wenzel Scholz, welcher die Brücke eben gravitatisch passiren wollte, daß er diesen sehr unsanft bei Seite stieß.

„Tollpatzsch!“ brummte Raimund vorwärtseilend.

„Schaut's den Kappelkopf an!“ schrie Scholz, „zersprengt mir fast den Schädel und ist noch grob dazu. Aber wart' ein bißel!“

Mit dem Aufgebote seiner Kräfte eilte er Raimund nach. Bald hatte er ihn eingeholt.

„Satisfaction!“ rief er, den Arm seines Widersachers ergreifend.

Dieser wendete sich um.

„Ah der Wenzel!“

„Ja, der Wenzel, blinder Heß! Kannst du nicht die Augen aufmachen, wenn du im Gewühle der Völker bist?“

Aber Raimund hörte diese Worte nicht. Mit stieren Blicken schaute er in die Wellen der Donau. Dann sich mit der Hand vor den Kopf schlagend, rief er mit bebender Stimme:

„— Blut — nur Blut — es drängt zum Herzen — ach, dieser Schmerz!“

„— Was fehlt dir dem, Bruder?“ fragte Scholz theilnahmsvoll.

„— Ha, das Wasser! das Wasser! Meine Pulse fiebern. Flieh, wenn dich mein Athem nicht vergiften soll! Oder weißt du nicht, daß Gift — tödtendes, langsam verzehrendes Gift in meinen Adern tobt?“

Scholz schüttelte den Kopf.

„— Ich verstehe dich nicht, Bruder, du bist doch nicht verrückt?“

„— O, wäre ich nur verrückt, aber — ein toller Hund hat mich gebissen — den Arm zerfleischt — die Bestie wurde wüthend — man hat sie erschießen müssen. — O der Tod! der Tod!“

Mit diesen Worten stürzte der Unglückliche davon und war in Bälde den Augen Scholz', der sich vor Erstaunen gar nicht fassen konnte, entschwunden.

Es war zum letzten Mal, daß Raimund mit einem Kunstgenossen zusammenkam.

Einige Tage später hatte er im Gasthause „zum Hirschen“ bei Pottenstein sich eine Kugel durch den Kopf gejagt.

\* \* \*

Bevor wir von Mariahilf scheiden, müssen wir auch einer Persönlichkeit gedenken, welche zwar nicht mehr unter den Lebenden weilt, deren Angedenken aber in dem Herzen eines jeden Wieners fortlebt. Diese Persönlichkeit war kein Politiker, kein Mann der Feder, kein Gelehrter, sondern ein einfacher Bürger; es war der Cafétier — Gabesam, der ein warmes Herz für die Armen hatte, der seine Gaben reichlich spendete, der keinen Dürftigen unbeschenkt entließ. Gabesam war ein alter Wiener. Etwas sind die Anekdoten, die von ihm erzählt werden. Folgende möge hier am Platze sein:

„In dem Café Gabesam auf der Mariahilferstraße hatten sich einige Freunde — Mariahilfer und Gumpendorfer Bürger — verabredet, den nächsten Sonntag in Baden zuzubringen. Gabesam erklärte, auch von der Partie zu sein, jedoch könne er erst nachmittags vom Geschäfte abkommen. Der Sonntag war erschienen. Die Freunde waren bereits abgefahren und erwarteten ungeduldig ihren Freund Gabesam, der ihnen oft als Zielscheibe diente, was der behäbige Alte gar nicht ungern that. Aber Stunde um Stunde verrann — Gabesam kam nicht. Endlich fuhren die Freunde zurück und eilten zu ihm, um ihn wegen seiner Wortbrüchigkeit zur Rede zu stellen. Kaum aber hatten sie das Local betreten, als Gabesam auf sie zuwies und sie fragte, wie sie nach Baden gekommen wären. — „Nun, mit der Bahn,“ war die Antwort. — „Merkwürdig,“ meinte Gabesam, „ich war doch auch dort und verlangte eine Karte nach Baden, aber der Beamte hat mir ins Gesicht gelacht und den Schalter zugeschlagen.“ — „Auf welcher Bahn warst du denn?“ riefen die Freunde erstaunt. — „Nun, auf welcher soll ich denn gewesen sein? Auf der Westbahn!“ —

\* \* \*

Der heutige VI. Bezirk hat sich seit einigen Decennien sehr vergrößert und zählt gegenwärtig nahezu achtzig Gassen.

Außer den bisher genannten Gassen sind noch bemerkenswerth: die Dürergasse, nach dem Maler Albrecht Dürer genannt; die Kauniz- und Eszterházygasse, welche ihre Namen den beiden Cavalieren danken; die nach dem berühmten Astronomen Kopernikus benannte Gasse, die Luftbadgasse nach der dort befindlichen Badeanstalt den Namen führend; die nach dem Fabrikanten Spörlin benannte Spörlingasse; die nach dem Kloster den Namen führende Barnabitegasse. Die übrigen Gassen sind minder wichtig und verdanken theils Privaten, theils Hauschildern ihre Namen.

\* \* \*

Was die Schulverhältnisse anbelangt, so zählt der heutige VI. Bezirk eine Realgymnasium, eine Unterrealschule, 4 Bürger-, 12 Volksschulen im Ganzen mit nahezu 7000 Schülern.



Das Siegel von Gumpendorf.



Das Siegel der Laimgrube.



Das Siegel von Mariahilf.



Das Siegel vom Magdalengrund.



Das Siegel der Windmühle.



## F. Neubau\*).

**D**er heutige VII. Bezirk besteht aus folgenden Vorstädten: Spittelberg, Neustift, St. Ulrich, Neubau, Schottenfeld und Altlerchenfeld.

Die Vorstadt Neubau entstand 1750 als ein Theil des sogenannten „oberen Gutes“. Die Lage ist theils erhöht, theils niedrig.

Diese ehemalige Vorstadt grenzt an St. Ulrich, an Josefstadt, Spittelberg, Mariahilf und Schottenfeld. Eingepfarrt war dieser Bezirkstheil nach St. Ulrich, ein kleiner Theil gehörte zur Schottenfelder Pfarre. In polizeilicher Beziehung unterstand Neubau der Direction zu St. Ulrich, Grundherrschaft daselbst war das Schottenstift. Neubau — wie überhaupt der größte Theil des heutigen VII. Bezirkes — verdankt seine jetzige Gestalt dem Kaiser Josef.

Auf den alten Glacisgründen standen früher hie und da Capellen, Muttergottesbilder, Marterkreuze u. s. w. Auch in der Nähe der kaiserlichen Stallungen befand sich eine solche Statue, welche aber nach Regulirung dieses Platzes vor der Mchitaristenkirche aufgestellt, von dort aber wieder entfernt wurde, als man die Kirche der „Altglauber“ neu aufgeführt hatte.

Die Lage der erhöhten Theile dieses Bezirkes ist schön und gesund, nicht so jene in den Niederungen.

Wie in allen Bezirken, so wechseln auch hier kleine haufällige Baracken mit Palästen ab. Die schönste Straße mit nahezu 16.000 Einwohnern ist die Neubauer Hauptstraße; sie, sowie die Neustiftgasse waren schon 1840 gepflastert, während die übrigen Straßen — die Mariahilferstraße ausgenommen — ungepflastert waren. Die Vorstadt besaß eine Apotheke, mehrere Schulen, aber auch sehr viele Gasthäuser. Die Bewohner arbeiteten größtentheils in den Fabriken Schottenfelds.

Zu St. Ulrich gehörig, an der Mariahilferlinie liegend, befand sich ein Armenhaus „zum Bären“ genannt, in welchem 36 Arme beiderlei Geschlechtes versorgt wurden. (In der heutigen Kaiserstraße befindlich.)

St. Ulrich oberes Gut, besaß 1733 bereits folgende Gassen: Neustift, Wendelstadt, Neubau, Penzingerstraße (der obere rechte Theil der Mariahilferstraße) und Ober-Neustift. Diese Vorstadttheile hatten einen eigenen Richter. Das Grundsigel bildete ein Kreuz, unter demselben befand sich der gehörnte Mond. Die Umschrift lautete: „S. Tolonus

\*) Der „Burgfrieden“ des Widmer-Viertels wurde in dem Diplome vom 15. Juli 1698 folgendermaßen festgesetzt:

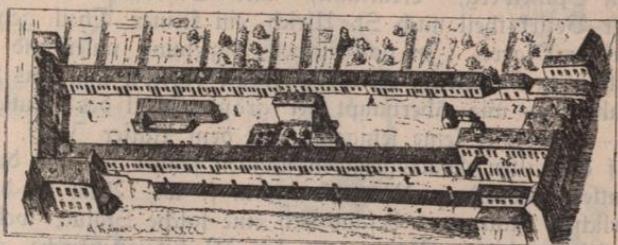
„Von dem Burgthor lincker Handt bis an die Windmühl und rechter Handt bis an die außerhalb des chaosfischen Stiftsgarten auf den großen Kayser-Spittalerischen Akker erbaute neue Häuser, welche neuerbaute Häuser mit mehr in Burgfridt liegen sollen.

Mehr von Burgthor hinaus lincker und rechter Handt bis zu Endt der Moserischen Wismathen, so an die Ottafingerliche Wismath und Straßen anstoßt, iedoch St. Ulrich, Neubau, Neustift und Passauerl., alsein der Landse nlag wirklich begriffener Orth ausgenommen, sodann bis hart an der P. P. Augustiner Garten-Mauer.

einer ehrbaren Gemeinde S. U. O. G. (St. Ulrich oberes Gut)", welche vier Buchstaben oberhalb des Kreuzes angebracht waren. Dieses Siegel schreibt sich aus der Belagerung Wiens durch die Türken her.

Am Neubau befand sich rückwärts des Friedhofes das Gebäude des fürsten Eszterházy, inmitten des Gottesackers stand die Capelle des heiligen Johann Baptist.

Im Jahre 1777 wurde der Theil der Mariahilferstraße mit dem Ober-Neustift von den drei übrigen Theilen des oberen Gutes getrennt, für sie ein eigener Grundrichter erwählt und diese zwei abgesonderten Theile „Ober-Neustift“ genannt.



Die Wendelstadt.

Die Vorstadt St. Ulrich oberes Gut oder Neubau zählte 1770 288 Bauten, wozu auch jene Häuser des neu erbauten „Schottenfeld“ gerechnet wurden, die an St. Ulrich anstießen; im Jahre 1783 waren diese Neubauten von der Pfarre St. Ulrich bereits getrennt, so daß Neubau in diesem Jahre nur 157 Häuser zählte, 1795 stieg die Zahl derselben auf 238, 1806 — 270, 1820 — 324 und 1849 auf 331 Häuser.



Das Siegel von Spittelberg.



Das Siegel von Ober-Neustift.



Das Siegel von St. Ulrich, ob. Gut.



Das Siegel des Neudeggerlehen.



Das Siegel von St. Ulrich, unt. Gut.



Das Siegel von Kerchenfeld.

## 40. Das Versorgungshaus Langenkeller.

**D**ie Vorstädte hoben sich wieder aus der Asche empor, in die sie die Wuth der Türken gebracht hatte, da erbaute Sebastiani, Abt des Stiftes zu den Schotten, über einem in der Vorstadt Neubau gegrabenen langen Keller ein Wohnhaus für Arme und Arbeitsunfähige. Die Einwohner von Neustift wandten sich sodann an den Abt mit der Bitte, dasselbst auch ihre Hilfsbedürftigen unterbringen zu dürfen.



Das Versorgungshaus „Langenkeller“.

Die Verpflegung der Armen bestand in täglichen vier Kreuzern. Die Aufsicht über dieses Versorgungshaus hatte ein Hauseigenthümer der Gemeinde, der alle drei Jahre von derselben gewählt und vom jeweiligen Schottenabte bestätigt werden mußte.

Unter Maria Theresia kam dieses Versorgungshaus in staatlichen Schutz. Die Betheilung geschah nun mit fünf Kreuzern für die Männer und mit vier Kreuzern für die Frauen, außerdem waren die Pfründner holz- und lichtfrei. Im Erkrankungsfalle hatten sie ärztliche Hilfe zu beanspruchen. Die Zahl der Pfründner belief sich damals auf 125.

Im Jahre 1758 wurde in diesem Versorgungshause ein Zimmer zu einer Capelle hergerichtet.

Unter Maria Theresia wurde in diesem Gebäude eine eigene Capelle sammt der Wohnung für die Priester erbaut, welche am 26. September 1772 von dem Weihbischöfe Franz Anton von Marger zur Ehre des heiligen Martin eingeweiht wurde. In den Altar wurden Reliquien der heiligen Columbus, Liberatus, Theodorus und Vigilantius gelegt. Das erste Hochamt wurde von dem damaligen Pfarrer zu St. Ulrich, Augustin Köfler (eine Gasse des V. Bezirkes führt nach ihm den Namen) celebrirt.

Im Jahre 1772 wurde dieses Versorgungshaus von einer Feuer ergriffen. Kaiser Josef II. leitete die Rettung des Hauses persönlich und vergaß dabei seine eigene Sicherheit. Ein brennender Balken, unter welchem der erhabene Menschenfreund stand, drohte herunterzufallen und den Kaiser unter seiner Last zu zerschmettern. Mathias Gowath, Hutmacher, brachte den Kaiser gewaltsam vom Platze.

Als am 8. März 1817 Kaiser Franz I. mit seiner Gemahlin Maria Carolina das Versorgungshaus besuchte, bestimmte der Monarch, daß die Zahl der Armen auf 84 herabgesetzt wurde. Die Ueberzähligen wurden in das Versorgungshaus am Alserbach übersetzt. Das Gebäude wurde 1854 demolirt.

## 41. Die Zoller- und Bernard'sche Hauptschule.

**D**iese Anstalt befindet sich in der Neubaugasse. Die Gründer derselben waren Michael Zoller — (nach dem eine Gasse dieses Bezirkes benannt ist) — und Alois Bernard (welcher der nach ihm benannten Gasse den Namen gab).

Michael Zoller wurde 1665 zu Bozen in Tirol geboren. Er verließ frühzeitig seine Heimat und folgte dem Rufe seines Bruders nach Wien, der daselbst ein Tuchgeschäft betrieb. Die beiden Brüder erwarben sich hier ein ziemliches Vermögen, — ein Haus in den Tuchlauben — der ältere Bruder starb und Michael ward sein Erbe. Da dessen Ehe kinderlos blieb, wendeten die beiden Gatten ihre Sorgfalt den Kindern der Armen zu. Sie kauften das Haus Nr. 42 in der Neubaugasse an, ließen es zu einer Schule adaptiren und widmeten für die Erhaltung dieser Anstalt ein Capital von 41.000 fl., welches sie später auf 47.665 fl. erhöhten. In dieser Anstalt wurden Knaben und Mädchen unentgeltlich unterrichtet. Das erste Stockwerk hatten zwölf Zöglinge inne, die daselbst bis zum 16. Jahre gänzliche Verpflegung fanden und die eine gleichförmige Kleidung trugen. In den ersten Jahren zählte diese Anstalt 100 Zöglinge. Wegen seiner Verdienste auf humanitärem Gebiete wurde Zoller zum Commerzienrathe ernannt und in den Adelsstand erhoben. Er starb 1756, 91 Jahre alt. Diese Anstalt wurde 1777 durch Maria Theresia zur Hauptschule erhoben.

Die Stifflinge erhielten nun ihre Stipendien außer dem Hause. Im Jahre 1812 wurde durch die niederösterreichische Landesregierung für die Kinder reicherer Eltern ein Schulgeld eingeführt.

Der zweite Gründer ist Alois Bernard, 1791 zu Schottenfeld geboren, der von seinem Vater, einem Seidenzeugfabrikanten, für dies Geschäft bestimmt wurde, allein der Knabe wendete sich in der Folge dem Baufache zu. Er unternahm 1840 den Ausbau der Zoller'schen Schule größtentheils auf eigene Kosten (116.000 fl.). Die Anstalt wurde nun durch eine vierte Classe erweitert. Bernard starb am 26. Juni 1851. Heute ist diese Anstalt Communalsschule

## 42. Spittelberg.

**D**iese sehr alte Vorstadt des heutigen VII. Gemeindebezirkes bildete in früheren Zeiten eine Hutweide, welche dem Bürgerspitale gehörte und dem Wolf Kirchberger — (die Kirchberggasse führt nach ihm den Namen) — pachtweise überlassen wurde. Kirchberger theilte das Terrain in kleine Theile und verkaufte dieselben als Baustellen. Die Ersterer waren meist Ungarn und Croaten, welche sich daselbst kleine Bauten auführten, weshalb diese Gegend im Volksmunde allgemein „Croaten-dörfel“ genannt wurde. Später nahm das Bürgerspital diese Gründe, welche 1683 total eingäschert wurden, wieder zurück. Für den Namen Spittelberg, der 1693 zum ersten Male urkundlich vorkommt, cursirt die allgemeine Annahme, daß diese Gegend wegen ihrer bergigen Lage sowie wegen ihres Besitzers, dem Bürgerspitale, den Namen „Spittelberg“ erhalten habe. Alte Historiker wissen zwar von einem „Spittel am Berg“ zu erzählen, was aber wieder von neueren negirt wird.

Diese ehemalige Vorstadt, theilweise einst zur Laimgrube gehörig, wird heute durch den unteren Theil der Mariahilferstraße von derselben geschieden und grenzt an St. Ulrich und Josefstadt. Ihre Lage ist sehr uneben, die tiefste Stelle nimmt das sogenannte „Platzl“ (St. Ulrich) ein. Die Bevölkerung bestand aus 5000 Personen, meist der ärmsten Classe angehörig, welche größtentheils im Taglohne arbeiteten. Diese ehemalige Vorstadt enthielt noch 1850 sehr schlechtgebaute, kleine Häuser, von welchen viele schon vom Zahne der Zeit ganz zerfressen sind. Dieselben stammen aus jener Zeit, als Spittelberg von der Cultur noch ganz unbeleckt war und den Aufenthaltsort leichtfertiger Frauenspersonen bildete.

Die Beleuchtung der Burg- und Breitengasse (noch vor 20 Jahren Gardegasse genannt) wurde vom Magistrate, jene der übrigen Gassen aber vom Grunde Spittelberg bestritten.

Die Lage des Grundes ist eine sehr ungesunde, die meisten Gassen sind schmal und waren noch vor 30—40 Jahren ungepflastert.

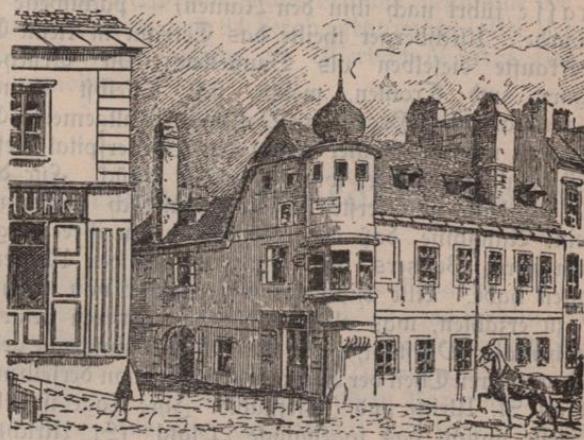
Schon vor Decennien hatten sich in der Breitengasse die Möbeldändler festhaft gemacht, auch traten hie und da Messer- und Zeugschmiede auf. Der Grund zählte 1845 eine Apotheke, ein Caféhaus,

33 Bier- und Weinschänken, und bezog sein Wasser fast ausschließlich aus der Albertinischen Wasserleitung in der Breitengasse. Auch besaß diese ehemalige Vorstadt eine Trivialschule. In dieser Gasse befand sich eine Dreifaltigkeitssäule, welche 1714 durch Herrn Martin Fritz errichtet wurde und welche sich heute hinter der Kirche „Maria Trost“ befindet.

Sowohl in kirchlicher als auch in polizeilicher Beziehung gehörte Spittelberg nach St. Ulrich. Grundherrschaft jedoch war der Magistrat der Stadt Wien.

Das Grundsigel besteht aus einem goldenen Reichsapfel mit einem Kreuze darauf, vor einem Berge, ober welchem der heilige Geist schwebt.

Spittelberg, durch sein gutes „Pluzerbier“ bekannt, erlitt den ersten Anstoß zu dem baulichen Umsturze durch die Führung der Tramway durch die Breitengasse und die Erweiterung der Siebensterngasse. Das älteste Haus dieser Gegend befand sich an der Ecke der Burggasse, und fiel 1885 der Demolirung anheim.



Das älteste Haus am Spittelberg.

Die Anhöhe am Spittelberg wurde als feindlicher Operationspunct häufig benützt.

Im Jahre 1529 war diese Gegend von den zwei Paschas von Bosnien und Rumelien besetzt. Von hier aus wurden die Minen gegraben, hier die sich bis zur Bastion hinziehenden Laufgräben und unterirdischen Gänge gelegt; 1619 erschien auf dieser Anhöhe Mathias Thurn und richtete die Batterien gegen die Burg; 1683 hatte hier Kara Mustapha sein Hauptquartier. Auch unter Napoleon ward der Spittelberg zur Aufstellung der gegen die Stadt gerichteten Feldgeschütze verwendet, 1848 richtete Windischgrätz von hier aus seine Geschosse gegen die Stadt.

Die Vorstadt Laimgrube reichte früher bis zur Stiftgasse, welche ihren Namen von der Stiftskaserne ableitet.

Johann Conrad Rächthausen, Edler von Chaos hatte 1663 für Waisen beim Bürgerospitale in der Stadt ein Gebäude erbaut. Nach dessen Tode überwachte Adam von Grundemann, sein Testamentsvollzieher, die neue Stiftung. Als 1666 in der Stadt eine Epidemie ausbrach, ließ er in der Vorstadt Laimgrube, später Spittelberg, eiligst für die erkrankten Stifflinge ein Haus bauen, um sie in bessere Luft zu bringen und von den gesunden abzusondern. 1693 befanden sich daselbst 23 Stifflinge. Carl von Moser erhöhte das Gebäude und dehnte es bis an den Spittelberg aus. Die aufzunehmenden Jünglinge mußten von „adelicher oder wenigstens ansehnlicher Geburt“ sein. Hier fanden sie vom 7.—18. Jahre gänzliche Verpflegung sowie auch Unterricht. Die Kleidung war blau.

Unterlandmarschall Carl von Moser ließ 1739 an dem Stiftungshause die Kirche zum heiligen Kreuz erbauen. Zehn Jahre später renovirt, wurde ihr von Henrici das schlanke Thürmchen aufgesetzt.

Im Jahre 1746 wurde von Maria Theresia, Herzogin von Savoyen, Carignan, Soissons und Piemont, einer geborenen Fürstin von Liechtenstein von der Chaos'schen Stiftungs-Administration auf der Laimgrube ein Grund angekauft und auf denselben 1749 das heutige Gebäude mit einer Reitschule hergestellt, welches nun den Namen **Savoy'sche Ritterakademie** führte.

Im Jahre 1760 wurde diese Anstalt auf den akademisch-theresianischen Fuß gesetzt und die adeligen Jöglinge aus dem Theresianum, welche dem Rechtsstudium oblagen, dahin versetzt, 1778 geschah die vollständige Vereinigung dieser Akademie mit der „Theresianischen“, welche nun bis 1782 den Titel „Theresianisch-Savoy'sche Ritterakademie“ führte. Auf Anrathen von Swieten's wurde 1784 die Aufhebung dieser Akademie ausgesprochen. In das Savoy'sche Akademiegebäude wurde sodann das Bombardiercorps sowie die Artillerie verlegt.

Heute befindet sich daselbst die technische Militärakademie.

\* \* \*

Am Spittelberg, gegen das Glacis zu, stand in der Nähe des später erbauten, nunmehr bereits demolirten „großen Zeisig“, bis 1873 das von dem Spaliermacher Martin Fritz erbaute „Spaliermacherhaus“, welches zur Zeit seiner Entstehung das größte Haus dieser Vorstadt war. Später wurde nach den Plänen Fischer's von Erlach daselbst das heutige Gebäude, Hofstallstraße 5 aufgeführt.

Der große Zeisig ist ebenfalls aus der Reihe der Lebenden geschwunden, nachdem die Spittelberger schon lange gesungen hatten: „Stieglitz, Stieglitz, 's Zeiserl ist krank“. Aber der lose Zeisig hat sich wieder herausgemaust und kam wieder auf einen grünen Zweig und wurde das Heim der Geselligkeitsvereine und der politischen Klubs.

Der Saal war weder übertrieben groß, noch besonders luxuriös ausgestattet. Die Nebenlocalitäten besaßen auch einen großen Mangel an überflüssigem Comfort, aber Speisen, Getränke, Bedienung u. s. w. waren gut, deshalb waren die Localitäten zu Vereins-Versammlungen wie geschaffen. Hier hielten die „Naßwalder“ ihre Kränzchen ab, hier wurden die Holzknechtbälle gegeben, wahre Elitebälle ohne Servietten

und Sacktücher, ohne Tischtücher aber mit Marzipan und Schwewater und den Weifen eines Strauß und Lanner. Hier wirkte Amon an der Wiege dem „Zepperlpolka“ und jetzt schweigen alle flöten.

Wann der große Zeisig erstand? Wer weiß es? Die ältesten Leute wissen nur, daß er dort gestanden habe. Seinen Namen verdankt der große Zeisig dem ehemaligen Zeiselbüchel, der aber heute noch unter den Lebenden weilt, seinen Namen jedoch im Laufe der Zeit verloren hat.

In der Nähe des Auersperg'schen Palastes befand sich noch bis gegen die Mitte der Sechziger Jahre der Garten des Cafétiers Weghuber mit den großartigen Festen, die Weghuber in seinem Parke gab, den „Nächten im „Paradiese“, im „Feenreiche“, den „orientalischen Festen“, den „indischen Vergnügungen“ zc. die dort abends abgehalten wurden. Dann erstrahlte der Park in tausend Lichtern; ein mit goldenen Tressen geschmückter Neger, den Zweispiz gravitätisch auf dem gekrausten Kopfe, einen mächtigen Portierstab in der Hand, stand vor der Casse, bengalische Feuer erhellten das Dunkel der Nacht und melodisch drang der Schall der Instrumente durch die ruhige Nacht. In der Mitte der Sechziger-Jahre wurde dem Cafétier gekündigt, — die Feste hatten ein Ende. Die Anlage zwischen der Easten- und Hofstallstraße heißt aber noch immer Weghubergarten. Das Kaffeehaus existirt heute noch (Hofstallstraße 5)



Die k. k. Hofstallungen im verfloffenen Jahrhundert.

Der kaiserliche Marstall wurde 1725 auf Kosten Carl VI. durch fischer von Erlach aufgeführt, um die Bürgerschaft der lästigen Pflicht zu entheben, für die Unterkunft der dem Hofe gehörigen Pferde zu sorgen.

Während der Anwesenheit des französischen Heeres in Wien wurden die Gebäude, vor welchen Ehrenposten standen, durch die Angehörigen der Landwehr besetzt.

In den kaiserlichen Stallungen, in welchen österreichische Kriegsgefangene untergebracht waren, bezog Peter Thell als Commandant seiner Truppe die Bürgerwache.

Die Kriegsgefangenen waren eingeschlossen und wurden von einigen Franzosen beaufsichtigt. Da die Gefangenen nur nothdürftig versorgt wurden, so erklimmen sie die Fenster und flecten die Mäule

der Vorübergehenden an, diesen ihre Noth klagend. Sie wurden von Vielen beschenkt, Andere begannen mit ihnen ein Gespräch. Zu diesen gesellten sich wieder Andere, das Häuflein wurde immer größer und vermehrte sich binnen kurzem so, daß bereits mehrere Hunderte vor dem Gebäude standen und die Klagen der Gefangenen hörten. Das gute Herz der Wiener konnte nicht dulden, daß ihre Mitbürger nur kümmerlich versorgt wurden, sie gaben reichlich und schimpften auch weidlich über die harte Behandlung der Franzosen. Die Haltung der Wiener wurde drohend, weshalb der französische Officier nach der Bürgerwache sandte.

Thell erschien mit seiner Mannschaft.

Der französische Officier, welcher der deutschen Sprache ein wenig mächtig war, gab ihm den Befehl, das „Gesindel“ zu vertreiben, wodurch er Del in's Feuer goß.

Immer größer wurde die Menge, immer drohender die Haltung derselben, welche den französischen Officier wegen seiner voreiligen Aeußerung züchtigen wollte. Thell versuchte auf gütlichem Wege die Leute zum Fortgehen zu bewegen, Aber alles war umsonst. Der französische Officier wetterte, fluchte und forderte den Postencommandanten auf, von der Waffe Gebrauch zu machen, und als dieser sich weigerte, ging er mit gezücktem Degen auf ihn los. Thell entriß ihm die Waffe, zerbrach sie über dem Knie in zwei Stücke, welche er dem Franzosen vor die Füße schleuderte.

Zum Unglücke passirte ein französischer Gendarm die Stelle und wollte dem Officier zu Hilfe eilen, wodurch die Menge so erbittert wurde, daß sie ihn zu Boden warf und mißhandelte.

Endlich erschien eine Bürgerwache vom nächsten Posten, nahm den Schreiner Thell, den französischen Officier und den Gensdarm gefangen, worauf sich der Volkshaufe zerstreute.

Auf der Wachstube wurden die Gefangenen bald wieder in Freiheit gesetzt, aber Thell sollte sich derselben nicht lange freuen, denn der Vorgang ward bald darauf dem Gouverneur Andreossi gemeldet worden, und da dieser Fall nicht vereinzelt dastand, so gebot derselbe eine strenge Untersuchung.

Schon in der nächsten Nacht wurde der unglückliche Thell durch französische Gendarmerie ausgehoben, vor ein Kriegsgericht gestellt und von demselben zum Tode verurtheilt.

Am nächsten Nachmittage, (25. Juni) bewegte sich ein unheimlicher Zug durch die Kärntnerstraße. Eine Abtheilung Nassauer-Infanterie — Verbündete der Franzosen — eröffnete denselben. Diesen folgte eine starke Abtheilung französischer Gendarmerie, in deren Mitte der unglückliche Thell einherwankte. Infanterie schloß den Zug.

Der Weg ging rechts über das Glacis gegen den Jesuitenhof, der mit einer Mauer umgeben war (am heutigen Getreidemarkt).

Dort wurde Halt gemacht. Die Infanterie bildete ein Carrée.

Sodann führte man den Verurtheilten an die Mauer und verband ihm die Augen. Sechs Soldaten traten vor. Von sechs Kugeln getroffen, stürzte der Unglückliche todt zusammen. Sein Leichnam wurde sogleich an der Stelle der Hinrichtung beerdigt.

Am die neunte Abendstunde wurde derselbe von einigen Wiener Bürgern ausgegraben und in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Die Bitte um ein öffentliches Begräbniß wurde von der französischen Regierung abgeschlagen.

Der Auflauf, dem Thell zum Opfer fiel, hatte zur Folge, daß drei Tage nach seiner Justificirung Andreossi folgende Proclamation an die Wiener ergehen ließ:

„Seit einiger Zeit hat ein Geist der Unordnung und Unruhe das Volk auf Abwege geführt. Der aufrührerische Geist hat sich durch Zusammenrottungen und Volkshaufen geäußert, österreichische Kriegsgefangene wurden auf dem Durchmarsche gewissermaßen mit Gewalt befreit, Kanonen, Waffen, Munition, Artillerie werden noch immer verborgen gehalten, Beschimpfungen, Provocationen, todeswürdige Vergehungen — unvermeidliche Folgen treuloser Aufhebungen und täuschender oder verbrecherischer Hoffnungen — bedrohten die Ruhe der Stadt und die Sicherheit der gut gesinnten Bürger, die Sicherheit, die man dem besondern Schutze Seiner Majestät des Kaisers und Königs verdankt. Noch ist die Milde Seiner Majestät nicht ermüdet, aber eine längere Straflosigkeit hätte traurige Folgen haben können; Höchstdieselben befahlen daher, jenen verwegenen Handlungen durch Beispiele der Strenge Einhalt zu thun. Zwei Schuldige\*) wurden verurtheilt und haben ihre Strafe erlitten. Gerechte aber strenge Maßregeln werden auch ferner die Kühnheit der Aufwiegler, wenn sie sich jemals zeigen sollte, im Zaume halten, sie werden im gleichen Maße Diejenigen treffen, welche den bekannt gemachten Verordnungen nicht gehorchend, sich eines Verbrechens gegen die öffentliche Sicherheit schuldig machen würden.

Jeder Einwohner, welcher österreichische Kriegsgefangene in seinem Hause hat, muß sogleich darüber seine Erklärung eingeben. Alle Waffen, Pulver, Munition, alle Artillerie,\*\*) welche aus dem österreichischen Zeughause herrühren, müssen ebenfalls angezeigt werden.

Drei Tage sind zur Befolgung dieses letzten Befehles bewilligt. Wenn dieser Zeitpunkt vorüber ist, werden alle Diejenigen, die diesem Befehle nicht Folge geleistet haben, verhaftet und nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden.

Einwohner Wiens! Euer eigenes Interesse muß Euch antreiben, die treulosen Rathschläge der Aufwiegler zurückzuweisen. Sie sind es, die alle diejenigen Menschen in Bewegung setzen, die, weil sie nichts zu verlieren haben, mittelst Unordnung und Aufruhr ihre Hoffnung auf die Plünderung fremden Eigenthums gründen. Wachtet selbst mit größter Aufmerksamkeit über alle Uebelgesinnten; tragt das Euerige zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe bei, und Ihr werdet Euch des Wohlwollens würdig machen, das Seine Majestät der Kaiser und König immer geneigt ist, Euch zu gewähren, und wovon er Euch bei so vielen Gelegenheiten so überzeugende Beweise gegeben hat.

Andreossi.\*\*\*)

\*) Diese beiden Schuldigen waren Thell und der Sattlermeister Eschenbach.

\*\*\*) Die Proclamation meint hier vermuthlich Geschütze

\*\*\*\*) Die Form dieser Proclamation zeugt deutlich, daß es im französischen Gouvernement wenige der deutschen Sprache vollkommen mächtige Personen gegeben hat.

Die französische Invasion hatte aber nicht nur allein die Bedrückung der Wiener in politischer, sondern auch in anderen Beziehungen zur Folge. Die Theuerung stieg bedeutend, der Wucher der Bäcker nahm derart zu, daß der Magistrat der gesammten Innung mit Auflösung drohte. Dazu gesellte sich der Fleischwucher, und wie ein Hohn schien es, daß der Erzbischof von Wien eine Verordnung erließ, in welcher bei den damaligen Umständen am Freitag und Samstag der Genuß des Fleisches erlaubt war.

Witz liegt in dem Charakter der Wiener, und wir bedauern, daß der Name jenes Landsträßer Bürgers nicht der Nachwelt erhalten wurde, der bei Bekanntmachung dieser Verordnung in die Worte ausbrach: „Warum nit gar, am Freitag fleisch essen, wir Wiener sind den Schmarrn schon von Haus aus g'wohnt“.

\* \* \*

Im Jahre 1848 fand bei den kaiserlichen Stallungen ein blutiger Kampf statt. Die Proletarier sammelten sich hier und wollten sich durch das verbarrikadirte Thor den Eingang verschaffen.

Arbeiter eilten mit Hämmern, Arten und Eisenstangen daher und wollten eine Bresche in die Mauer des Gebäudes legen. Einige wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern hinderten sie daran. Nun legten die Rasenden an das an der Mariahilferstraße befindliche Thor Feuer, um sich dadurch den Eingang zu erzwingen. Die Bewachung des Gebäudes unter ihrem Commandanten, Lieutenant Riedler, gab einige scharfe Salven, welche die Menge abermals zum Fliehen brachten. Zum dritten Male versuchte die Meute, sich den Eingang zu verschaffen, wurde aber wieder zum Weichen gebracht. Nun mußten die Gasfandelaber den Jörn der erregten Menge fühlen, dieselben wurden ausgerissen und das Gas entzündet, welches in mächtigen Feuersäulen hell aufloderte. Die Menge eilte sodann zum Ingenieurgebäude (jetzt Stiftskaserne), zum Eszterhazy-Palais und zur Kirche der Barnabiten, wo sie endlich versprengt wurde. — In der folgenden Nacht kühlte sie sich sodann am Braunhirschengrund und den außerhalb der Linien gelegenen Gebieten ihr Muthchen.

\* \* \*

In der heutigen **Gutenberggasse** (früher Johannesgasse), befindet sich Nr. 16 das Haus „zum goldenen Engel“. Dieses Haus erlangte 1856 eine traurige Berühmtheit. Der fragner Werner war durch den Tod seiner Frau sowie durch eine längere Krankheit finanziell zerrüttet. Er glaubte, sich durch eine Heirath mit einem Dienstmädchen, welches ihm eine Mitgift von 400 fl. C. M. mitzubringen versprach, wieder aufzuhelfen.

Das Geld blieb jedoch aus, die drei Kinder, welche Werner von seiner ersten Frau besaß, und welche er zärtlich liebte, hatten in seiner zweiten Gattin eine böse Stiefmutter bekommen. Die Noth des Unglücklichen war auf den höchsten Punkt gestiegen, die Frau war abermals zu ihren Verwandten gefahren, um ihr Heirathsgut flüssig zu machen; diesen Moment benützte der verzweifelte Vater, seine Kinder und sich selbst

mit einem Küchenmesser zu ermorden. Auf dem Tische fand man einen Brief, in welchem der Unglückliche seine trostlose Lage schilderte und erklärte, „auch seine Kinder in jene bessere Welt mitzunehmen, damit sie niemandem zur Last fallen und in der Welt herumgestoßen werden“.

Dieses Ereigniß machte damals in Wien großes Aufsehen. Mehrere Bürger Spittelbergs erklärten sich bereit, die Begräbnißfeier der unglücklichen Leichen auf das feierlichste veranstalten zu wollen. Sie hielten Wort. Das Leichenbegängniß war ein äußerst prunkhaftes, aber auch ganz Wien war zu demselben herbeigeströmt.

1770 hatte Spittelberg 138 Häuser und bei dieser Zahl blieb es bis zum Jahre 1820, wo sich die Zahl der Bauten um acht vermehrte, welche Häuserzahl wir 1849 auch noch daselbst antreffen.

### 43. St. Ulrich.



iese ehemalige Vorstadt liegt westlich von der inneren Stadt und führte in der Ausdehnung von dem königl. ungarischen Gardepalais bis zur Vorstadt Neubau den Namen „am Neustift“. Als Grenzen dienten Spittelberg, Mariahilf, Neubau, Altlerchenfeld und Josefstadt.

Grundherrschaft war das Benedictinerstift Schotten, in polizeilicher Beziehung war St. Ulrich selbstständig. St. Ulrich ist sehr



Pfarrkirche zu St. Ulrich.

alt. Als ersten Besitzer nennt uns der Geschichtschreiber den von Herzog Leopold dem Glorreichen so sehr geehrten und geliebten, reichen Dietrichs. Damals hieß der Grund **Jaismannsbrunn** — nach einem bei einem Gartengrunde befindlichen Brunnen. — Dieses Dorf wurde aber 1529 durch die Türken zerstört.

Die Kirche zu Ehren des heiligen Ulrich wurde von Dietrichs 1211 erbaut. Bischof Mangold von Passau weihte sie ein und erimirte sie von St. Stefan. Im Jahre 1302 kam diese Kirche

an das Schottenstift, indem Griso, ein Nachkomme Dietrichs, dieselbe mit Justininum, des Herzogs gegen die Kirche Maria Stiegen vertauschte. Im Jahre 1474 am Peter- und Paul-Tage stürzte dieses Kirchlein während der Vesper bei einem heftigen Sturmwinde ein und erschlug den Pfarrer, den Caplan und dreißig Personen. Hundert Jahre lag das Kirchlein nun in Schutt und Asche da; erst 1574 wurde dasselbe gänzlich abgetragen, der Schutt hinweggeräumt und der Bau eines neuen Kirchleins begonnen. Pachleb führte auf diesem Grunde protestantische Prediger ein, die aber 1614 wieder vertrieben wurden. Nach und nach kauften die Schottenächte die Gründe zu St. Ulrich sowie das Neudeggerlehen, wodurch sie die Grundherrschaft über St. Ulrich erlangten. Mittlerweile war die Kirche von den Türken 1683 stark beschädigt worden, weshalb 1721 Baumeister Raimund dieselbe in ihrer gegenwärtigen Gestalt herstellte. Die im römischen Style auf einer Anhöhe erbaute Kirche besitzt zwei schöne Thürme mit sieben Glocken.

Zu dieser Pfarre gehören die Gründe St. Ulrich, Spittelberg, Neubau. Als Leichenhof für die daselbst Verstorbenen diente jener auf der Schmelz — heute natürlich der Centralfriedhof.

St. Ulrich war früher in das obere und untere Gut abgetheilt. Das untere Gut führte auch den Namen Neudeggerhof — der Name hat sich in der heutigen Neudeggergasse erhalten. In localer Beziehung hat letztere mit erstem freilich nichts zu thun.

Der Neudeggerhof, aus Schloß und Feldern bestehend, zog sich von den Capuzinern bis zu dem sogenannten Rundellenhaus, sowie vom Schiff über das Glacis zu einer steinernen Säule, die in der Folge einem Standbilde aus Gußeisen, die unbesleckte Empfängniß Mariens darstellend, weichen mußte, welches Standbild sich an der zum Auersperg'schen Palaste führenden Allee befand. Von diesem Standbilde zog sich das Neudeggerlehen bis an den Spittelberg. Das Gehöfte selbst lag am „Platz“, auf dem Grunde, den heute die drei Häuser zum „goldenen Schiff“, zum „schwarzen Köffel“ und zum „Teich“ einnehmen (Nr. 13, 15, 17). Das Gebäude war sehr massiv gebaut, besaß vier Thürme und Ringmauern, welche einst ganz von Wasser umflossen waren. Das Hintergebäude des Hauses Nr. 5 besitzt Grundmauern, die von einem Thurme dieses einstigen festen Schlosses herrühren. Von hier aus unternahm 1462 Victorin, Sohn Georgs von Podiebrad, am 13. November einen Sturm auf den Wall der Vorstädte zwischen St. Theobald, St. Ulrich und vor dem Schottenthor. Als Operationsbasis bei seinem Angriffe diente ihm das feste Neudegger-Schloß.

Das Schloß der ritterlichen Familie der Neudegger war der erste Zufluchtsort des aus der belagerten Burg durch Hilfe des Böhmerkönigs befreiten Kaisers Friedrich III., wo er gastlich aufgenommen und durch drei Tage beherbergt wurde.

Auf dem erhöhten Terrain von St. Ulrich hatte 1683 Kara Mustapha seine Prachtzelte aufgeschlagen. Hier war es, wo König Sobiesky eine so reiche Beute machte, als die Türken eiligst flüchten mußten. Das Neudegger-Lehen hatte 1733 auch einen besonderen Grundrichter.

Das Grundsigel führt den Bischof Ulrich, den Erbauer der ersten hier errichteten Capelle im Wappen, die Umschrift auf der anderen Seite lautete: „Dorf St. Ulrich sigile“.

In der Folge wurde das Neudegger-Lehen und der gegenüberliegende Theil St. Ulrich unteres Gut einem Grundrichter unterstellt.

Von dem Pestjahre 1713 waren also die St. Ulricher ziemlich verschont geblieben, desto heftiger hatte diese Seuche 1678 getobt. Bei St. Ulrich befanden sich zwei Pestgruben mit 5763 Leichen. Auf einem nahen Felde wurden 2699, hinter den Zäunen im Croatendörfel 1400, bei einem Kreuz auf der Laimgrube 6800 Leichen begraben.

In St. Ulrich befand sich ein kleines, 1600 durch Erzherzog Mathias errichtetes, den Capuzinern gehöriges Kloster, welches 1683 total zerstört, später aber durch Karl von Sireny wieder aufgebaut wurde. Das Kloster wurde 1784 aufgehoben und im nächsten Jahre der große Garten zu Baustellen verwendet. Heute befinden sich daselbst die 1701 gestifteten Mchitaristen, welche 1810 ihre Ansiedlung

Triest auf Befehl der französischen Regierung verlassen mußten. Unter Franz I. kamen sie nach Wien und brachten 1813 das alte Capuzinerkloster käuflich an sich. 1822 erhielten sie für die transleithanischen Provinzen Oesterreichs das Privilegium für die Ausübung einer Buchdruckerei. Die alte baufällige Capuzinerkirche machte 1873 der heutigen Mchitaristenkirche zu Maria Schutz Platz.

Außerdem haben die Mchitaristen auch Kostzöglinge. Ihre Religion ist die römisch-katholische, ihr Ritus der syrische, Schrift- und Kirchensprache die armenisch-haikonische. Ihr Oberer wird von ihnen gewählt und führt den Titel „General-Abt der Mchitaristen- Congregation“.

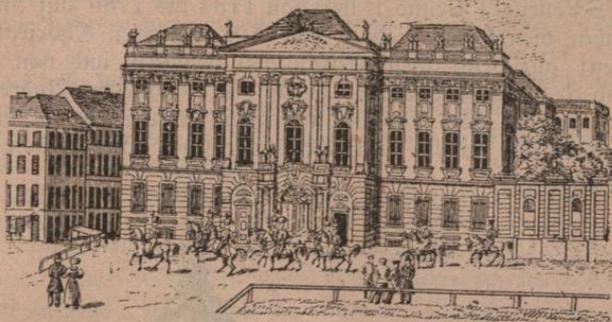


Die Mchitaristenkirche.

In der Mchitaristengasse Nr. 5 befindet sich das Geburtshaus Cammer's, welches nach Ueberwindung von mancherlei Schwierigkeiten durch den Schriftsteller J. Wimmer ausforscht wurde. Die an dem Hause angebrachte und durch eine Sammlung bestrittene Gedenktafel wurde durch den Steinmetzmeister J. Kornheiser in Marmor ausgeführt. Die Enthüllung derselben fand am 15. Mai 1879, nachmittags 5 Uhr, in feierlicher Weise statt. Das von Karl Elmar verfaßte Festgedicht wurde durch Albin Swoboda gesprochen, worauf Philipp Fahrbach, der Kunst- und Zeitgenosse Cammer's, mit seiner Capelle mehrere Cammer'sche Weisen zum Vortrage brachte. Die Inschrift der Gedenktafel lautet: „In diesem Hause wurde Josef Cammer am 12. April 1801 geboren.“

Die Feier wurde abends durch ein Lanner-Comment geschlossen, welches in den Sälen zur „Stadt Wien“, Josefstadt, Langegasse abgehalten wurde.

Auf dem unteren Grunde befand sich auch der Palaſt des Fürſten Trautſohn, welcher ſpäter für die ungarische adelige Leibgarde angekauft wurde. Derſelbe wurde 1712 durch Johann Bernhard Fiſcher von Erlach aufgeführt.



Das Ung. Leibgarde-Palais, St. Ulrich am Glacis.

#### 44. Schottenfeld. \*)

**D**iese zum VII. Bezirke gehörige Vorstadt, welche sich zwischen der Mariahilfer und Lerchenfelder Linie ausbreitet, bildete 1783 ein großes, dem Schottenstifte gehöriges Feld, auf welchem der erhabene Josef II. auch einige Furchen gezogen haben soll, wie ein noch vor wenigen Jahren in der heutigen Westbahnstraße befindliches Hauschild meldete, und erst im letztgenannten Jahre erstand daselbst eine von Kaiser Josef II. gegründete Ansiedlung. Werkstätte um Werkstätte wurde errichtet, denn der Monarch wollte die einheimische Industrie heben, er wollte den Wienern ein Geschenk machen, welches den Kunstfleiß weckte, den Wohlstand hob — und das einstige Feld der Schotten wurde zur Fabrikantenvorstadt.

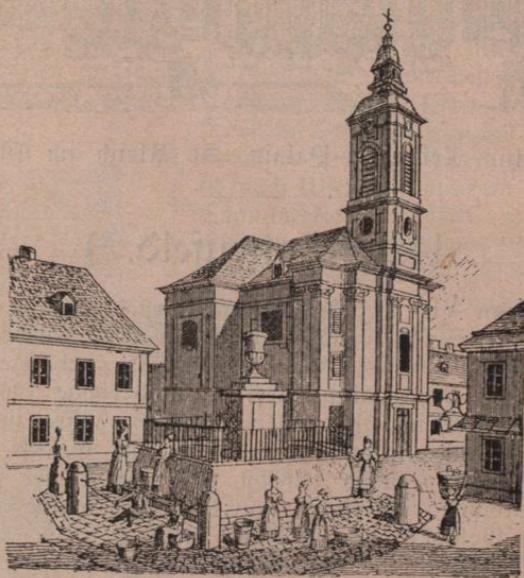
Der ursprüngliche Name dieser Ansiedlung war Ober-Neustift. Schottenfeld erhob sich zusehends. Ansiedler — besonders aus Baiern und Oberösterreich — kamen herbei; Josef II. gab den Anfängern Vorstöße und machte es, um die heimische Industrie zu heben, wie es

\*) Schon unter Maria Theresia befanden sich an der Mariahilfer (damals Penzinger) Straße und Lerchenfeld Säume von Häusern an den beiden Seitenrändern des Feldes. Au das Lerchenfeld aber stießen ärmliche Bauten, während sich am Münchnerboden (Boden der Mönche) — dem Ausgange der heutigen Schottenfeldgasse gegen die Mariahilfer Straße zu, geordnete Häusercomplexe befanden. Ein vollständiges Feld der Schotten bildete aber der Theil, der von der damaligen Zwerch- (Quer-, heute Apollo)gasse sich zum Lerchenfelde hinzog.

Napoleon that, er verbot die Einfuhr fremder fabrikate, Contrebande-artikel wurden auf dem Glacis verbrannt. Der „Brillantengrund“ (im Munde des Volkes wurde Schottenfeld so genannt) florirte, so daß derselbe 1809 ein Freibataillon stellen und 12.000 fl. als Unterstützung für Landwehrmänner und ihre Familien zahlen konnte.

\* \* \*

Der Schottenabt Benno I. ließ von 1784 bis 1786 auf einem, den Schotten zwar dienstbaren, jedoch von den regulirten Chorfrauen zum heil. Laurenz auf dem alten Fleischmarkt benützten und von ihnen zu diesem Zwecke erkauften Acker durch den Baumeister Andreas Zach die Pfarrkirche zum heil. Laurenz aufführen, welche am 29. September des letztgenannten Jahres durch den Erzbischof Grafen von Migazzi eingeweiht wurde.



Pfarrkirche von Schottenfeld.

Die in dem Tische des Hochaltares eingemauerten Reliquien sind in der Kirche des in der Dorotheergasse bestehenden, im Jahre 1783 aufgelösten und den Protestanten A. C. zum Bethause eingeräumten Claraklosters, auch Königs-kloster genannt, vorgefunden worden, wie dieses auch die den Reliquien beigelegte Pergamentrolle aussagt.

Die pfarrlichen functionen nahmen den 1. November (1786) ihren Anfang, ungeachtet der Bau des Thurmes erst am 28. Juli 1787 vollendet wurde.

Die Kirche besitzt einen Haupt- und zwei Seitenaltäre. Das Haupt-Altarblatt ist von Freiherrn von Strudl gemalt.

Die zwei Seitenaltäre, deren Tische als Sarkophage geformt sind, ließ der Abt Benno aufbauen und mit zwei von ihm aus der entweihten Friedhof-Capelle

auf der Landstraße erkauften großen Altarblättern, das eine den sterbenden heil. Joseph und das zweite die unbefleckte Empfängniß Marias vorstellend, schmücken.

Die vier 1765 gegossenen Glocken im Gewichte von 25, 13, 6 und 3 Centnern, welche in dem nun abgetragenen Thurme der Schwarzschaner oder Benediktiner *do monte serrato* hingen, machte Kaiser Josef II. nach der im Jahre 1782 erfolgten Auflösung des erwähnten und mit dem Stifte Schotten vereinigten Stiftes dieser Pfarrkirche zum Geschenk.

Vor der Kirche, welche eines freien Platzes entbehrt, befindet sich ein Brunnen der Albertinischen Wasserleitung, welcher 1805 daselbst errichtet wurde. Bemerkenswerth ist, daß am Vorabend der feierlichen Brunneneinweihung in Mariahilf, Neubau, St. Ulrich, Josefstadt und Wieden der Bäckerummel stattfand, welcher durch Truppen aus dem Simmeringer Lager gewaltsam unterdrückt wurde.

Die Beleuchtung Schottenfelds wurde 1814 eingeführt. Die Pfarre Schottenfeld zählt vier Phasen der Entstehung.

Der älteste Theil ist der früher dieser Pfarre einverleibte Antheil der Vorstadt „Oberes Gut“ mit der auf dem ehemaligen Friedhofe errichteten Leichenhofgasse. Später entstanden hier die Spital- (heute Mondscheingasse), die Kron-, Ritter-, Schwaben- und Steinmetz- (heute Lammgasse). Der zweite Theil — das alte Schottenfeld — entstand um die Hälfte des 18. Jahrhunderts und enthielt die Herren- und Rauchfangkehrergasse mit mehreren Häusern, die in der ehemaligen Münchenboden-, Mariahilfer- und Pfauengasse lagen.

Der dritte, neuere, schönere und größte, seit 1780 erbaute und aus 400 Häusern, meist Fabriken, bestehende Theil Neu-Schottenfeld hat drei von der Mariahilferstraße nach dem Alt-Lerchenfeld parallel laufende, breite Straßen, nämlich: die Kaiserstraße, die Feld- und Zieglergasse und die zwischen den beiden ersten in gleicher Richtung liegende, aber viel kleinere Halb- oder Halbgasse deren jede (die letztere ausgenommen) in der Länge 1700 Schritte mißt, und welche von der Stadel-, Ritter-, Kandel-, Kirchen-, Fuhrmanns- und Zwerggasse in rechten Winkeln durchschnitten wurden.

Noch jünger als Neu-Schottenfeld ist das Gebiet der Dreilauffer-, Andler- und Andreasgasse. Dasselbe entstand aus Gärten. Einer derselben gehörte dem Grafen Andler (daher Andlergasse). Auf Nr. 15 der Neubaugasse stand einst eine Capelle in dem Garten des Grafen von Andler. Dieselbe verschwand, es erhob sich in der Folge an dieser Stelle ein Gebäude mit drei Läufern im Schilde, daher Dreilauffergasse. Die Andreasgasse erinnert an den Seidenzeugfabrikanten Andreas Dietscheiner.

Der Grund besaß zwei Apotheken, drei Kaffee- und viele Gasthäuser sowie ein Badhaus.

In polizeilicher Beziehung bildete diese Pfarre mit jener zu St. Ulrich einen Bezirk.

\* \* \*

Die Einweihung der Cazzaristenkirche St. Vincenz von Paul in der Kaiserstraße geschah am 7. December 1862 durch den Cardinal Ritter von Rauscher. Die Kirche ist in rein gothischem Style gehalten und entbehrt aller Bilder, selbst am Altare befindet sich kein Bild. An

der Stelle desselben steht eine Statue der heiligen Maria unter einem Baldachin aus Stein errichtet. Den Bau dieser Kirche leitete Architekt Friedrich Schmidt. Die Lazzaristenkirche war die erste durch Gasflammen beleuchtete Kirche.

\* \* \*

Neben der Lazzaristenkirche befindet sich das Erzherzogin Sofienspital.

\* \* \*

Gegenüber der Lazzaristenkirche erhebt sich ein kleines, unscheinbares Haus, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den Bewohnern zu St. Ulrich erbaute Grundspital (chemals „zum Bären“).

\* \* \*

Elisabeth Eppinger, eine arme Elsässerin, gründete 1849 in ihrer Heimat das Kloster der Töchter des göttlichen Heilandes. Kaiser Napoleon bestätigte diese Congregation, welche sich nun in Frankreich in Filialen theilte. 1857 berief sie Ritter von Rauscher zum Zwecke der Krankenpflege und der Schule nach Wien,



Ausicht der Portale.

wo ihnen in der Kaiserstraße ein kleines Haus gemiethet wurde. Die Schwestern übernahmen anfangs die Waisennädchen der Commune, deren Aufsicht ihnen jedoch später wieder entzogen wurde. Noch 1808 stand hier eine Windmühle

\* \* \*

In der Kaiserstraße befindet sich auch das Erste Wiener Waisenhaus (Nr. 92) der Commune.

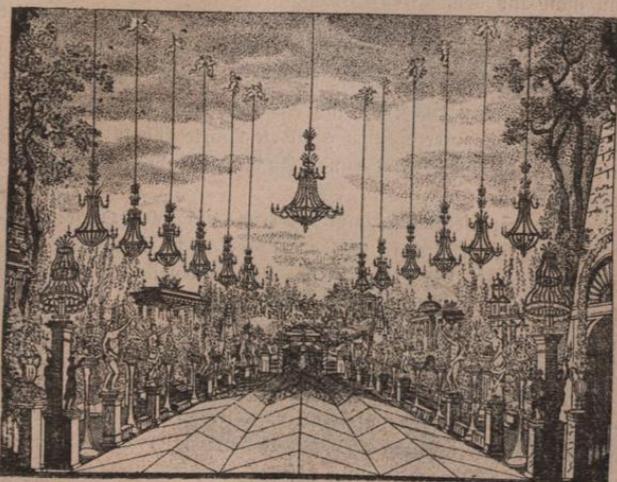
Die Kleinkinderbewahrt-Anstalt im Hause der Schule Nr. 60 besteht seit 1853. Der Apollosaal\*) wurde im Sommer 1807 durch Wolffohn, welcher

\*) Von der Ecke der Apollogasse nach der Mariahilferstraße hieß die Sieglerseinst Pfauengasse. Der Apollosaal steht an der Stelle der alten Zwerchgasse.

dazu seinen auf englische Art angelegten Hausgarten sammt seinem Wohnhause verwendete, errichtet. Der Bau war in einem Zeitraume von acht Monaten hergestellt. Bescheiden in seiner Außenseite bot der Apolloaal in seinem Innern ein wahres Feenreich dar.

Zuerst gelangte man in zwei gut geheizte, einfach bemalte, mit Sesseln versehene Vorzimmer für die Herrschaftsbedienten. Links von diesen Gemächern befand sich ein Ankleidezimmer, rechts das Zimmer für den diensthabenden Polizeibeamten. Sodann gelangte man in ein Vorhaus, in welchem eine Garderobe befindlich war. Nun erst kam man zur Cassa. Im Jahre 1809 wurde dieses Vorhaus in ein altgothisches Gebäude verwandelt, die Bilder der oberen Decke waren mit reichen Malereien versehen.

Das Ende der Stiege führte anfangs in fünf Abtheilungen zur Garderobe des Saales. Adler von Bronze vertraten die Stelle der Armleuchter, die Erwärmung geschah durch Baumstrunke, rechts befand sich eine Reihe von Spiegeln, in welchen eine



Ansicht des Tanzhaines.

endlose, mit vielen hundert Wachslampen aller Farben beleuchtete Rosenallee dem Auge entgegenlängte. Schon im zweiten Jahre wurde die Garderobe cassirt, der linke Theil zur Vergrößerung der Rosenallee bestimmt und die frühere Garderobe in ein helles Eintrittszimmer umgewandelt. Von diesem kam man in das türkische Cabinet neben dem Vorsaale, der blau decorirt und mit vierundzwanzig Marmorsäulen mit einer bronzenen Umwindung von Lorber und goldenen Knospen verziert war. Jede Säule trug sechzehn Wachslichter an bronzirten Lüstern, zwei Marmorpostamente dienten als Oefen. In antiken Urnen stimmertej den Eintretenden Opferfeuer entgegen. Die linke Wandseite war mit Spiegeln übersät Neben diesem Vorsaale befanden sich zwei Cabinete, eins für Herren und eins für Damen mit Tischen, Stühlen und Spiegeln geschmückt. Eine breite Hauptstiege führte zum Tanzhain mit feinen marmorirten Postamenten und feinen gothischen Stahl- und Massivgittern, feinen Rosen und feinen auf marmorirten Säulen ruhenden

Triumphbögen. Der mittlere Triumphbogen führte in den großen Saal, die beiden andern in Promenadealleen.

Der Haupttriumphbogen war durch den österreichischen Doppeladler geschmückt, welcher einen vergoldeten Kranz mit den Namenszügen des Kaisers Franz sowie dessen Gemahlin Maria Ludovica hielt. Der rechte Bogen trug des Stadtwappen mit dem Genius der Stadt, ober diesem schwebte Merkur, eine Fahne in der Linken haltend, mit der Inschrift „Vivat Wien!“ Der linke Bogen trug das Bildniß des Kaisers, ober demselben thronte Oesterreichs Genius mit der Inschrift „Vivat Oesterreich!“

Die Beleuchtung der Triumphbögen geschah durch 300 Wachslichter. Diese Triumphbögen aber beeinträchtigten den freien Blick, weshalb sie 1812 cassirt wurden, wonach die Beleuchtung durch Perlluster geschah.

In den Promenadealleen wechselten Fichtens-, Kastanien- und Pfläschbäume. Zu beiden Seiten desselben befand sich der Tanzsaal.

Wenn man aus dem Circus durch die Grotte und den Tanzhain gegen die Stiege zurückkehrte, so kam man zu einem mit aller Pracht und allem Comfort hergerichteten Garten- oder Grottenhain, in welchem sich Bäume und Blumen entgegenesetzter Jahreszeit vorfanden. Das Ende desselben führte 1808 auf einen mit lebenden Bäumen besetzt gewesenen Berg, wo sich das aus fünfzig Mann bestehende Musikcorps befand. Eine aus vier Säulen gebildete Pforte führte zur Rosenallee. Diese Rosenallee erlitt 1809 eine Veränderung. In diesem Jahre wurde auch der Krystallpalast geschaffen.

Da der zum Speisesaal bestimmte Circus nur 800 Personen faßte, 1808 aber oft 6000 Besucher zählte, so wurde der griechische Speisesaal errichtet.

Jede Speise wurde auf Silberservirt. Als der Apollosaal sein Silber abliefern mußte, betrug die erste kleinere Hälfte 1500 Mark.

Rückwärts des Speisesaales befanden sich fünf Buffets und ein Schankzimmer. Das erste und fünfte dieser Zimmer waren roth drapirt, das zweite und vierte gelb, das dritte bildete ein Sternenzelt.

Der Apollosaal zählte drei Vorhäuser, 13 Küchen, 31 Zimmer, 13 Gemächer und Kammern, 5 Säle, 3 Speisesäle, 3 Kellereien, 3 Gänge, 3 große Keller, 5 Holzlagen u. s. w. Die Bedienung geschah durch 86 Personen in Uniform.

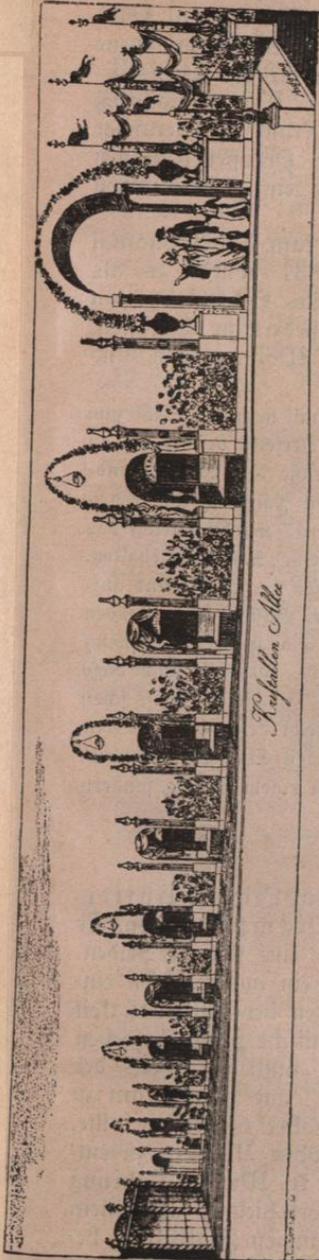
Der Unternehmer gab an jedem Balltage den Fiakern eine namhafte Belohnung dafür, daß sie die Gäste um keinen höheren Lohn fuhren.

Am 10. Jänner 1808, als am Tage der Vermählung des Kaisers Franz I mit Ludovica Beatriz wurde dieser Saal zum ersten Male eröffnet.

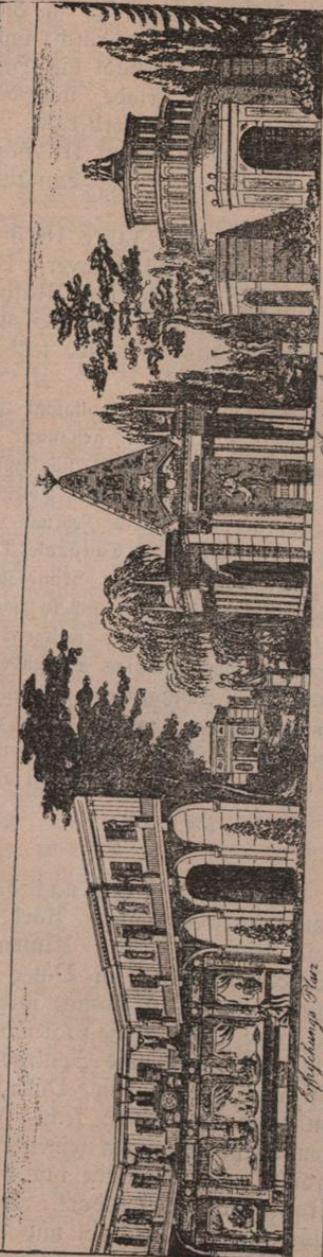
Als Entrée in diesen Feenhain mußten 5 fl. als Obulus entrichtet werden. Für das Publicum wurde der Apollosaal während des Faschings an Sonn- und Donnerstagen, für den Adel an Dienstagen geöffnet.

Im Jahre 1808 befanden sich zwischen den Bäumen 48 Marmorpostamente mit mythologischen Figuren, die in Gruppen vertheilt den Hain beleuchteten. Das Publicum aber wollte keinen Mars und Venus als Laternenbuben, weshalb 1809 Wolken gezaubert wurden, und Engel in demselben die Beleuchtung des Hains übernahmen.

Von der Grobbarkeit dieses Etablissements bekommt man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß zur Beheizung desselben 65 Oefen verwendet wurden.

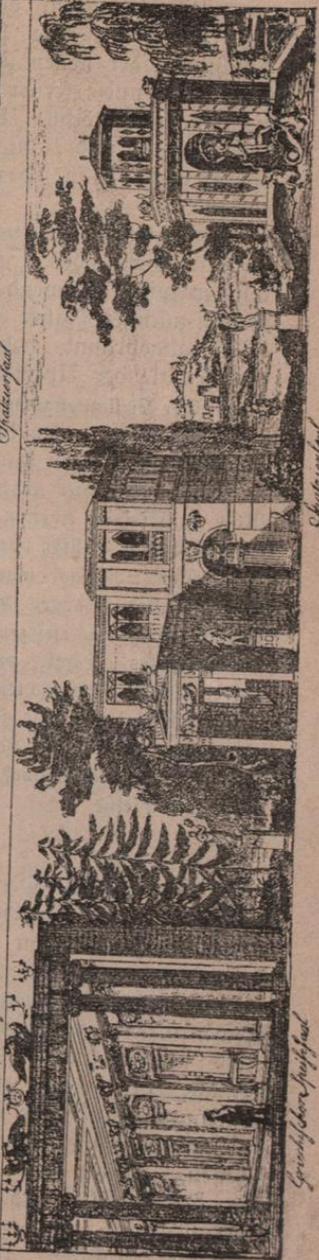


*Rafallan Alley*



*Capitulum Place*

*Spitzerhof*



*Gartenhof*

*Spitzerhof*

Was den Preis der Mahlzeiten anbelangt, so variierte derselbe von 5 bis 25 fl.

Die Blüthezeit des ApolloSaales fiel in die Jahre von 1808 bis 1815, in eine Periode, wo der rasch und leicht gewonnene Reichthum der neuen industriellen Vorstadt die Genüsse des Luxus ermöglichte und ferner in eine Periode, wo der Wiener Congreß die hohe und höchste Welt in Wien beherbergte. Franz I., Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen besuchten öfters diese Stätte des Vergnügens, die damals einzig in Europa dastand.

Sie transit gloria mundi! Im Jahre 1815 kam der ApolloSaal in den Besitz des Zuckerbäckers Höselmayer, 1831 wurde er als Choleraspital verwendet, 1838 kaufte ihn Mathias Lichtenberg, um ihn im nächsten Jahre einer Gesellschaft von Seifensiedern zu überlassen. 1875 abgebrannt, beherbergt das Gebäude jetzt Wohnparteien und eine filiale der Apollo-Kerzenfabrik.

Der Brillantengrund besaß außer dem ApolloSaal auch noch den Saal zum „goldenen Schaf“ oder kurzweg „Schafsaal“ genannt. Derselbe befand sich an der Stelle des großen Hauses an der Ecke der Westbahnstraße Nr. 16 und Bandgasse Nr. 14. Hier trat am Oftermontag 1835 Philipp Fahrbach zum ersten Male mit seiner eigenen Capelle auf. Am 2. Februar 1847 wurde daselbst das letzte glänzende Ballfest vor der Verbanung des Tanzsaales beim „Schaf“ abgehalten.

Der Schafsaal war nach den einfachsten Grundsätzen der Architektur angeführt. Der Erbauer dieses langgestreckten, sich in zwei Gassen ausbreitenden Erdgeschosses mit riesigem Einfahrtsthor, ober welchem ein steinernes, schwarz angestrichenes „Schaf“ prangte, war Mathias Lichtenberg, weshalb auch diese beiden Tanzsäle die Lichtenberg'schen Säle genannt wurden. In diesen bereits schon 1796 bestehenden Sälen fühlte sich der Schottenfelder so recht heimisch, — er war zu Hause und konnte von der im ApolloSaale herrschenden Etiquette ausruhen. Hier wirkten auch Lamer und Strauß, doch nie vereint an einem Abende, sondern stets abwechselnd.

\* \* \*

Am 30. October 1817 wurde in dem nach dem Privaten Hutterstraße benannten Hause am Schottenfeld Karl Kampf geboren. Er war das zweite von eilf Kindern. Seine Mutter eine fleißige Seidenarbeiterin war eine Schottenfelderin, sein Vater, ein aus Sachsen eingewanderter Posamentiergeselle. Karl konnte wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern nur drei Jahre hindurch die protestantische Schule besuchen und mußte sodann bei Webstuhl und Spulrad mithelfen. Als der Knabe 11 Jahre alt war, starb sein Vater, und Karl kam zu einem Posamentirer in die Lehre, wo er sechs Jahre verbleiben sollte. Um den unausgesetzten Mißhandlungen seines rohen Meisters zu entgehen, entfloh der sonst willige Knabe mit 6 fr. Wiener Währung in der Tasche und kam nach Purkersdorf. Dort hielt er auf einem Straßenstein seine aus einem Stück Brot und einigen Zwetschken bestehende Mahlzeit. Ein Milchmeier, der ihn hier traf, nahm ihn auf seinen Wagen und brachte ihn nach Hochstraße zu einem Bauern,

welcher ihn gegen Entlohnung von wöchentlich 3 Kreuzer und die ganze Verpflegung zum „Kühhalter“ aufnahm. Neun Monate blieb der Junge in dieser Stellung. Täglich trieb nun der junge Karl seine zwei Ochsen und sieben Kühe auf die Weide und fühlte sich überaus glücklich.

Mittlerweile sollte der Knabe confirmirt werden. Er kam nach Wien zu seinen Verwandten, übergab seiner Mutter sein aus blank gepuzten 35 Scheingroschen bestehendes erspartes Vermögen und verdingte sich, da seine Mutter ihn bei sich wissen wollte, beim Rennweger Kirchenbau als Ziegelschupfer gegen ein Tageshonorar von einem Zwanziger. Nachdem der Bau der Kirche vollendet war, versuchte er es abermals mit dem Posamentirgeschäfte. Sein neuer Lehrherr ließ es ebenfalls an Mißhandlungen nicht fehlen, aber Karl war mittlerweile älter geworden, er hatte in den vorstädtischen Wirthshäusern die „Harfenisten“ Jonas, Glimisch, Klingelbauer, den Vater Stöckel, Ramsch u. s. w. kennen gelernt, sich sogar einige ihrer Geistesproducte angeeignet und sich auch nebstbei mit der Bauredekunst befaßt. Wegen seiner heiteren Laune wurde er allgemein der Polirer-Karl genannt.

Nun kam der Moment, welcher den liederkundigen Lehrlingen von der Seite seines tyrannisirenden Meisters reißen sollte. Der neue Volksänger hatte bald einen Violin-, sowie einen Gitarrespieler gefunden und eine neue Volksänger-Gesellschaft hatte das Licht der Welt erblickt. Ueber fünfzig Jahre sind es her, daß diese neue Gesellschaft von „Grund zu Grund“ zog, auch die Vororte besuchte und unter der Aegyde Kampf's sich rasch Renommée errang. Der Harfenist Kettenthaler (Eder) suchte Kampf, dessen Talent er kennen gelernt hatte, für die Concession seiner Frau zu erwerben, dieser acceptirte die ihm angebotene Stelle und wurde Geschäftsleiter der Firma Kettenthaler, während Kettenthaler selbst sich um eine Beamtenstelle bewarb.

Kampf gastirte nun in den Wirthsstuben mit einem Stern, Kor-dulla, Löwenstein, Ditz, Schnef, Kremser, Tropp, Unger, Schinzel, Kwapil, Bischof, Lewizki, Chen, Ecel, von denen viele im Laufe der Zeit untergegangen sind und nur wenige sich erhalten konnten, wie Stöckel, Jonas und Moser, namentlich wirkte Letzterer auf das Volksängerthum purificirend ein, indem er das Leibinstrument des Bänkelsängerthums, die Harfe, sowie auch das triviale Absammeln mit einem Teller verbannte, und daselbe durch einen Eintrittspreis ersetzte.

Im Jahre 1839 heiratete Kampf zum erstenmale; zehn Jahre später Witwer geworden, ließ er sich im nächsten Jahre abermals in Hymens Bande legen. Er besaß von beiden Gattinnen sechzehn Kinder, von denen noch sechs am Leben sind.

Karl Kampf verdient als Volksänger unser Interesse, denn während der ganzen Zeit seines Wirkens hielt er die Fote, die Audität, die Gemeinheit ferne, der „Dulä-Cultus“, der sich bei den Volksängern so gerne und so häufig breit machte, war bei ihm verpönt, sein Programm ist vielleicht spießbürgerlich aber auch anständig zu nennen. Er ist der Vater des von der Bühne einst verbannten Harlekins,

der Repräsentant des pudelnährischen Spaffes, des harmlosen Witzes, seine Tendenz ist zu erheitern, Lachen zu erregen, die Zuschauer auf die anständigste Art zu belustigen.

Deshalb war Kampf auch stets bei Hoch und Niedrig beliebt. Die Hoffchauspieler Anschütz, Löwe, Beckmann, La Roche, Bogumil Dawison ergötzen sich gerne an seinem sprudelnden Witz, ja Kott sandte ihm selbst in Anerkennung seines seltenen Talentes einen Lorbeerfranz.

## 45. Altlerchenfeld.

**D**iese ehemalige Vorstadt besteht seit nahezu 600 Jahren, denn das „Carichvueld“ kommt schon 1387 unter Albrecht II. urkundlich vor. Der Name Lerchenfeld stammt nach alten Chronisten von dem Felde her, auf welchem sich der Hof mit dem Lerchenfange belustigte. Noch bis vor 20 Jahren wurde diese Fabel geglaubt, welche durch das Grundsigel — eine Lerche darstellend — ein sprechendes Denkmal aufzuweisen hat. Heute weiß man jedoch, daß sich hier einst ein bis an die Weinberge der angrenzenden Vorstädte hinziehender Lärchenwald befand und daß die Gegend nach diesem benannt wird. Natürlich sind Sigel und Schreibweise der ehemaligen Vorstadt irrig. Der Bau der Häuser wurde noch vor der zweiten türkischen Belagerung vorgenommen. Der Grund war anfangs vicedomisch; am 21. Mai 1704 verkaufte Leopold I. denselben sammt Erdberg an den Magistrat. Maria Theresia löste jedoch beide Güter wieder ein. 1782 kam Lerchenfeld an Josef Freiherrn von Haggemüller zu Grienberg, welcher die Gerichtsbarkeit über Erdberg und Altlerchenfeld 1786 an den Magistrat und 1809 das Grundbuch an den Fürsten Lobkowitz übergab. Seit 1. September 1810 übernahm der Magistrat die Grundherrschaft.

Die Grenzen Altlerchenfelds sind Schottenfeld, Neubau, Strozzigrund und Josefstadt.

Der Grund ist meist flach, durchaus unansehnlich, mit meist kleinen Häusern, von denen sich viele in einem sehr schlechten Zustande befinden. Hier und da kommen auch Neubauten vor.

Die Bewohner sind sehr arm, sie leben theils vom Tagelohn, theils arbeiten sie in den Fabriken.

Diese ehemalige Vorstadt ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, stößt an den Linienwall, an die Schmelz und an Neulerchenfeld. An Lerchenfeld knüpft sich folgende Sage:

Ehe noch die Sonne im Osten sich erhob, verließ Ritter Bertram mit mehreren bewaffneten Dienern den Rothen Hof im Buchenfelde, um die Ausrodung des Gehölzes zu betreiben.

Die Waldhügel um Wien waren damals größtentheils mit Lärchenbäumen bewachsen. Er wollte daher, so wie das Buchfeld, auch den Lärchenwald ausroden und betrieb dieses Geschäft mit einer oft in Grausamkeit ausartenden Strenge.

Unter den Dienern befand sich einer, der mit Schadenfreude die Befehle des Herrn vollzog. Die übrigen Diener fühlten sich unwohl in seiner Nähe, denn wegen geringer Vergehen wurden auf seine Angaben schon mehrere Leibeigene zu Tode gezeißelt. Auch war er es, der dem Herrn entdeckte, daß die Arbeiter am verfloffenen Tage bei dem Anblicke eines Heuschreckenschwarmes die Rodäcker verlassen und die junge Saat diesen Thieren preisgegeben hatten. Er wollte sie heute dafür von seinen Rüden zerfleischen lassen. Die Sonne aber, welche, über die Leithagebirge kommend, das Land beleuchtete, wurde, als er dem Walde sich nahte, plötzlich von einem sieben Meilen langen Zuge dieser Thiere verdunkelt und die Arbeiter flohen abermals, um an mehreren sicheren Orten des Waldes sich zu verbergen. Der Ritter, weder das sinneverwirrende, dumpfe Getöse dieser geflügelten Insecten, noch ihre wie Diamanten glänzenden Zähne, noch das Zurückbleiben der Hunde und Knappen beachtend, sprengte mit dem vertrauten Diener mitten in die furchtbare, wolkenähnlich sich senkende Thierfluth, um sie im Vereine mit den Arbeitern zu verschrecken. Letzteren ward unheimlich zu Muth, als sie dieses von der ferne sahen; doch erst, als die vorhandene Saat, Laub und Gras meilenweit verzehrt war und die Saatvertilger, allenthalben einen pestartigen Gestank zurücklassend, sich entfernt hatten, wagten sie es, den Herrn aufzusuchen. Aber wer schildert ihren Schreck, als sie mitten in der Rode den Herrn und sein Thier sowie seinen Diener als Skelette erblickten.

Erst dem Ende des 17. Jahrhunderts war es vorbehalten, dieses Feld mit Häusern zu bebauen und die nachmalige Vorstadt allmählig in's Leben zu rufen.

Im Jahre 1787 zählte Altlerchenfeld aber schon 198 Häuser, acht Jahre später 231, im Jahre 1806 hatte es deren ebenso viele, 1820 kamen vier Neubauten dazu, welche sich bis zum Jahre 1835 um drei vermehrt hatten, und im Jahre 1849 hatte es 230 Gebäude.

\* \* \*

Die Altlerchenfelder Kirche „zu den 7 Zufluchten“ besitzt erst ein Alter von einigen Decennien. An dieser Stelle befand sich die von Michael Knor 1714 gestiftete Capelle, in welcher der Gottesdienst durch Geistliche der Pfarre St. Ulrich — zu welcher diese Gegend in geistlicher Beziehung früher gehörte — abgehalten wurde. Die Capelle verschwand und machte der 1779 bis 1782 erbauten Kirche Platz. 1783 wurde diese neue Kirche durch die neue Pfarretheilung in geistlicher Beziehung selbstständig. Allein 1847 wurde dieses Gotteshaus wieder abgebrochen und in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt.

Diese Kirche entstand in der Zeit des Kampfes und des Streites, des gewaltthätigen Ringens nach freier staatlicher Gestaltung, und sie trägt von dieser mit unklarer Begeisterung strebenden Zeit, die alles Ideale auf einmal verwirklicht gesehen hätte, ein symbolisches Gepräge. — Der Bau war bereits bis zur Sockelhöhe ausgeführt; da wurde er über Andrängen von Architekten durch Minister Pillersdorf sistirt, der bisher beachtete Styl aufgegeben und neuerdings ein Concurrs zu einem neuen Plane mit der Frist von 14 Tagen ausgeschrieben. Acht Pläne langten ein. — Die Concurrenten waren Richter über dieselben, welche den Schweizer Architekten Müller als

den geeignetsten zur Ausführung des Planes bezeichneten. Müller begann sein Werk, hatte aber viele Widersacher; der kränkelnde junge Mann wurde ein Beute seiner aufreibenden Arbeit sowie des Kampfes. Nach seinem Tode führten Architekt Sitte und Ingenieur Fiedler den Bau zu Ende. Am 29. September 1861 wurde die Kirche eingeweiht.

Um die ornamentale und figurale Ausschmückung hat sich besonders Meister Josef Führich verdient gemacht. Die Bildhauerarbeiten sind durch Josef Gasser hergestellt. Der gothische Baldachinaltar, die zwei steinernen Tabernakelaltäre im Kreuzschiffe, sowie die Kanzel sind nach Zeichnungen von der Müll's.

\* \* \*

In der zur ehemaligen Vorstadt Lerchenfeld gehörenden Neugasse befindet sich ein Haus, welches noch heute im Volksmunde das Haus „zur Elster“ genannt wird. Dieser Name rührt von der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebenden 40jährigen Jungfrau Rosalia Riezinger her. Rosalia hatte stets versucht, das zu erreichen, was man im Volksmunde „unter die Haube kommen“ nennt. Aber alles war vergebens. Da fiel ein Lichtschein in das öde Leben der alternden Jungfer. In ihr Haus war ein junger schwarzgelockter Maler gezogen. Wie? wenn dieser Maler — ? — wäre es vielleicht gar Fügung des Himmels? Rosalia erschien mit ihrer Lieblingskatze — Möpfe und Pintse waren damals noch nicht in der Mode — oft am Fenster und merkwürdig — drüben zeigte sich auch stets der Maler. Rosalia fühlte sich glücklich. Sie sah, daß der Maler seine Staffelei ganz nahe zum Fenster gestellt hatte und den Blick nach ihr richtend, an einem Bilde arbeitete.

Eines schönen Tages erkönte die Klingel ihrer Wohnung. Rosalia öffnete, vor ihr stand verschämt, verlegen, furchtsam in Antlitz und Gebarden der — Maler. „Nun wird er sich erklären!“ dachte Rosalia, indem sie zu erröthen trachtete und den Maler einlud, ihr in's Zimmer zu folgen, was dieser zögernd that.

— „Gnädiges Fräulein“, begann er stockend.

Rosalia wußte nicht, wie ihr geschah. „Er liebt mich und wird es mir jetzt gestehen!“ jubelte sie in ihrem Innern.

„Gnädiges Fräulein“, fuhr der Maler fort, „schon lange wollte ich Ihnen ein Geständniß machen, welches mir fast das Herz abdrückt, aber meine Schüchternheit —“

„Fahren Sie fort, mein Herr,“ sprach Rosalia mit unsicherer Stimme.

„Meine Gnädige,“ stotterte der Maler weiter, „Sie sehen mich so verwirrt, — sollten Sie nicht ahnen —“

Rosalia ahnte Alles, aber ihr weiblicher Stolz konnte sich nicht so schnell gefangen geben. Indes konnte sie es doch nicht über sich bringen, den Besucher durch einen aufmunternden Blick zu erimuthigen.

— „Ich kann es nicht länger verbergen“, fuhr der Maler nach einer kleinen Pause fort, „ich muß Ihnen mein ganzes Herz ausschütten, ich kann — den Zins nicht bezahlen!“

Rosalia prallte zurück. Diese Erklärung hatte sie nicht erwartet. Aber schnell hatte sie sich wieder gefaßt und bewunderte den Scharfsinn des Malers.

„O, wie gut“, dachte sie, „der schüchterne Mensch wagt nicht, mir seine Gefühle zu gestehen und benützt so die Gelegenheit, eine recht sinnige Einleitung zu treffen.“

„Nun mein Herr“, sagte sie dann laut, ich achte Ihre Pünktlichkeit, aber bei dem Verhältnisse, in welchem wir zu einander stehen, soll von solchen Kleinigkeiten nicht die Rede sein.“

„Wie? die Miethe eines halben Jahres (bis 1849 wurde in Wien die Miethe halbjährig entrichtet) nennen Sie eine Kleinigkeit?“

„Für gewöhnlich allerdings nicht. Aber bei Ihnen!“

„Wie verdiene ich diese Güte, gnädiges Fräulein?“

„Sprechen wir nicht mehr von der Miethe.“

„Diese Großmuth?“

„Knüpft sich an eine Bedingung.“

„O, sprechen Sie Fräulein!“

„Sie arbeiten jetzt an einem Bilde. Verehren Sie mir dasselbe?“

Der Maler trat erschrocken zurück.

„Es ist richtig“, dachte Rosalia, „er macht mein Bild und will es nicht sagen“. „Also darf ich auf die Erfüllung meine Bitte rechnen?“ setzte sie dann laut hinzu.

„Gnädiges Fräulein, Sie erweisen mir zu viel Ehre. Doch ist dasselbe noch nicht vollendet. Wollen Sie sich noch eine kurze Zeit gedulden?“

„Mit Vergnügen.“

Der Maler drückte einen Kuß auf die verwelkte Hand und empfahl sich.

„Er ist noch sehr schüchtern“, dachte Rosalia. „Doch bringt er das Bild, dann wird er schon zu meinen Füßen sinken.“

Rosalia wartete und wartete. So vergingen acht Tage. Da erschien ein kleiner Knabe, legte einen sorgsam verhüllten Gegenstand auf den Tisch und eilte fort.

Rosalia entfernte hastig die Hülle des Bildes und erblickte das lebensgroße Conterfei — ihrer Katze und einer weiblichen Gestalt, ebenfalls mit einem Katzenkopfe, welcher mit der Physiognomie Rosalia's unverkennbare Aehnlichkeit hatte.

Racheschraubend eilte sie in die Wohnung des Malers. Diese war offen, und vollständig leere Mauern grinsten der Besucherin entgegen.

Diese Handlungsweise hatte den sentimentalischen Gefühlen der Jungfrau den Todesstoß gegeben. Die letzte Saite, welche in ihrem Herzen noch geklungen, war gerissen; das verliebte Lamm wurde ein Tiger und schwur der Jugend und Schönheit ewige Feindschaft. Der gottlose Maler hatte ihr Herz schnöde gebrochen und jede bessere Neigung in demselben erstickt.

Rosalia gab nun Kaffeezirkel, von denen die Jugend und Schönheit ausgeschlossen waren. Weit über die Grenze der Vorstadt ging

der Ruf der erbitterten Jungfrau, deren Zunge zum zweischneidigen Schwerte geworden, deren Worte glühende Kohlen waren, alles vernichtend, was in den Bereich ihrer Rede kam. Das Volk aber nannte ihr Haus das „Elsterhaus“, sie selbst „die Elster“.

## 46. Straßenbezeichnungen.



Der VII. Bezirk ist einer jener wenigen Bezirke, die heute fast vollständig ausgebaut sind. Eine Gasse schließt sich an die andere, nirgends eine öde Stelle, die als Bauplatz dienen könnte. Die Zahl der Gassen beträgt 41.

Die **Apollo-gasse** dient als Erinnerung an den einstigen Apollosaal.

Die **Badhausgasse** verdankt dem daselbst 1841 errichteten Marienbade ihren Namen.

Die **Band-** sowie die **Seidengasse** erinnern uns an die Hauptfabricate der Fabrikantenviertels — die Seidenbänder.

Erstere hieß früher Herrengasse, letztere Schildkröten- und später Fuhrmannsgasse.

Die **Bernard-** sowie die **Bollergasse** sind Erinnerungen an die Gründer der Zoller-Bernard'schen Schule. Die Bernardgasse hieß früher in ihrem unteren Theile Strohmayergasse, in ihrem oberen Seillergasse (nach Privaten).

In der Zollergasse Nr. 21 wohnte bis in die neueste Zeit der Wiener Romantiker Eduard Breier, dessen Romane bei Hoch und Niedrig Eingang gefunden haben.

Die **Breitegasse** führte noch vor 25 Jahren nach der daselbst befindlichen Garde den Namen.

Die **Burggasse**, gegenüber der k. k. Hofburg gelegen. Der tiefer gelegene Theil dieser Gasse bis zur heutigen Kirchengasse führte früher den Namen „Wendelstadt“, welcher Name an die einstigen Weingärten erinnern soll. In einer alten Weingartenordnung vom Jahre 1475 heißt es: „Von der Greben und Wendelstet wegen“

In dem Hause Nr. 75 der Wendelstadt wurde die große Glocke von St. Stefan gegossen. (Siehe Bild auf Seite 124).

Die **Döblergasse** führt nach dem Eskamoteur Döbler, dessen Wiege in dieser Gasse stand, den Namen.

Die **Fahziehergasse** erinnert an jene sehr alte Zeit, in welcher die Fahzieher hier ihre Wohnstätten aufgeschlagen hatten.

Die **Gutenberggasse** wird nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst genannt.

Die **Halbgasse** als Theil der Burggasse wurde früher auf jener Strecke, die sich von der Neubau- bis zur Bandgasse hinzog, „lange Kellergasse“ genannt, während der andere Theil der Burggasse nach

dem Hauschilde zu den zwei goldenen Rittern früher Rittergasse hieß. In der Halbgasse Nr. 8 befindet sich die zu Ehren der Geburt des Kronprinzen errichtete Kaiserin Elisabeth-Krippe.

Das Stift schottische Gerichtshaus in der ehemaligen Langenkellergasse führt das Schild: „Zum gepanzerten Hunde“. Die Entstehung desselben ist folgende:

Der erste Erbauer dieses Hauses war ein ausgedienter Panzer-Reiter vom Regimente Eugen von Savoyen. Dieser Kriegsmann liebte es, Sturmhut, Haudegen, Panzer, kurz seine ganze Bewaffnung auf einem Tisch seines Schlafzimmers aufgestellt zu sehen, um die ehrenvollen Erinnerungen der ausgestandenen Gefahren stets vor Augen zu haben. Der Mann aber hatte einen Haushund, welcher sich einmal in der Küche widerrechtlich eine Wurst aneignete. Von seinem Herrn mit einer Peitsche verfolgt, rettete er sich in das offenstehende Schlafzimmer seines Herrn, sprang auf den Tisch und verbarg sich in der Bauchung des Eisenpanzers. Der Herr verzieh ihm, ließ aber über die Thüre seines Hauses einen aus einem Kürass hervorblickenden Hund malen, wodurch der Name „zum gepanzerten Hund“ entstand.

Die **Hermanngasse** führt ihren Namen nach dem Kanzleiodirector des Schottenstiftes, Hermann Gaunersdorfer. Ein Theil dieser Gasse hieß früher nach dem Hauschilde „zum goldenen Rauchfangkehrer“ — Rauchfangkehrergasse.

Die **Hofstallstraße** wird nach den k. k. Stallungen benannt.

Die **Kaiserstraße** führt ihren Namen nach dem Schöpfer Schottenfelds.

Die **Kandlgasse** wird nach dem Hauschilde (heute; „zur goldenen Kanne“) benannt, der obere Theil derselben führte früher nach dem Gemeindehause den Namen.

Die **Kirchberggasse** nach dem Erbauer der ersten Häuser am ehemaligen Spittelberg benannt.

Die **Kirchengasse** hieß früher nach einem Hauschilde Lustschützgasse.

Die **Leichenfelderstraße** erinnert an die ehemalige Vorstadt Leichenfeld.

Die **Lindengasse** wird nach dem Gasthause „zur goldenen Linde“ benannt. Früher hieß der obere Theil derselben Leopold-, der untere Josefgasse. Hier befanden sich 3 Häuser, welche ehemals zur Gegend „im Schöff“ gehörten.

Die **Mechitaristengasse** neben dem Kloster der Mechitaristen.

Die **Mondscheingasse**, nach dem Hauschilde „zum goldenen Mondschein“ benannt. In der unteren Hälfte dieser Gasse befand sich das Grundspital, weshalb der frühere Name „Spitalgasse“ war, während der obere Theil nach dem Hauschilde „zur ungarischen Krone“ — Krongasse hieß. Der große Platz, in welchen die Mondscheingasse mündet, heißt noch heute im Volksmunde Holzplatz. Den größten Raum zwischen diesem und der Neubaugasse einerseits, zwischen der Mondschein- und der oberen Siebensterngasse andererseits nahm der Friedhof der Pfarre St. Ulrich ein, in dessen Mitte sich eine große, dem heil. Johann d. T. geweihte Kapelle erhob. 1784 fiel

dieser Friedhof auf Befehl Josef II. Die neue Straße, die sich sodann durch dieses Leichenfeld zog, war die „Todten-, auch Leichenhofgasse“ genannt, welche Namen aber später dem Schottenabte Andreas Wenzel († 1831) zu Ehren in Wenzelsgasse ungeändert wurde. Unter diesem Abte wurde das Gymnasium bei den Schotten eröffnet, sowie der Convent und ein Theil des Schottenhofes erbaut.

Die **Myrtengasse** hieß früher Rosmaringasse. Da aber in der inneren Stadt sich ebenfalls eine Gasse dieses Namens befand, und man beim Zusammenziehen der Vorstädte in Bezirke (1863) gleiche Gassenbezeichnungen vermeiden wollte, so wurde dieser Name geändert.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hieß diese Gasse „Groß und Klein Saugasse“.

Dieses Gebiet war am 1. Februar 1862 in schrecklicher Gefahr. Der Canal war in einer Strecke von 12 Klafter Länge eingestürzt, denn der Ottakringerbach war in Folge der mächtig zufließenden Chauwässer vom Gallitzinberg nachts vorher in Neulerchenfeld so angeschwollen, daß der Canal außer Stande war, diese riesigen Wassermassen aufzunehmen, worauf das Wasser in die zunächst befindlichen Kellerräume drang. Um 2½ Uhr Nachmittags wurden die Bewohner der Myrten- und Strozsigasse durch ein erdbebenartiges Getöse erschreckt. Gleichzeitig wankte der Gassengrund und stürzte in einer Ausdehnung von 12 Klafter unter Rollen und Krachen in die Tiefe. Ein Stellwagen mit zehn Personen, dem ein Einspänner folgte, hatte eben die Stelle passiert, als hinter letzterem die Straße einstürzte. Das Pferd scheute durch den donnerähnlichen Krach. Der Schrecken der Leute, die sich vor dem strömenden Regen unter die Hausthore gestüchtet hatten, war unbeschreiblich. Eine Frau wurde ohnmächtig und als sie wieder zu sich kam, hatte sie das Gehör verloren. Lockeres Erdreich und Pflastersteine stürzten in die fließende Tiefe, wodurch der Abfluß des Canals gesperrt wurde, der dadurch mächtig anschwellend und in die Keller und Erdgeschosse der Umgebung eindrang. Die Bewohner der Häuser 46 bis 56 der Neustiftgasse mußten sich eiligst in die oberen Stockwerke flüchten. Eine Pionier- und eine Infanterie-Abtheilung mußten die ganze Nacht bei Fackelschein arbeiten, um eine theilweise Oeffnung des verschütteten Canals zu bewerkstelligen. Das Wasser hatte am 1. Februar die Hälfte mancher Wohnungen erreicht, sank nun bald von 7 Fuß auf 3 Fuß und hatte sich am 3. Februar fast ganz verlaufen, nachdem der Durchbruch in der Neustiftgasse zum Canale daselbst vollendet war. Die Bewohner des Neustift hatten sich übrigens auch schon am 5. Juni 1741 in ähnlicher Wassergefahr befunden. In Folge eines Wolkenbruches war daselbst eine Ueberschwemmung entstanden, daß Zimmer, Gärten und Keller voll Wasser waren und die Bewohner sich auf die Dächer flüchten mußten.

Der Ottakringerbach hatte sein Bett in der Niederung zwischen der Lerchenfelder- und Neustiftgasse. Auf Plänen aus dem Jahre 1808 sehen wir ihn durch den Linienvall am Ausgange der Kaiserstraße in das Weichbild Wiens eintreten und da hinter der Lerchenfelder Häuserreihe des gegenwärtigen Bezirkes Neubau seinen Lauf bis zur Spindlergasse nehmen, wo er verschwindet, um sodann in dem Hofraum des Hauses Nr. 1 Schottenfeldgasse wieder hervorzubrechen. Die Krümmung der Neustiftgasse zeigt jetzt noch den weiteren Lauf seines Bettes an, den er unterirdisch zur Ulrichskirche wendete. Unterhalb Spittelberg trat der

Bach abermals an das Tageslicht und zog sich von da, der Esplanadestraße folgend, über den Getreidemarkt der Wien zu. 1840 bis 1843 wurde für diesen Bach ein Canal gebaut, der beim Thalia-theater im Liniengraben beginnt, unter der Altlerchenfelder Hauptstraße zum Glacis sich hinabzieht. Der Bach fließt durch die Unrathscanäle ab.

So wie die Wien einst mächtig dahinsfloß, so auch der Ottakringerbach, der im alten Wien durch die Strauchgasse und den Tiefen Graben floß. Im 14. Jahrhundert hatte man ihn durch den Stadtgraben zur Donau und die Alts durch den Tiefen Graben geleitet.

Die **Neubaugasse** erinnert an die ehemalige Vorstadt Neubau.

Die **Neustiftgasse** ist ebenfalls Trägerin der einstigen Vorstadtbezeichnung. In dieser Gasse Nr. 28 wurde am 29 October 1871 dem Hausbesitzer Weinberger wegen übermäßiger Zinssteigerung eine Katzenmusik veranstaltet. Die Häuser Nr. 44 und 46 der Neustiftgasse am ehemaligen „Holzplatzel“ waren im Jahre 1873 zum Ra im und theater bestimmt. Da kam der große Krach und die Ausführung unterblieb. Der älteste Name der Neustiftgasse war Stadelgasse, nach einem daselbst befindlich gewesenen herrschaftlichen Stadel.

Am Neustift beim „weißen Fasan“ befand sich auch vor nahezu 100 Jahren eine veritable Bühne unter der Leitung einer Bodner'schen Schauspiel-Gesellschaft, welche daselbst die großen Opern des Herrn Hagenhuth sowie die Lustspiele des Herrn von Brahm zu Ehren brachte.

Die **Schottenfeld-** und **Schottenhofgasse** bedürfen keiner Erklärung.

Die **Schrankgasse** führt ihren Namen nach dem Gemeinderath Dr. Baron Schrank.

Die **Siebensterngasse** wird nach dem Hause Nr. 21 „zu den 7 goldenen Sternen“ benannt. Früher hieß diese Gasse nach dem Eckhause zu den 7 Schwaben „Schwabengasse“.

Die **Siegmundegasse** entstand 1837 durch den Durchbruch aus der Siebenstern- in die Burggasse und verdankt dem Abte Siegmund Schultes, der sich 1834 durch die Wiederherstellung der St. Ulrichs-kirche um die Vorstadt sehr verdient gemacht hatte, den Namen.

Die **Spittelberggasse** ist eine Erinnerung an den ehemaligen Spittelberg.

Die **Stiftgasse** führt nach der Stiftskaserne den Namen.

Die **Stuckgasse** wird nach dem Hauschilde „zum goldenen Stuck“ benannt.

Der **St. Ulrichsplatz** erinnert an die ehemalige Vorstadt St. Ulrich.

Die **Westbahnstraße** (früher in ihrem unteren Theile Steinmez-, Lamm- auch Kirchengasse genannt), verdankt der 1858 auf der Strecke Wien-Einz eröffneten Westbahn den Namen. Die Westbahnlinie nimmt die höchste Stelle des Wiener Bodens ein (108 Klafter Seeshöhe). Hier befand sich das 1837 von Dr. Mauthner errichtete erste Kinder-Krankenhaus, welches später in die Nähe der Hernalser Linie veretzt wurde.

Die **Zieglergasse** wird nach den noch 1808 befindlichen Ziegelstätten genannt.

In dieser Gasse befindet sich das Hauschild „zum nassen Hader n“. Die Chronik weiß darüber folgendes zu erzählen.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts befand sich daselbst eine Bierschänke, in welche eines frühen Morgens drei vollkommen armirte Grenadiere, von einer nächtlichen Patrouille zurückkehrend, eintraten, um ihre ausgetrockneten Kehlen durch einen frischen Trunk zu laben. In der Schänke befand sich die Magd mit dem Reinigen und Scheuern des Fußbodens beschäftigt, den die Krieger absichtlich mit ihren Tritten wieder beschmutzten. Das Mädchen verwies ihnen dieses Benehmen und als die Marsßöhne gar zudringlich werden wollten, ergriff Kunigunde das im Wasserschaffe befindliche Ausreibetuch und schlug mit demselben so tapfer auf die Soldaten los, daß diese, um nicht besudelt zu werden, ihr Heil in einer schleunigen Flucht suchten.

Die übrigen hier nicht angeführten Gassen sind von geringerer Bedeutung und verdanken meist Privaten ihre Namen.

Die glücklichste Epoche des Brillantengrundes war das Ende des vergangenen und der Beginn des jetzigen Jahrhunderts. Die Fabrikation nahm einen ungeheuren Aufschwung. So mancher arme Webergeselle, der sich außerhalb der Mariahilferlinie mit Spagat sein außer Rand und Band gerathenes Schuhwerk mühsam zusammenslickte, fand in den Fabriken lohnenden Verdienst und brachte es im Laufe der Zeit wenigstens zu einem einfachen, viele aber selbst zu einem mehrfachen „Haußherrn“. Dann kam die Zeit des tollsten Uebermuthes; die reichen Fabriksherrn besprachen schon Tags vorher, welchen Wirth sie am Abend „glücklich“ machen wollten, und so manche blinkende Banknote diente dem Uebermüthigen als Fidibus für seine Cigarre. Die Räume des einstigen Apollosaales könnten gar manche Geschichte von dem Uebermuth der reichen Fabriksherrn und deren Söhne erzählen. Diese Leichtlebigkeit aber rächte sich, dem so mancher, der sich aus dem Staube emporgerungen, ging wieder unter. Und heute? Der Brillantengrund ist gewesen, die daselbst befindlichen Prachtbauten erinnern an jene glückliche Zeit, in welcher ein Familienwater mit seinen beiden Kindern um einen „alten“ Zwanziger bei der „Hühnersteige“ ein opulentes Souper einnehmen konnte und noch einige Kreuzer mit nach Hause brachte. Langsam aber stetig ging die Fabrikation am Brillantengrund zurück, denn während im Jahre 1850 daselbst noch 175 Fabriken mit einem Personale von 3397 Personen bestanden, hatte sich diese Anzahl der Etablissements zwanzig Jahre später um 80 vermindert, während die Zahl der Gehilfen um 2265 abgenommen hat und heute bestehen daselbst nur mehr 45 Fabriken mit 829 Gehilfen.

Zum Schlusse wollen wir noch erwähnen, daß der Bezirk 1 Ober-Realschule, 2 Bürger- und 11 Volksschulen zählt, welche von ungefähr 7500 Schülern besucht werden.



## G. Josefstadt.

**D**er heutige VIII. Bezirk umfaßt drei ehemalige Vorstädte, nämlich die Josefstadt selbst, den Strozzigrund und Breitenfeld.

Die ersten urkundlichen Spuren der Josefstadt finden sich bereits um 1280 in dem Buchfelde, welches zu jener Zeit einen großen Theil der heutigen Vorstadt einnahm. Diesem Buchenwalde verdankt die heutige **Buchfeldgasse** den Namen. Neben dem Buchenwalde befanden sich Ackerland und Weingärten, hie und da finden wir auch schon in den frühesten Zeiten Lust- und Obstgärten (sogenannte Pomeranzenhäuser oder Orangerien). Zwischen diesen und dem späteren Josefstädterglacis, wo sich heute das Rathhaus, die Museen 2c. erheben, standen mehrere Ziegelöfen.

Die ältesten Grundherren bildeten das Geschlecht der Kühlmann, welche diese Gründe später an den Marchese Hyppolit Malaspina verkauften, der sodann mit Bewilligung Leopold I. den Grund zur späteren Vorstadt legte, diese aber wieder am 21. April 1700 um 101.000 fl. dem Magistrate überließ, wodurch letzterer die Ortsgrundherrschaft bekam.

Die Lage dieses ehemaligen Grundes ist erhaben. Die Hauptfronte ist gegen die heutige Ringstraße gerichtet, als Grenzen dienten St. Ulrich, Alllerchenfeld, Breitenfeld und Alservorstadt. Die Straßen hatten schon 1832 gutes Pflaster, waren gut beleuchtet und gut canalisirt, indem sich hier die ersten in den Vorstädten angelegten Urathscanäle befanden.

Malaspina benannte diese durch ihn geschaffene Vorstadt zu Ehren des damals 22jährigen römischen Königs Josef I. „Josefstadt“.

Josefstadt bildete auch wirklich eine Stadt, indem viele Straßen Schwibbogen hatten und durch kleine Thore geschlossen wurden. Solche Schwibbogen finden sich noch heute in der nach Josef I. benannten Josefs-gasse, sowie in der ehemaligen Schwibbogengasse beim Auersperg'schen Palaß.

Josefstadt hatte lange keine eigene Seelsorge; in dieselbe theilten sich die Schotten, die Michaeler, die Serviten in der Rossau, die Trinitarier in der Alservorstadt, die Capuziner, die Pfarre St. Ulrich und das Armenhaus. Deshalb wurde am 23. December 1713 mit dem Piaristen-Collegium ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge die Mitglieder desselben die pfarrliche Gerichtsbarkeit in der Josefstadt, in der Währinger- und Alservorstadt gegen eine Remuneration von jährlich 50 fl. übernahmen.

Durch die Josefstadt führte früher ebenfalls eine „Kaiserstraße“ mit sehr schönen, mehrstöckigen Gebäuden bis zur Linie; heute heißt dieselbe Josefstädterstraße.

In der Josefstädterstraße befinden sich folgende bemerkenswerthe Gebäude: Das Civil-Mädchen-Pensionat, ferner die Bronzwaarenfabrik der Frau E. Hollenbach, deren Erzeugnisse Weltruf genießen und auf jeder Ausstellung prämiirt wurden.

Vor fünfzig Jahren besaß Josefstadt 8720 Einwohner, eine Pfarrschule, eine Privat-Mädchenschule, eine Apotheke, zwei Kaffeehäuser und sehr viele Wirthshäuser. Heute besitzt der achte Bezirk ein Gymnasium, zwei Bürger- und neun Volksschulen mit 4500 Schülern.

Das Grundsigel trägt das Bild des heil. Josef.

Die Cavalleriekaserne, in welcher sich eine Capelle zu Ehren der heil. Anna befindet, wurde durch den Grafen Haugwitz aufgeführt. Dieselbe hatte prachtvolle Gärten, die heute zu Höfen und zur Reitschule verwendet werden.

Maria Theresia schenkte dem Grafen Johann von Chotek einen Gartenpalast, worin sich heute das Civil-Mädchen-Pensionat befindet. Diese Anstalt wurde 1786 durch Kaiser Josef II. gegründet behufs Heranbildung von Erzieherinnen für die Kinder der reicheren Gesellschaftsclasse, um der Hochstuth der aus Paris, Genf, Lausanne zc. nach Wien eingewanderten Gouvernanten einen Damm entgegenzusetzen. Der Kaiser behielt sich das Befetzungsrecht selbst vor, indem er nur talentirte Mädchen der Anstalt zuführen wollte. Dieselbe befand sich anfangs bei den Ursulinerinnen, zählte 24 Waisen, welche daselbst unentgeltliche Aufnahme fanden. Der Unterhalt dieser Zöglinge (300 fl. per Kopf) wurde aus den Stiftungen des aufgelösten Johannespitales bestritten. Gleichzeitig wurde auch die Aufnahme von zahlenden Zöglingen bewilligt. — Nahezu zwanzig Jahre blieb diese Anstalt im Kloster der Ursulinerinnen und wurde 1803 nach Hernalz verlegt, aus Gesundheitsrückfichten aber 1806 in dem dem Minoriten-Convent gehörigen Hause in der Alserstraße gegen einen Jahrespacht von 1500 fl. C. M. eingemiethet. Da auch dieses Gebäude sich in Bälde als zu klein erwies, so wurde um den Kauffchilling von 129.000 fl. C. M. der Graf Chotek'sche Gartenpalast erstanden und derselbe mit einem Kostenaufwande von 30= bis 40.000 fl. zu Pensionatzwecken umgestaltet. Die feierliche Einweihung dieses Hauses fand am 21. Jänner 1841 in Gegenwart der regierenden Kaiserin und der Kaiserin-Mutter statt. Der Fürst-Erbischof von Wien, Vincenz Eduard Milde, welcher von 1800 bis 1803 Religionslehrer im Pensionate gewesen, nahm die Einweihung vor. Im Jahre 1877 bis 1878 wurde der Bau bedeutend vergrößert.

Als erstes Gebäude finden wir auf dem ehemaligen Grunde der Grafen von der Rath noch zu Beginn unseres Jahrhunderts den an der Lerchenfelder Hauptstraße liegenden, alten, langen Trakt mit seinem umfangreichen Zugehör und Gärten versehenen rothen Hof, der seinen Namen den roth angestrichenen Rauchfängen verdankt. Derselbe erstreckte sich bis zum grünen Thor an der Ecke der Langen- und Roserano-(heute Lerchenfeld-)gasse, zog sich bis nach Altlerchenfeld und umfaßte das Gebiet der unteren Alsergasse. Dieser rothe Hof war ein Besizthum der Schotten und gab der ganzen Gegend den Namen. Auch

heute kommt der rothe Hof noch in der Josefstadt vor, aber an anderer Stelle, da der alte gegen die Kaiser- (heute Josefstädter-)straße zu, lag. Im Jahre 1683 war der rothe Hof ein strategisch wichtiger Punkt. Hier faßte am 14. Juli des obbenannten Jahres die gesammte türkische Streitmacht Posso, gerade dem Burgthore und der Löwelbastei gegenüber; schon in der nächsten Nacht eröffneten sie von hier aus längs der davor liegenden abgebrannten Häuser ihre Approchen und Laufgräben, und errichteten hinter denselben eine Batterie, von der sie am 15. die Stadt zu beschiefen begannen. Vom rothen Hof gingen alle Hauptstürme aus.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß einige Forscher den Namen Rother Hof aus Rodehof ableiten, d. h. der im ausgerodeten Buchenwalde (der Rode) erbaute Hof.

Im Jahre 1775 wurde in der Vorstadt Josefstadt ein Brunnen gegraben, wobei das Erdreich einstürzte und zwei Arbeiter begrub, die ihr Leben dem thatkräftigen Einschreiten des Kaisers Josef II. verdankten.

Als Josef II. sich in Paris aufhielt, verfaßte der französische Dichter Marmontel mit Bezug auf die hochherzige That des Kaisers folgende Verse:

O! qu'un roy populaire est un mortel auguste!

Vous qui foulez aux pieds vos peuples consternés,

Apprenez d'un héros plus sensible et plus juste

Quel est le prix des jours de deux infortunés.

Leider machte sich einer dieser Geretteten der Großmuth des Monarchen unwürdig; er wurde wegen Raubmordes in Ungarn lebendig gerädert.

In der nach dem Fürsten Auersperg benannten Gasse befand sich früher das Gasthaus zum rothen Apfel. Zu Zeiten des Glacis war dieses Local das Eldorado der Volksänger und ein Lieblings-Versammlungsort der Wiener. Fürst und Matras feierten hier großartige Triumphe.

Das k. k. militärisch geographische Institut von Kaiser Ferdinand I. 1839 durch Vereinigung des Mailänder geographischen Militär-Institutes mit der Wiener topographischen Anstalt des General-Quartiermeister-Stabes gegründet, wurde militärisch organisiert und dem damaligen Hofkriegsrathe untergeordnet.

Die Bestimmung dieses Institutes ist die Ergänzung und Zusammenstellung von Materialien durch astronomisch-geodätische Vermessung und die Militär-Landesaufnahme, um als Grundlage für Land- und Seekarten zu dienen.

Bemerkenswerth ist, daß außer dem von der Sternwarte dieses Institutes durch Glockenschläge gegebenen Mittagzeichen sich daselbst noch ein optischer Signalapparat befindet, welcher auf der Terrasse nördlich vom Glacisthurm aufgestellt ist. Derselbe ist nach Art der Eisenbahn-Signale eingerichtet. Einige Minuten vor 12 Uhr wird der Ballon auf dem Mastbaum emporgezogen und in dem Momente des Mittags rasch fallen gelassen. Das Sinken dieses Ballons bezeichnet genau den Mittag für den durch den Stefansthurm gehenden Meridian und erfolgt gleichzeitig mit dem letzten Glockenschlage des bisherigen Mittagzeichens.

Am 15. December 1880 fungirte dieses optische Signalzeichen zum ersten Male

Am Josefstädter-Blacis befand sich früher die Salpeter-Plantage. Zu Ende der Dreißiger-Jahre mußte dieselbe dem Bau der Häuser weichen, es entstanden auf diesem 4760 Quadratklaster messenden Flächenraum ein Haus an der ehemaligen Kaiserstraße, eines an der Schlüsselgasse und eines an der Florianigasse. Auch das geographische Institut steht auf dem Platze der ehemaligen Salpeter-Plantage.

In der Schwibbogen- (heute Trautsohn-)gasse befand sich ein Tanzsaal, nach seinem Eigenthümer der Bauernfeind'sche Saal genannt.

Im Jahre 1776 wurde derselbe in ein Theater umgewandelt, wo die Scherzer'sche Truppe Vorstellungen gab. Allein diese Herrlichkeit dauerte nur einige Jahre, da der Besitzer des anstößenden Palastes, Fürst Adam Auersperg, dasselbe ankaufte und als Privattheater benützte.

Das Drei Hackel-Haus wurde 1764 von Matthäus Binder erbaut, welcher auf dieses Gebäude die Schankgerechtigkeit, 1803 bewilligt erhielt. Dieses Local war eines der letzten, in dem die Gäste dem Rauchverbote unterworfen waren. Auch das Biertrinken war hier verpönt. Das Local wurde von dem Komiker des Josefstädter-Theaters Tomasselli gerne besucht, welcher sich für das Rauchverbot durch verschiedene dem Wirth gezielte Schabernake entschädigte.

Das alte Schankzimmer zu den 3 Hackeln wurde seinerzeit auch von Ferdinand Raimund gerne besucht. In späterer Zeit kamen im sogenannten „Omnibus“ — einem kleinen Extrazimmer — Anton Langer, Friedrich Kaiser, Karl Elmar u. s. w. häufig zusammen. Noch in den spätesten Zeiten sah man im „Salettl“ den Capellmeister Fahrbach\*) sitzen. Heute ist dieses Local eine großstädtische Restauration geworden.

In der Josefstädterstraße befindet sich auch das VI. städtische Waisenhaus, welches von dem gewesenen Tadelmeister und Hausbesitzer Peter Sanetty, dem einstigen Waisenknaben, in's Leben gerufen wurde. Am 31. August 1882 war diese Anstalt, deren Kosten sich auf 103.363 fl. belaufen, haulich vollendet.

\*) Philipp Fahrbach — der letzte Zeitgenosse Lanners — war als der Sohn sehr armer Eltern in der Josefstadt geboren. Schon in der frühesten Jugend zeigte er sich als Virtuose auf der Violine, so daß Johann Strauß den damals achtjährigen Knaben für seine Capelle engagirte, bei welcher der junge Fahrbach durch zwölf Jahre blieb. Im Jahre 1835 besaß er bereits seine eigene Capelle. Mit 23 Jahren hatte er das Decret als Hofballmusik-Direktor erlangt. 1841 wurde er Capellmeister des 4. Inf.-Rgmt Hoch- und Deutschmeister, welche Stelle er durch fünf Jahre bekleidete. 1848 marschirte er an der Spitze der Kapelle der Wiener Nationalgarde. Fahrbach war wiederholt bei verschiedenen Regimenten als Capellmeister thätig.

Er war der erste der zu seinen Conständen kleine Texte geschrieben hat, die von den Mitgliedern des Orchesters mitgesungen wurden. Unter der Legion seiner Constände ist die „Feuerwehrpolka“ eines seiner populärsten.

Fahrbach war 1818 geboren und starb am 31. März 1885 in dem Hause Nr. 48 der Josefstädterstraße.

Vor mehr als 100 Jahren befand sich an der Stelle des heutigen Josefstädter-Theaters das Gasthaus „zum Straußen“. Der Schauspieler Carl Mayer, \*) Komiker à la Stränitzky, erhielt von Kaiser Josef II. eine Concession und erbaute in diesem Hause ein kleines Theater, welches am 24. October 1788 eröffnet wurde.

Dieses Theater hatte aber das Aussehen einer schmutzigen Kiste und ging sodann in das Eigenthum des „Straußenwirthes“, Wolfgang Reischl, über, welcher die Kiste umreißen und durch den Architekten Kornhäusel das heutige Schauspielhaus aufführen ließ.

Unter der Direction Huber verdiente sich Ferdinand Raimund die ersten Sporen an der Josefstädter Bühne.

Der Wechsel in der Direction dieser Bühne war ein ziemlich starker. Am 3. October 1822 eröffnete der treffliche Friedrich Hensler den Musentempel mit dem Festspiele „Die Weihe des Hauses“ von Meisl. Beethoven schrieb dazu die Musik und dirigierte persönlich. Unter Hensler verdient der Baritonist Pöckl genannt zu werden, dem Konradin Kreuzer, der damalige Capellmeister der Josefstädter Bühne, sein „Nachtlager in Granada“ schrieb.

Was dessen Vorfahren in der Leitung nicht verstanden, das verstand Hensler, welcher sogleich der Localposse sein besonderes Augenmerk zuwandte und auf die Acquisition eines tüchtigen Komikers bedacht war. Castelli hatte in Graz Scholz kennen gelernt und machte Hensler auf den Nimen aufmerksam. Zu Ostern 1826 wurde der Vertrag abgeschlossen.

Nach Hensler's Tode ging die Direction an seine Erbin Josefine, vereh. Edle von Scheidlin, über und von dieser am 1. Jänner 1827 an Carl, 1828 an Matthäus Fischer und 1832 an Stöger.

Am 19. September 1837 eröffnete Pokorny die Bühne und einige Tage später machte Raimunds „Verchwender“ volle Kassen.

Für die Pokorny'sche Aera war auch die fruchtbare Feder des schriftstellernden Artillerie-Oberlieutenants Franz Told ein wahrer Segen. Pokorny hatte auch das Glück, daß sein Theater sozusagen das Haus-theater des Hofes wurde.

\*) In den Jahren 1794 und 1795 trat im Operntheater die Tänzerin Vignano auf und machte die Wiener, welchen die Ruhe die erste Bürgerpflicht war, im vollsten Sinne des Wortes verrückt. Man applaudirte sich während der Vorstellung zu todt, aber nicht nur allein die Gallerie, sondern Parterre, Speersitz, Loge, mit einem Worte, das ganze Theater schien unter die Claque gegangen zu sein. „Vignano“ war die Lösung, der Name Vignano schlichtete alle Streithändel und machte die grimmigsten Feinde zu Freunde. Kleider, Strümpfe, Hüte, Mäntel, Fächer, Schuhe, Handschuhe, Schürzen, Mantillen, alles mußte à la Vignano sein, sonst war man nicht chic! Alle möglichen Speisen, Fasanen, Schnepfen, Rebhühner fische zc. zc., alles à la Vignano.

Diesen Triumph machte sich eine junge schöne Tänzerin zu Nutzen und trat als Vignano II. unter der Direction des Carl Mayer in der Josefstadt auf. Sie copirte das Original so gut, daß sich das Publicum nun in zwei Parteien theilte. Schließlic tauchten an allen Orten und Enden Vignano's auf.

Hier wirkte auch der junge Leidesdorf mit dem Pseudonym Wallner — als Copie der Darstellungsweise weiland Raimund und errang großartige Erfolge. Wallner jag sodann nach Deutschland und verbreitete daselbst das Wienerthum und die Wiener Gemüthlichkeit. Er ist der Gründer des Wallnertheaters in Spree-Athen. Wallner starb als reicher Mann in Nizza. Sein Sohn gastirte vor einigen Jahren unter der Direction Fuchs in der Josefstadt, konnte sich aber nicht bemerkbar machen.

Von der Josefstädter Bühne kamen damals so manche Schauspieler in die Burg, so Nolte, Buel, Feichtinger u. a.

Am 20. Juli 1848 wurde unter der Direction Pokorny's im Josefstädter-Theater zum letzten Male gespielt. An diesem Abend wurde Haffner's Posse „die Haimonsbub'n“ aufgeführt.

Pokorny hatte schon früher sein Auge auf den Musentempel an der Wien geworfen und die Mitglieder der Josefstädter Bühne trachteten ein Capital aufzubringen, um ein neues Theater zu gründen und es entstand die Arena in der Bergsteiggasse in Hernals unter dem Titel „Erste Wiener National-Arena“, welche mit einem Prolog von Anton Langer eröffnet wurde. Sodann folgte das Volksspiel „Das fest der Arbeiter“, diesem das „fest der Handwerker“.

Nach Pokorny wurde Stöger aus Prag Pächter des Josefstädter Theaters. Am 16. November 1848 wurde das Schauspielhaus wieder eröffnet.

Aber Stöger war nicht glücklich und mußte die Direction ganz an Wilhelm Megerle — dessen Familie der berühmte Vertheidiger und Reichsraths-Abgeordnete mit dem Prädikate Mühlfeld entstammte — abtreten. Aber auch Megerle setzte die Nitgift seiner Frau, der nachmaligen Birch-Pfeiffer zu und ging zu Grunde, trotzdem er mit dem „letzten Zwanziger“ von dem ehemaligen Gemeinderathe und Landesauschuß Josef Nikola sowohl in der Arena als im Josefstädter Tempel volle Häuser erzielte.

Unter Megerle trat auch — Marie Geistinger auf. Sie debutirte als jugendliche Soubrette, als Stubenmädchen in Schickh's Posse „Die Entführung vom Maskenball“ in der Hernalser Arena.

Im Jahre 1854 nach vierjähriger Dauer des Megerle'schen Regimes zeigte sich eine beispiellose Mißwirthschaft, Schwierigkeiten bei der Gagezahlung u. dgl; das Theater war fast zur Schmiere geworden. Am 24. Juni 1854 wurde der Conkurs eröffnet. Bald darauf (29. August) kam die Hernalser Arena unter den Hammer. Auf Megerle kam das Comité, in dem sich auch der Rauchfangkehrmeister und Possendichter Giugno (Carl Juin) befand. In dieser Epoche wirkte auch Josef Swoboda, der Vater Albins, auf der Josefstädter Bühne.

Nun kam Hoffmann, der Sohn eines Beamten beim Erdberger Grundgerichte. Am 29. September 1855 wurde der Musentempel wieder eröffnet. Anstatt der Hernalser Arena erbaute er das Thalia-Theater in Lerchenfeld. Am ersten Possenabend wurde Doppler's „Peter Murrkopf“ gegeben, welches Stück jedoch durchfiel.

„Die beiden Grafen“, welche am 8. December 1855 zum ersten Mal in Scene gingen, hatten einen durchschlagenden Erfolg. Leuchert, als „junger Grafen“ war im Zenith seines Ruhmes.

Unter Hoffmann wurde das locale Volksstück cultivirt. Frau Megerle lieferte „Der Pandur“, Elmar „Mammions Palast“, „Die letzte Basten“, Anton Langer „Zwei Mann von Heß“, f. Kaiser „Localsängerin und Postillon“, Verla „Jungfer Tante“, O. f. Berg „Ein Wiener Dienstbot.“

Hoffmann pflegte anfangs auch die Oper, indem er „Tannhäuser“ zum ersten Male im Thalia-theater zur Aufführung brachte.

Unter Hoffmann wirkte Leuchert, der großen Applaus errang, und am zweiten Jahrestage des Ringtheater-Brandes seinem Leben selbst ein Ende machte, ferner Ignaz Tomasselli, der leider 1862 starb und Jungwirth\*) sowie die Pepita, welcher 1864 der einbeinige Tänzer Donato folgte. — Hoffmann, der des Deficits nicht mehr Herr werden konnte, legte 1865 die Direction nieder.

Auf Hoffmann folgte der Singspielhallen-Besitzer Johann Fürst als Director, nachdem er zu Ende der Hoffmann'schen Direction zu wiederholten Malen auf dieser Bühne gespielt hatte. Er ließ das Theater gründlich renoviren, wozu er seine im Pratertheater gemachten Ersparnisse verwendete. Am 7. October 1865 wurde das Theater mit der Posse „Alt- und Neu-Wien“ von dem Hausdichter der Singspielhalle im Prater, Karl Bayer verfaßt, eröffnet. Dem Director Fürst gebührt das Verdienst, sämtliche Volksdichter (Berg ausgenommen), als Verla, Blank, Elmar, Findeisen, Flamm (diese beiden auch als Darsteller), Kaiser, Stir für die Bühne gewonnen zu haben. Aus dem Prater wurden sogleich Kräuser, Lieberwerth, Einbrunner und die Damen Nippicher, Kirchhofer und Vanini in die Josefstadt verpflanzt. Von den früheren Mitgliedern blieben im Theater-Verbande: Weiß, Jungwirth, Kästner und Schönau. Fürst hatte mit den Verla'schen Stücken: „Die von der Nadel“, „Im 9. Bezirke“ u. Glück. Leider war das Publicum für die Josefstädter Bühne zu indolent, besuchte fleißig die

\*) Johann Jungwirth wurde 1817 in Eichtenthal als der Sohn eines Magistratsbediensteten geboren und trat — 17 Jahre alt — als Eleve in's Burgtheater, wo er durch 6 Jahre verblieb. 1840 wurde er vom Director Carl, welcher gleichzeitig das Wiener und das Carltheater führte, engagirt. Unter Nestroy's Leitung bildete sich Jungwirth zum Satyrker aus, ging auf einige Jahre nach Ungarn und kam 1856 unter Hoffmann an die Josefstädter Bühne, wo der hentige 69jährige Komiker, der auch im Fürsttheater spielte, sich durch große Geistesfrische und körperliche Rüstigkeit auszeichnet.

Singspielhalle und ließ ihn in der Josefstadt im Stich. Sieben Monate dauerte der Traum dieses Theater-Directors, am 1 Mai 1866 hatte Fürst ausgeträumt, seine Ersparnisse verausgabt, eine große Schuldenlast contrahirt und wanderte mit einem Deficite von 24.000 fl in die zum „Volkstheater“ avancirte Singspielhalle zurück. — Auf Fürst folgte der ehemalige Director des Badener und Wedenburger Theaters Leopold Kottaun, der eigentliche Director war aber Julius Pohl, ein ehemaliges Mitglied des Königsstädter Theaters. Er war der Geldmann, Kottaun der Strohmann. Nach einer Saison wurde diese neue Direction vom Zeitgeiste weggefegt. Nun folgte der Schauspieler und Schriftsteller Sallmeyer in der Direction, der diese Bühne am 1. October 1867 mit „Neu-Jerusalem“ von Friedrich Kaiser eröffnete. Aber auch er endete wie Kottaun — im Krankenhause — beim „blauen Herrgott in der Spitalgasse.“

Sallmeyer hatte Gottsleben, der bereits in den fünfziger Jahren an der Wien seine Laufbahn begonnen und sie in der Provinz fortgesetzt hatte, wieder nach Wien gebracht. Kräuser hatte den Prater wieder mit der Josefstadt vertauscht, Tauber und Keppler sowie Komiker Lunzer vom Prager Theater wurden engagirt.

Tauber war der Sohn des dramatischen Schriftstellers Dr. Wilhelm Turletaub und hielt sein Debut im ehemaligen Pasqualati-Theater. Er war ein vortrefflicher Komiker und starb an der Berufskrankheit derselben — der Lungentuberkulose — am 19. Mai 1879 Sallmeyer hatte auch seine herrliche Idee ausgeführt und in dem Garten des ehemaligen Unger'schen Casinos vor der Hernals'er Linie ein Sommertheater errichtet, das am 17. Juni 1868 mit der Posse „ein Königreich der Weiber“ von Haffner eröffnet wurde und eine ganze Saison erlebte. Das Erhabenste der sublimen Idee des Theater-Directors bestand aber darin, daß ein Mehlladen den Eingang in den Musentempel bildete.

Am 13. Februar 1869 erschien Valentini als Director des Josefstädter Theaters. Der Mediciner Valentini brachte Geld in's Unternehmen und eröffnete dasselbe mit der Kaiser'schen Posse: „Geld“, aber bald war dieses ausgegangen, die verhängnißvollen Papiere — Wechsel genannt — erlebten in der Theaterkanzlei gar viele und immer größere Auflagen und endlich — nach dreimonatlicher Direction entzog die Behörde Valentini den Dirigentenstab. In Theatersachen Ignorant, war Valentini in der fabrication der Wechsel Phänomen. — Nun kam Heinrich Börnstein, Ex-Zeitungs-herausgeber in Amerika, und übernahm mit Karl v. Bukovics die Direction des Josefstädter Theaters, das am 15. October 1869 wieder eröffnet wurde Unter dieser Direction ging das Stück „Von Stufe zu Stufe“ (1. Aufführung am 25. December 1869) und das Tendenzstück „Börse und Arbeit“ von Dorn in Scene.

Gottleben, Tauber, Reichmann, der Komiker Karl, die hübsche Danhofer, Cini Stengel, die Localfängerin Roth wirkten damals an dieser Bühne.

Mittlerweile hatte sich Fürst in seinem Volkstheater wieder erholt. Er bot der Direction Bukovics-Börnstein 12.000 fl. an und wurde abermals Director des Josefstädter Musentempels. Börnstein wurde später, als Bukovics Director des Stadttheaters geworden, Dramaturg auf letzterem und war nach dem Brande desselben unter Costa in der Kanzlei des Josefstädter Theaters beschäftigt.

Am 30. September 1871 eröffnete Fürst mit Dorn's „Achtundvierziger“ den Musentempel. fünf Jahre währte diese Aera. Fürst machte volle Cassen mit „Közsa Sandor“ von Dorn, „Der Zweck heiligt die Mittel“, „Das letzte Aufgebot“, „Vater Radežky“, „Alles um 27 Kreuzer“ von Gottleben, der wieder engagirt wurde 2c. 2c. Lieberth kam später zur Drechsler'schen Singspielhalle in den Prater und starb nach langem Siechthum am 11. October 1882.

Fürst erneuerte den Vertrag nicht mehr. Der Seifensieder Perl hatte 1867 die Theaterrealität gekauft und wurde nun auch Director, indem er sich mit dem Theaterdichter Dorn vereinte. Diese Aera, reich an Erfolgen, brachte auch die Estudiantina figaro.

Zerwürnisse mit Perl bewogen Dorn aus dem Compagniegeschäft auszutreten. Nun folgte das Interregnum des bisherigen Theater-Controllers Louis Fuchs, unter dem „Josef Lanner“ und „Ein Böhme in Amerika“ aufgeführt wurden. Am 29. September 1882 übernahm Karl Costa die abermals in große „Schwulitäten“ gerathene Bühne und eröffnete sie mit dem Elmar'schen Stücke „Schön-Wien“. Auch Costa prosperirte nicht, trotzdem viele seiner Stücke ein besseres Schicksal verdient hätten. Auf Costa folgte Blasel, der den Musentempel am 12. September 1885 mit dem Dr. Kadler'schen Stücke „Schifaneder“ wieder eröffnete. Hoffen wir, daß der Name Blasel, des Lieblings der Wiener, nun endlich der Josefstädter Bühne Stabilität verleihe, Blasel wäre der Mann dazu.

Der im Josefstädter Theatergebäude befindliche Sträußel-Saal war durch Jahrzehnte ein Lieblingsort der Wiener. Der einstige Besitzer der Theater-Realität und zugleich des Theater-Privilegiums, der Wirth Wolfgang Reischel, erbaute den Saal vom Grund aus neu und eröffnete denselben am 1. Juni 1834 mit einem großen Ball. Johann Strauß — Vater — spielte bei der Eröffnung und auch später dirigirte Strauß im „goldenen Strauß“ die Sonntagsbälle und die feiertags-Reunionen. Später übernahm Lanner daselbst die Musik und nach dessen 1843 erfolgtem Ableben trat Philipp Fahrbach, der hier schon früher mit Lanner gewirkt, die alleinige musikalische Erbschaft im Sträußelsaale an. Die Rosenbälle erfreuten sich einer außerordentlichen Beliebtheit. In den fünfziger Jahren wurden daselbst

durch Director Hoffmann unter Einbeziehung der Theater-Räumlichkeiten eine Reihe von Maskenbällen abgehalten. Zu Anfang der siebziger Jahre fanden hier die „Ob schön, ob Regen“-Bälle statt. Später wurde dieser Saal zu einer Requisitenkammer des Theaters verwendet.

## 47. Straßenbezeichnungen.

Die Josefstadt zählt 40 Gassen und zwei Plätze (Albert- und Benuoplatz).

Die **Allerstraße** gehört mit ihrer linksseitigen Häuserreihe ebenfalls zum VIII. Bezirk.

Das Landesgericht in Strafsachen sowie das Kriminal-Gefängnis mit der Salvatorkapelle. Dieses erhebt sich auf dem Platze,



Die Schießstätte in der „Allergasse.“

auf welchem einst die „sieben Hofstätten“ lagen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts befanden sich daselbst Weingärten, im Jahre 1684 aber der „Gemeinen Stadt Wiens Bürger Schießstatt“, auf welcher die Herren Niederländer ihre behördlich gestatteten, gemeinschaftlichen

Schießübungen abhielten. Privat-Schießstätten wurden zu damaligen Zeit nicht geduldet.

Als im Jahre 1732 der „Stefans Freythof“ aufgehoben wurde, ward ein Theil der bürgerlichen Schießstätte zu diesem Zwecke verwendet, während der andere Theil seine ursprüngliche Verwendung beibehielt. Im Jahre 1733 wurde dort die Kapelle „Vom Abendmale des Herrn“ sowie ein Wohnhaus für die Geistlichen und die Todtengräber errichtet. Im Jahre 1784 aber mußten alle Friedhöfe innerhalb der Einnen Wiens geschlossen werden, die Kapelle wurde entweiht und zu einem Zeugstadel umgewandelt.

Die bürgerliche Schießstätte aber mußte 1831 als Filialspital dienen. Im nächsten Jahre wurde der Bau des heutigen Kriminal-Gefängnisses begonnen, da schon im Jahre 1816 das uralte

Schrammengebäude am Hohen Markt sich bei der Vergrößerung der Stadt den gesteigerten Anforderungen als unzulänglich erwies. Der function wurde dieses Gebäude im Jahre 1839 übergeben.

Das Schützenhaus sowie das Gerichtsgebäude, welche Objecte anfänglich der Großcommune gehörten, gelangte 1851 in die Hände der Staatsverwaltung. Hier befand sich auch das Cimentirungsamt. \*)

\* \* \*

Das Minoritenkloster mit der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit befand sich ursprünglich im Besitze der PP. Trinitarier, welcher Barfüßerorden im Jahre 1688 (8. November) in Oesterreich eingeführt wurde. Ihre erste Kapelle, die „zum Oelberg“ benannte Taufcapelle wurde am 30. April 1689 geweiht; bald aber vereinigten die Mönche mehrere Wohnstuben und bauten dieselben zu einer Kirche um, auf welche sie einen hölzernen Glockenthurm setzten. Diese Kirche wurde am 21. August 1689 geweiht. Heute dient dieselbe als Sakristei. Theils durch Kauf, theils durch Schenkung erweiterten die Trinitarier ihren Besitz, den sie sodann zum Bau einer Kirche verwendeten. Der Grundstein zum Klostergebäude wurde am 24. Mai 1690 durch den Wiener Bischof Ernst Grafen von Trautson, jener zur Pfarrkirche am 18. April 1695 durch Kaiser Leopold I. gelegt. Am 28. December 1698 konnte daselbst bereits das erste Messopfer dargebracht werden. Ihre facade mit den beiden Thürmen wurde 1702 vollendet.

Der Zweck des Trinitarierordens bestand in der Sammlung von Geldspenden, welche zur Auslösung von in Türkenhände gefallenen Christensclaven verwendet wurden.

\*) Das erste Gebäude, welches zu Cimentirungszwecken bestimmt war, war der im Jahre 1780 in der Adlergasse abgebrochene Fachthurm, in dessen Nähe sich der „Fach- oder Dachtbrunnen“ befand. In diesen Thurm mußten alle Weinfässer zur Bestimmung ihres Körperinhaltes gebracht werden.

Der Name „Fach“ bedeutet abaichen, visiren. Im Jahre 1700 wurde das Cimentirungsamt in den kleinen Gämingerhof verlegt. Die für das Mähen und Bezeichnen der obrigkeitlichen Brande verabfolgten Gefälle bildeten einen Theil des Einkommens des kaiserlichen Hausgrafenamtes. Im Jahre 1787 wurde das kaiserliche Cimentirungsamt sowie die Aufsicht über Maß und Gewicht dem Wiener Magistrate im übertragenen Wirkungskreise überlassen. Im Jahre 1806 befand sich das Cimentirungsamt in der städtischen Häring-Niederlage im Auwinkel, im Jahre 1816 in dem später demolirten Stadt-Mauthhause am Stubenthor, im Jahre 1820 im städtischen Wirthschaftsstadl am Alservorstädter Glacis und nach Abbruch dieses Gebäudes 1831 im Schützenhause und wurde 1852 in das auf der Wieden befindliche Piaristenkloster verlegt. Zu Ende der sechziger Jahre wurde das Cimentirungsamt vom Staate wieder übernommen.

Da die Trinitarier sich nicht nur über Oesterreich, sondern auch über Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren und Steiermark verbreitet hatten und ihre Zwecke mit emsigem Fleiße verfolgten, so zählten die Gefangenen nach Tausenden, die sie durch das gesammelte Geld ihrem harten Schicksale entrißen.

Nachdem Josef II. den Türken Verträge aufgezwungen hatte und die Zahlung der Lösegelder entfiel, hob er am 21. November 1788 den Orden der Trinitarier oder nach der Farbe ihres Ordenshabits benannten „Weißspanier“ auf und berief die Minoriten aus der inneren Stadt zur Seelsorge in die neuerrichtete Pfarre in der Alservorstadt

Bemerkenswerth ist, daß am Kreuzaltare dieser Kirche der Leib des heil. Victors ruht, der 1694 aus den Katakomben Roms entfernt und durch den Fürsten Liechtenstein, Botschafter am päpstlichen Hofe, nach Wien gebracht wurde.

Die Kapelle des heil. Anton besaß werthvolle Ornamente des silbernen Altars, welche während der Feldzüge gegen Napoleon Bonaparte eingeschmolzen wurden, um einen Theil der Kriegskosten zu decken.

Am rechtsseitigen Pfeiler vor dem Altare der schmerzhaften Mutter Gottes ruhen die Gebeine des österreichischen Feldherrn Anton Caraffa, welcher den Polenkönig Johann Sobiesky zum Entsatze Wiens bewogen hatte.

Eine schmale Wendeltreppe nächst der Wintersakristei bildet den Eintritt in die Gruftgewölbe, welche den ganzen Unterbau der Kirche durchziehen. Hier ruhen alle bis 1782 verstorbenen Trinitarier sowie die zahlreichen Spanier, welche sich zur Zeit der Regierung Leopolds I. und Karls VI. in Wien aufhielten.

Neben dem Klostergebäude befand sich auch ein den Minoriten gehörendes Zinshaus, welches zeitweilig dem Civil-Mädchen-Pensionate eingeräumt war.

Die Passionsstationen oder der sogenannte „Kreuzweg“ mit den Leidensstationen Christi, welche beim Passionsaltare der Domkirche zu St. Stefan beginnend, bis zum Calvarienberg in Hernals über die Alservorstadt führten, wurden auf Anrathen des Jesuiten Karl Mussart eingeführt.

Noch heute befinden sich in der Alservorstadt einzelne dieser Stationen.

Der Calvarienberg mit den Missionsstationen wurde durch die Wiener Bürger Georg Neuhauser und Johann Ferdinand Eysenhut errichtet.

Auch in der Alservorstadt befanden sich religiöse Bruderschaften.

Die Erzbruderschaft der heil. Dreifaltigkeit zur Erlösung gefangener Christen wurde am 18. Mai 1704 unter ihrem Protector, Kaiser Leopold I., errichtet.

Im Jahre 1721 wurde die Liebesversammlung zur Verehrung des heil. Kreuzes in's Leben gerufen, welche aber sieben Jahre später in die Bruderschaft der fünf Wunden Christi verwandelt wurde. Diese Bruderschaft erfreute sich besonderer Freiheiten vom Papste.

Am 30. Juni 1783 wurden jedoch diese beiden Bruderschaften auf Befehl Josefs II. aufgehoben.

Die Alservorstädter wallfahrten im Vereine mit ihren geistlichen Bruderschaften nach Maria Brunn. Diese Wallfahrt wurde am 24. April 1713 während der Pest zum ersten Male unternommen und seit 1819 alljährlich am Himmelfahrtstage wiederholt. Als 1785 dieselbe unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurde, ging der für diesen Zweck bestimmte Kassaest im Betrage von 850 fl. 9 fr. in das Eigenthum der Commune über, welche die Hälfte desselben zum Ankauf einer Feuerspritze verwendete.

\* \* \*

Das Gebäude des k. k. Findelhauses gehörte ursprünglich dem Stifte Melk und wurde von diesem am 30. März 1787 dem Findelhausfonde abgetreten. Im Juli des nächsten Jahres wurde die bisher im Strudlhofe befindliche Ammenanstalt hierher übertragen.

Kaiser Josef II. schuf dieses Institut 1784. Früher wurden die Findlinge und Kinder unehelicher Personen im Bürgerospitale aufgenommen.

Mit dieser Anstalt ist auch seit 1807 das Institut für die Kuhpocken-Impfung verbunden.

Eingeführt wurde die Impfung von Maria Theresia. Für dieselbe hatte sich besonders der Genfer Arzt, Johann de Carro verwendet, welcher sie an seinen beiden Söhnen am ersten vollzog.

\* \* \*

An der Stelle des Verzehrungssteuer-Einienamtes \*) hernals befand sich das hausgräfliche Einnehmeramt. Das Hausgrafenamnt war eine der ältesten Institutionen der Habsburger. Der

\*) Die Verzehrungssteuer wurde unter Kaiser Franz eingeführt, wodurch so manche Crawalle entstanden, die jedoch sogleich im Keime erstickt wurden. So fanden 1830 an der Lerchenfelder sowie auch an der Tabor-Linie ernste Scenen

Hausgraf war der Vorstand und Richter in Handels-, Gewerbe- und Zoll-Angelegenheiten. Neben diesem Amte bestand auch die Banko-Mauthheinnahme für Fleisch, Pferde, Wein, Bier, Unschlitt, Mehl, Getreide, Ochsen, Gries und Jungvieh. Das Hausgrafenamt wurde von Josef II. am 27. April 1784 aufgehoben.

Die Kapelle bei der Hernalser-Linie ist eine der ältesten Linien-Kapellen. Sie wurde 1828 über Anregung des Finanzwach-Ausschüßers Binder vom Grund aus neu gebaut. Die Umschrift auf dem Giebel des hölzernen Vorbaues stammt von dem bekannten Possendichter Friedrich Hopp, dem Vater des irrsinnig gewordenen Kapellmeisters. Geschichtsschreiber erzählen, daß die Kapelle 1703, also vor Entstehung der Linienwälle (1704), errichtet worden sein soll.

Die Kapelle wurde am 2. April 1886 behufs Erweiterung der Hernalser Linie entweiht, die Altarbilder, Leuchter und anderen Paramente kamen in die Pfarre „zur heil. Dreifaltigkeit“, worauf die Kapelle demoliert wurde. Die Inschrift lautete:

Bild wahrer Frömmigkeit und hoher Milde,  
Johann von Nepomuk, du Gottesmann,  
Nimm' stets mit deiner Tugend heiligem Schilde  
Dich deiner innigen Verehrer an,  
Erhalte uns durch Gottes Gnad hiernieden,  
Reinheit der Seele und des Herzens Frieden.

Die **Auersperggasse** wird nach dem Fürsten Auersperg benannt.

Die **Bennogasse** verdankt ihren Namen dem Schottenabte Benno Pointner, dem Gründer Breitenfelds.

In der **Blindengasse** befindet sich das Blinden-Institut.

Dasselbe wurde 1804 durch den Armendirector J. W. Klein gegründet und ging später in die Regie des Staates über. Als größter Wohlthäter dieser Anstalt verdient der Herzog Albert von Sachsen-Teschen genannt zu werden, welcher 1811 die Summe von 50.000 fl. widmete.

Die Blinden beiderlei Geschlechts werden hier vom 7. bis 12. Jahre zur Bildung übernommen und in allen Wissenschaften unterrichtet.

Um die armen Ausgetretenen nicht sich selbst zu überlassen, faßten 1825 mehrere Menschenfreunde, angeeifert durch Klein den Entschluß, eine Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in's Leben zu rufen. Die Erhaltung dieser Anstalt beruht auf

statt, beide Male aus Anlaß der Verzehrungssteuer. Diese Crawlle waren ziemlich heftige Natur. Bei der Lerchenfelder Linie wurden die Amtlocalitäten ausgeplündert, die Beamten mißhandelt, die Finanzwache entwaffnet, und erst dann entfernte sich das Volk, als Militär heranzog.

Beiträgen ihrer Mitglieder, Geschenken und Legaten. In dieser Versorgungs-Anstalt bestehen mehrere Stiftplätze, von welchen der ehemalige Redacteur der Theaterzeitung, Adolf Bäuerle, zwei derselben, jeden mit 4000 fl. C. M. gründete.

Anfangs befand sich das Blinden-Institut in der großen Steingasse zu Gumpendorf.

Die **Breitenfelder-, Josefstädter- und Strozsigasse** erinnern an die ehemaligen Vorstädte gleichen Namens.

In der **Florianigasse 29** befand sich das den Piaristen gehörige uralte Zinshaus „Zum rothen Ochsen“, wo die erste Pfarr-Trivialschule — im Volksmunde die „Ochsenchule“ genannt — untergebracht war. Schon in den frühesten Zeiten besaß Josefstadt eine Schule, aber kein bestimmtes Locale für dieselbe, weshalb der Unterricht bald in diesem, bald in jenem Hause gehalten wurde. Erst 1772 wurde diese Lehranstalt in das Haus zum rothen Ochsen eingeschult, während auch gleichzeitig auf dem Neudegger- und dem Strozzi Grunde Schulen errichtet wurden. Nach mancherlei Wandlungen übersiedelte die „Ochsenchule“ 1854 in das Gemeindehaus in der Schmiedgasse.

Das Haus Nr. 30 der Florianigasse besaß bis 1880 einen Anner, in welchem die Gärtnerwohnung und die Kumpelkammer des Schönborn'schen Schlosses (heute landwirthschaftliche Hochschule) untergebracht waren. Die heutige Gartenanlage ist noch ein Theil des einstigen großen Parkes, vor 100 Jahren noch einer der prächtigsten Sommerplätze Wiens.

Die **Dann- ) und Laudongasse**<sup>2)</sup> erinnern an die österr. Generäle, ebenso die Haspingergasse an den Capuciner Joachim Haspinger<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Leopold Josef Graf Daun, geboren am 25. September 1705, war anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, schlug jedoch die militärische Laufbahn ein, focht in dem türkischen und sicilianischen Kriege als Subaltern-Officier und zeichnete sich in dem österreichischen Erbfolgekriege sowie in dem Kriege gegen die Franzosen aus. Er starb am 5. Februar 1766.

<sup>2)</sup> Gideon Ernst Freiherr von Laudon, ein Sievländer von Geburt, diente anfangs im russischen Heere, wo er bis zum Oberst-Lieutenant avancirte. Bald darauf trat er in österreichische Dienste und wurde dem von Trenck befehligten flavonischen Freicorps als Hauptmann zugetheilt. Er theilte sich am siebenjährigen Kriege, wurde Oberst, General, Feldzeugmeister und starb am 14. Juli 1790 zu Neutitschein.

<sup>3)</sup> Joachim Haspinger, geboren am 28. October 1776 zu St. Martin in Gföhl im Pusterthale, studirte Philosophie und Medicin, trat 1802 in den Capuciner-Orden, widmete sich sodann der Theologie, nahm 1809 an dem Befreiungskampfe

Die **Lenaugasse** ist eine Erinnerung an den unglücklichen Dichter Nikolaus Niernbsch, Edler von Strehlenau, der unter dem Pseudonym Nikolaus Lenau seine herrlichen, wenngleich skeptisch melancholischen Gedichte schrieb.

Die Schwermuth Lenau's wurzelte in der Verbitterung seines Gemüthes und seines Herzens. Niernbsch war am 15. August 1802 zu Eszad in Ungarn geboren, studirte in Wien Philosophie und Jurisprudenz, später auch Medicin. Er schiffte sich 1832 nach Nordamerika ein und wollte sich im Urwalde ansiedeln; doch auch hier fühlte er sich von der rauhen Wirklichkeit zurückgestoßen und kehrte nach Deutschland zurück. Als er im October 1844 sich in Stuttgart verheirathen wollte, wurde er von unheilbarer Geisteszerrüttung befallen, kam in die Irrenanstalt Wimmethal und von da 1847 in jene zu Oberdöbling bei Wien, wo er am 22. August 1850 starb.

Die **Leirhengasse** findet ihre Erklärung im Leirchensfeld. Analog der Abstammung wäre Lärchengasse.

Die rechte Seite der Leirchensfelderstraße gehört ebenfalls zum heutigen VIII. Bezirk. Bis zum Jahre 1863 führte der auf das ehemalige Josefstädter-*Glacis* \*) mündende Theil der Leirchensfelderstraße den Namen *Rofranogasse*.

Diese führte nach dem Neapolitaner Geronimo Capece marchese di Rofrano, welcher sich 1712 durch Fischer von Erlach einen schönen Palaß in der Nähe des Buchenwaldes aufführen ließ, den Namen. Dieser Palaß kam sodann durch Heirat an den Fürsten von Uersperg.

In dieser Gasse wurden die Kaufhändler beigelegt. Hier war der Ort, wo die Duelle der alten Wiener ausgetragen wurden. Die Duellwuth grassirte namentlich unter Josef I. und Karl VI. Hier schlug sich alles, was seinen Werth fühlte oder zu fühlen glaubte. Adelige und Bürgerliche, Studenten, Comödianten, Gesellen, ja selbst Lehr-

---

Tirols als Feldprediger Theil und kämpfte neben Hofer und Speckbacher. 1810 von den Baiern geächtet, mußte er fliehen, kam nach Wien, wurde sodann Pfarrer zu Traunfeld in Nieder-Oesterreich, wurde 1836 pensionirt und zog sich nach Hiezing bei Wien zurück. Er starb am 12. Jänner 1858. Seine Leiche wurde auf kaiserlichen Befehl neben jener Hofer's beigelegt.

\*) Das von Josef II. um die Stadt angelegte *Glacis*, welches laut kaiserlichen Handschreibens vom 20. December 1857 der Rastung überliefert wurde, wäre 1797 schon seinem Schicksale verfallen, als Napoleon, über die Alpen vordringend, Wien zu bedrohen schien. Damals aber wurde die Esplanade durch Stefan Edlen von Wolzogen gerettet, der es durchsetzte, daß dem bereits begonnenen Zerstörungswerke Einhalt geboten wurde.

buben trugen ihre Balgereien in die Rosranogasse. Neugierige, die sehr gerne die Stelle der Secundanten einnahmen, waren stets vorhanden, nichts stand dem Duell im Wege, als das kaiserliche Verbot, welches aber hier nur zu oft übertreten wurde.

Am 8. März 1718 erschien eine kaiserliche Verordnung, in welcher die Erlaubniß für die Gesellen, an Sonntagen Degen tragen zu dürfen, aufgehoben wurde. Wer mit einer Waffe an der Seite oder in der Faust betreten wurde, sollte den Kopf durch Henkersschwert verlieren. Nun hatte die Duellmanie ein Ende.

Die **Mölkergasse** wird nach dem ehemaligen Mülkerhof benannt.

Der Mülkerhof, bestehend aus vier Höfen und drei in der Laudon-, Lederer- und Florianigasse befindlichen Thoren, ist Eigenthum des Stiftes Melk und war am 24. August 1881 in Gefahr, durch Feuer vernichtet zu werden. Glücklicherweise gelang es den selbst aus den entferntesten Vororten herbeigeeilten Feuerwehren nach dreistündiger Arbeit den Brand zu dämpfen.

Die **Piaristengasse** führt nach den P. Piaristen den Namen.

Im Jahre 1701 (16. Novemb.) wurde die Schule bei den P. Piaristen zum ersten Male eröffnet. Die Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben, Rechnen sowie die Anfangsgründe

der lateinischen

Sprache. Anfangs

zählte die Anstalt 453 Schüler. Der Ruf ihrer

Vortrefflichkeit verbreitete sich aber derart, daß diese Zahl stetig stieg und im Jahre 1820 sich mit Einschluß der Präparanden auf 1094 belief.

In der **Piaristengasse** Nr. 7 lebte der Volkschriftsteller O. f. Berg (Ebersberg), welcher am 16. Jänner 1886 in der Privat-Anstalt Leidesdorf's in Döbling starb.

Berg erblickte am 10. October 1833 zu Wien als der Sohn des Redacteurs des „österr. Grenzboten“ das Licht der Welt. Nach absolvirtem Gymnasium wurde Berg Cottogefälls-Beamter, aber die



Die ehemalige Kirche „Maria Treu.“

engherzige kleinliche Beamtenwelt konnte ihm nicht genügen. Er wendete sich dem Volksstücke zu. Sein „Wiener Dienstabot“ wurde im Josefstädter Theater neunzigmal nacheinander gegeben. Den materiellen und wohl auch dichterisch größten Erfolg hatte er mit seinem Charakterbild „Einer von unsere Leut“, welches seinen Ruf als Volksdichter begründete. Das in demselben vorkommende „Glöcklein-Lied“ wurde zum wahren Volksliede. Die Posse „12 Uhr“ schrieb er im Gefängnisse, wo er wegen eines Preßvergehens eine mehrwöchentliche Haftstrafe abzubüßen hatte. Im Jahre 1861 gründete er mit dem ehemaligen Gemeinderathe f. J. Singer — dem nachmaligen Ritter — den „Kiferiki“.

Mit dem einstigen Schauspieler und Possendichter Bittner, welcher ebenfalls als Geisteskranker starb, dichtete er „Die leichte Person“, „Die gebildete Köchin“ etc., in welchen die damaligen Sterne des Wiener Theaters, Geistinger und Gallmeyer, excellirten. Im Ganzen schrieb er 150 Stücke.

Die **Skoda-** (ehemals **Reiter-**)**gasse** ist eine Erinnerung an den berühmten Arzt Dr. Skoda.

In dieser Gasse befindet sich das Handlungs-Verpflegs-Institut, welches 1795 behufs der Versorgung alter oder körperlich gebrechlicher, erwerbsunfähig gewordener Mitglieder des Handelsstandes gegründet wurde.

Die **Stolzenthalgasse** wird nach einem Privaten benannt.

Die **Trautsongasse**, nach dem Fürsten Trautson den Namen führend.

Die **Löwenburggasse** verdankt dem Löwenburg'schen Convicte den Namen.

In dem rechten Flügel der beiden Seitentracte der Kirche besteht das seit 1732 von Jacob Grafen Löwenburg gegründete Convict, über welches die Piaristen die Aufsicht haben. Die Zöglinge erhalten in allen Zweigen der Wissenschaften einen vorzüglichen Unterricht. Sie tragen dunkelblaue Uniform mit silbernen Epauletten, gelbe Weste, Beinkleider von der Farbe des Rockes, dann Stahldegen.

Die **Maria Tregasse** wird nach der Kirche benannt.

Der Orden der frommen Schulen, gestiftet von Josef von Calasanz, einem gelehrten Arragonier, wurde zur Vollendung der Gegen-Reformation, zum Unterrichte des Volkes schon unter Ferdinand III. in Mähren und Böhmen eingeführt. 1652 kamen sie nach Horn in Nieder-Oesterreich, wo ihnen der Vice-Kanzler Graf Kurz ein Kloster baute. Nach dem Türkenkriege kamen sie 1697 unter Kaiser Leopold

nach Wien, wo sie außerhalb des Burgthores in der heutigen Josefstadt vom Marquis Malaspina den rothen Hof bezogen. Sie begannen den Bau eines Collegiums sammt einer Kapelle, bis zu deren Vollendung die Priester in dem Hause „Zu den zwei grünen Bäumen“ in der heutigen Piaristengasse wohnten. Die Mittel behufs des Baues der heutigen schönen Kirche waren bald vorhanden; 1719 wurde dieselbe zur Pfarrkirche erhoben. Ueber dem Eingange in die Kirche prangt das Cardinals-Wappen und über diesem das in Stein gehauene Bildniß Maria Treu. \*) Der links befindliche Thurm umschließt vier Glocken, der rechtsbefindliche ist jedoch ganz leer.

Zur Rechten und Linken der Kirche befinden sich Kapellen. Zu beiden Seiten der Kirchenwand sind Grabsteine angebracht. Das Altarblatt „Die Vermählung Maria's“ darstellend, sowie das Freskogemälde „Maria in der Verherrlichung“ entstammen den Künstlerhänden Maulbertsch's.

Vor der Kirche befindet sich ein schöner Platz mit einer Säule, „die unbefleckte Empfängniß Maria's“ darstellend.

Diese Säule wurde von G. Const. Freiherrn von Sinich zu Loosdorf gestiftet.

Vor derselben ist ein Bassin der Albertini'schen Wasserleitung aufgestellt, da die Josefstadt vor Einleitung der Hochquellen an weichem und trinkbarem Wasser Mangel litt.

Die **Schlöffelgasse** verdankt dem Gasthause „Zum goldenen Schlüssel“ den Namen.

Der Eigentümer dieses Gasthauses hieß Schlüssel und nach ihm wurde das Gasthaus benannt.

Schlüssel war ein äußerst wohlthätiger Mensch, der jeden Hilfsbedürftigen gerne und reichlich unterstützte.

Einmal kam ein Drechslermeister zu ihm und bat ihn um ein kleines Darlehen, damit er sein Geschäft wieder in Gang bringen könne. Dazu aber war

---

\*) Ueber den Ursprung dieses Bildes erzählt die Sage folgendes:

Als 1703 die Pest in Wien mit Vehemenz auftrat, wurde der Maler Josef Herz sammt seiner Gattin von der Seuche ergriffen. Er war schon seit Jahren im Besitze einer Abbildung der heil. Jungfrau auf Papier, wie selbe in der Kirche der frommen Schulen bei St. Pantaleon in Rom verehrt wird. Herz that das Gelübde, diese Abbildung in Oel auszuführen, wenn er am Leben bliebe. Seine Gattin starb noch in derselben Nacht, er aber wurde wieder gesund und vollführte sein Gelübde.

Die studirende Jugend bildete sodann mit Genehmigung des Bischofs einen Verein, dessen Zweck darin bestand, den Begriff der Treue zur lebendigen Anschauung zu bringen, wodurch die Bruderschaft „Maria Treu“ entstand, welche Bruderschaft jedoch im Strome der Zeit wieder unterging.

der alte Schlöffel nicht bereit, sondern er erklärte dem Wittsteller, daß er ihm eine Arbeit geben wolle. In seinem Hause werde eine neue Mauer aufgeführt, wenn er dort handlangern wolle, so erhalte er von ihm täglich 15 Kreuzer. Der Drechsler seufzte, aber seine Noth war zu groß, deshalb stellte er sich am nächsten Morgen bei dem reichen Schlöffel ein, der ihm eine Krampe gab und ihn zu einer halbverfallenen Mauer führte, welche er abgraben sollte. Der Drechsler machte sich rüstig an die Arbeit. Aber er hatte noch keine halbe Stunde gearbeitet, als sein Werkzeug auf etwas Hartes stieß; es war eine große blecherne Büchse. Der Drechsler nahm dieselbe und trug sie zu Schlöffel, welcher sie sogleich öffnete, worauf ein wahrer Regen von Thalern sich über den Tisch ergoß. „Sieht Er“, sagte Schlöffel, „welchen Segen die Arbeit bringt. Er hat noch keine halbe Stunde gearbeitet und schon einen Schatz gefunden, der Ihn plötzlich aller Sorge enthebt“. Der arme Drechsler glaubte zu träumen, Schlöffel aber schob ihn zur Thüre hinaus, nachdem er ihm die Thaler aufgenöthigt hatte. Erst später erfuhr man, daß er die Büchse absichtlich versteckt und bestimmt hatte, sie dem Drechsler zu überlassen, wenn dieser sich als fleißiger Arbeiter erweise und dieselbe innerhalb einer Stunde finde.

Schlöffel hatte eine Tochter. Ein eitler, junger Geck bewarb sich um die Hand derselben, der Vater aber wußte, daß es dem Bewerber weniger um die Hand des Mädchens, als um die harten Thaler des Alten zu thun war, weshalb er dem Freier, um seine Arbeitslust zu prüfen, befahl, einen in seinem Garten befindlichen großen Schutthaufen wegzuräumen. Der Freier erklärte sich zu dieser Arbeit bereit, erbat sich jedoch die Erlaubniß, dieselbe nachts verrichten zu dürfen, was ihm der Alte, wenngleich unwillig, schließlich gewährte. Der Stutzer hatte einen Knecht Schlöffel's gewonnen, damit dieser die Arbeit verrichte. Die Nacht war erschienen, eine verummte Gestalt arbeitete aus Leibeskräften, während der Gast sich in der nahen Laube bei einigen Flaschen Wein erquickte. Nach einigen Stunden war das Werk vollbracht. Erfreut eilte der Stutzer auf den Arbeiter zu, drückte ihm die Hand und flüsterte ihm zu: „Nach der Hochzeit sollt Ihr Eure Belohnung erhalten, guter Freund. Hi hi hi, wir haben den Alten schön angeführt!“

„— Mir scheint wieder, der Angeführte ist ein Anderer“ rief der Arbeiter, welcher die Maske vom Gesichte zog. Entsetzt prallte der Freier zurück — vor den Augen des Verblüfften stand — der alte Schlöffel.

In der Schlöffelgasse befindet sich auch der Riedhof mit dem vornehmen neuesten Saal und dem gemüthlichen „Zweier Saal“. Der Riedhof war eine Art Spelunke, als 1850 Josef Benedikter ihn übernahm. An jedem Sonntag wurde daselbst unter der artistischen Leitung eines Schustergesellen getanzt, ein „Werkel“ bildete das Orchester. Im Jahre 1860 wurde hier die Gasbeleuchtung eingeführt. Da der Zuspruch immer größer wurde, errichtete Michael Benedikter im benachbarten Schönborn-Palais den kleinen „Riedhof“, welchem daselbst 1870 die Hochschule für Bodencultur ein Ende machte. Der alte Riedhof übt noch heute eine Anziehung auf die Verehrer eines guten Gläschens aus.

## 48. Der Strozzigrund.

In der Vorzeit bildete diese Vorstadt einen Theil von Lerchenfeld, gehörte dem nieder-österreich. Vice-Domante und hieß gewöhnlich das „dürre Lerchenfeld“. Später hieß diese Gegend, wo sich bereits einige zerstreut liegende Häuser befanden „Oberes Buchfeld“. Das erste Gebäude auf diesen Gründen war das heutige Civil-Mädchen-Pensionat.

Ein großer Theil dieses Grundes blieb noch lange mit Weinstöcken bepflanzt, welche erst unter Josef II. ausgerodet wurden. Der dadurch gewonnene Raum diente sodann als Baustellen.

Im Jahre 1752 brachte der Magistrat diesen Grund käuflich an sich und gründete dadurch die Vorstadt.

Das Siegel besteht in dem österreichischen Bindenschild, der von zwei Löwen gehalten wird und mit einer Krone bedeckt ist.

Im Jahre 1770 hatte diese Vorstadt 54 Nummern, 1795: 58, 1820: 57 und 1849 eben so viel.

Der Strozzigrund bestand zur Zeit der Zusammenziehung der Vorstädte in Bezirke aus vier Gassen mit 57 Häusern und beinahe 2700 Einwohnern.

## 49. Breitenfeld

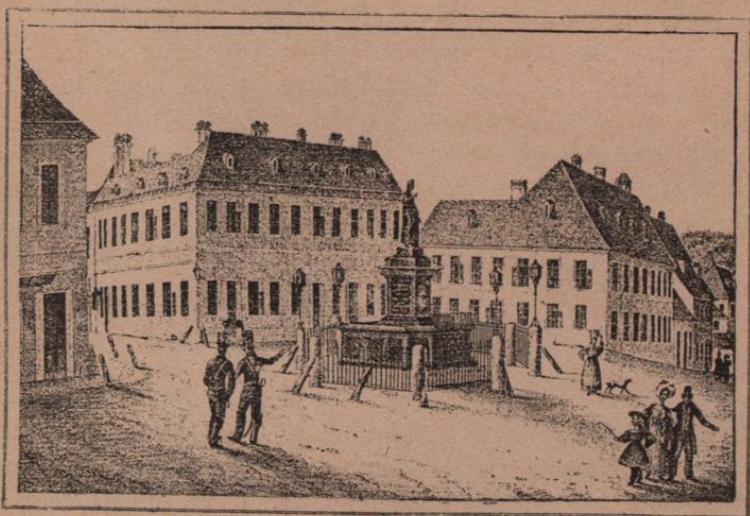
Bis zum Jahre 1801 zog sich zwischen der Hernalser und Lerchenfelder-Linie ein dem Schottenstifte gehöriges Getreidefeld dahin, welches die „Älserbreite“ genannt wurde. Erst in dem genannten Jahre wurde dasselbe durch den Schottenabt Benno zum Verbauen abgegeben. Dadurch entstand eine neue Vorstadt mit 93 Häusern, von welchen 84 zur Pfarre Älservorstadt, 9 jedoch zur Josefstädter-Pfarre (Maria Treu) gehörten. Diese neue Vorstadt grenzte an den Linienwall und besaß anfangs vier Gassen: die Feld-, Kasern-, Magazin- und Hernalser Linien-Straße. Sie enthielt zwei schöne Plätze, zu welchen die Benno-, Andreas-, Alberts- und Carlsgasse, \*) welch' sämtliche vier Straßen sich durch ihre Breite auszeichnen, führten.

\*) Die Andreasgasse wurde nach dem Abte und Hofrathe Andreas benannt; die Albertgasse nach dem Herzog von Sachsen-Teschchen, welcher die Albertini'sche Wasserleitung in die Vorstädte einführte, die Carlsgasse führte ihren Namen nach dem ersten Grundrichter Carl Gaber, Inhaber eines Erziehungs-Institutes. Heute heißt diese Gasse Breitenfeldergasse zur Erinnerung an die einstige Vorstadt.

Breitenfeld ist sehr regelmäßig gebaut und wegen der hohen Lage eine der gesündesten Vorstädte.

Das Grundgericht wurde 1802 errichtet. Der erste Grundrichter Gaber errichtete im Auftrage 1805 die feldstraße\*), 1810 aber die Andreas-, Alberts- und Carls-gasse auf Rechnung der Gemeinde, während die Bemmogasse 1812 durch seinen Nachfolger im Amte, Josef Ecker, erbaut wurde.

Während eines Zeitraumes von zwölf Jahren war die ganze Vorstadt ausgebaut. Die Trivialschule daselbst wurde 1824 durch Carl Gaber gebaut und mit vier Lehrzimmern versehen. Dieselbe befand sich in der damaligen Carls-gasse.



Breitenfeld.

In polizeilicher Beziehung war Breitenfeld der Polizei-Direction in der Alservorstadt zugetheilt. Der Pfarrbezirk zur „Allerheil. Dreifaltigkeit“ umfaßte: 241 Häuser der Alservorstadt, 84 Häuser am Breitenfelde und 13 Häuser am Michelbeuerngrund.

Schon bei der Anlage dieser jungen Vorstadt hatte man den Plan gefaßt, auf der oberen, zuerst Magazins- heute Bemmoplatz genannten Gegend eine Kirche zu bauen. 1839 wandte sich die Gemeinde an den Kaiser Ferdinand mit der Bitte, einen Kirchenbau-Verein

\*) In dieser Straße Nr. 6 und 8 befindet sich seit Kurzem die Zweiganstalt des k. k. Verfassungsamtes.

gründen zu dürfen, um auf dem Wege der öffentlichen Sammlungen den nöthigen Fond aufzubringen. Diese Kirche sollte dem heil. Franz Seraph. geweiht werden zur Erinnerung, weil die Vorstadt unter Kaiser Franz erstand. Als Vorstand des mit 1. Juli 1840 in Wirksamkeit getretenen Vereines fungirte der Präsident der Hofkammer, Graf Friedrich Wilczek. Die Gelder flossen reichlich, so daß die mit Schluß 1847 bei Sina deponirte Summe 66.459 fl. betrug, welche 1865 auf 120.805 fl. angewachsen war. Später wurde von dem Plane, die Kirche auf dem Benuoplatze zu erbauen, Umgang genommen und dafür die zu diesem Zwecke von dem Kaiser auf dem Platze des Militär-Hausmagazins gewidmete Area von 2400 Quadrat-Klaftern bestimmt.

Diese „Widmung“ ist nun der Zankapfel zwischen der Commune und dem Militär-Arar, welches mit seinen Entschädigungs-Ansprüchen ziemlich hoch hinaus will, so daß die Angelegenheit seit 1865 in Verhandlung ist. 1877 betrug der Fond 398.050 fl. in Obligationen und 11 fl. 30 Kr. baar, außerdem sind schon einige Kirchengegenstände vorhanden und einige Messen für diese Kirche gestiftet worden. In neuester Zeit scheint die Angelegenheit einen Schritt nach „vorwärts“ zu machen.

\* \* \*

Der Auersperg'sche Palast ist auch ein freigut. Im Jahre 1708 benöthigte nämlich die Gemeinde Josefstadt sehr dringend einige hundert Gulden, aber der Gemeindefäckel war leer. Da faßten der Richter und die Geschworenen der Gemeinde den Entschluß, den Fürsten Auersperg darum anzusuchen. Dieser erwiderte: „Gut, ich bezahle für mein Palais an Grund- und Gebäudesteuer einen Betrag von 10 fl. W. W. Ich will euch das Capital dafür geben und ihr gebt mir die Versicherung, daß mein Palast für ewige Zeiten steuerfrei ist, das heißt, daß ihr als Gemeinde aus den Interessen der euch dargeliehenen Capitalsumme auf ewige Zeiten fort die Haus- und Grundsteuer zahlen wollt. Die Vertreter waren damit zufrieden, aber die Steuern betrugten bald höhere Summen als die Interessen des Capitals ausmachten. Im Jahre 1830 recurrirte die Gemeinde Josefstadt, wurde aber vom Obersten Gerichtshofe abgewiesen. Im Jahre 1850 entstand die Großcommune. Der Proceß wurde abermals aufgenommen, aber mit gleichem Erfolg. Auf diese Art kam die Stadt Wien zur perennirenden Zahlung einer Steuer, die jetzt das Doppelte des der Gemeinde Josefstadt einst geliehenen Capitals beträgt.



Der Siegel vom Strozzigrund



Der Siegel der Josefstadt.

## H. Alsergrund.

Nachdem die 36 Vorstädte in 10 Bezirke zusammengezogen worden (1863), bildeten die Alservorstadt, Rossau, Thury, Althan, Michelbeuern, Liechtenthal und Himmelfortgrund den IX. Wiener Gemeindebezirk (Alsergrund). Der Name dieser ehemaligen Vorstadt kommt von der hinter Dornbach entspringenden und sich mit dem Dornbache vereinigenden Als. Lange glaubte man den Namen von einer Elster, (im Volksmunde Alster) herleiten zu müssen, wie auch das Siegel der Alservorstadt zeigt, weshalb diese ehemalige Vorstadt vom Volke noch heute Alstervorstadt genannt wird.

Das flüßchen Als kommt urkundlich schon im Jahre 1134 vor.

Die Als — ein Wildbach — verfolgt in mancherlei Krümmungen ihren Lauf durch Neuwaldegg nach Dornbach und fließt sodann durch das ehemalige Dörfchen Hernals, indem sie diesem auch den Namen gibt. Hierauf durchschneidet der Bach den Linienwall und fließt durch die Alservorstadt zwischen dem alten Dorfe Siechenals (Thury) und Michelbeuern. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch floß er am Fuße des Schottenpoint, wo er durch eine Wehre gestaut und in zwei Arme getheilt wurde; der eine Arm bildet das heutige, jedoch überwölbte Bett, der zweite bespülte das Magdalenenkloster, verzweigte sich hier abermals und ergoß sich unweit des ehemaligen Schottenthores in den Stadtgraben. Alt-Lichtenwerd (Liechtenthal), sowie der obere Werd (Rossau) bildeten somit eine Inselgruppe zwischen der Als und der Donau. Die Als bildete einen mächtigen Waldbach, bis 1732 die Hauptquelle desselben in die Hernals'er Wasserleitung einbezogen wurde, damit sie dem neuerrichteten Springbrunnen am „Hohen Markte“ eine verstärkte Wassermenge zuführe. Die Leitung durch Hernals bis zum Stadtwalle geschah in unterirdischen Holzgränden und von da in Bleiröhren bis zum Brunnen.

Nachdem man dem Bache diese Hauptquelle entzogen hatte, verlor derselbe seinen ursprünglichen Wasserreichtum und nur ein matter

Wasserstreifen war am Grunde des ziemlich tief liegenden Bettes wahrzunehmen, an vielen Stellen konnte dasselbe sogar trockenen Fußes überschritten werden. Wenn aber die Schneemassen im Gebirge schmolzen, wenn Wolkenbrüche oder länger anhaltende Regengüsse eintraten, dann wurde das sonst trocken liegende Bett mit mächtigen Wassermassen angefüllt, der Gießbach trat aus seinem Bette und bedrohte die Bewohner der angrenzenden Gegenden. Die Fluthen des Alsbaches überschwenkten die nahen Häuser, viele derselben in ihren Grundfesten erschütternd, rissen Brücken und Stege hinweg, entwurzelten die Bäume an den Ufern und drohten Tod und Verderben rings umher. Um den Verheerungen, die dieses während der heißen Sommerzeit so stille Wasser ausübte, ein Ziel zu setzen, wurde dasselbe durch mächtige Wölbungen gedeckt, deren stärkste Ausdehnung 25 Fuß Breite und 19 Fuß Höhe beträgt und deren Herstellungskosten nahezu 1 Million Gulden verschlangen. Dieses Werk wurde 1840 begonnen und 1846 vollendet. Heute ist in der ganzen Gegend von der Als nichts mehr zu erblicken und prachtvolle Häuser erheben sich an jenen Stellen, die von den Hochfluthen dieses Wässerchens am 6. April 1638, am 5. Juni 1741, am 4. März 1744, am 8. August 1779, 21. April 1785 und 24. April 1845 arg beschädigt wurden.

An der Als wohnte ein Geschlecht, welches im Gefolge Theodorens, der griechischen Kaiserstochter und Gemahlin Heinrichs Jasomirgott, (1149) nach Wien eingewandert und sich an diesem Bache angesiedelt haben soll. Man nannte sie die Herren von Als. Urkundlich kommt dieses Geschlecht auch bis zum Jahre 1358 vor. Die Herren von Als, denen das heutige Hernald entstammen soll, waren österreichisch herzogliche Beamte und hatten ein eigenes Wappen: ein Schachbrett mit sechs schwarzen und sechs weißen Feldern.

An diese griechische Niederlassung dürfte auch der Name Griechenhölzel oder Griechenbergel erinnern, den das bei der heutigen Hernalser Linie befindliche Wäldchen noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts führte.

Bis zum Jahre 1683 bestand die Gegend der heutigen Alferstraße aus den sogenannten „sieben Hofstätten“. Dieselben waren theils mit Gebüsch und Zwergholz, theils mit Steinschutt bedeckte Gründe. Der heutige Name der Hauptverkehrsader dieser ehemaligen Vorstadt kommt urkundlich schon 1211 unter Leopold dem Glorreichen vor. In einer Urkunde aus jener Zeit wird bestätigt, daß der Wiener Bürger Dietrich dem Pfarrer Sieghard von Wien zwei Höfe in der „Alsaerstrazze“ und drei Handwerkstische übergeben hatte, um die Exemption seiner neuerbauten Kapelle zu Zeismannsbrunn von der Domkirche zu erwirken.

Im 14. Jahrhunderte bestand die heutige Alservorstadt größtentheils aus Weingärten. So waren beispielsweise der „Pevnt“ (Point) und die heutige Bergstraße ein Weingarten; an der heutigen Dreimohrengasse befanden sich die Einkehr-Wirthshäuser der donauabwärts fahrenden und in der Kossau anhaltenden Schiffer, welche Wirthshäuser „Hospizien“ genannt wurden. Ein Theil der heutigen Alserstraße führte 1368 auch den Namen „vnter fleischbänken“, weil die fleischhauer daselbst ihre Waaren feilboten.

Die Häuser, theils zerstreut, theils in kleinen Gruppen beisammen, liefen von der Alserstraße bis zum Wallgraben des Schottenthores und bildeten mit den Rebenhügeln, welche sich zwischen denselben hinzogen, einen nicht unbedeutenden Vorort.

Mit dem Dorfe Sichenals war die „Alserstrazze“ durch zwei Jaunthore, — dem äußeren und inneren Alserthore verbunden. Die Bewohner des Schottenpoint mußten, um zu dem obbenannten Dorfe zu gelangen, den Jörgenthurm passiren.

Nächst dem Magdalenen-Nonnenkloster befand sich am Eingang in die Langengasse das „Newpurgertbor“, welches in den Alt-Eichenwerd führte.

Im Jahre 1529 gingen die meisten Häuser dieses Vorortes in Flammen auf, die Gartenanlagen erhielten sich aber bis zur zweiten Türkenbelagerung und verschwanden erst 1683, als dieser Vorort abermals dem Feuertode geweiht wurde, und die kaiserliche Verordnung, daß sich niemand in einer Entfernung von 50 Klaftern vor den Stadtmauern ansiedeln durfte, schuf das spätere Glacis. Da kraft der obengenannten kaiserlichen Verordnung viele Grundbesitzer die Mauerreste ihrer eingäscherten Häuser entfernen mußten und ihre neuen Wohnungen in größerer Entfernung von der Stadt erbauen durften, so wanderten einige an die „sieben Hofstätten“, während andere im „Neuhof“ (jetzt Herrengasse) geeignete Baustellen fanden.

Die eigentliche Hauptstraße wurde 1684 angelegt, nachdem der alte Fahrweg regulirt worden war. Diese Straße zog sich zwischen anmuthigen Villen und Gärten hin, welche den Grafen Schönborn (das Palais befindet sich noch heute an derselben Stelle und gehört zur Josefstadt), Paar (seit 1790 Eigenthum des Fürsten Liechtenstein), Dietrichstein (durch dessen Palais die Dietrichsteingasse ihren Namen erhielt) Schlick, Esterhazy u. s. w. gehörten. In neuester Zeit verschwanden einige dieser Gärten, wie z. B. jener Rogendorfs, Strattmann's, Orsini's und machten Seitengassen Platz.

Zur Entwicklung der Alservorstadt trugen auch die öffentlichen Anstalten, die dort errichtet wurden, wesentlich bei.

Noch unter der Regierung Kaiser Josef's II. zählte diese Gegend 55 Häuser, welche Zahl sich unter diesem Herrscher aber bald vermehrte, indem der Häusercomplex, welcher sich zwischen der Alser- und der Währingerstraße befindet, damals erbaut wurde.

\* \* \*

Die **Währingerstraße**, sowie die **Alserstraße** bilden die Haupt-Verkehrsadern des Bezirkes.

Die Währingerstraße zieht sich vom ehemaligen Schottenthore dem Rücken des Schottenpoint entlang, in gerader Linie zum alten Dorfe „Währing“.

Diese Straße war schon sehr früh, aber auch sehr nothdürftig bewohnt.

Im Jahre 1547 führte dieselbe den Namen „Strazz Inn di Siginalis“, weil dieselbe beim damaligen Dorfe Siechenals vorbeilief.

Die im Thale gelegene Strecke, welche den Namen „Herzogs-point“ führte, gehörte den Nonnen des heil. Dominik in Tulln, welche ihren Grundbesitz 1666 dem Armenfonde abtraten.

Auf diesem Gebiete befand sich das Lazareth (das älteste Gebäude), der Contumazhof sowie mehrere Weingärten und Ziegelöfen, welche Eigenthum des Wiener Bürgerspitals waren und zum Dorfe Siechenals gehörten.

\* \* \*

Diese ehemalige Vorstadt hatte sehr viele Besitzer. Dem Schottenkloster gehörten die „Ackergründe“, in der Nähe des Klosters, welche den Namen „Wampenberg“ führend, 1657 an das Bürgerspital und einige Jahre später an den Wiener Magistrat kamen. Ebenso gehörte die Gegend des „rothen Hauses“\*) mit den Weingärten sowie jene der heutigen Waisenhausgasse, die nachmalige städtische G'stätten den Schotten. Die Weingärten in der heutigen Bergsteiggasse gehörten anfangs dem kaiserlichen Vicedomante, kamen sodann in den Besitz der niederösterreichischen Stände und 1777 an die Stadtgemeinde..

Das Chorherrnstift zu St. Dorothea besaß Realitäten am Alserbach, welche 1786 anlässlich der Säcularisirung desselben gleichzeitig mit Thury vom Stadtrathe angekauft wurden.

\*) Dieses Gebäude wurde nach Aufhebung der Schwarzspanier durch ein Nebengebäude des Klosters vergrößert. Seine jetzige Gestalt erhielt es im Jahre 1810. Seit der Eröffnung desselben, 1761, wurde es von durchziehenden Kunstreitern zum Schauplatze benutzt. Das rothe Haus mit seinen Höfen gab der **Rotheuhausgasse** den Namen.

Auch das Bürgerspital besaß einen Weingarten in der Herzogspoint, welcher 1795 an den Stadtrath überging. Die Augustiner auf der Landstraße besaßen daselbst 54 Häuser, die 1820 vom Magistrate angekauft wurden: ebenso hatte das Domcapitel 6 zum Dorfe Hernals gehörige Bauten, welches dieselben bis 1848 besaß.

\* \* \*

Die Gründe, welche sich von der Josefs-Akademie bis zum Glacis über den Platz, den heute die Votivkirche einnimmt, erstreckten, führten den Namen „Ried Schafferneck“ und gehörten den Augustinern.

Im Jahre 1700 zählte die Währingergasse erst 28 Häuser. Als der Strudelhof, der Garten der Schwarzschanier, der Serviten sowie die Batthyani'schen und Thurn'schen Besitzungen parzellirt wurden, konnte sich dieser Theil des heutigen IX. Bezirkes besser entwickeln.

Mit der Errichtung der Linienwälle, 1704, wurden die Währinger- und Alserstraße mit ihren Abzweigungen zu einem selbständigen Gemeinde-Gebiet erhoben.

Das Terrain der Alservorstadt ist hügelig. Die östliche Grenze bildet die Josefstadt und das einstige Glacis (heute Ringstraße), im Süden bildet die einstige Vorstadt Breitenfeld mit dem Linienwall, im Westen die ehemaligen Vorstädte Michelbeuern und Thury und im Norden die Rossau die Grenze.

Die Alservorstadt besaß die erste Wasserleitung, welche 1798 durch die Bürger des Bezirkes und das Großhandlungs-Gremium unter Mitwirkung des Stadt-Unterkämmerers und späteren Bürgermeisters Stefan Edler von Wohlleben geschaffen wurde. Gespeist wurde diese Leitung durch die bei Ottakring und Hernals befindlichen Quellen.

Der öffentliche Brunnen, der sich in der Alserstraße befindet, ist ein Werk Martin Fischer's und auf einem ehemaligen, dem Schottenkloster gehörigen Acker errichtet.

\* \* \*

Die Infanteriekaserne, im Volksmunde „Alsterkaserne“ genannt, befindet sich auf dem Platze der ehemaligen niederösterreichischen Landschafts-Akademie.

Die niederösterreichischen Stände hatten schon 1546 auf dem Minoritenplatze die Landschaftsschule errichtet. Vierzehn Jahre später errichteten sie die adelige Landschaftsschule im sogenannten Schulhof und im Jahre 1682 begannen sie den Bau einer gleichnamigen Anstalt vor dem Schottenthore im oberen Werd unweit der Mohrengasse. Diese Anstalten konnten jedoch nicht prosperiren, die Religionswirren, Feuersbrünste, die Belagerung durch die Türken traten dem Gedeihen derselben hemmend in den Weg.

Die im Jahre 1692 eröffnete Landschafts-Akademie nahm aber dennoch einen erfreulichen Aufschwung.

Der Unterricht bestand aus folgenden Gegenständen: „Reiten, Köpff- und Ringel-Rennen, Fahnen-schwingen, Piquenspielen, Voltigiren, Dantzen sowie auch die Mathematica, Geometria, Architectura Civilis & Militaris, Attaquier- und Defendirung der Plätze, Geographia, auch die Welt- und Himmels-Kugel zu erkennen, historia universalis, particularis, moralis & politica; das Jus Publicum, civile & municipale der kaiserl. Erb-Königreich und Länder, wie auch die Hispanisch, Italienisch und Französisch Sprache“.

Diese Akademie wurde von Leopold I 1694 mit denselben Rechten und Freiheiten ausgestattet, wie sie das Landhaus selbst besaß. Gleichzeitig wurde sie von allen Lasten befreit. Der Director wurde in den Adelsstand versetzt; die Zöglinge erhielten Zutritt zu allen Hof-Festlichkeiten.

Der Lehrkörper dieser Anstalt bestand aus dem Ober-Bereiter, dem Unter-Bereiter und nach diesem kamen erst die Professoren der juristischen und philosophischen Fächer sowie der übrigen Lehrgegenstände.

Anfänglich besuchten nur 10 bis 20 Zöglinge diese Anstalt, welche den einflussreichsten Häusern der Aristokratie entnommen worden. Die Verpflegung eines Eleven belief sich auf die Summe von 450 fl.; außerdem hatte jeder Zögling einen eigenen Hofmeister, dessen Gehalt mit 200 fl. bemessen war, und nebstdem einen Diener, der 100 fl. jährlich erhielt. Im Jahre 1706 wurden 9 Stiftpplätze ins Leben gerufen.

Als man 1748 den Plan faßte, die Theresianische und Savoy'sche Ritterakademie zu gründen, faßten die Stände den Entschluß, die Anstalt aufzuheben und das Gebäude zu veräußern, welcher Entschluß 1751 zur Thatsache wurde. Das Gebäude wurde demolirt und am 19. October 1751 fand in Gegenwart des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia die Grundsteinlegung zur Kaserne statt.

\* \* \*

Die uralte Kirche zu Maria de Monte Serrato verdankte dem Kaiser Ferdinand II. ihre Entstehung. Die Braut des Kronprinzen Ferdinand, die spanische Infantin Maria Anna, Tochter Philipp II., machte 1629 die Reise nach Wien und hatte den Prior Benedict von Pennalosa aus dem Benedictinerkloster Monserrat zum Begleiter. Dieser hatte am Wiener Hofe die Bitte vorgebracht, Ferdinand II. möge in Wien eine Kirche zu Ehren des Gnadenbildes „unserer lieben Frau

von Monserrat“ gründen und deren Obforge den Mönchen aus dem Benedictinerorden anvertrauen. Der Kaiser, der damals mit Gustav Adolf im Kriege war, gab die Versicherung, dieser Bitte bei glücklichem Ausgange der österreichischen Waffen zu willfahren. Als nun 1632 die Schweden durch Waldstein vertrieben und ihr König Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen gefallen war, beschloß er, sein Versprechen zu erfüllen und vor dem Schottenthore das neue Gotteshaus zu erbauen. Zwar machte der damalige Stadtkommandant dem Kaiser wegen der Wahl des Platzes für die neue Kirche seine Vorstellungen und meinte, daß dieser Bau den Stadtwällen viel zu nahe sei und bei einbrechender Gefahr dem Feinde als Deckung dienen könne. Aber der Kaiser erwiderte: „Lieber will ich, daß die allerseeligste Jungfrau in der Nähe verehrt werde, als daß der Soldat in der Stadt liege.“

Am 15. November 1633 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. und Benedict von Pennalosa ward zum Prior des Klosters ernannt.

In dem Pestjahre 1679 hatten mehrere Brüder in Ausübung ihres Berufes das Leben verloren. Im Jahre 1683 wurden auf Starhembergs Befehl Kirche und Kloster in Brand gesteckt. Ihr Prior Rudesint Steger fiel unter den Streichen der Tataren. Der Novize Anton Vogel von Krallheim rettete das Bild der h. Madonna in die Burg. Er durchzog sodann den Süden und sammelte Gelder für den Wiederaufbau dieser Kirche, welcher im Jahre 1690 erfolgte. Die Schwarzspanier unterschieden sich von den Trinitariern durch ihren schwarzen Ordenshabit.

In ihrer Kirche wurde sodann die Bruderschaft „von der ewigen Tugend“ gegründet. Am 11. Mai 1783 wurde der Orden der Brüder von Monte Serrato aufgehoben und 1787 diese Kirche zu einem Militär-Bettenmagazin umgewandelt, der Thurm jedoch demolirt.

Dort, wo sich heute das Militärspital und der 1834 vollendete Zubau zum allgemeinen Krankenhause befindet, hatte Maximilian II. 1570 den kaiserlichen oder „Mariazeller Friedhof“ angelegt. Ferdinand II. sowie Leopold I. ließen denselben erweitern und verschönern. Seinen Namen hat dieser Friedhof von der 1702 von den Benedictinern erbauten Kapelle „Mariazell“, die nach dem Muster des steirischen Wallfahrtsortes erbaut war. Auf diesem Friedhof wurde Freiherr von Chaos begraben (1683).

Gegenwärtig dient die Kirche der ehemaligen Schwarzspanier als k. k. evangelische Garnisonskirche. Dem Kloster, welches 1627 erst vollendet wurde, war das auf dem ehemaligen Mächelbeuerngrunde befindliche Haus „zur flucht nach Egypten“ dienstbar.

In dem Klosterhause der Benedictiner de Monte Serrato, dem sogenannten Schwarzspanierhause starb am 26. März 1827 der große Tonsetzer Ludwig von Beethoven.\*) Ihm zu Ehren trägt jene Gasse, die den 1840 demolirten Klostergarten durchzieht, den Namen Beethovengasse.

\* \* \*

Das allgemeine Krankenhaus wurde 1783 durch Kaiser Josef II. gegründet.

Den Plan, ein Spital für arme, verkrüppelte, dienstuntaugliche Krieger zu errichten, hatte schon 1686 der kais. Rath und Vorstand der niederösterreichischen Stände, Dr. Johann Theobald Franck gefaßt. Er bestimmte für dieses Spital seine in der „Alstergasse“ gelegenen Grundstücke im „Schaffereck“. Aber erst unter Kaiser Leopold I. wurde die Idee dieses Menschenfreundes realisirt. Da im Türkenkriege 1683 viele Soldaten dienstuntauglich wurden, die Gegenden theils bettelnd, theils marodirend durchzogen, und sich durch die Zahl der nach dem Abzuge der Türken hieher gewanderten Bettler vermehrten, so gab Leopold I. den Befehl, ein Armenhaus zu errichten. Sämmtliche Krüppel und Bettler wurden im Bürger-spitale durch eine eigene Commission untersucht und sodann ihre Namen notirt. Diese Amtshandlung nahm einen ganzen Monat in Anspruch. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß die Vagabunden aus dem Weichbilde der Stadt geschafft, die wahrhaft Dürftigen jedoch einstweilen im Contumazhof untergebracht wurden.

Im Mai 1693 schloß die Commission mit den Schotten und den Augustinern auf der Landstraße einen Vertrag, laut welchem die Grundstücke dieser beiden Klöster gegen eine Entschädigung von 1000 fl. an die Augustiner und 700 fl. an die Schotten in die Verwaltung des Armenhauses übergingen. Kaiser Leopold, dem sehr viel an dem Gelingen dieses Werkes lag, förderte dasselbe auf die munifizenteste Weise. Er widmete demselben einen Jahresbeitrag von 6000 fl. sowie das Biergefälle, welches übrigens drei Jahre später gegen die Summe von 130,000 fl. an die Hofkammer abgetreten wurde. Um die Gründung des Armenhauses erwarben sich auch der Erzbischof und Primas von Ungarn, Graf Leopold Kollonits und

---

\*) Ludwig von Beethoven wurde am 17. December 1772 zu Bonn geboren. Sein Vater, der ihm auch den ersten Unterricht erteilte, war Tenorist in der Capelle des Curfürsten Maximilian friedrich von Cöln. Sodann übernahm der Hoforganist von der Eden, der damalige beste Pianist zu Bonn, die weitere Ausbildung Ludwigs und nach dessen Tode wurde Beethoven der Schüler des Christian Gottlob Neefe's, der ihn mit den Meisterwerken Bachs vertraut machte. 1792 schickte ihn der Curfürst nach Wien, um sich unter Haydn die Composition vollständig anzueignen. Hier lernte Beethoven Händels Werke kennen. Da sein Gönner mittlerweile gestorben war, entschloß sich Beethoven in Wien zu bleiben, und schlug zweimal einen vortheilhaften Ruf nach England und Westphalen aus. Vom österreichischen Hofe wurde ihm, unter der Bedingung in Wien zu bleiben, eine lebenslängliche Pension von 2000 fl. zuerkannt. Beethoven war auch Ehrenbürger von Wien.

der Statthalter von Niederösterreich, Graf Ferdinand Weltz besondere Verdienste, indem letzterer das alte „Gießhaus“ (in der innern Stadt) der Anstalt schenkte, an welchem Platze sich später das „Versatzamt“, dessen Reingewinn dem Armenfonde zufließen mußte, erhob.

Außer dem Ertrage des Leihamtes wurden auch die Abgaben der Lohnfußler sowie der Sesselträger für das Armenhaus verwendet.

Sehn Jahre dauerte der Bau, dessen Vordertrakt, der „Invalidenhof“, den alten, dienstuntauglichen Soldaten, der Hintertrakt aber den Armen eingeräumt wurde. Die vereinigte Anstalt führte den Namen „Großarmenhaus“.

Das Gebäude war in den riesigsten Dimensionen erbaut und bestand aus dem Krankenhaus, dem Studentenhof (für arme Studierende), dem Ekehof, dem Witwenhof, dem Handwerker- und dem Wirthschaftshof, welche sämmtlich mit dem Invalidenhof durch Zugänge verbunden waren.

In dem Gebäude befand sich die Kirche zu m heiligen Kreuz, der ein Pfarrer und ein Vikar aus dem Schottenkloster vorstanden. Das Großarmenhaus beherbergte fast immer gegen 1500 Personen, von denen ungefähr 8% verarmte Civilisten, 6% Soldaten und 1.5% Studenten waren.

Die Zöglinge des Großarmenhauses waren von Auswärts ziemlich abgesehen. Um zu verhindern, daß sie ihre Einkäufe außerhalb des Hauses machten, erhielten sie ihre Pfründe mittelst Kupfermarken, welche in der Schänke des Hauses vollen Werth hatten. Ein Mann erhielt täglich 9 fr, ein Weib 6 und ein Kind 3 fr. Auch die Studenten bekamen täglich 6 fr. Zehrgeld. Sie erhielten freiquartier, standen unter Aufsicht eines geistlichen Präfecten, durften jedoch im Gegensatz zu den übrigen Bewohnern dieses Hauses ihre eigene Kleidung tragen. Die gewöhnlichen Hausarmen trugen rothe Tuchröcke mit weißen Umschlägen und Kamisole von gleicher Farbe für die weiblichen Pfründner waren dieselben Farben vorgeschrieben, Arme, die einst bessere Tage gesehen, oder deren Stellung im Leben eine höhere war, trugen eine Kleidung von grauem Tuche.

Kaiser Josef II. hatte am 28. Jänner 1783 diese Anstalt besucht. Er äußerte sich über die daselbst herrschenden Regeln so ungünstig, daß er die sofortige Aufhebung derselben befahl. Zwei Monate später übersiedelten die Invaliden nach dem Johannesspital auf der Landstraße, die Civilarmen kamen in das sogenannte „Bäckenhäusel“ oder in die Anstalt „zum blauen Herrgott“ in der ehemaligen Vorstadt Michelbenern, die Stifflinge des Seminars mußten bei Privaten Wohnung nehmen und erhielten Handstipendien, das alte Gebäude wurde nach der Räumung unverzüglich restaurirt und an derselben Stelle das allgemeine Krankenhaus erbaut, welches am 16. August 1784 eröffnet wurde. Als erster Director wurde Freiherr Josef Quarin, erster Leibarzt des Kaisers ernannt.

Auch wurden dem Gebäude zwei neue Höfe, Nr. 8 und 9 hinzugefügt. Diese beiden Höfe waren der ehemalige Kirchhof der Schwarzspanier.

Der ältere Tract ist durchaus einstöckig, während der Neubau zwei Stockwerke enthält.

Im Jahre 1858 wurde gegen die Spitalgasse zu, auf der Stelle der ehemaligen Todtenkammer ein Prachtbau ausgeführt, in welchem sich die Hörsäle für die pathologische und gerichtliche Anatomie, für die pathologische Chemie sowie das pathologisch-anatomische Museum und die Leichenkammer, schließlich ein Locale zur Ausstellung und Agnoscirung unbekannter Leichname (Morgue) befinden.

Hinter dem allgemeinen Krankenhause erhebt sich der alte „Narrenthurm“, im Volksmunde „Eugelhupf“ genannt. Auch dieses Gebäude wurde von Kaiser Josef II. errichtet. Heute befinden sich die Irren in der auf einem Theile des einstigen Brünnsfeldes \*) erbauten Irrenanstalt\*\*).

Kaiser Josef II. arbeitete in den ersten Morgenstunden eines kalten Novembertages in seinem Kabinete, als sein alter Kammerdiener Gänther eintrat und dem Monarchen einen Brief überbrachte. Dieser überflog hastig die Zeilen und verließ sodann mit dem Kammerdiener durch ein Hinterpförtchen die Burg. Das Ziel der Wanderung war der Narrenthurm am Allsergrunde. Der Director war nicht wenig überrascht, den Kaiser in so früher Morgenstunde in seine Kanzlei treten zu sehen. Der Monarch erklärte ihm, die Zellen der Unglücklichen sehen zu wollen, der Director sollte ihn geleiten.

Der Narrenthurm war ein äußerst finsternes, unheimliches Gebäude, einer verfallenen Ruine ähnlich, von schmutzigen Höfen umgeben, mit schmalen, hölzernen Wendeltreppen, ohne Licht, erfüllt mit schwüler Luft. In den Zellen lagen die Unglücklichen, halb nackt auf verfaultem Stroh, manche waren in Fesseln geschlagen. Das Geschrei und Geheule der Tobsüchtigen und Wahnsinnigen war Entsetzen erregend, überall begegnete der Blick en'menschten Gestalten mit dem Gepräge des höchsten Elendes in den Hügen.

Inniges Mitleid fühlte der Monarch mit den Unglücklichen, und laut verließ er demselben Ausdruck.

Der Director wollte den Kaiser an einer Thüre vorbeiführen, ohne dieselbe zu öffnen und auf die Frage des Monarchen, warum er ihm diese Thüre nicht erschließe, erklärte er, daß ihm zu derselben der Schlüssel fehle. Der Monarch befahl, einen Schlosser zu holen und die Thüre öffnen zu lassen. Während der Kaiser noch eine Runde durch den Corridor machte, erschien der Schlosser — die Pforte war geöffnet. Kaiser Josef hatte seine Runde beendet, und trat in die Zelle. Eine junge abgehärmte Frauengestalt, deren Züge Spuren einstiger Schönheit verriethen, lag schlummernd, mit aufgelöstem dunkelblondem Lockenhaar, auf einem Bund Stroh, die fahlen Wände waren feucht, ein kleines vergittertes Fenster ließ nur matte Strahlen ein, auf dem Boden stand ein Wasserkrug mit einigen Ueberresten von Speisen. An der Wand befand sich das Bild des Gekreuzigten.

\*) Das **Brünnsfeld** war einst ein Feld mit frischen, heilsamen Waldquellen; daher der Name. Diese Quellen wurden in einem riesigen Wasserbecken vereinigt; das stahlkräftige **Brünnsbad** war entstanden. Diese Gegend besaß schon zu den Zeiten der Römer ein Bad, wie vorhandene Reste antiker Bauten beweisen. Im Jahre 1391 befand sich hier ein Bad unter dem Namen „Goldbrünnl“. — Mineralbad wurde der oben angeführte Quellen-Complex seit dem 7. Jahrhundert. Auch fürst Kaunitz benützte diese Heilquellen auf Anrathen seines Arztes.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts umrauschten mehrere Eichen von hohem Alter den Weiher, in den die Quellen münden. Die unter diesen befindliche Eisenquelle soll die stärkste der Monarchie sein.

\*\*\*) Die **k. k. Irrenanstalt** befindet sich in der Ried Gohlosberg am sogenannten Brünnsfelde und bestand ursprünglich aus Weingärten. Im Jahre 1822 kaufte der Staat dieselben an und beschloß, daselbst eine Heilanstalt für Irre zu errichten, welche 1852 eröffnet wurde.

Der Monarch wartete, bis die Schläferin die Augen öffnete. Als diese des Kaisers anständig wurde, leuchtete ihr Antlitz in freudiger Erregung. Gerührt sank sie in die Knie. Ein Thränenstrom entquoll ihren Augen, lange konnte sie die Sprache nicht finden. Der Kaiser reichte ihr die Hand und erhob sie.

„Ihren Brief habe ich erhalten“, begann der Kaiser, „wie Sie, Gräfin von Roberjam aus meinem Hiersein ersehen, was haben Sie mir mitzutheilen?“

Die Gräfin begann nun ihre Erzählung.

Sie war die einzige Tochter eines Grafen aus der Pfalz und wurde nach dem Willen des strengen Vaters mit dem Grafen von Hennegau verlobt, während sie ihr Herz einem andern Jünglinge geschenkt hatte. Der Tag der Vermählung rückte heran, aber auch jene schwere Stunde, die einem neuen Wesen das Leben geben sollte. Im Einverständnis mit ihrem Geliebten bemächtigte sie sich des kostbaren familienschmuckes sowie auch einer bedeutenden Geldsumme und entfloh nach Wien, wo Hofrath Brenzel den Ruf der strengsten Gerechtigkeitsliebe und Ehrenhaftigkeit besaß. Zu ihm begab sich Minna und deponirte bei ihm ihre Werthfachen gegen Verabfolgung eines Scheines, indem sie ihn gleichzeitig mit ihrem Schicksale vertraut machte. Sodann trat sie den schweren Gang in die Findelanstalt an. Nachdem die Tage der Noth glücklich überstanden waren, meldete sie sich beim Hofrath, um ihr Eigenthum wieder in Empfang zu nehmen. Aber Brenzel hatte es verstanden, ihr schon bei einem früheren Besuche den Schein herauszulocken, und erklärte sie nun für verrückt. Gleichzeitig sandte er um seine beiden Hausärzte, welche die junge Frau von unheilbarer Monomanie befallen erklärten und da der Hofrath bereit war, die Verpflegskosten für die Unglückliche zu entrichten, so wurde Gräfin Minna in den Narrenthurm überführt.

Kaiser Josef hatte den Verbrecher bald entlarvt, derselbe wurde dem Gerichte übergeben und endete im Kerker durch Selbstmord.

Welche Geheimnisse mochte dieses grauenvolle Gebäude noch umschließen?

\* \* \*

Der Contumazhof wurde 1657 auf Kosten der Stadtgemeinde errichtet und auf mehreren dem Aerarium Sanitatis gehörigen Weingärten erbaut. Zu demselben gehörte auch ein „Freythof“ welcher 1647 eröffnet wurde. Dieser Leichenhof, auf welchem 1784 die letzten Beerdigungen vorgenommen wurden, kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts in den Besitz des Großarmenhausens.

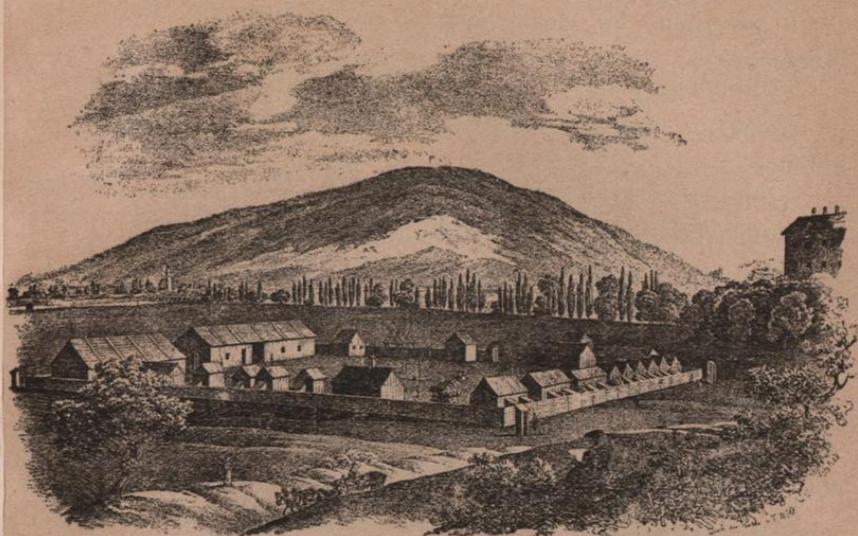
Der Contumazhof bestand aus drei abgesonderten Gebäuden, von welchen zwei in das Militärspital, das dritte jedoch, das sogenannte Contumaz-Wirthshaus zum „Weißen Hahn“ in die Josefs-Akademie verbaut sind.

Ein Theil dieses alten Gebäudes ist das „blaue Haus“ links vom Militärspitale.

Der Contumazhof hatte 124 Zimmer, welche gewöhnlich an Private vermietet waren. In den Pestjahren aber mußten dieselben geräumt werden.

Die Dauer der Contumaz betrug laut eines durch Leopold I. erlassenen Decretes 14 Tage. Derselben mußten sich alle jene Personen unterziehen, welche von der Pest genesen sowie auch jene, welche die Pestfranken pflegten.

Im Dezember 1712 trat die Seuche mit solcher Vehemenz auf, die Zahl der Reconvalescenten und der mit Pestfranken in Berührung Gekommenen erreichte eine solche Höhe, daß man das sogenannte Bäckenhäusel,\*) die Schießstätte der Niederleger\*\*) mit dem Gasthause



Die Contumaz-Anstalt.

\*) Das „Bäckenhäusel“ wurde 1656 behufs Unterbringung der aus dem Lazareth entlassenen Reconvalescenten erbaut und besaß anfänglich vier ebenerdige Stuben und eine kleine Kapelle (err. 1729) welche der heil. Rosalia geweiht war.

Die Meinung, daß ein Bäckermeister der Gründer dieses Hauses gewesen und dasselbe zu einer Versorgungsstätte für alte gebrechliche Sunftgenossen gewidmet hatte, gehört in das Bereich der Fabel.

Der Name stammt von dem vor diesem Gebäude befindlichen sog. „Bäckerkreuz“ her, wie auch noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts nächst der steinernen (heute Elisabeth-Brücke) vor dem Kärnthnerthore sich ein solches Bäckerkreuz befand.

Im Pestjahre 1679 wurde dieses städtische Reconvalescentenhaus durch den Zubau eines Stadels für „infectirte Lewtt“, die im Lazareth selbst wegen Raum-mangel nicht mehr Aufnahme finden konnten, erweitert.

Im Jahre 1707 verpflichtete sich die Schottenabtei, zwei Prieister dem Bäckenhäusel sowie dem Lazareth beizustellen gegen eine Vergütung von 150 fl. Gehalt.

zum „Rührn-Esel“ sowie auch das Haus zum goldenen Engel in ein Spital umwandeln mußte. Die Gegend, über welche sich der dadurch erweiterte Contumaz-Rayon ausdehnte, wurde durch Planken abgesperrt, welche sich über die Währingerstraße, am Alserbache unterhalb des Lazareths befanden. An den Eingängen standen beedete Thürküher, welche jedem ohne Erlaubnißschein den Austritt verweigerten. Auch waren, um von jedem Fluchtversuche abzuhalten, Schnellgalgen errichtet worden. Selbst den Aerzten, Priestern und Wärtern war es strenge verboten, sich aus der Contumaz zu entfernen. Am 1. Mai 1713 übersiedelte die Contumazanstalt in die Klosterneuburgerau am Donauarme.

Seit 1730 wurde dieses Gebäude als Armenhaus benützt und zur Aufnahme von unheilbaren ausfätzigen und broßhaften Bettlern bestimmt.

Im Jahre 1783 erschien eine kaiserliche Verordnung, in welcher befohlen wurde, den Contumazhof sowie auch das Großarmenhaus

---

Im nächsten Jahre mußte diese Anstalt abermals erweitert werden, der Bau wurde durch Aufsetzung eines Stockwerkes für 160 Kranke eingerichtet. Im Jahre 1729 erfolgte eine abermalige Vergrößerung.

Nach Eröffnung des allgemeinen Krankenhauses, 1784, wurde das „Bäckenhäusel“ für Sieche eingerichtet und am 21. August 1824, nachdem es in den Besitz des Versorgungsfonds gekommen, wurde es für die Aufnahme von 25 armen Wiener Bürgern eingerichtet.

Am 3. Mai 1842 kam diese Anstalt wieder in die Hände des Magistrates. Heute befindet sich daselbst das Tabak-Hauptmagazin untergebracht.

\*\*\*) Die Niederleger waren einst eine sehr mächtige Gilde des Handelsstandes, welche im 16. Jahrhunderte in Wien festen Fuß gefaßt hatte. Ihr erster Freiheitsbrief stammt aus der Regierung des Kaisers Maximilian I., welcher denselben am 19. Jänner 1515 zu Innsbruck ausstellte, der sodann von Ferdinand I. am 3. März 1536 bestätigt wurde.

Die Niederleger waren verhalten, einen Betriebsfond von 30.000 fl. auszuweisen und waren von der Entrichtung eines Abfahrtgeldes befreit.

Um den bürgerlichen Handelsleuten keine Concurrnz im Geschäfte zu machen, durften die Niederleger nur im Großen verkaufen. Der Detailhandel war ihnen vollständig verboten.

Diese Gilde bestand aus Augsburgern, Nürnbergern, Münchenern, Köllnern, Schweizern u. dgl.: sie bezog ihre Waaren aus ihrer Heimath und setzte sie in Wien an Detailhändler ab.

Mit der Entwicklung des Fabrikwesens unter Maria Theresia wurde der Druck, der auf dem inländischen Handel lastete, gemildert und merkwürdigerweise waren es selbst Niederleger wie Fries, Puthon, Fachini, Scheidelein, die zur Hebung der österreichischen Fabrication sehr viel beitrugen. Die Gilde der Niederleger ging im Jahre 1774 in das Gremium der privilegierten Großhändler über.

umzubauen und schon im nächsten Jahre erhob sich daselbst das k. k. Militär-Garnisonsspital, welches mit der Josefinischen Akademie in Verbindung steht

\* \* \*

Die k. k. medicinisch-chirurgische Militär-Akademie (Josefinum), erhebt sich auf dem Platze des einstigen „Aerarij Sanitatis Hauss“ — der nachmaligen Schießstätte der Niederleger. Die Anstalt wurde 1783 auf Befehl Josefs II. erbaut, welcher die daselbst befindlichen Wachspräparate vom Großherzog Leopold v. Toscana um 30.000 fl. erstand. Vor einigen Decennien wurde diese Anstalt aufgelassen, später aber ihre Wiedereröffnung beschlossen.

Auf dem Platze der ehemaligen Ried „Fronberger“ zu Siechenals — einem Weingartengrunde — befand sich früher eine Bleichstätte (1707) und 1756 der neue „Freythof“ des Schottenklosters. Derselbe kam 1801 an die Gewehrfabrik und von dieser an die Josefs-Akademie. Heute befindet sich in dieser Gegend der botanische Garten des Josefinums.

Das Parlamentsgebäude befand sich vor dem ehemaligen Schottenthore und war ein Kiegelbau. Es wurde zu Anfang der 60-er Jahre erbaut und verschwand mit dem Erstehen des neuen Reichsrathsgebäudes am ehemaligen Josefstädter-Exercierplatze.

Das sogenannte „Laternenanzünderhäusel“, welches sich am ehemaligen Schottenpoint in der Nähe des Abgeordnetenhanfeses, der Motivkirche und des chemischen Laboratoriums, auf den ehemaligen Glacisgründen befand, ist kaum mehr dem Namen nach bekannt

Das Häuschen hat seinen Namen daher, weil vor der Einführung der Gasbeleuchtung die Laternenanzünder mit ihren Lämpchen hier täglich zusammenkamen, um sodann abends ihre Wanderungen anzutreten. Daselbe stand auf den Gründen des Stadterweiterungsfondes, welcher im Frühjahr 1884 dessen Demolirung beschlossen hatte.

In diesem Häuschen hantirte als Wirth Herr Steinhauer seit 27 Jahren, weshalb daselbe auch das Steinhauerhäuschen hieß.

\* \* \*

Auf den Gründen des ehemaligen Alservorstädter Glacis erhebt sich die Heilands- oder Motivkirche, welche folgender Begebenheit ihr Entstehen verdankt:

Es war um die Mittagsstunde des 18. Februar 1853 als Se. Majestät Franz Josef I. begleitet von dem Flügel-Adjutanten O'Donnell auf der Bastei promenirte. Beim Kärntnerthore angekommen, verweilte der Monarch an der Festungsmauer und blickte über die Brüstung derselben in den Stadtgraben, wo in der Nähe

der daselbst befindlichen Interimskaserne einige Truppenbewegungen stattfanden. Da nabte sich plötzlich der Schneidergeselle Johann Eibényi aus Csakvar und führte mit solcher Wucht einen Messerstich nach dem Hinterhaupte des Herrschers, daß sich die Spitze 1" stark umbog. Schon wollte der Mörder den zweiten Stoß führen, als O'Donnell hiebei eilte und mit gezücktem Säbel auf den Mörder eindrang, welcher jedoch die Flucht gegen das ehemalige Stubenthor zu ergreifen wollte, wo sich aber der von der anderen Seite herbeieilende Bürger und Hausbesitzer von der Wieden, namens Ettenreich ihm in den Weg stellte und den Mörder zu Boden warf, welcher gebunden und der verdienten Strafe überliefert wurde. Ettenreich wurde für seine That geadelt.

Der älteste Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand Max, faßte sodann den Entschluß, als sichtbares Zeichen des Dankes für die Errettung seines kaiserlichen Bruders aus Mörderhand eine Kirche zu bauen.



Das Alsersdorf Glacis.

Die Ausführung des Baues geschah nach dem Plane des Architekten Heinrich Fersfel. Als Platz für diese Kirche wurde der an die Glacisgründe anstoßende Paradeplatz bestimmt.

Der Grundstein dieser Kirche stammt vom Ölberge nächst Jerusalem und zwar von dem Felsen, auf welchem Christus die Nacht vor seiner Kreuzigung geweint und gebetet hat, wie die Aauthentik des Patriarchen von Jerusalem, welche auf der rückwärtigen Seite desselben angebracht ist, beweist. Die Seitenwände tragen die Inschrift: „Wo Christus Herz einst brach, da brach man auch mich. Jerusalem 1856. Die 23 für die Altäre nöthigen Malabasterblöcke sind ein Geschenk Mohamed Said's, des damaligen Vicekönigs von Egypten. Im Jahre 1857 schenkten der Patriarch und die Häupter der Maroniten 22 Stämme von Cedernholz zur Herstellung eines Altares in der Motivkirche. Diese Cedernstämme wurden dem Libanon entnommen.

Der äußere Bau dieser Kirche dauerte 16 Jahre. Der Tag der Einweihung wurde auf den 24. April 1879, dem Festtage der silbernen Hochzeit des Herrscherpaares, anberaumt.

Der Thurm der Votivkirche ist aus Eisen construirt. Die Glocken, sieben an der Zahl sind theilweise aus den im Jahre 1683 erbeuteten türkischen Kanonen gegossen. Die Herstellungskosten derselben beliefen sich auf die Summe von 28.000 Gulden.

Die Orgel, aus 63 Registern bestehend, ist die größte, welche Wien bisher aufzuweisen hatte.

Als Kunstdenkmal befindet sich hier der Sarkophag des Grafen Nikolaus Salm, welcher als oberster Feldhauptmann im Jahre 1529 Wien gegen die Türken so heldenmüthig vertheidigte. Dieser Sarkophag befand sich anfangs in der Dorotheerkirche, wohin ihn Kaiser Ferdinand I. sowie dessen Bruder Karl V. bringen ließen (1580). Diese Kirche wurde später jedoch ein Magazin des Versatzamtes und der steinerne Prachtsarg kam nach Raß in Mähren in den Besitz der Familie Salm-Reifferscheid, von wo er 1878 in die Votivkirche gelangte.

Diese Kirche zeichnet sich auch durch die reiche Pracht ihrer Fenster aus.

\* \* \*

Das Versorgungshaus zum „blauen Herrgott“ hat seinen Namen von einer alten Bildsäule, die sich vor mehreren Jahrzehnten an der Außenseite des Gebäudes befand. Diese Bildsäule war ein in Holz geschnitzter Heiliger, dessen langer Rock mit hellblauer Farbe bemalt war.

Das daselbst befindliche Versorgungshaus wurde auf Kosten der Armenkassa 1730 gegründet und hieß „kleines Armenhaus“ zum Unterschiede vom „Großarmenhaus.“ In diesem Gebäude befanden sich 13 Zimmer für Pfründner sowie 5 kleinere Stuben zur momentanen Aufnahme obdachloser Familien.

Die hier befindliche Kapelle zur heiligen Anna wurde 1759 errichtet.

Das auf dem Platze des einstigen Versorgungshauses „zum blauen Herrgott“ gestandene Gebäude wurde 1865 unter dem Bürgermeister Zelinka durch einen prachtvollen Neubau ersetzt, in welchem die nach Wien zuständigen, armen und gebrechlichen Personen Unterkunft genießen.

\* \* \*

Der Strudelhof verdankt dem Freiherrn von Strudel seinen Namen. Johann Peter Strudel von Strudenhof war 10 Jahre als Künstler überaus thätig und wohnte in dem Gartenhause gegenüber dem spanischen Spital. Im Jahre 1691 ließ er eine Kapelle zu Ehren des h. Peter erbauen. Der nach dem Erbauer benannte Strudelhof wurde 1713 zur Unterbringung der Pestkranken bestimmt.

Schon 1680 war Strudel als k. k. Hof- und Kammermaler mit dem Gehalte von 3000 fl. angestellt. Seine beiden Brüder, Paul und Dominik führten in Wien viele Statuen aus Marmor und Erz auf. Letzterer arbeitete auch an der Dreifaltigkeitssäule am Graben mit.

Baron Strudel führte ein glänzendes Haus, welches er zum Sammelplatze des Adels und der Kunst machte, errichtete eine Kunst-Akademie und wurde von Kaiser Leopold zum Director dieses Institutes ernannt. Im Jahre 1701 nebst seinen Brüdern geadelt, wurde er auch kais. Truchseß und Vorsteher der kais. Akademie.

Die Villa Strudelhof wurde von Einheimischen und Fremden so besucht, wie 45 Jahre später Parhammer's Waisenhaus.

Im Jahre 1713 kam die Pest in Strudel's „Kammermalerischem“ Hause zum Ausbruche und verbreitete sich von hier durch ganz Wien und das Flachland.

In der Folge ging der Strudelhof an das spanische Spital\*) über (jetzt Waisenhaus), 1749. Der Strudelhofgarten ist noch heute jener des Waisenhauses.

---

\*) Das spanische Spital verdankt Karl VI. seine Entstehung. Erbaut wurde dasselbe 1722 für kranke Spanier, Neapolitaner, Sicilianer, Mailänder, Niederländer und für jene Deutsche, welche sich mit Mädchen aus den genannten Nationen verehlicht hatten. Das Gebäude zählte 90 Betten und besaß ein Capital von 135 683 fl. 27 1/2 fr.

Das Haus wurde durch einen Majordomo, durch spanische und niederländische Rätthe, einen Kranken-Aufseher und drei Priester verwaltet, die der spanischen, italienischen und französischen Sprache mächtig sein mußten. Der erste derselben führte den Titel „Prior“ und hatte die Seelsorge zu leiten. In allen Krankenzimmern wurde täglich die h. Messe gelesen. Der Kranken-Aufseher war ebenfalls Priester und führte den Titel „Präsekt des Hauses.“

Auch hier war sowie im Johannesspital ein Eremit.

Außerdem waren noch zwei kaiserliche Aerzte angestellt.

Dieses Spital wurde von Kaiser Josef II. dem allgemeinen Krankenhause einverleibt, das Gebäude selbst aber zum kaiserlichen Waisenhause bestimmt und die Waisen vom Rennweg dahin übersezt.

Die Kirche des Waisenhauses wurde 1723 zu Ehren der heiligen Maria geweiht.

In dieser Kirche hatte sich die Bruderschaft zur Verehrung der heiligen Familie gebildet, welche aber 1783 durch Kaiser Josef II. aufgehoben wurde.

## 50. Siechtenthal.

Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts war diese Gegend eine Wiese — weshalb im Volksmunde diese Vorstadt bis heute die „Wiesen“ heißt, — ein Belustigungsort der Städter. Dieselbe gehörte dem Grafen Auersperg, von dem sie 1694 an den Fürsten Liechtenstein übergieng, welcher als eines der ersten Gebäude auf diesem Boden das Bräuhaus aufführen ließ.

Der Verwalter des Hauses Liechtenstein schenkte sodann der neuen kleinen Gemeinde das Bild der heiligen Anna, mit dem Wunsche, daß dasselbe auf dem heutigen Kirchenplatze zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werde. 1711 ward über dasselbe eine Kapelle sammt einem Holzhürmchen, mit zwei Glocken versehen, erbaut. Im nächsten Jahre ließ der Lehrer Daniel Heß neben der Annenkapelle ein großes Kreuz errichten. Der Gottesdienst der kleinen Gemeinde wurde durch die Pfarre Währing versehen. Da die Kapelle sich für die zunehmende Bevölkerung als zu klein erwies, so wurde im Bräuhaus ein Gewölbe hiezu eingerichtet, welches 600 Personen fassen konnte. Am 20. November 1712 wurde der Grundstein zur heutigen Pfarrkirche gelegt, und letztere zu den „14 Nothhelfern“ genannt.

Ein besonderer Zufall gab Veranlassung, diese Kirche den 14 Nothhelfern zu widmen. Der Schneider Ferdinand Nothhelfer — ein besonderer Verehrer dieser Heiligen, schenkte der Annen-Kapelle eine 2 Zentner schwere Glocke, welche auf seine Veranlassung zu Ehren dieser Heiligen geweiht wurde, wodurch der Name von der Glocke auf die Kirche übergegangen ist.

Schon zu Ostern 1714 konnte in dieser Kirche die erste heilige Messe gelesen werden. Bald war auch bei dieser Kirche die Bruderschaft der 14 Nothhelfer entstanden, welcher Karl VI ebenfalls beigetreten war.

Im Jahre 1713 erhielt Siechtenthal einen eigenen Vikar, welcher von dem Siechtenthaler Grunde jährlich 150 fl., von Thury 30 fl. und vom Himmelfortgrund 30 fr. (per Haus) bezog, während die gänzliche Lostrennung von Währing 1723 stattfand.

Am 15. December 1770 wurde diese Kirche erweitert. Maria Theresia und Josef II. legten den Grundstein des Zubaus.

Die Grenzen dieses ehemaligen Bezirkes sind Althan, Thury und Himmelfortgrund.

Die Bewohner sind theils Handwerker, viele jedoch suchen ihren Erwerb im Taglohn oder leben als Handlanger auf den Holzschiffen des nahen Donaufanals.

Der früheste bekannte Name Siechtenthals war „Altlichtenwerd.“

## 51. Michelbeuern.

Diese nachmalige Vorstadt — eine der kleinsten — gehörte einst dem salzburgischen Benedictinerstifte St. Michael zu Beuern, welches außer dieser Liegenschaft auch den aus Weingärten, Wiesen und Waldungen bestehenden „Hof zu Wahring“, der sich zu beiden Seiten des Einienwalles befand, besaß. Außer dem Salzburger Orden hatten aber auch das Wiener Bürgerspital, das Maria-Magdalenenkloster, die Michaeler, das Kloster zu St. Clara, die Johanniter, der Pfarrer Pilgrim von Als sowie andere, theils christliche, theils jüdische Private daselbst Besitzungen. Auch das „Griechenhölzel“ oder „Griechenbergel“ gehörte zum Grunde Michelbeuern.

Auf diesem Grunde befanden sich die „Kieden Goxlosberg, Pleygarten, Goldpoint oder Goldstein-Leitten“, welche Kieden bei Errichtung der Einienwalle nach Wien einbezogen wurden.

Im Jahre 1786 trat das Stift Michelbeuern seine zwölf Unterthanen gegen eine Entschädigung von 10.200 fl. an die Commune ab.

Diese nachmalige Vorstadt grenzt im Norden an den Einienwall und den Himmelpfortgrund, im Westen an Thury und Liechtenthal, im Süden und Osten an die Alservorstadt; zu bemerken ist, daß Michelbeuern früher zur Alservorstadt gerechnet wurde. Selbstständig als Vorstadt trat Michelbeuern nach der zweiten allgemeinen Häusernummerirung 1794 auf.

Die Zahl ihrer Bewohner betrug 1797 700, im Jahre 1827 1796, 1837 2200 Personen.

Das Siegel zeigt eine Elster auf einem Baumzweige am Ufer eines Baches. Die frühere Inschrift desselben lautete: „Grd. Gerichts-Ins. jenseits am Alsterbach“, später wurde dieselbe jedoch in „Gemeinde Michelbeuern“ umgeändert.

In dem zum ehemaligen Michelbeuerngrunde gehörigen „goldenen Steg“ befand sich 1723 das Gemeindehaus von „Wahring“; einige Jahrzehnte später wurde daselbe in ein Gasthaus umgewandelt. Hier wurden die traditionellen Wäschermädchenbälle abgehalten. Der Name „Steg“ rührt von dem einstigen Stege über den nahen Alsterbach her, welcher Name sodann auf das Gasthaus übertragen wurde. Im „Stegsaale“, einem ziemlich langen und schmalen Gemache mit niederer Decke, spielten zu Beginn ihrer Laufbahn Lamer, Strauß, Morelly und Fahrbach. Dieser „Saal“ wurde später

Wohnung des Wirthes. Heute erhebt sich an der Stelle des ehemaligen stoehohen Hauses ein prachtvoller Neubau, welcher das alte Hauschild als historische Erinnerung beibehalten hat.

## 52. Thury.

Die Gegend, auf welcher sich in der Folge diese Vorstadt erhob, war ursprünglich ein Dorf und hieß St. Johann an der Alz, welcher Name sich später in „Siechenals“ veränderte. Die Grenzen Thury's waren der Einienwall, Siechtenthal, Himmelpfortgrund, Roßau und Alservorstadt.

Die in dem Pestspitale zu Siechenals befindliche, sehr alte Kirche St. Johann, welche schon 1158 im Stiftsbrieve des Schottenklosters durch Herzog Heinrich Jasonirgott erwähnt wird, lag am linken Ufer des Alferbaches und unterstand in geistlicher Beziehung der Pfarre in Währing, die Bewohner am rechten Alsufer aber unterstanden den Schotten. Aus einer Urkunde aus dem Jahre 1357 ist ersichtlich, „daß Jakob von St. Einhard in den Zeiten Maister des Hawses der Siechen das Sand Johannes hinz der Siechen Alße war.“

Im Jahre 1476 übertrug Kaiser Friedrich III. die Verwaltung des Sunder „Siechen Haws ze Sand Johannes in der Siechen-Alz sambt Weingärten vnd allen dartzu gehörigen gütern, Nutz vnd Renten“ dem Chorherrnstifte St. Dorothea in Wien.

Im Jahre 1529 wurde Siechenals sammt Kirche und Spital von den Türken zerstört. Niemand hatte nun mehr Lust, sich wegen der äußerst exponirten Lage daselbst wieder anzusiedeln, trotzdem das Stift St. Dorothea sich alle Mühe gab, Baulustige herbeizuziehen und endlich mußte man die Brandstätten zu Weingärten verwenden, um doch aus den Gründen einigen Nutzen zu ziehen. Die Ruinen des Siechenhauses waren indessen nothdürftig ausgebeffert worden. Mehrmals verlangte der Stadtrath, daß das Kloster einen vollständigen Umbau vornehmen sollte. Da sich dieses jedoch hierzu nicht verstehen wollte, so nahm der Stadtrath 1540 den Bau des Spitales und der Kirche aus eigenen Mitteln in Angriff. Das Gebäude kam nun an das diesseitige Ufer des Baches an jene Stelle, wo sich heute das Bürger-Verforgungshaus befindet.

Kaiser Ferdinand I. hatte am 18. December 1540 die Gründe zu Siechenals, welche seit der zweiten Türkenbelagerung gänzlich verödet waren, dem Wiener Stadtrathe übergeben, welcher sodann an

dieser Stelle das Lazareth aufführen ließ, welches im Jahre 1541 bereits zur Unterbringung der Pestkranken verwendet wurde. Erweitert wurde dieses Gebäude in den Jahren von 1562—1567

Ursprünglich mußte dieses Lazareth klein gewesen sein, da dasselbe nur aus fünf Männerstuben u. z. zu St. Martin, Sebastian, Thomas, Rochus und Lazarus mit je 16 Betten, sowie aus vier schwachen oder Weiberstuben, u. z. der Anna-, Katharina-, Barbara- und Rosalienstube mit je 14 Betten bestand. Außerdem befanden sich in diesem Hause noch vier Meliorations-Stuben, nämlich, die Elisabeth-, Margaretha-, Susanna- und Magdalenenstube, welche zusammen 73 Betten besaßen. Die im Hause befindlichen Kinder hatten eine eigene Stube.



Die St. Johanneskapelle beim Lazareth.

Außerdem bewohnten die im Hause beschäftigten Aerzte, Barbier (Wundärzte), Bindknechte sowie der Hausgeistliche eigene Stuben und durften bei einer Epidemie mit der Außenwelt in keine Berührung kommen.

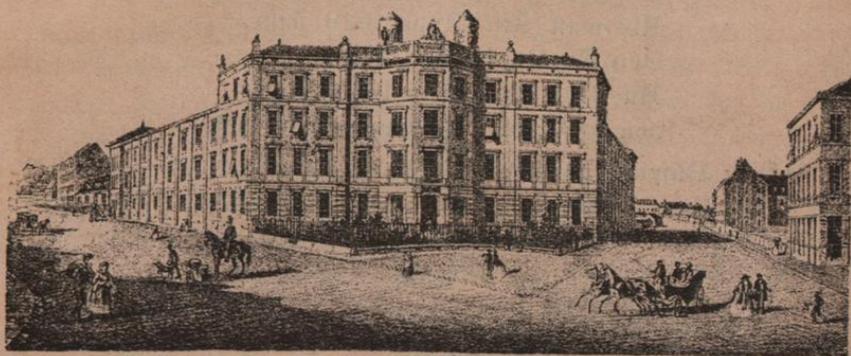
In dem nachmaligen Garten des zum Lazareth gehörigen „Freythofs“ befanden sich neun tiefe Schächten, in welchen 1679, 25.000 an der Pest Verstorbene beerdigt wurden. Im Jahre 1784 kam das Lazareth wieder in den Besitz der Direction des Krankenhauses, 1857 aber an die Stadtgemeinde. In demselben Jahre noch wurde es abgebrochen und der Bau des neuen Bürger-Versorgungshauses begonnen. Als man den zwölf Fuß hohen Hügel, der das Gebäude

umschloß, entfernte, fand man dichte Reihen von Todtengerippen sowie auch zwei Skelette, an welchen noch schwere Ketten hingen, vermuthlich gehörten diese beiden Gerippe einstigen Verbrechern an, von denen man aus Furcht vor dem Contagium nicht wagte, die Fesseln zu entfernen und die daher mit denselben in's Grab gesenkt wurden.

\* \* \*

Das neue Gebäude, dessen Bau am 15. März 1858 begonnen wurde, besitzt in der Vorhalle zwei Votivtafeln mit folgenden Inschriften:

„Das erste Bürger-Versorgungshaus vor dem Kärntnerthore, gegründet von den Bürgern Wien's im 13. Jahrhundert, wurde im ersten Türkenkriege 1529 zerstört. Sonach hat Kaiser Ferdinand I. 1530 das St. Klara Kloster innerhalb des Kärntnerthores, und in der Folge Kaiser Josef II. 1784 das Spital zu St. Markus auf der Landstraße zum Asyl für die armen Bürger bestimmt.“



Die neue Bürger-versorgungs-Anstalt.

Die an der rechten Seite des Vestibules angebrachte Inschrift lautet:

„Dieses Versorgungshaus wurde unter dem Protectorate der Großcommune Wien und des Bürgermeisters Doctor Johann Kaspar Freiherrn von Seiller, von der Bürger-spitals-Wirthschafts-Commission unter dem Director Josef Holzinger, auf der Stelle des ehemaligen Lazarethes erbaut und im September des Jahres 1860 eröffnet. Gottes Segen ruhe auf diesem Hause.“

Die Kirche des Bürger-spitals faßt 800 Personen und hat zwei kleine Glockenthürme, welche der alten, abgebrochenen Lazarethkirche entnommen wurden.

Die Pfründner des Wiener Versorgungshauses sind nach den Geschlechtern getrennt, der Tract mit der Aussicht auf die Alserbach-

straße beherbergt die Männer, jener in der Währingerstraße die Frauen.

Die Uebersetzung der alten Wiener Bürger aus ihrem ehemaligen Heim bei St. Mary erfolgte am 8. October 1860.

\* \* \*

Hundert Jahre stand diese Gegend theils mit Weinreben bepflanzt, theils öde liegend, als der kaiserliche Hofbediente und bürgerliche Ziegelschaffer (Ziegelofenbesitzer) Johann Thury \*) den ersten Hausbau daselbst 1646 wieder unternahm. Er war daher der Erbauer des ersten Hauses, welches die Nummer 5 in der unteren Hauptstraße trug, (heute Liechtensteinstraße 55.) Daselbst ist folgende Inschrift zu lesen :

„Vor Alters hier ein Dorf Standt,  
Welches Sichenals genandt,  
Als man Belt Anno 1529 Jahr,  
Von Türken zerstört war :  
An Neho Als Man 1646 Sagt,  
Johann Thury diß hauß erbaut hat.“

Dem Beispiele Johann Thury's folgten bald andere Baulustige. Die Weingärten verschwanden und machten allmählich kleinen, ebenerdigen, hie und da auch stockhohen Häusern Platz. Der frühere Name

\*) Thury's Wohnhaus trug das Schild „zum fliegenden Haus.“ Diese Bezeichnung stammt von einem Traum, den der Gründer der nachmaligen Vorstadt einst hatte. Ihm träumte, er befände sich in seinem Lehnstuhle und war mit der Lage seines Häuschens, in dem er sich wegen des durch heftiges Regenerwetter verursachten Kothes wie ein Gefangener betrachtete, unzufrieden. Er wollte sein Häuschen auf den Gipfel eines Berges setzen und kaum war dieser Wunsch gethan, als sich dasselbe auf dem Kahlenberge befand. Dort aber gefiel es Thury auch nicht, denn der holperichte Weg machte ihm das Steigen sehr unbequem. Auch konnte er als einziger Bewohner des Berges mit niemandem sprechen. Er wünschte daher sein Häuschen in eine von einem Wäldchen umgebene, anmuthige Ebene versetzt und dieses befand sich plötzlich in Hütteldorf. Anfangs gefiel ihm die Sache sehr wohl, aber da kam plötzlich von der Gatterburg (Schönbrunn) eine wilde Jagd daher, die durch seinen Garten stürmte, seine Blumen zertrat, die Beete verwüstete, weshalb Thury sein Haus auf einen großen, schönen Platz wünschte. Gewünscht — gesehen, das Haus stand am Stefansplatze. Aber der Lärm der Wagen und Karren, die Hantirung der Schmiede, Schlosser und Schuster verleiteten ihm auch diesen Aufenthalt, er wünschte wieder und befand sich in seinem Häuschen in der Sichenals. Am nächsten Tage erzählte er seinen Traum und brachte obiges Schild als Wahrzeichen an seinem Hause an.

Siechenals war verschwunden, und dieses Gebiet wurde in der Folge nach dem Erbauer des ersten Hauses genannt.

Als Grundherrschaft fungirten hier die Jesuiten sowie die Dominicanernommen zum heil. Kreuz in Tulln, welche 1280 durch Rudolf von Habsburg gestiftet wurden.

\* \* \*

Das sogenannte Köhler'sche Waisenhaus am Thury war ein uraltes, viereckiges Gebäude mit viereckigen Stiegen und Fensterchen, inmitten blühender Weingärten und wurde bis zu seinem 1855 erfolgten Abbruche das alte Waisenhaus genannt.

Im Pestjahre 1713 wurden daselbst die Kinder der von der Seuche dahingerafftten Eltern untergebracht. In diesem Jahre wüthete die Pest mit großer Heftigkeit. Die Bewohner des Grundes Thury wünschten einen Ort, wo sie den Rosenkranz, die Litanei und die Pestgebete verrichten konnten. Das Chorherrenstift Dorothea in der Stadt wies ihnen unentgeltlich einen Platz an und Bischof Rummel ertheilte ihnen die Bewilligung zur Erbauung einer Kreuzwegstation. Die dortigen Bewohner erbauten aber eine Capelle zu Ehren Johann des Täufers, weshalb sie vom Consistorium einen Verweis erhielten. Zwei Jahre nach Rummel's Tode wurde ihnen wegen der zu großen Entfernung ihrer Mutterpfarre Währing die Erlaubniß zu Theil, an Sonn- und feiertagen in dieser Kapelle Gottesdienst zu halten.

Heute ist die Thurykapelle verschwunden, sie selbst zur Sage geworden.

Als der Alserbach noch als offener Wildbach dahinrauschte, mochte die Thurykapelle eine sehr hübsche Staffage abgegeben haben. Die Als brach in der Nähe des Brünnlbades in das Weichbild Wiens ein, durchlief die heutige Lazarethgasse, benützte einen Theil der heutigen Außdorferstraße als Bett, bog rechts in die Alserbachstraße ein und mündete bei der heutigen Brigittabrücke in den Donaucaanal. Da man in der Nähe ihres Ursprunges viele Wasserleitungen anlegte, so entzog man der frischen Als immer mehr und mehr ihre klaren Fluthen, so daß das einst so breite Bett des Wildbaches zu einem übelduftenden Kinnfale zusammenschrumpfte. Die Als war sehr fischreich, aber die fische machten mit dem Verfall des Baches den langgeschwänzten Quadrupeden, denen es hier besonders gut behagte, Platz. Da die „Alserbachforellen,“ wie der Volksmund diese vierfüßigen Nager benannte, sich daselbst zu rasch vermehrten und es den guten „Alserbachern“ vielleicht so ergangen wäre, wie den Bewohner der guten

Stadt Abdera mit den Fröschen der Latona, so gingen die Väter der Stadt hin, unterließen alle Debatten und begannen die Uls einzuwölben (1840 bis 1846), wobei das Brücklein (Thurybrückel genannt) abgetragen wurde.

Das Thurybrückel vermittelte den Verkehr von „Cis- und Transalsterbach“, d. h. zwischen Thury und der Ulservorstadt. Namentlich der Thuryner, der Antipode des Erdbergers, der diesem in nichts nachgab, ja der vielleicht den Knoten seines rothen Halstuches noch kühner geschlungen hatte, als dieser und der beim „pickfüßen Hölzl“ \*) sich mit der Kathi vom Himmelfortgrund, einer „harben Wäscherin“, im Kreise lustig herumdrehte, dazu mit den Füßen strampfte und einen „Juchzer“ ausstieß, um den ihn jede Natur-Jodlerin beneidet hätte. Während der Erdberger seinen Gegner „gern um die Erde haute,“ gab ihm der Thuryner „seinen Buckel voll Schläg“, am liebsten aber wanderte er hinaus vor die Linie, am Arme die Kathi, untern Arm die „Harmonie“, begleitet von seinen Freunden und Freundinnen, wenn er es nicht vorzog, an der Spitze des Zuges voranzuschreiten und auf seiner „Harmonie“

\*) Der Volksfänger Franz Grueber, im Volksmunde der Grueber Franzl oder das „pickfüße Hölzl“ genannt, erblickte in einem kleinen Häuschen auf der Aufsdorferstraße das Licht der Welt. Er war der Hernalser Orpheus und verstand es, seinem Instrumente die berauschendsten „Heurigen-Weisen“ zu entlocken. Das Quartett, dem der Grueber Franzl angehörte, bestand aus dem Handschuhmacher Karl mit dem stabilen Sommtkäppchen, der die weltberühmten „Einzertanz“ vortrefflich vorzutragen wußte, der krumme Erbes (Arwas genannt) spielte die zweite Violine, der blinde Vater Gruebers die Harfe. Diese vier Kinder des ehemaligen Himmelfortgrundes feierten ihre Triumphe nicht nur in den Buschenschänken des stets fröhlichen Hernal, sondern auch in den Gasthäusern der Wiener Vorstädte. Es ging damals in den Räumen, wo Grueber und seine „Capelle“ die großartigsten Triumphe feierte, hoch her. Eine Wagenburg stand stets in den Vorhöfen und Alles, was „die Goldgrube“ an Notabilitäten und Würdenträgern aufzubieten vermochte, ergözte sich an dem Spiele des Mannes.

Da aber alles ein Ende nimmt, so mußte auch der Ruhm des „pickfüßen Hölzls“ ein Ende nehmen. In den Singspielhallen waren böse Concurrenten entstanden. Das alte Wienerthum das sich an der derben, urwüchsigem, nie aber zotenhaften Komik erfreute, war verschwunden. Das moderne Wienerthum ergözte sich lieber an den Vierzeiligen und dieser Verfall des früheren Geschmackes führte auch zu einem Verfall seiner Finanzen. Die alten Zeitgenossen mit ihren alten Zwanzigern waren zu Grabe gegangen, das moderne Geschlecht schwang sich kaum zu einem „Sechserl“ empor und glaubte seine Kunst genügend mit einem „Dierkreuzerstück“ belohnt zu haben, das es ihm beim Absammeln auf den Teller legte. Das war zu viel für den schwergeprüften Künstler, der die Jahrzehnte vorher das vornehmste Publicum zu fesseln wußte.

Er zerbrach seine Klarinette, legte sich hin und starb.

lustige Weisen zu spielen, während sein Gefolge ihn mit ihren Händen accompagnirend nachfolgte. Der echte Thuryner ist noch nicht vom Erdboden verschwunden, an ihm geht der Lauf der Zeit spurlos vorbei, mag auch Altwien ganz verschwinden, und Neuwien glänzend erstehen, ihn kümmert es nichts; er ist ein echter Wiener, leichtlebend, sorglos, unbekümmert um den morgigen Tag. Am liebsten hält er sich nach alter Tradition beim Heurigen, überhaupt vor den Einien auf, denn seine engste Heimat ist ihm auch schon zu großstädtisch geworden.

Im Jahre 1775 hatte Thury 82, 1806: 83, 1835: 115 und 1849: 128 Häuser.

### 53. Althan.



Graf Gundacker von Althan'scher Pavillon.

Die Gründung dieser nachmaligen Vorstadt fällt in das Jahr 1700. Der Name stammt von dem Gründer, dem Grafen Gundacker von Althan, der sich hier ein prächtiges Gebäude mit einem sehr großen Garten anlegen ließ, welches 1713 dem Stadtmagistrate verkauft wurde, aber in der Folge in den Besitz des Freiherrn von Puthon überging, welcher einen Theil des Gartens parcellirte, wodurch der Althan'sche

Grund erstand. Das Siegel desselben ist ein Hirsch, der sich von jenem der Jägerzeile nur durch die Stellung unterscheidet.

Im Jahre 1770 befand sich in dem jetzigen Puthon'schen Gebäude eine kaiserliche Kattunfabrik.

Bei der ersten Nummerirung 1775 zählte Althan 15 Häuser und im Jahre 1849 hatte es deren 38, welche sich auf 6 Gassen vertheilten. Die Zahl der Bewohner betrug 850 Personen.

Schon 1766 befand sich im Althan'schen Gartengebäude ein warmes Bad.

## 54. Himmelfortgrund.

Hier befand sich das Dorf Sporckenbühel, welches aber während der ersten Türkenbelagerung 1529 zerstört wurde.

Später erhielten die Chorfrauen „zur Himmelforte“ in der Stadt das Eigenthumsrecht dieses Grundes, woher auch der Name stammt, der sich bis zur Vereinigung der Vorstädte in Bezirke erhalten hat.

Schon im 12. Jahrhundert kam das Siegel — ein Osterlamm — in Urkunden über Sporckenbühel vor.

Als Grenzen dienten die Währinger- und Außdorferlinien, der Einienwall und die ehemaligen Vorstädte Liechtenthal und Thury. Bis in die neueste Zeit zählte Himmelfortgrund 86 sehr alte, stockhohe Häuser. Die Einwohnerzahl belief sich auf 3600 Personen.

Nach Aufhebung der Chorfrauen zur Himmelspforte kam der Grund an den Religionsfond und sodann an den Wiener Magistrat. Eingepfarrt war das ehemalige Sporckenbühel zur Pfarre Währing. Als aber Liechtenthal eine eigene Pfarrkirche erhielt, wurde Himmelfortgrund ebenfalls dahin eingepfarrt.

In der Außdorferstraße befindet sich ein Haus mit dem Schilde, „Zum geprellten Fuchs“, mit dem es folgende Bewandniß hat: Carl VI. liebte das Fuchsprellen, welches alljährlich vor Ostern im Prater abgehalten wurde. Bei demselben durfte von niemandem auf das Wild geschossen werden. Ein junger Wiener aus angesehenem Hause aber handelte einst gegen den kaiserlichen Befehl und brannte auf einen Fuchs im Prater seine Büchse los. Zur Strafe wurde er geprellt und da er Besitzer des Hauses Nr. 59 am Himmelfortgrund war, hieß er fortan „Der geprellte Fuchs“.

Auf der Außdorferstraße befindet sich auch das Schubert'sche Geburtshaus (Nr. 54.)

## 55. Der obere Werd.

Ueber jenen Theil des oberen Werd, der in der Folge den Namen Rosau führte, herrschten in Betreff des Namens mehrere Versionen. Die einen behaupten, der Name heiße Rosenau, von den daselbst in einer Au gefundenen Rosen, die andern jedoch sagen, der Name leite sich von jenen Auen, in welchen die Pferde der Schiffer weideten, her und heiße daher Rosau, und wieder andere behaupteten, daß die Gegend nach dem sumpfigen Boden, welcher von zahlreichen Fröschen bewohnt war, „Froschau“ heißen müsse. Das Siegel stellt eine mit Bäumen bewachsene Au vor.

Der obere Werd war schon zu den Zeiten der Babenberger bewohnt. Die ersten Ansiedler waren Schiffer und Fischer \*), welche daselbst ihre Hütten aufgeschlagen hatten.

In der Rosau befanden sich schon in den frühesten Zeiten Mairhöfe und einzelne Lusthäuser, welche theils den Bewohnern dieser Gegend, theils den Städtern gehörten.

Zu den Schiffern und Fischern gesellten sich bald die Gärtner, welche hier fruchtbaren Boden für ihr Gewerbe fanden.

Heinrich Jasomirgott berief die Benedictiner, nach ihrer Kleidung die „schwarzen Mönche“ genannt, aus England hieher und übertrug ihnen das Steinfeld (die heutige Freieung), welches sich außerhalb des Stadtwalles erhob, sowie den gesammten oberen Werd bis zur Kirche St. Johann an der Siechenals) zur Seelsorge. Indem er ihnen ausbreitete Besitzungen im obern Werd sowohl als auch in der Umgebung von Wien überließ, übertrug er ihnen auch die weltliche Gerichtsbarkeit über ihre Leibeigenen beiderlei Geschlechtes; auch gewährte er ihnen das Asylrecht für Verfolgte. Der Blutbann jedoch war von diesen

---

\*) Diese bildeten eine eigene Zeche (Innung) „die Fischerzeche“, und theilten sich in Segner, Keiner, Reuscher, Scherrer und Streitperler oder Strutter ein. Die Segner gingen zur Winterszeit auf den Fischfang aus, sie mußten die Eisdecke durchschlagen, um auf den „Segengrund“ zu gelangen. Die „Reuscher“ erhielten ihren Namen von den Reuschen, das sind Fischbehälter, die aus Ruthen geflochten sind. Die „Grundgarner“ oder „Keiner“ hielten durch eine Keine die Netze am Kahne fest. Die „Streitperler“ oder „Strutter“ fischten mit dem „Stritper oder Strutper“, — einem sackförmigen, an einer Stange befestigten Netze Ihre Herrschaft war der Klosterneuburger Probst, welcher ihnen jährlich einen eigenen „Vischmaister“ bestellte, dem sie zu gehorchen hatten. Dieser erwählte sich sodann seine Beistände, mit denen er beim „Vischtaiding“ (Gerichtstag) Recht sprach

„Angler und Taupler“ wurden zum Fischfange nicht zugelassen, jedoch war auch den Erbfischern gestattet, zu angeln. Beim Verkaufe unterschied man „Grünfische“ und „Gesalzene“ Der Haufen war damals eine sehr beliebte Fischart, die von eigenen „Hausenhackern“ am Markte ausgefrotten wurde.

Vorrechten ausgeschlossen. Da in Folge erneuerter Schenkungen das Kloster zu einem ziemlichen Wohlstande kam, so wurden die Mönche ermuthigt und griffen in die wichtigsten Rechte der Stadt ein, indem sie sich das „Halsgericht“ anmaßten. Dadurch aber forderten sie den Zorn der Bürger heraus, welche sich bei Albrecht III. darüber beschwerten. Der Herzog erneuerte sodann das den Schotten durch Heinrich Jasomirgott gegebene Gesetz und wiederholte am 10. April 1375 in demselben, daß den Schotten kein Blutbann zukomme, da nur der Stadtrichter „an Plut Vnd Todt“ zu richten habe.

Der obere Werd, welcher sich theilweise durch eine besser situirte Lage auszeichnete als der untere, ward auch bereits früher als dieser bewohnt, wie aus der Zuweisung dieses heutigen Stadtheiles betreff der Seelsorge an die Schotten im Jahre 1158 hervorgeht.

Laut dem ältesten Gültensbuche der Schotten, welches im Jahre 1314 vom Abte Niclas angelegt wurde gehörten zu dem oberen Werd folgende Gegenden:

„Vor Schottenthor, an der Schottenpoint, dem Schottenstadel, die Newburgerstraße, der Newburgerhof, bei Maria Magdalena, der Krotenbrun, der Turngarten, der froubergergrund, zwischen der Alster- und Newburgerstraße, die vergessene oder verlorene Straße inter eardones (unter den Schubflickern)“.

ferner gehörte auch ein Theil des heutigen Franz Josefs-Quai zum oberen Werd und führte folgende Benennungen: „Vor Werder- oder Inselthor (ante portam insularum) später Neuthor, heute Werderthor-gasse, das Fischerdörfel, die Vischerau, Vischergassen, unter den Vischern, am Vischmark, der Rossfreythof, in der Rossstrenk oder Trenk, unter Lederern, Segnern, Flößern, der obere Gries, der Badergries, die Scheiben, der Rabenstein<sup>\*)</sup>, der Judenfreithof<sup>\*\*</sup>), die Gegend am See“ (heute Seegasse).

\*) In den verfloßenen Jahrhunderten besaß Wien mehrere Richtplätze. Der bedeutendste dieser Richtplätze war jener vor der Schranne, wo durch mehr als 500 Jahre „hochnothpeinliches“ Gericht gehalten wurde. Noch im Jahre 1707 stand daselbst der Stock mit dem Halseisen, Bluturtheile kamen daselbst mit dem Schwerte oder mit dem Beile in Vollzug.

Andere Richtstätten waren der Hof und die Gänseweide.

Im Jahre 1706 wurde auf dem hohen Markte die Statuengruppe aufgestellt; die Blutbannsäule, die sich hier bis zu diesem Jahre befunden hatte, mußte der Erweiterung des Platzes weichen und wurde sodann nach dem Rabenstein übersezt. Die Hinrichtungen, die bisher vor der Schranne stattgefunden hatten, fanden in der Folge in der Rossau statt.

Einer Chronik aus dem Jahre 1787 entnehmen wir folgende Aufzeichnung: „Hochgericht vor dem Schottenthor, an der Holzgestätte und der Straße nach der

Vor dem Schottenthore rechts an der Schottenpoint lag auf der nach Klosterneuburg führenden Straße, ein großer, den Schotten gehörender Hof, dessen Erbauung in die Regierung Leopold des Heiligen — 1106 — fallen dürfte.

Rofau. Hier zeigt sich eine von Ziegeln erbaute Terrasse, die um und um frei steht, worauf sich eine viereckige Säule befindet. An diesem Orte wird die Brandmarkung, das Henken, Rädern und die „Kopfabhaunng“ vorgenommen.“

In den früheren Zeiten wurden die Verbrecher täglich einige Stunden hindurch auf dem Pranger, der sich am hohen Markte befand, ausgestellt. Als der Tag, an welchem der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet werden sollte, erschien, wurde der Verurtheilte aus dem „Amptthauß“, welches sich im Peiler- oder Kärntnerthurm befand, abgeholt, auf den für die Verbrecher bestimmten, hohen Wagen gesetzt und unter Bedeckung der Rumorwache zur Richtstätte gebracht. Außerhalb des Stadthores befand sich eine hohe Steinpyramide ohne jede Verzierung, in einiger Entfernung davon ein steinernes Kreuz mit der Bildsäule Mariens, welche ihren vom Kreuze abgenommenen Sohn auf dem Schoße hielt. Unterhalb dieser Bildsäule befanden sich Statuen mehrerer Heiliger. Bei dieser Bildsäule hielt der lugubre Zug, der Verbrecher mußte nochmals Reue und Leid erwecken, dann setzte sich derselbe wieder in Bewegung dem Rabenstein zu. Das Thor desselben wurde geöffnet, der Verurtheilte sowie die Schergen stiegen an der Wendeltreppe zur Plattform des Blutgerüstes empor, der Scharfrichter in seinem rothen Mantel gehüllt, erwartete oben bereits den Verbrecher und bald war der irdischen Gerechtigkeit Genüge gethan.

Die letzte Hinrichtung, die am Rabenstein stattfand, war die des Mörders Franz Zahlheim, welche am 10. März 1786 stattgefunden hatte.

Der Galgen wurde 1747 in die Rofau übertragen. Gleichzeitig wurde auch der Rabenstein vergrößert und daselbst sämtliche Justifizirungen vorgenommen. Auch erschien in demselben Jahre der Befehl, die Leichen und Vollstreckungswerkzeuge nach jedesmaliger Hinrichtung sogleich den „Gesichtern“ zu entziehen. Der Rabenstein befand sich bis zum Jahre 1788 in der Rofau. Er nahm jenen Raum ein, der sich von dem Hahnbrückel (heute Hahngasse) zur Schmiedgasse (heute Porzellangasse) hinzog.

Am äußersten Ende der Holzstraße floß ein ziemlich hoher Wassergraben, über den außer dem oben angegebenen Hahnbrückel noch mehrere massive Steinbrücken führten. Dieser Wassergraben zog sich von der Rofau nach dem gegenüber gelegenen Fischerdörfchen hin.

Unter Kaiser Josef II. wurde die Todesstrafe aufgehoben und am 25. August 1788 der Rabenstein abgebrochen. Das große Holzkreuz, das viele Jahre sich daselbst befunden hatte, wurde in das Serviten-Kloster übertragen.

Mit der Anlage der Straßenkanäle in den Jahren 1836 und 1837 verschwanden die alten Brücken, sowie das offene Rinnsal

Der Name Rabenstein kommt daher, weil in den Zeiten, in welchen die Gefängnißstrafen unbekannt waren, und die Verbrecher entweder durch das Schwert, den Strang oder durch das Rad vom Leben zum Tode befördert wurden, die Leichname Tage hindurch an dem Galgen an Stricken oder in Ketten hängen oder am Rade liegen blieben, den zahlreichen, die Auen Wiens bevölkernden Raben

Die Kapelle zu den h. Aposteln Philipp und Jakob in Newburgerhof, deren Pfarrsprengel sich bis zum Altlichtenwerd erstreckte, wurde 1306 erbaut.

In der ersten Türkenbelagerung wurde diese Gegend arg mitgenommen. Dieselbe führte sodann den Namen „Auf dem Mist“.

Da in dem alten Wien die Gepflogenheit herrschte, den Unrath sowie die Abfälle einfach auf die Straße zu leeren, wodurch die Stadt ein ziemlich despectirliches Aussehen bekam, so wurde durch eine eigene Satzung diese Gegend sowie der tiefe Graben als Ablagerungsstätten für den Kechricht bestimmt. Bewohnt wurde dieser Platz von Gärbern, Schmieden und Kohlenhändlern.

Der Chronist nennt uns drei Gassen, welche sich hier befanden. Diese waren die lange Gasse, die Siechenalserstraße, von welcher seitwärts jene „Gasse einbog, wo man zum Gottesacker geht“.

---

zur Bente. Im Jahre 1613 befaß der Stadtrichter dem Freimanne: „Acht arme Sünder, so wegen großer Hitz und Würr vom Hochgericht abgefallen, einzugraben; wie wohl er mehreres begehrt, sei ihm doch nit mehr als nach altem Brauch sechs Kreuzer gereicht worden.“

Die Selbstmörder sowie die Gerichteten mußten am Richtplatze in uugeweihter Erde verscharrt werden, erst in den späteren Zeiten, als mildere Anschauungen Platz gegriffen hatten, wurde gestattet, die Leichen derselben an den entlegenen Mauerecken der Friedhöfe zu beerdigen. Diese Begräbnisse geschahen durch die mit kaiserlichem Privilegium ausgestattete Todten-Bruderschaft auf dem Armenfünder-Gottesacker in der heutigen Panigasse.

\*\*\*) Die ältesten Urkunden, welche von dem Freythof am oberen Werd handeln, datiren aus den Jahren 1629 und 1641. Für die Ueberlassung „zweier zusammen gerainter Gründe“, die sie zu ihrer Begräbnisstätte verwenden durften, mußten die Juden dem Bürgerspital 6 Schillinge 20 Pf. jährlich zahlen. Als sie 1669 unter Leopold I Wien und Oesterreich verlassen mußten, erlegten die Gebrüder Frankel 4000 fl. beim Magistrate, damit die Ruhestätte ihrer Glaubensgenossen unangetastet bleibe

In der Türken-Belagerung wurde die Holzmauer verbrannt, worauf Samuel Oppenheimer eine Steinmauer aufführen ließ.

Durch die Ueberschwemmung 1784 wurden viele Denkmäler vernichtet.

Nachdem Kaiser Josef die Schließung der Friedhöfe, die sich innerhalb der Vorstädte befanden, anbefohlen hatte, durfte daselbst keine Beerdigung mehr stattfinden.

In der Folge blieb der alte Leichenhof fast ein halbes Jahrhundert unbenützt und seine Denkmäler verschwanden unter dem Dickicht wilder Hollundergebüsche. Erst 1844 wurde derselbe wieder vom Gestrüppe befreit und die Grabhügeln mit Rasen bepflanzt. Bald darauf aber wurde dieser Friedhof geschlossen.

Das Indenspital wurde im Jahre 1698 durch Samuel Oppenheimer erbaut. Durch die im Jahre 1784 stattgehabte Ueberschwemmung wurde es arg verwüßt im Jahre 1793 umgebaut

Am 13. Mai 1844 stiftete Sigmund Edler von Wertheimstein das Siechenhan-

Der in der Höhe gelegene Schotten- sowie der noch steilere Ochsenberg, welche beide gegen die Rosau zu lagen, waren mit Weinstöcken bepflanzt. Der höchste Punkt des Schottenberges führte den Namen „Schottenpoint“, welcher sich gegen die Als hin abflachte und dem Strudlberg den Namen gab.

Der obere Gries befand sich in der Nähe des Fischerdörfchens und wurde nach der Flußkrümmung benannt. Gegen die Rosau zu lag der Badergries, wo sich die öffentlichen Bäder befanden.

In der Nähe des Badhauses war der Landungsplatz der Holzschiffe „unter den Hölzern“ genannt. Dasselbst wurde auch der Holzmarkt abgehalten.

Dicht am Donaustrande befand sich schon in den ältesten Zeiten ein Lindenhain, in welchem durch lange Zeit der Fischmarkt abgehalten wurde. Neben demselben war der Krebsenmarkt.

Herzog Albrecht II. erließ am 23. Juli 1340 eine „Handuest“, durch welche verordnet wurde, daß die „Fischer“ weder Sommer noch Winter Mäntel, Hüte oder Gugeln tragen dürfen, um ihre Kunden eiliger zu bedienen“.

Dieser Fischerbrief wurde 1412 durch Albrecht V. erneuert und gleichzeitig der Gebrauch einiger Fanggeräthe verboten.

Auch Mar I. erließ 1506 eine Verordnung, in welcher die schlechten Werkzeuge sowie der Fang der Fische außer der bestimmten Zeit verboten wurde. Dieser Fürst setzte auch einen obersten Fischmeister ein, welcher die Werkzeuge der Fischer zu überwachen hatte.

Das Fischerdörfchen, durch die Türken 1529 eingeeäschert, machte in der Folge, da es nicht wieder aufgebaut wurde, einer Grasfläche Platz. Mit dem Fischerdörfchen\*) verschwand aber auch die Johanneskapelle, welche sich daselbst befand. Der Fischmarkt kam sodann innerhalb des ehemaligen Fischerthores, mußte aber auch von hier anlässlich der Stadterweiterung 1858 weiter wandern und wurde an die Ferdinandsbrücke gewiesen, wo er auch nur eine kurze Zeit verblieb.

Die Benützung der Teiche (Fischlacken) gehörte dem Bürgermeister, jene der Donau aber der Gemeinde. Zu ersteren gehörte auch der noch 1479 vor dem Schottenthore befindliche und später in die Als geleitete Teich. Solche Teiche befanden sich in der Rosau sehr viele, z. B. in der Seegasse u. s. w.

\*) An der Stelle des ehemaligen Fischerdörfchens erhoben sich später wieder Häuschen mit Gärten, die sich bis zur Rosau und den im Jahre 1538 abgebrochenen Georgstürme erstreckten. Laut eines kaiserlichen Erlasses vom 4. März 1558 wurde jedoch verboten, unter 50° vom Stadtwalle entfernt, Gebäude aufzuführen. Die neu entstandenen kleinen Häuschen mußten nun sogleich abgebrochen werden.

Während der Fischmarkt seine Wanderung begann, verblieb der Krebsenmarkt mit den sogenannten Krebsenhütten, in welchen diese Thiere sowohl im Naturzustande, als auch schon gesotten zum Verkaufe feil geboten wurden, an seiner ursprünglichen Stelle im oberen Werd. Die Verkäufer der Krebse führten den Namen Krebsenbauern, sie unterstanden dem Krebsenrichter, der ihnen die städtischen Mauthgebühren abnahm.

Die Krebsenmauth gehörte dem n. ö. Landmarschallante einestheils und dem Stadtgerichte anderntheils. Unter Karl VI. wurde sie dem Krebsenrichter 1718 überlassen, welcher dafür Pacht zahlen mußte. Auch war er verpflichtet, alle „umbgestandene“ und „crepirte Krepsen“ in der Donau zu vertilgen.

Außer dem Krebsenrichter hatte die Kofau aber auch den Grundrichter sowie den Mistrichter, welcher letzterer die Wegsäuberung des Kehrichts zu besorgen hatte.

Vom Schottenpoint bis gegen Erdberg hin zogen sich am rechten Donauufer längs der Stadtmauer die grünen Rebenhügeln, die schon Herzog Albrecht 1295 „Wien's Ehr' und größten Nutzen“ nannte.

Die „Ese“ dauerte vier Wochen, wurde festlich begonnen und ebenso beendet.

Jeder Winzer hatte das Recht, seinen Wein auszuschänken, daher sich selbst in der inneren Stadt viele Trinkstuben — Buschschänken — befanden.

Der Name „Buschschänke“ rührt von der damaligen Zeit her, indem jeder „Leutgeber“ vor seinem Hause eine lange Stange mit grünenden Zweigen (Buschen) anbringen ließ. Das Leutgeben war jedoch durch eine Verordnung beschränkt, in welcher angeordnet wurde, daß jeder Häuer nur eine bestimmte Zeit ausschänken durfte, worauf er dieses Recht an seinen Nachbar abgeben mußte, der Verkauf fremder (wälicher) Weine durfte nur in „gemain offener Taserne“ geschehen.

Die Weinbauern hatten auch ein eigenes Spital, welches sich bis zum Jahre 1782 am Minoritenplazze befand.

Aus Urkunden vom Jahre 1292, die im Stifte Klosterneuburg gefunden wurden, geht hervor, daß bereits schon damals die sämtlichen außerhalb der Stadtmauern gelegenen Dörfer, Weiler und Vorstädte in dem Burgfrieden lagen. In einer Handveste Albrechts I. 1296 sowie in einem Briefe Friedrichs des Schönen 1318 geschieht des Burgfriedens Erwähnung, dessen Gebiet sich weit über die Stadtmauern hinaus erstreckte.

Wien besaß schon zu den Zeiten Jasomirgotts eigene Bürgerfreiheiten und genoß nach dem Stadtrechte Leopolds von 1198 sowie

durch die goldene Bulle Friedrichs II. von 1237 die persönliche Freiheit sowie auch jene des Besitzes. Alle Hörigkeit war von den Wienern schon in den ältesten Zeiten ausgeschlossen.

Die Bürger hatten das Recht, als schöffbare Zeugen aufzutreten. An der Spitze der Verwaltung stand der Bürgermeister, ihm zur Seite die Genannten (Stadträthe), welche zusammen die selbstgewählte, administrative und genossenschaftliche Obrigkeit bildeten. Die Gerichtsbarkeit wurde durch den Stadtrichter innerhalb des Burgfriedens ausgeübt. So lange Wien Reichsstadt war, wurde der Stadtrichter durch den Kaiser, später aber durch die Herzoge eingesetzt.

Dieser ursprünglichen Gemeindeverfassung schlossen sich nun jene Freiheiten und Rechte an, welche den Werdern zuerkannt worden. Diese Rechte sind in den besonderen „Bauteiding“-Büchern eingetragen. Unter Bauteiding verstand man eine Versammlung der Gemeinde, welche an gewissen Tagen des Jahres zusammentrat und Gericht hielt. In den Bauteidingbüchern wurden sodann alle von der Gemeinde und dem Grundherrn zu beobachtenden Rechte und Pflichten verzeichnet.

Diese Versammlungen wurden alljährlich dreimal abgehalten. Vierzehn Tage nach der Hauptversammlung fanden die Nachteidinge statt, um die etwaigen bei den Hauptversammlungen unerledigt gebliebenen Beschwerden nachzutragen.

Dieselben fanden stets in Ermangelung eines Amtshauses in der Wohnung des jeweiligen Richters statt. Auch wurde in Wien nach alter deutscher Sitte eine freie Stätte unter freiem Himmel zu diesen Versammlungen benützt, wozu der Platz vor der Schranne auf dem hohen Markte, der von einer mächtigen Linde beschattet war, diente. Diese Linde wurde 1616 gefällt.

Die Bauteidigung (Gerichtstag) geschah im oberen Werd zweimal im Jahre und zwar am Sonntage nach dem St. Georgstage und 14 Tage später. Der Bürgermeister mit dem Stadtrichter führten dabei den Vorsitz, dann kamen der Amtmann und die vier Ältesten.

Was die Rechte der Bewohner des „oberen Werd“ anbelangte, so waren sie dieselben wie die der Bewohner des „unteren Werd“.

Jedes Bauteiding wurde durch ein darauffolgendes Mahl gewürzt. Von dem guten Appetite unserer Altvordern gibt ein Speisezettel aus dem Jahre 1554 Nachricht. Bei diesem Mahle wurden 50 Pfund Rindfleisch, 6 Lämber, 8 Khälber, 140 Hierner, 14 Genß, 8 Keiher, 18 pandl Vegl, mehrere Sorten Fische und 4 Eimer Wein sowie 2 faß Weißbier vertilgt!!

\* \* \*

Die uralte Gottleichnamskirche bei St. Johann in der Au oder auch „unter Visern vor Werdertor“ deren Erbauer unbekannt ist, und welche sich alten Urkunden zufolge an jener Stelle befunden hatte, wo

sich das im Jahre 1881 abgebrannte Ringtheater\*) befand, war in der ersten Türkenbelagerung mit der einstigen Fischervorstadt für immer verschwunden.

Im Jahre 1494 befand sich am Fuße des Schottenpoint das ursprünglich von Cisterziensernonnen bewohnte, später aber von den regulirten Chorfrauen des heil. Augustin inmitten grünender Rebenpflanzungen bewohnte Kloster zu Maria Magdalena. Dieses Kloster mußte sich auf dem Abhange des sogenannten Schottenberges zwischen dem Strudelhofe und den Häusern in der damaligen Neuburgerstraße befunden haben. In der Nähe dieses Klosters floß die Als.

Die geringen Reste schriftlicher Aufzeichnungen über dieses Kloster melden, daß dasselbe nach jenem bei St. Jacob auf der Hülben Wien's ältestes Nonnenkloster war, und in die Tage des Herzogs Leopold des Glorreichen hinaufreichte, obgleich die Ausfertigung des Stiftsbriefes erst in die letzte Regierungsperiode Friedrichs des Streitbaren verlegt wird. Leider sind die Documente über dieses Kloster mit dem Archive desselben beim Anzuge der Türken im Jahre 1529 ein Raub der Flammen geworden.

Die erste schriftliche Erwähnung dieses Klosters geschieht 1231.

Unter den Wohlthätern dieses Klosters machte sich Bürger Hierz vom Griez (Salzgries) durch seine letztwillige Anordnung vom Jahre 1302 dadurch bemerkbar, daß er dieselbe in der damals noch so seltenen deutschen Sprache verfassen ließ.

Durch die zahllosen Legate und Schenkungen gelangte dieses Kloster zu großem Wohlstande.

---

\*) Dieses am 17. Jänner 1874 eröffnete Theater — anfangs „Komische Oper“ genannt, hatte während seines siebenjährigen Bestandes acht Directoren, von denen nur der letzte — Jauner — „bühnenkundig“ war. Am 8. December 1881 wurde dieser Tempel der Freude zu einem Orte des Jammers, denn knapp vor der Vorstellung entstand daselbst ein Brand, der den Musentempel in eine öde, fahle Ruine verwandelte, der Hunderte von Menschen aus der Reihe der Lebenden strich. Strafbare Nachlässigkeit hatte dieses Unglück verschuldet. — Heute erhebt sich auf dem Platze des einstigen Theaters das durch die Munificenz des erhabenen Monarchen geschaffene Kaiser „Stiftungshaus“, im Volksmunde „Sühnhaus“ genannt. Der erhabene Bauherr bestimmte mittelst Handbilletts, daß aus seiner Privatchatouille auf dem dem Stadterweiterungs-fonde gehörigen Baugrunde des Ringtheaters ein Gebäude mit einer Kapelle erstehen, in welcher alljährlich am Tage der Katastrophe ein Trauergottesdienst abgehalten werden solle. Die Erträgnisse des Zinshauses sollen jedoch für ewige Zeiten Wiener Wohlthätigkeits-Vereinen und Anstalten zufließen.

Im Jahre 1307 erließ Bischof Bernhard von Passau, dem Wien in geistlicher Beziehung damals unterstand, die Vorschrift, daß die Nonnen der Frauenklöster zu Maria Magdalena in Wien und Klosterneuburg sowie jene bei St. Jacob auf der Hülben nur in den dringendsten Fällen außerhalb der Mauern ihrer Klöster erscheinen durften.

Das Siegel dieses Klosters stellte die Priorin auf den Knien vor der heil. Magdalena dar. Die Umschrift lautete:

„Sigillum . Sonor . Priorisse . Sanctae . Marie Magdalene.“

In der Zeit der Reformation wurden die klösterlichen Bande bedeutend gelockert sowie sich auch die Zahl der Nonnen merklich lichtete.

Als 1529 die Türken gegen Wien heranstürmten, flohen die Nonnen des Magdalenenklosters in die Stadt; das verlassene Kloster aber wurde mit dem größten Theile der Vorstadt ein Raub der Flammen. Anfangs hatten sich die Nonnen in das Kloster zu St. Nicola in der Singerstraße geflüchtet und daselbst gastliche Aufnahme gefunden. Später übersiedelten sie zu ihren Ordensschwestern bei St. Lorenz am alten Fleischmarkt, mit denen sie sich 1533 vollständig vereinigten. Kaiser Ferdinand I. bestätigte auch die Einverleibung ihrer Güter, verpflichtete jedoch die Magdalenerinnen der Vorsteherin bei St. Lorenz Gehorsam zu leisten; nach deren Tode sollte es ihnen freistehen, selbst eine Oberin zu wählen.

Im Jahre 1561 trat das vereinigte Kloster an Ferdinand I. den Auhof ab, der sodann Forst- und Jagdhof wurde.

\* \* \*

Im Jahre 1308 ließ der Stadtrath die Werde und Vorstadtluken befestigen, um sie gegen die feindlichen Angriffe mehr zu schützen. 1428 erschienen die Hussiten unter Prokop, in der Regierungsperiode Friedrichs III. übten die Raubritter Jörg von Stein und Wilhelm von Puchberg daselbst ihre Raubanfänge aus. Am 20. August fiel der obere sowie auch der untere Werd in die Hände Mathias Corvinus, später hausten auf diesem Gebiete die Böhmen unter dem Grafen Thurn, die Ungarn unter Bethlen Gabor, die Schweden unter Torstenson. 1679 erschien die Pest zum 16. Male in Wien und forderte 6000 Werder zum Opfer, die in 4 großen Gruben beerdigt wurden.

Im Jahre 1444 erließ der Stadtrath den Befehl, die vor der Stadt gelegenen Luken und Vorstädte durch Zäune und Wehren zu befestigen. Auch wurden die Bewohner in Viertel eingetheilt. Es ent-

standen das Stuben-, das Kärntner-, das Wiedener-, das Schottenviertel. Sämmtliche Häuser, „die onder Neuburgerhof, vor Werdertor, onder Ledern, Vischern und flöfern gelegen im obern Werd sullen in das Vieramt vor Schottentor gehören“.

Die Bewohner des oberen Werd hatten die Pflicht, die Befestigungswerke ihres Bezirkes zu vertheidigen. Sie waren nach Fähnlein geordnet und unterstanden einem Führer (Rottmeister.)

War die Gefahr für den oberen Werd drohend, so kamen die Bogner, Schlosser und Münzer aus der Stadt zur Verstärkung, wie dies in den Jahren 1457 und 1461 geschah. Im Jahre 1472 erschienen auch die Zinngießer und Büchseneschützen als Succurs.

Lange bevor das Schießpulver in Europa bekannt war, hatten sich schon die Gesellschaften der Bogen- und Armbrustschützen gebildet.

Ihre Schießstätte befand sich im oberen Werd hinter den Kleubhöfen. Dieselbe wurde 1529 zerstört und nach Abzug der Türken am Schottenbühel neu erbaut. Als dieser 1630 wegen der Regulirung des Berges abgebrochen wurde, verlegte man das „Zillhaus“ in die Alsergasse. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden diese Schützengesellschaften durch die Büchseneschützen vermehrt.

Im oberen Werd befanden sich damals folgende Bollwerke: Am Salzhürl (Fischerthor), am Salzhurm. (Beide 1435 aufgeführt.) Ein anderes Thor befand sich in der Alser- und Neuburgerstraße, welches in den Jahren 1449—1458 errichtet wurde. An der „Tunau“ befand sich das „Vischerthor“, welches ebenso wie das Thor am „Rosf. freythofe“ 1478 erbaut wurde.

Am Schottenpoint befand sich der rothe Georgs- im Volksmunde Jörgenthurm genannt. Außerdem dienten zur Befestigung noch das Neuburgerthor, das Thor am Magdalenenkloster, und ein drittes am „Garten des Bischofs von Passau wo man in die Kleubhöfe geht“ Diese drei Thore, von denen sich das letztere nächst der Strohecke befand, führten auf das Flachland.

Nach Erfindung des Schießpulvers dienten als Geschütze die Mörser, Karthausen und Steinbüchsen, welche letztere sich durch die enorme Länge ihres Rohres auszeichneten. Sie kamen aus der Gießhütte vor dem Schottenthore.

Das Pulver wurde in der städtischen Pulverstampfe erzeugt.

\* \* \*

Von den Märkten, die in der Rosfau abgehalten wurden, sind 3 bekannt. Der Perigrini- oder Holzmarkt dauerte vom 24 April bis

8. Mai. Der Häfenmarkt begann zu St. Peter und Paul und währte 4 Wochen. Derselbe gründet sich auf einen Freiheitsbrief vom 15. October 1671 und wurde von Leopold I. ursprünglich den Leopoldstädtern ertheilt. Der Markt kam 1722 vor das ehemalige Neuthor und 1742 in die Rosau „oberhalb des Campels nächst der Krebsenhütte.“

Der dritte Markt war der Holzwaaren- oder Weinlesemarkt, welcher, am 23. September beginnend, vierzehn Tage dauerte. Er lieferte das zur nahen Weinlese nöthige Geschirr.

Anfangs wurde derselbe am Michaelerplatze abgehalten, im Jahre 1722 zu den Laurenzerinnen am alten Fleischmarkt verlegt. Die Zeit der Concession ist ebenfalls unbekannt. Zu diesen 3 Märkten gesellte sich sodann der Jungviehmarkt, auf welchem Ziegen, Kälber, Lämmer zum Verkaufe gelangten. Er datirt seit Einführung der Verzehrungssteuer und wurde vor dem Gasthause zum Lamm abgehalten. Das Jungvieh wurde mit Anbruch des Frühlings zweimal in der Woche auf Schiffen dahingebracht. In der Nähe dieses Marktes befand sich das Gebäude der Wassermauth. Nahe der „Campelmauth,“ wie der Volksmund sie benannte, gegen das nachmalige Glacis zu, befand sich schon in den frühesten Zeiten der Brennholzmarkt, welcher jedoch später an den Donaukanal verlegt wurde. Ungeheure Quantitäten Brenn- und Bauholz befinden sich daselbst aufgespeichert. In der Mitternacht vom 8. auf den 9. December 1805 entstand durch fremde Agenten auf der Holzlagerstätte an der Donau, wo damals bei 60.000 Klafter Brennholz aufgeschichtet waren, an zwei Stellen Feuer, welches man den Franzosen zur Last legte, obgleich sich diese beim Löschen des Brandes hervorragend theilnahmen. Die Erbitterung der Wiener nahm einen solchen Grad an, daß sie den auf der Brandstätte erschienenen französischen Stadtcommandanten Hullin insultirten, worauf der französische General den Befehl gab, scharf zu laden. Die Erbitterung der Wiener stieg und es wäre sicher zu einem Kampfe gekommen, wenn nicht der von der Gefahr benachrichtigte Graf Wrba durch seine Intervention den Frieden wieder hergestellt hätte. Eine Feuersbrunst, welche am 2. September 1883 auf einer dieser Holzgestätten ausbrach und von einem heftigen Sturme angesacht, daselbst einen Schaden von nahezu einer Million Gulden verursachte, und außerdem noch 8 kleine Häuschen, die sich daselbst befanden, einäscherte, hätte dem Bezirke sehr gefährlich werden können, wenn nicht um  $\frac{1}{2}$  Uhr nachts ein starker Regen das Flammenmeer gedämpft hätte. Dennoch glimmten die Holzmassen am Abende des nächsten Tages noch fort, so daß die Feuerwehr mit der Bewältigung dieses Brandes vollauf zu thun hatte.

Da die wenigen Küchengärtner, welche die Rosau bewohnten, sich nach Erdberg und in die Brigittenau gezogen hatten, es somit den Bewohnern der Rosau an Gemüse fehlte, so wurde 1832 der Frühmarkt daselbst gestattet. Es wurde den Landleuten, welche Gemüse, Obst, Fleisch, Landbrod u. dgl. zu Märkte brachten, der Platz vor der Pfarrkirche angewiesen.

Von Humanitätsanstalten sind zu erwähnen: Die 1846 errichtete Kinderbewahranstalt, die Knabenbeschäftigungs-Anstalt, welche 1853 in's Leben trat und das durch den Verein des h. Vincenz v. Paul errichtete Vincentinum für Kinder dürftiger Eltern.

\* \* \*

Rosau ist mit der Leopoldstadt durch die Augartenbrücke sowie durch die Brigittabrücke verbunden. Erstere wurden unter Kaiser Josef II. im Jahre 1782 aus Holz aufgeführt. Vor der französischen Invasion wurde sie am 9. Mai 1809 abgetragen, von Napoleon aber in demselben Jahre wieder hergestellt.

Im Jahre 1822 zeigte sie sich sehr reparaturbedürftig, weshalb im October desselben Jahres eine Nothbrücke mit vier Jochen vom Kaiserbad zur Schiffgasse im 2. Bezirk errichtet wurde. Sodann entstand der Carl-Kettensteg, der heute durch die Stefaniebrücke ersetzt ist.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß die Gegend der einstigen Fischervorstadt den heutigen Franz-Josefs-Quai sowie einen Theil der Ringstraße bildet.

\* \* \*

Die Serviten\*) wurden durch Erzherzog Leopold von Tirol 1626 in Wien eingeführt. Sie hatten anfangs mit Noth zu kämpfen, weshalb ihnen Kaiser Leopold das Almosensammeln gestattete. Später fanden sie in dem aus dem 30-jährigen Kriege bekannten Fürsten Octav Piccolomini d' Aragona einen kräftigen Beschützer. Dieser überließ ihnen 1651 sein in Böhmen gelegenes Schloß Kotez und gab ihnen noch 30.000 fl. bar.

Diesem Spender schloßen sich bald andere an, so daß die Brüder an den Bau einer Kirche und eines Klostergebäudes gehen konnten.

\*) Auf dem Platze des heutigen Servitenklosters befand sich früher eine Capelle. Ihr Erbauer sowie die Zeit ihrer Erbauung sind unbekannt. — In der Nähe des Servitenklosters gegen die Donau zu befand sich die einer Legende ihre Erbauung verdankende Kreuzcapelle, welche in der Ueberschwemmung 1830 sehr gelitten hatte und nicht mehr aufgebaut wurde.

Am 11. November 1651 wurde durch den Bischof Grafen Breuner der erste Stein gelegt.

Vor der Türkenbelagerung vom Jahre 1683 war die Zahl der Ordensbrüder bereits auf 14 gestiegen.

Als die Türken im Anzuge gegen Wien waren und die Vorstädte bereits übersflutheten, flüchteten die Serviten bis auf die Brüder Edmund Eckhl und den greisen Pacificus Kreppold, welche sich verspätet hatten, in die Stadt. Die beiden letzteren fanden aber die Thore schon geschlossen,



### Die Servitenkirche.

lenkten ihre Schritte nach Neustadt, wurden jedoch unweit Baden von einem türkischen Streifcorps aufgegriffen und niedergesäbelt.

Als am 13. Juli 1683 die Vorstädte in Brand gesteckt wurden, ging auch das Dach der Kirche und des Klosters in flammen auf, die Glocken schmolzen, aber die festen Gewölbe hielten das Feuer vom Innern der Kirche ab. Die Türken zündeten an zwei Altären ihre Kochfeuer an, das Brennholz hierzu mußten die Schnitzereien sowie die Chorstühle liefern.

Das Bemerkenswerthe ist, daß die Bilder in der Servitenkirche geschont blieben, weil der Hospodar der Walachei, welcher daselbst befehligte, ein eifriger Christ war, und dieselben in seinen Schutz nahm.

Als der Feind abgezogen war, und die Geistlichen die Kirche wieder betreten, fanden sie in derselben noch sehr viel lebendes Geflügel und Proviant.

Im Juli 1684 wurde an die Ausbesserung der Kirche geschritten. Auch wurde auf das Kloster ein zweites Stockwerk aufgesetzt. Der Kerkerthurm, wegen der Farbe seines rothen Daches der rothe Thurm genannt, der bis 1683 Strafgefängniß der Klosterbrüder war, verschwand, da der Platz, den er einnahm, zur Erweiterung des Klosters dienen mußte.

Kaiser Leopold spendete zur Restauration desselben 550 Gulden und eine große Kanone zum Gusse neuer Glocken.

Unter dem Altare der sieben Schmerzen Marias liegt Piccolomini begraben. Seine Büste sowie jene Thurys befinden sich im Refectorium des Klosters.

In der Kapelle auf der rechten Seite der Kirche befindet sich die Bildsäule des Paters Peregrin \*), vor welcher Papst Pius VI. am 16. April 1782 lange betend kniete.

Früher wurden die pfarrlichen Geschäfte in der Rosau durch die Schottenabtei verwaltet. Mit der Einführung der Serviten gingen dieselben aber auf diese über, obgleich die Gemeinde hinsichtlich der Seelsorge noch ferner unter Controle des Stiftes Schotten verblieb, wie auch die Gemeinde Weißgärber bis in die neueste Zeit zur Landstraße gehörte. Erst im Jahre 1783 erhob Kaiser Josef II. die Serviten zur selbstständigen Pfarre, obgleich die Schotten ihre Stolgebühren von ihnen noch fortbezogen. In neuester Zeit erst sind die Serviten unabhängig von den Schotten geworden.

Albrecht Dürer malte ein kunstvolles Vesperbild für die Servitenkirche. Dies war Ursache der Gründung der Scapular-Bruderschaft der 7 Schmerzen Mariae. Diese Bruderschaft wurde vom Bischofe Grafen Breuner 1656 bestätigt.

\*) Nach ihm führt die Peregrinigasse den Namen. Die Feierlichkeiten zu Ehren des h. Peregrinus beginnen am 27. April in der Pfarrkirche der P. Serviten und dauern ungefähr acht Tage. Viele Gläubige, die an Fußübeln leiden, wallfahren während dieser Zeit in die Servitenkirche. — Hier mag auch bemerkt werden, daß der F. F. Hofbäcker, Herr L. Plank, zu dieser Zeit seine „Peregrinikipfeln“, die sehr beliebt sind, zum Verkaufe bringt. — Zur Zeit der Regierung des Kaisers Ferdinand sowie auch nach dessen Thronentsagung gieng in der Peregrinioctav alljährlich eine Sendung frischer, warmer Peregrinikipfel aus Plank's Bäckerei an die Hofburg in Wien und später nach Prag ab.

Die Lohnkutscher und Fiaker gründeten 1745 zu Ehren des heil. Peregrin ebenfalls eine Bruderschaft und bestimmten die Servitenkirche als Versammlungsort.

Sämmtliche Bruderschaften wurden laut kaiserlicher Resolution am 30. Juni 1783 aufgehoben, dafür entstand das Armen-Institut.

Kofau zählte 1775 112, 1783 119, 1727 128, 1735 138, 1806 142 und 1849 177 Häuser.

In der einstigen Fischervorstadt befand sich auch auf der Stelle die heute das Hôtel Métropole einnimmt, das Theater am Franz Josefs-Quai, auch **Treumann-Theater** genannt.

Treumann hatte von Nestroy, der mit dem Entschlusse umging, die Direction des Carltheaters aufzugeben, die Zusage erhalten, daß der berühmte Mime alljährlich durch einige Monate in dem neu zu erbauenden Theater spielen werde, auch hatte Treumann mit Offenbach einen längeren Contract für den ausschließlichen Bezug von dessen Opern und Operetten abgeschlossen, für das Interimstheater war auch ein genügender Fond geschaffen und außerdem ging ihm sein Bruder Franz Treumann m.t. Rath und That an die Hand. Der neue Musentempel mußte prosperiren.

Das Gebäude war ein mit Kiegelwänden versehener Holzbau. Die Eröffnung des Theaters fand am 1. November 1860 mit Offenbach's „Tschin-Tschin“ und zwei kleinen Piècen statt. Dieses Interimstheater erwies sich als eine unverfiegbare Geldquelle für Treumann, wozu Nestroy's Gastspiele nicht wenig beitrugen.

Am 9. Juni 1863, kurz nach der Vorstellung ereignete sich der erste Theaterbrand in Wien, einige Stunden genüßten, um das zierlichste Theater in einen Schutthaufen zu verwandeln. Nur ein kleiner Theil der Vorderfronte, aus Ziegeln aufgeführt, widerstand dem verheerenden Elemente. Auf demselben befanden sich — o Ironie — die beiden Tafeln mit der Warnung, sich hier des Tabakrauchens wegen Feuergefahr zu enthalten.

Am zweiten Tage nach dem Brande kehrte Carl Treumann aus einem böhmischen Badeorte zurück und übernahm die Leitung des Carltheaters, welches nach passender Restaurirung am 18. September 1863 mit den „flotten Burschen“ und der kleinen Novität „Zwei Ehen“ eröffnet wurde.

\* \* \*

Das Kaiserbad unterhalb der Augartenbrücke befindet sich auf dem Platze, der ehemals „unter den Flößern oder Hölzern“ hieß, indem

dasselbst schon 1380 Flözhöfe lagen. Das Badhaus, welches trotz seiner Entfernung dennoch zur Rosau gerechnet wurde, hieß in den früheren Zeiten „flez-Stadel“, später „kayserliche Waschkütte“. Die gegenwärtige Gestalt erhielt dieses Gebäude 1805.

## 56. Straßenbezeichnungen.

Der heutige IX. Bezirk besitzt 88 Gassen und 2 Plätze

Von diesen sind außer den bereits erwähnten noch nennenswerth:

Die **Acker-gasse** dient zur Erinnerung an die einstigen daselbst befindlichen Aecker.

Die **Allerbachstraße** hieß früher „im Siechenals“. In der Nähe der heute verschwundenen Johanneskapelle am Thurybrückel lag die sogenannte „Hofgreislerzeil“.

Diese sowie die **Allerstraße** führen ihren Namen nach der Al.

Die **Althangasse** sowie der Althanplatz führen ihre Namen nach der ehemaligen Vorstadt Althan.

Die **Rugasse** ist eine Erinnerung an eine einst hier befindlichen Au.

Die **Badgasse** führt ihren Namen nach dem Bade.

Die **Berggasse** hieß im 17. und 18. Jahrhundert „Schottenpoint“, „Schottenpüchel“, „Ochsenberg“.

Die **Bleichergasse** hat ihren Namen von den ehemaligen Bleichern.

Die **Brünnlbad-, Bründl- und Bründlmühl-gasse** werden nach dem ehemaligen Brünnlfelde genannt

Die **Dietrichsteingasse** wird nach dem Fürsten Dietrichstein genannt.

Die **Dreihackengasse** nach einem Gasthaus-schilde den Namen führend

Die **Kerstlgasse** nach dem berühmten Architekten benannt.

Die **Flucht-gasse** führt ihren Namen nach dem Haus-schilde „Zur flucht nach Egypten“.

Die **Fürstengasse** (früher Färbergasse) zu Ehren des Fürsten Liechtenstein.

Die **Galileigasse** wird nach dem berühmten Astronomen benannt. In dieser Gasse befindet sich das dritte städtische Waisenhaus für 100 Kinder.

Die **Garnison-gasse**. Das Eckhaus dieser und der Van Switengasse bildet das Garnisonsspital Nr. 1.

Die **Garnisonsgasse** führte noch im Jahre 1861 den Namen Kaserngasse. Diese Gasse hieß auch, da sie vor fünf Jahrzehnten für

Fuhrwerke noch kaum benützlich war, im „Hohlwege“ oder „am Herentanz“ wegen der Spuk- und Teufelsgeschichten, die sich dort zutrugen (!). Eine Version leitet den Namen „Herentanz“ von folgender Begebenheit her: Vor mehr als hundert Jahren hatten sich die Troßknechte und liederlichen Dirnen in einer Stube des nahen Eichtenstein'schen Stallgebäudes versammelt und daselbst Bachanalien abgehalten. Der Lärm störte die übrigen Stallleute, welche in einer stockfinstern Faschingsnacht die Scharwache holten, um die Ruhe wieder herzustellen. Der alte Stallmeister, der die Wache führte, war ein lustiger Kauz, welcher den Musikanten befahl, zum Abschiede tüchtig aufzublasen, während er in Begleitung seiner Leute mit seiner Schulpeitsche die nächtlichen Ruheförder durch den schneeüberwehten Hohlweg hinabtrieb.

Die **Gemeindegasse** nach dem ehemaligen Gemeindehause am Himmelfortgrund den Namen führend.

Die **Hahngasse** hieß bis 1770 Fuhrmannsgasse, weil daselbst meist Fuhrleute und Pferdehändler wohnten.

Die Kleinfuhrleute waren mit den Faßziehern in eine Zunft vereinigt. Der Wiener Stadtrath hatte ihnen 1441 ein eigenes Statut gegeben (Ordnung der Vasczieher und Furlent). Auch in Betreff der Roßtäufcher (Roßkämme oder Roßkeuß) war unter Ladislaus Posthumus 1453 eine eigene Instruction erschienen. Die Großfuhrleute waren dazu ausersehen, die Verbrecher auf dem „hohen Wagen“ zur Richtstätte „auszuführen“.

Der Name Hahngasse stammt von dem Gasthause „zum weißen Hahn“.

In der **Harmoniegasse** befindet sich das am 20. Jänner 1866 von der Baronin Pasqualati errichtete Harmonietheater (heute Orpheum). Die Premiere wurde durch „Ein Morgenbesuch“ von Holbein, „Der tappere Landsoldat“ und „Ein Abenteuer auf Vorposten“ von Barbieri eröffnet. Heute ist das Harmonietheater der Tummelplatz der Akrobaten und diversen Chansonettensängerinnen.

Die **Himmelfortstiege** dient zur Erinnerung an den einstigen Himmelfortgrund.

Die **Höfergasse** verdankt dem Privaten Höfer, welcher diese Gasse 1794 eröffnete, den Namen.

Die **Hörlgasse** nach dem berühmten Professor benannt.

Die **Kapellengasse** führt ihren Namen nach der ehemaligen Kapelle.

Die **Kinderspitalgasse** nach dem Kinderspitale benannt.

Die **Kolingasse**, ihren Namen nach der Schlacht bei Kolin führend.

Die **Lackirergasse** wurde 1783 an Stelle der ehemaligen „Warblach“ eröffnet. Sie führt ihren Namen nach den einst hier wohnenden Wagenlackirern.

Die **Lazarethgasse**\*, einst Stift-, später Spitalgasse genannt führt ihren Namen nach dem Lazareth. Hier befindet sich das Brühlbad mit dem Curhause sowie das Gebäude des ehemaligen „blauen Herrgott“.

Die **Liechtensteinstraße** verdankt ihren Namen dem fürsten Liechtenstein. Die Gasse besteht aus einem Theile der ehemaligen Dreimöhrengasse (einst Neuburgerstraße) und ihrer Fortsetzung — der Langengasse — und erhielt ihren Namen 1862. In dieser Gasse befand sich der 1665 von den niederösterreichischen Ständen errichtete botanische Garten neben dem 1628 erbauten Lustgarten der Jesuiten. Der 1836 in den Besitz des fürsten Dietrichstein übergegangene Sommerpavillon am oberen Ende des Hügels besteht heute noch mit der Fronte gegen die Währingerstraße.

Der Palast des fürsten Liechtenstein, durch den berühmten Fischer von Erlach zu Beginn des vorigen Jahrhunderts aufgeführt, erstand aus einer dem fürsten Auersperg gehörigen und in den Besitz Liechtenstein's übergegangenen Wiese. Während der Sommermonate hielt hier der fürst seinen Hof und wurde auch von Eugen von Savoyen oft besucht. Liechtenstein ist der Schöpfer einer Gemäldeammlung, die sich anfangs im Majoratshause befand, 1806 aber in die Rossau über-  
setzt wurde.

In dem Palaste wurden auch viele Festlichkeiten begangen.

Die **Liechtenthalergasse** ist die Trägerin des einstigen Vorstadt-  
namens.

Die **Michelbeuerngasse** hat ihren Namen von dem ehemaligen Michelbeuerngrunde.

Die **Mosergasse** nach dem einstigen, hier begüterten Bürgermeister Moser benannt.

Die **Nadlergasse** verdankt ihren Namen einer daselbst befindlichen Nadelfabrik.

Die **D'Orsaygasse**\*\*, wurde 1846 eröffnet und führt nach der daselbst begüterten Gräfin Dominica d'Orsay den Namen.

Die **Pelikangasse** führt ihren Namen nach einem Hauschilde.

In der Nähe der Mariannen- und Pelikangasse befand sich ein

\*) Dieser Name dürfte in Bälde in Schlagergasse, nach dem ehemaligen Director der Landes-Irenanstalt benannt, umgeändert sein.

\*\*) Bis 1863 wurde der zum Donaukanale führende Theil der hentigen Wassergasse des III. Bezirkes so genannt.

aus altersschwachen Baracken gebildetes Seitengäßchen, das **Slovaken-** (auch **Kroatendörfel**) genannt, welches sich bis zur Landesirrenanstalt auf dem Brünmlfelde hinzog. Schon in den frühesten Zeiten wurde die Gegend der „Siechenals“ als Heimstätte der Zwiebel- und Knoblauchhändler, welche aus der Tatra und dem mährisch-ungarischen Grenzgebiete eingewandert sind und sich mit der Colportage von Zwiebel, Kochlöffeln und Spielwaren befaßten, betrachtet. Heute befindet sich das Slovakendörfel im X. Bezirke. Spuren desselben findet man aber noch heute in der Lazarethgasse.

Die **Petrarkagasse** führt ihren Namen nach dem größten lyrischen Dichter Italiens.

Die **Porzellangasse** leitet ihren Namen von der Porzellanfabrik her.

Die Porzellanfabrik in Wien datirt aus dem Jahre 1718. Der Gründer derselben war der Niederländer Claudius Innocenz du Paquier.

Ursprünglich befand sich die Fabrik am Ende der Mohrengasse, im Jahre 1721 übersiedelte sie jedoch in die Porzellangasse.

Paquier hatte die Idee, die Erzeugnisse der Meißener Fabrik (1710) nachzuahmen, aber der Erfolg blieb hinter den Erwartungen zurück. Paquier gerieth in Schulden, Maria Theresia ordnete die Angelegenheit und machte ihn zum Verwalter der Manufactur. Die Kaiserin, die nun die Fabrik in die Hände des Staates gebracht hatte, suchte Künstler und tüchtige Arbeiter zu gewinnen und bald florirte die Fabrik, die nun bedeutend vergrößert wurde. Nahe an 300 Arbeiter fanden daselbst Beschäftigung. Mit dem Regierungsantritte Josefs ging die Fabrik wieder zurück. Im Jahre 1783 erließ der Kaiser einen Befehl, laut welchem kein Industriezweig der Privatbetriebsamkeit entzogen werden durfte. Eine weitere Verordnung des Kaisers vom 23. October 1783 befahl die Feilbietung der Fabrik. An dem Versteigerungstage fanden sich jedoch keine Kauflustigen ein, da niemand die Fabrikation des Porzellans verstand. Josef mußte sie daher durch den Staat weiter fortführen lassen. Er ernannte den Hofrath von Sorgenthal zum Director, der den Erzeugnissen der Fabrik namentlich in der Türkei raschen Absatz verschaffte, ja es kam so weit, daß sie den Bestellungen nicht mehr genügen konnte, weshalb eine zweite Fabrik in Engelhartszell errichtet wurde.

Im Jahre 1805 besaß die Wiener Fabrik bereits 35 Brennöfen und ein Personal von nahezu 600 Arbeitern.

Aus dieser Fabrik ging auch jenes große Tafel-Service hervor, welches Kaiser Franz nach der Schlacht von Waterloo dem Herzoge von Wellington schenkte.

Hier befand sich auch die im Jahre 1752 errichtete Hauskapelle zu St. Johann von Nepomuk, welche jedoch 1785 mit den anderen Hauskapellen geschlossen wurde.

Maria Theresia, Witwe des Herzogs Emanuel von Savoyen, überließ der Porzellanfabrik ihr Haus in der Rossau sammt einem Garten gegen eine geringe Entschädigungssumme mit der Bedingung, daß aus dem Ertrage stets zwei Knaben in der Fabrik ausgebildet werden und zugleich daselbst gänzliche Verpflegung erhalten sollen. Fürst von Liechtenstein besaß das Präsentationsrecht.

Als 1809 der Krieg mit Napoleon entbrannte, stellte die Fabrik eine eigene aus 150 Mann bestehende Compagnie aus Arbeitern, deren Verpflegung aus der Fabriksassa bestritten wurde.

Die k. k. Cigarren-fabrik wurde 1846 in einem abgesonderten Theile der Porzellanfabrik errichtet. Sie bringt alljährlich 25 Millionen Cigarren in Verkauf.

Die **Pramergasse**, früher wegen der vielen hier gelegenen Gärten „Gärtnergasse“ genannt, verdankt ihren Namen dem Bürgermeister Pramer.

Die **Pulverthurm-gasse** führt ihren Namen nach dem ehemaligen Pulverthurme.

Am 26. Juni 1779 gerieth ganz Wien in eine ungeheure Aufregung, als der große Pulverthurm, der sich in der Nähe des Einienwalles befand, mit einem fürchterlichen Getöse in die Luft flog. Die Wirkung dieses Ereignisses war schrecklich. Die Leute fielen betäubt zu Boden, tausende von Geschütz-kugeln flogen in der Luft umher, Schrecken und Verwirrung dort verbreitend, wo sie niedersielen, gesprengte Mauertrümmer, Balken, Ziegeln, Dächer, Schornsteine nach allen Richtungen hin schleudernd. Gleichzeitig umzog ein dichter, erstickender Schwefeldampf die Gegend, bange Klagelaute ertönten auf den Straßen und in den Häusern. Viele derselben stürzten ein, viele barsten und zeigten weite Risse, Kirche und Pfarrhof wurden in den innersten Grundmauern erschüttert. Im Augarten und in der Brigittenau wurden die stärksten Bäume wie Glas zersplittert. Die ganze Besatzung des Pulverthurms war in Stücke gerissen worden, nur die Schildwache, welche dicht am Magazine stand, blieb merkwürdigerweise am Leben. Außer den 25 Constablern, welche die Besatzung bildeten, verloren noch 67 Personen das Leben 97 aber kamen davon, obgleich sie sehr stark beschädigt waren.

Seit jener Zeit wurde kein Pulverthurm mehr in Wien geduldet. Die Häuser 108 alt (neu O. Nr. 4) und 109 alt (neu O. Nr. 1) der heutigen Pulverthurm-gasse bezeichnen jene Stelle, wo sich der einstige Pulverthurm befand.

Die **Rossauerländer** führte früher verschiedene Benennungen als „am Badergries“, zwischen der Strohecke (am äußersten Ende des Bezirkstheils und der Pramergasse), die Fortsetzung aber bis zur sogenannten Lampelmauth hieß „Auf der Scheiben“. Diese Gegend diente schon in den frühesten Zeiten als Landungsplatz der Brennholzjillen.

Hier befand sich auch der alte Kaiserstadel, — eine Villa des Bürgermeisters Moser, welche im Jahre 1636 durch die Königin Marie Anna, Gemalin Ferdinand III. besucht wurde. Im Jahre 1636 wurden die blühenden Gartenanlagen Mosers durch die Türken verwüstet.

Der Badergries führte nach den daselbst 1646 errichteten Badestuben den Namen. Der Flößstadel barg verschiedene Werkzeuge des alten Stadtgerichtes, so z. B. das Rad, womit Zahlheim 1786 gerädert wurde etc. Der hohe Wagen, auf welchem die Verbrecher zur Richtstätte geführt, sowie die Zangen, mit welchen sie gekneipt wurden, waren ebenfalls hier aufbewahrt. Auch befand sich hier ein ganz eigens geformtes Instrument, die sogenannte „Fiedel“. Dasselbe hatte oben einen zirkelrunden Ausschnitt, in welchen der Hals des Gefangenen gesteckt wurde.

Das Franzosenhaus, von welchem irrthümlich erzählt wird, daß 1805 die Franzosen hier eine Wachtube besaßen, hat seinen Namen von den früheren Eigenthümern Charles Pierron du Mery und Lafontaine.

An der oberen Seite der Rosauerlände befand sich der Ziergarten des österreichischen Botschafters am französischen Hofe, des Reichsgrafen Ferdinand v. Harrach. Dieser Garten erstreckte sich bis zur Uls.

Im Jahre 1805, als die französische Invasion in Wien stattfand, bildete der Donaukanal den Schauplatz einer lustigen Attaque auf die Franzosen. Die Wäscherinnen hatten auf dem Kanale einige Schiffe inne, auf welchen sie die Wäsche ihrer Kunden reinigten.

Die Wäשמädchen sind ziemlich hübsch, aber auch drall, nett und lustig. Ihr stetes Singen während der Arbeit gefiel den Franzosen, weshalb sie mit den Mädchen der Wäscherzillen gerne liebäugelten und ihnen Kuchhände zuwarfen, während sie am Rosauer Ufer promenirten. Häufig zogen sie auch zur besseren Verständigung einige Frankensstücke aus der Tasche und gaben ihnen pantomimisch zu verstehen, daß sie um die Erlaubniß hätten, die Mädchen auf ihren Schiffen besuchen zu dürfen. — Die Mädchen lachten.

„Mademoiselle“ rief ein Franzose, der der deutschen Sprache mächtig war, „wenn Sie erlauben, kommen wir in die Kajüte“.

Auf jedem dieser Schiffe befand sich eine Bretterbude, um die Wäscherinnen während des Sommers gegen die Sonnenstrahlen, im Winter gegen die West- und Nordwinde zu schützen.

— „In die Kajüte!“ riefen die flotten Mädchen demselben zu: „Geben Sie uns die Ehre, aber schwimmen müssen Sie gelernt haben“.

Kaum hatten die Franzosen die behandelnden Geberden bemerkt, als sie sich auf das schmale Brett, welches das Schiff mit dem Ufer verband, wagten. Da — ein Ruck und die Franzosen lagen im Wasser. Wollten sie sich auf das Schiff

retten, so wurden sie durch Hiebe mit der zu einem Plumpsack zusammengedrehten nassen Wäsche kräftigst abgewehrt, so daß sie eiligst pudelnach sich wieder aufs Ufer zurückzogen.

Der französische Stadtcommandant Hullin lachte herzlich, als ihm diese Niederlage der Seinigen gemeldet wurde; gleichzeitig erhielten aber diese den Befehl, die Wiener Wäscher mädchen in Ruhe zu lassen.

Die **Schlickgasse** und der **Schlickplatz** führen nach dem 1856 daselbst aufgeführten Palais des bekannten Reitergenerals, Grafen Schlick, des ersten Ansiedlers in Neuwien den Namen. An der Stelle dieses Palastes befand sich einst der Rabenstein.

Die **Schubertgasse** führt ihren Namen nach dem berühmten Tonsetzer.

Die **Schwarzspanierstraße** ist nach dem einstigen Kloster benannt.

Die **Breggasse** hat ihren Namen nach einem See, der sich hier befand. Der längere Theil dieser schiefwinkligen Gasse, der in die Porzellangasse mündet, hieß früher Judengasse.

Die **Sensengasse** führt nach dem Gasthaus scharbe „Zur goldenen Sense“ den Namen. Hier befindet sich das Officiers-Spital.

Die **Servitengasse** wird nach dem Kloster benannt.

Die **Sobieskygasse** und der **Sobieskyplatz** führen ihre Namen nach dem Könige Johann Sobiesky.

Die **Spitalgasse** ist nach dem Spital benannt.

Die **Spittelauerländer** und die **Spittelauerergasse** sind eine Erinnerung der alten „Spittelau“.

Die **Thurngasse** entstand durch die daselbst 1823 angelegten „Thurn'schen Gärten“.

Die **Thurgasse** ist Namensträgerin einer ehemaligen Vorstadt.

Die **Türkenstraße** ist eine Erinnerung an 1683.

Die **Dan Switengasse** erinnert an den berühmten Leibarzt Maria Theresiens.

Die **grüne Thorgasse** leitet ihren Namen von dem Gasthause zum „grünen Thor“ ab. Gegenwärtig befindet sich auf dem Platze dieses Gasthauses eine Volksschule, zu welcher am 4. Juni 1816 der Grundstein gelegt wurde.

In der grünen Thorgasse befand sich auch das „rothe Thor“, ein Bau mit acht Stockwerken, welcher statt der Fenster Lichtscharten besaß. Die Stiegen waren aus Holz, die Thüren vor Alter ganz geschwärzt. Hier befand sich auch in einem der ebenerdigen Gemächer die Schule für die arme Jugend, welche nach dem Tode des letzten Lehrers Georg Klausberger am 24. October 1813 geschlossen und mit der Trivialschule in der Servitengasse vereinigt wurde. Das rothe

Thor wurde 1855 Eigenthum der Commune, der Bau wurde demolirt und daselbst die 1861 eröffnete Communal-Oberrealschule installiert, welche später in den 1. Bezirk übersezt wurde.

Die **Waisenhausegasse**, nach dem Waisenhause benannt. Der frühere Name war Karls-gasse.

Die **Wasagasse** führt ihren Namen nach Gustav Wasa.

Die **Wiesengasse** ist eine Erinnerung an den einstigen Namen Liechtenthals — „die Wiesen“.

\* \* \*

Zu erwähnen ist hier noch der am unteren Salzgries bestandenen, förmlich zwischen die Festungswerke der ehemaligen Elendbastei eingekleiteten, großartigen k. k. Militär-Verpflegsbäckerei, einen ausgedehnten Grundcomplex einnehmend, welcher außer der Bäckerei die Gewehrläufe-Probiranstalt und ein großes Artillerie-Werkholz-Magazin umfaßte. Dieses Gebäude machte bei Gelegenheit der Stadterweiterung mehreren Zinshäusern Platz, und es wurde erstere Anstalt in die eigens zu diesem Zwecke an die Stelle der ehemaligen Leopoldstädter Reiter-caserne erbaute k. k. Militär-Verpflegsbäckerei, die beiden letztgenannten jedoch in das Arsenal im X. Bezirke verlegt.

ferner befand sich außerhalb der Bastionen, links vom Karl-Kettenstege, die sogenannte Johannes-Kapelle, welche bei Gelegenheit der Anlegung der neuen Stephaniebrücke auf das linke Donauufer übertragen und dort neu aufgeführt wurde. Selbe zeichnet sich besonders durch sehr schöne Kunstschlosserarbeit aus.



Siegel der Allersdorfstadt.



Siegel vom Himmelstortgrund.



Siegel von Thury.



Siegel von Liechtenthal.



Siegel von Alltham.



Siegel der Rosau.

## I. Favoriten.

In den ältesten Zeiten wohnte in den Ländern zwischen dem Inn und der Leitha ein Zweig des großen keltischen Volksstammes, die Bojer, welche auch die ersten Ansiedler auf dem Boden des 10. Bezirkes bildeten. Aber auch die Römer hatten sich hier festhaft gemacht, wie dies schon aus der Lage des im oberen Belvedere befindlichen Castrum sowie aus den beim nahen Inzersdorf gefundenen Steinen, die auf eine daselbst befindlich gewesene Gräberstätte hinweisen, andeuten. — Mit dem Verschwinden der Römer aus unserer Heimat verstummt auch die Vorgeschichte dieses Bezirkes. Erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts entstand das erste Gehöfte bei Simmering. Die nach Triest führende Straße wurde von den nach dem Morgenlande ziehenden Pilgern häufig benützt. Dieser Bezirk, wegen seiner vielen slavischen Bewohner den Namen „Kroatendörfel“ führend und bis 1875 mit der Wieden vereinigt, litt 1683 durch die Türken, welche den Feuerbrand auf die Hütten der Armen schleuderten und diese entweder sogleich niederstießen oder in die Sklaverei schleppten. Fürchterlich hausten sie in Inzersdorf und Laa, wo kein Stein auf dem anderen blieb.

So dauerte es nach der Flucht der Osmanen sehr geraume Zeit, bis sich wieder hie und da eine Hütte aus der Asche erhob. Die ehemaligen Bewohner waren entweder geflüchtet, niedergesäbelt oder gefangen fortgeführt, mit einem Worte, neue Ansiedler mußten hieher, um den Keim des Lebens neu anzufachen. Da erschien der 10. Mai 1809, die Franzosen umschlossen Wien in einem von Außdorf bis Simmering sich hinziehenden Halbkreise. Auf den Platz des heutigen Südbahnhofes hatte Marschall Cannes ein bedeutendes Corps postirt. Am 11. Mai durchritt Napoleon um Mitternacht von Schönbrunn aus das Gebiet des 10. Bezirkes, wandte sich sodann mit dem Marschall Massena zum Donaucanal bei Simmering und ließ daselbst die Truppen nach dem Prater übersetzen, wonach Wiens fernere Vertheidigung unmöglich war. Am 2 Uhr Morgens flatterten die weißen

fahnen von den Wällen und am 12. Mai erfolgte die Uebergabe der Stadt an die Franzosen.

\* \* \*

Der Raaber Bahnhof wurde 1854 auf der Stelle des heutigen Staatsbahnhofes erbaut. Der Erbauer der Semmeringbahn, Carl Ritter v. Ghega hatte den Plan der heutigen Bahnhofsanlagen entworfen. In der Mitte befindet sich das Administrationsgebäude, der linke Flügel ist der Staatsbahnhof, rechts das neue Südbahnhofgebäude. Der Bau dieser Bauten wurde 1873 vollendet.

Das Arsenal wurde von 1849—1855 aufgeführt. Dasselbe bildet ein riesiges, ringsum abgeschlossenes Rechteck von 1120 Schritten Länge und 640 Schritten Breite. Im Arsendale befinden sich 14 Kasernen mit einem Belegraum von 3200 Mann.

Mit dem Bau des Arsenalen entstanden auch neue Häuser in der **Taxenburger- und Humbergerstraße**.

Kurusbauten bestehen hier nicht. Der Name des heutigen zehnten Bezirkes stammt von der alten Favorita.

Die Anlegung von Fabriken brachte viele arbeitende Hände dahin, welche sich sodann in der Nähe ihrer Fabrik ansiedelten, wodurch die **Dampf-, Jagd-, Hasen- und Gögasse** entstanden.

Nachdem die Gegend der heutigen Lazareth- und Mariamengasse im IX. Bezirke prachtvolle Gebäude erhielt, wanderten die daselbst sesshaften Slovaken in den X. Bezirk, denn sie fühlten sich in ihrem früheren Heim eben nicht mehr heimisch.

Der Realitätenbesitzer Johann Heinrich Steudel, welcher daselbst den größten Grundbesitz hatte, ließ die enormen Grundflächen parceliren, wodurch viele neue Häuser und auch neue Gassen entstanden.

Als Grundbesitzer fungirten hier auch der Johanniterorden, das erzbischöfliche Ordinariat etc.

Von Gebäuden sind nennenswerth:

Der „**Roth Hof**“, welcher schon zu Carl VI. Zeiten als Jagdschloß gedient haben soll.

Das „**Alte Landgut**“, ein beliebter Erholungsort der Wiener. Von dem III. Bezirk ist Favoriten nicht nur allein durch den Linienwall sondern auch durch den Südbahndamm geschieden.

Im Jahre 1848 war der X. Bezirk ebenfalls der Schauplatz tumultuarischer Scenen.

Die Kirche zum h. Johann Evang. wurde 1876 erbaut. Am 30. December 1883 wurde hier auf den Priester während der Predigt ein Attentat verübt.

Das Gemeindegauß ist ebenfalls ein Neubau der jüngsten Zeit.

An humanitären Anstalten besitzt dieser Bezirk:

Das 4. Waisenhaus für Knaben, einen Kindergarten (durch den Abgeordneten Steudel ins Leben gerufen), eine Kinderbewahranstalt, 9 Volks- und 2 Bürgerschulen. Außerdem besitzt dieser Bezirk noch eine czechische Volksschule in der Leibnitzgasse.

Der 10. Bezirk, in seiner Angrenzung an die Wieden ziemlich verbaut, besitzt in seiner weiteren Ausdehnung noch viele freie Plätze, Wiesen, Aecker, einzelne Gehöfte, welche allein eine Gasse repräsentiren. Noch so manche Generation wird vom Sturme der Zeit hinweggefegt werden, bevor Favoriten in seinen Bauten ebenso consolidirt sein wird, wie die übrigen Bezirke. Die Wasserleitung sowie auch die Gasbeleuchtung sind nur in dem unteren Vorstadttheile eingeführt, die Häuser des oberen entbehren noch vollständig dieser Anstalten. Die Luft ist im oberen Theile wegen der offenen Lage desselben viel gesünder, als im unteren.

Der „Benjamin“ der Wiener Vorstädte besitzt 65 Gassen und 11 Plätze.

Bemerkenswerth ist, daß mit geringen Ausnahmen jede Gasse die Trägerin eines erhabenen Namens ist, indem hier die Namen der Männer der Wissenschaft, der Kunst u. verewigt sind.

An hervorragende Dichter erinnern uns die Goethe-, Gellert-, Bürger-, Heibel-, Ahland- und Wielandgasse. Die Columbusgasse ist eine Erinnerung an den kühnen und in Valladolid arm und verlassen gestorbenen Entdecker Amerikas, die Eugengasse an den tapferen Fürsten, der unter drei österreichischen Herrschern diente und für Oesterreichs Ruhm im Westen und Osten glorreich focht, an den großen Forscher Humboldt erinnert die Humboldtgasse, an den berühmten Astronomen Keppler die Kepplergasse, während die Kudlichgasse uns an das gegenwärtig in Amerika weilende, für die Abschaffung der Robott unermülich wirkende Reichsrathsmittglied aus dem Jahre 1848, — Hans Kudlich — erinnert, die Tannergasse ist ein bleibendes Denkmal für unseren weltberühmten Camer, die Weilreichgasse führt uns den berühmten botanischen Forscher Weilreich vor unser geistiges Auge, die Puchsb Baumgasse ist eine Erinnerung an den Erbauer des Stefansdomes, die Steudalgasse erinnert uns an den

Hauptschöpfer des Bezirkes, den Abgeordneten und Gemeinderath Steudel, die **Siccardsburg-** und **Van der Müllgasse** erinnern an die beiden Architekten, welche an der Größe Wien's wacker mitgearbeitet haben, die **Erlachgasse** ist ein Denkmal für den berühmten Fischer von Erlach, die **Essenreichgasse** ist eine Erinnerung an den Bürger von der Wieden, der sich dem Kaisermörder kühn entgegenwarf, die **Fernkorngasse** führt uns den tüchtigen Architekten Fernkorn vor, die **Leibnizgasse** ist eine historische Erinnerung an den berühmten Leibniz, die **Johannitergasse** erinnert uns an die Besitzer einzelner Theile dieses Bezirkes, die **Landgutgasse** ist eine historische Erinnerung an das ehemalige Landgut. In der That berühmte Namen haben hier bei der Straßentaufe mitgewirkt.





